PÄDAGOGISCHE REVUE: CENTRALORGAN FÜR WISSENSCHAFT, GESCHICHTE U...

Digitized by Google

Paed. Th. 8° Revue
4730

Digitized by Google

<36638199020019 S

<36638199020019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Pädagogische Revue.

Centralorgan

für

Wissenschaft, Geschichte und Kunst

der

Haus-, Schul- und Gesellschaftserziehung.

Herausgegeben

von

Dr. Mager,

Director des Bürgergymnasiums und der ersten Bürgerschule zu Eisenach;

in Verbindung mit

C. G. Scheibert,

Director der Friedrich-Wilhelms-Schule in Stettin,

W. Langbein und A. Kuhr,

Lehrern an derselben Schule.

Fünfundzwanzigster Band.

(Juli—December der ersten Abtheilung.)

Zürich,

Druck und Verlag von Friedrich Schulthess.

1850.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

Nro. 7. Juli 1850.

I. Abhandlungen.

Die Pestalozzi-Stiftung der deutschen Schweiz auf der aargauischen Domäne Olsberg, seit ihrer Eröffnung*.

Von J. W. Straub, Rector in Muri (Aargau).

Seit Pestalozzi's Tode waren Privatvereine und Staatsbehörden längere Zeit vergeblich bemüht, ihm ein seinen Bestrebungen entsprechendes Denkmal zu errichten. Der Versuch scheiterte immer an der Unzulänglichkeit der Mittel. Die Feier des hundertsten Jahrestages seiner Geburt weckten endlich in der gebildeten Welt, so weit man Pestalozzi's Verdienste um die Menschheit zu würdigen verstand, den Geist des Zusammenwirkens, durch den es allein möglich wurde, den Verewigten in einer Weise zu ehren, die auch noch in seinem Leben seinem Herzen ein Genüge zu leisten im Stande gewesen wäre.

Im Frühjahr 1845 traten zu diesem Zwecke einige aargauische Bürger zusammen und beschlossen, die Mitwirkung der „landwirthschaftlichen Gesellschaft", der größten unsers Cantons, anzurufen, welche dann am 1. Juni 1845 zu Stein den Beschluß faßte: den hundertsten Geburtstag Pestalozzi's durch Gründung einer Armenerziehungsanstalt mit landwirthschaftlicher Grundlage (wo möglich auf dem Neuhof) zu feiern, derselben einen Gesammtbeitrag von 5000 Frkn. aus der Gesellschaftscasse zuzusichern und ihrem Vorstande die Vollmacht zu ertheilen,

* Ich verweise die Leser zurück auf Bd. XI. der Päd. Rev., 1845, 2te Abth. Seite 141 ff. Sie finden dort die interessante Vorgeschichte der Pestalozzistiftung auf Olsberg. Wir stehen der Sache hier zu fern, um etwas Andres thun zu können, als Herrn Straubs Aufsatz abdrucken zu lassen, und dabei auf den citirten Artikel Dr. Mager's zu verweisen, da es sich nicht thun ließ, über den vorliegenden Artikel erst mit Dr. Mager Rücksprache zu nehmen. W. L.

in Verbindung mit geeigneten Männern im In- und Auslande die zweckdienlichen Einleitungen zur Ausführung des gedachten Planes zu treffen. In Folge der nunmehr ergangenen Einladungen erschienen zu Brugg, eine Stunde von Neuhof entfernt, zu einer vorläufigen Besprechung dieser Angelegenheit am 12. und 13. Juli desselben Jahres 21 Männer aus den Kantonen Zürich, Bern, Luzern, Zug, Solothurn, Baselland, Appenzell Außer-Rhoden, Aargau und Thurgau. Man ließ den Neuhof durch sachkundige Männer besichtigen und eine sorgfältige Berathung über die Möglichkeit walten, ob und wo das Unternehmen auszuführen wäre. Darauf hin beschloß man, mit dem Besitzer des Neuhofs über den allfälligen Ankauf des Gutes zu unterhandeln, um daselbst im Namen der Schweiz eine landwirthschaftliche Armenerziehungsanstalt für Knaben und Mädchen als Denkmal des edlen Pestalozzi vorzüglich in der Absicht zu gründen, um Erzieher und Erzieherinnen für ähnliche Anstalten zu bilden, und mit dem weiteren Vorbehalte, bei zureichenden Mitteln damit noch eine Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder zu verbinden. Sodann ernannte die Versammlung einen engern Ausschuß von 7 in der Nähe von Neuhof vorhandenen Mitgliedern, und einen weitern von wenigstens 66 Mitgliedern aus allen Kantonen, dem auch die Mitglieder des ersteren angehörten, und gab beiden den Auftrag: die Anstalt einzurichten und zu leiten und zum Behuf ihrer Gründung zunächst eine allgemeine Liebessteuer auszuschreiben.

Sofort trat noch am 13. Juli der engere Ausschuß zusammen, zeigte den Mitgliedern des weitern Ausschusses ihre Ernennung an und erließ einen „Aufruf zur Gründung eines Denkmals auf die hundertste Geburtsfeier Vater Pestalozzi's", welcher bald in 25000 Exemplaren durch die gesammte Schweiz und einen großen Theil des Auslandes verbreitet wurde und einzelne Personen, so wie Privatvereine und Behörden zur Mitwirkung einlud und aneiferte. In kurzer Zeit ergaben sich die besten Vorzeichen für ein schönes Gelingen des angebahnten Unternehmens. Allein die schöne Aussicht trübte sich bald. Die im Herbste in Folge der schlechten Kartoffelernte beginnende und anhaltende Theurung der Lebensmittel machte einen großen Theil des Volkes sparsamer, und viele Freunde des Unternehmens gaben der Besorgniß Raum, der Plan sei zu großartig, um ausführbar zu sein. Die Direction berief daher eine Versammlung des weitern Ausschusses auf den 9. Nov. nach Lenzburg; diese berieth daselbst zum ersten Mal den Entwurf der Statuten und umschrieb Zweck

Digitized by Google

und Umfang der Pestalozzistiftung für einmal so, daß dieselbe im Laufe ihrer Entwicklung umfassen solle:

a) anfangs nur eine landwirthschaftliche Armenschule in zwei nach den Confessionen getrennten Familien;
b) später eine Abtheilung für Ausbildung entlassener Armenschüler zu Erziehern für ähnliche Armenschulen; und
c) eine für sich bestehende Rettungsanstalt, ebenfalls in zwei nach den Confessionen getrennten Familien.

Ferner beschloß sie, den Ankauf des Neuhofs zu verschieben und die Anstalt in kleinerem Maßstabe auf einem geeigneten Pachtgute einstweilen zu eröffnen. — Die Direction wandte sich ungesäumt an die aargauische Regierung, mit dem Gesuche, ihr für die Anstalt die Domäne Olsberg (d. i. die Güter und Gebäude des ehemaligen Damenstiftes daselbst, jetzt Bestandtheil des aargauischen Cantonalschulgutes) zu überlassen. Die Regierung entsprach am 27. December und der dießfällige Vertrag wurde am 16. März 1846 hoheitlich bestätigt. Die Domäne Olsberg enthält außer Gebäuden und Gärten ungefähr 62 Juchart offenes Land und wurde der Anstalt gegen einen jährlichen Pachtzins von 1000 Frkn. auf 6 Jahre überlassen, und zwar mit der besondern Vergünstigung, das für sie überflüssige Land an Unterpächter abgeben zu dürfen.

Inzwischen ließ die Direction die einmal berathenen Statuten nebst einem Rechenschaftsbericht über ihre bisherigen Verrichtungen drucken und am 25. November 1845 in 5000 Exemplaren an die Mitglieder des weitern Ausschusses, sowie an alle Theilnehmer im Volke vertheilen, und traf alle nöthigen Einleitungen zur Feier der Eröffnung. Die Stellen der Hausväter und Zöglinge waren ausgeschrieben; für jene traten 7 Bewerber auf. Da aber Rücksichten auf die unzulänglichen Mittel eintraten, da ferner die Gaben aus der protestantischen Schweiz überwogen und auch von dieser Seite die zuverlässigeren Bewerbungen geschehen waren: so beschloß die Direction, die Anstalt zunächst nur mit einer, und zwar einer protestantischen Familie zu eröffnen, und ernannte am 10. Christmonat Herrn Jakob Sandmeier von Fahrwangen im Aargau mit der geringsten Besoldung von 300 Frkn. nebst freier Station für sich, seine Gattin und seine Kinder auf einjährige Probezeit zum Hausvater. Derselbe war vorher Oberlehrer in Othmarsingen bei Lenzburg gewesen, hatte sich während des vorigen Jahres auf Staatskosten in den thurgauischen Anstalten zu Kreuzlingen und Emmishofen für seinen neuen Beruf gebildet und sodann noch einige ähnliche schweizerische Anstalten bereist. — Mittlerweile hatte auch die aargauische

Digitized by Google

Regierung am 23. December die Hauptfeier selbst durch Einweihung des über dem Grabe Pestalozzi's errichteten neuen Schulhauses und Denksteines angeordnet, und der Cantonsschulrath am 26. December hiefür ein geeignetes Festprogramm erlassen.

Der weitere Ausschuß genehmigte sodann am 11. Januar 1846 Alles, was die Direction bisdahin gethan und geleistet hatte, und die bevorstehende Eröffnung der Anstalt mit einer protestantischen Familie unter dem Hausvater Sandmeier. Am folgenden Tage, an dem denkwürdigen 12. Januar 1846, bei der Einweihung der beiden Denkmale trat auch die Pestalozzistiftung mit 3 Kindern ins Leben, und am 15. Januar fanden sich dieselben mit ihrem Hausvater in Olsberg ein, um allda in Schule, Haus und Feld durch Arbeit zur Arbeit erzogen zu werden. Der Anfang war schwer. Wohl zu statten kam der jungen Anstalt in ihrer Entwicklung die Einsicht und Fürsorge gemeinnütziger Männer ihrer Nähe (aus Rheinfelden, Olsberg und Arisdorf), indem diesen unter dem Vorsitz des Stiftsprobstes Vögelin zu Rheinfelden die unmittelbare Obhut und Leitung derselben von der Direction anvertraut worden war.

In den Stiftungsgebäuden hatte man der Familie Sandmeier (so heißt er mit seiner Frau, seinen Kindern und Zöglingen) eine Schulstube, ein Wohn- und Eßzimmer, einen Schlafsaal und nach erfolgter Aufnahme von Mädchen auch für diese ein besonderes Schlafzimmer, dann Küche und Keller, ferner in unmittelbarer Verbindung mit dem Schlafzimmer der Knaben ein kleines Wohngemach für den eigenen Haushalt des Lehrers angewiesen; dazu kam dann nach ihrem wirthschaftlichen Bedürfniß hinlänglicher Raum in den Oekonomiegebäuden für den nöthigen Viehstand und die Erntevorräthe. Von dem ihr zugetheilten Lande behielt die Anstalt außer den Gärten der Domäne etwa 22 Juchart Aecker und Wiesen; 40 Juchart gab man auf 6 Jahre in Unterpacht um 984 Frkn., so daß nur noch 16 Frkn. an dem oben genannten Pachtzinse von 1000 Frkn. zu zahlen bleiben. Dagegen hatte die Anstalt nicht unbedeutende Kosten zu bestreiten, um die ihr überlassenen Räumlichkeiten der Gebäude, die ziemlich lang unbewohnt gewesen waren, wohnlich einzurichten, auszubessern oder nach ihrem neuen Zweck zu verändern. Im Weitern wurden nach dem jeweiligen Bedürfniß allmälig die erforderlichen Lehrmittel, Haus- und Küchengeräthe, Ackergeräthe, Nutz- und Zugvieh angeschafft.

Die Anstalt beschränkte sich vom 12. Januar 1846 bis zum 18. Mai 1847 bloß auf die Familie Sandmeier. In diese waren allmälig 10 Kinder aufgenommen worden, und zwar 8 aus dem Canton Aargau,

Digitized by Google

1 aus dem Canton Zug und 1 aus dem Canton Glarus. Unter ihnen befand sich bloß ein Mädchen, und zwar ein katholisches, so wie ein katholischer Knabe. Es war anfänglich schwer, aus andern Cantonen Kinder für die Anstalt zu gewinnen, obgleich der Vorstand sich alle Mühe dafür gab. — Die Ergebnisse der ersten Prüfung am 18. Mai 1847 waren recht befriedigend. Nicht bloß fand man die Leistungen in allen gesetzlichen Lehrgegenständen der Gemeindeschule genügend, sondern namentlich in der Landwirthschaft wurden die Erwartungen übertroffen, was um so mehr angenehm auffiel, als das Land unter der früheren Pacht gelitten hatte. Das Wesen der Kinder war zutraulich und ansprechend, ihr Gesundheitszustand höchst befriedigend; die Ausgaben für Arznei hatten in 16 Monaten bloß 12 Kreuzer betragen. Daher wurde Herr Sandmeier nun definitiv angestellt und seine Besoldung auf 350 Frkn. erhöht. Endlich beschloß nun der weitere Ausschuß die Erweiterung der Anstalt durch Aufnahme einer zweiten, katholischen Familie.

Im folgenden Jahre (19. Mai 1847 bis 18. Mai 1848) bestand demnach die Anstalt aus 2 Familien. Die neue Familie erhielt Herrn Joseph Moos von Bettwil im Aargau, vorher Oberlehrer in Magden bei Rheinfelden, zum Hausvater. Derselbe war unter gleichen Bedingungen wie Sandmeier ernannt worden. Er hatte sich wie dieser auf Staatskosten für seinen Beruf vorgebildet und bereits mehrere Wochen in Olsberg aufgehalten, um die Aufnahme der neuen Familie vorzubereiten, welche in gleicher Weise wie die ältere ausgesteuert wurde und daher von Land und Gärten die Hälfte zur Bewirthschaftung erhielt. Sandmeier trat zunächst seine 2 katholischen Zöglinge an Moos ab, und damit begann die katholische Familie — oder die Familie Moos — ihre Laufbahn. Sie vermehrte sich allmälig auf 10 Kinder (9 Knaben, 1 Mädchen), hatte aber am Ende des Jahres nur noch 9, da während desselben 1 Knabe aus dem Canton Zug ausgeschieden war. Die Familie Sandmeier erhielt zu den früheren 8 nach und nach noch 5 Kinder, bestand also aus 13 Zöglingen (11 Knaben und 2 Mädchen). Beide Familien hatten am Ende des Jahres 22 Kinder: 15 aus dem Aargau, 2 aus dem Canton Luzern und je 1 aus den Cantonen Zürich, Bern, Glarus, St. Gallen und Thurgau.

Der Haushalt beider Familien ist völlig getrennt; sie bilden ein Ganzes durch den Geist der Anstalt, durch ihr Ziel, durch gleiche Lebensweise und gleiche Bedürfnisse. Beide leben in einem sehr freundschaftlichen Verhältniß, helfen einander durch gegenseitige Dienstleistungen und stellen so ein Bild christlichen Zusammenlebens dar, wie es den bürgerlichen Zuständen in Gemeinde und Staat allerwärts zu wünschen wäre.

Digitized by Google

Bei der Prüfung am 18. Mai 1848 ergaben sich bei der Familie Moos ungefähr die gleichen Resultate, wie bei der Familie Sandmeier im Jahre zuvor; diese aber hatte sich nun zum Range einer der besten Gesammtschulen unsers Cantons emporgearbeitet. Gleich befriedigend ward das Hauswesen in Absicht auf Ordnung und Reinlichkeit erfunden, und abermals trat die Landwirthschaft durch ihre Leistungen ganz vorzüglich hervor. Der Gesundheitszustand ließ Nichts zu wünschen übrig. Arbeit und Mäßigkeit erweisen sich auch hier als die zuverlässigsten Beförderungsmittel eines gesunden Leibes und einer gesunden Seele.

Gleich glücklich gedieh die Anstalt auch im dritten Jahre ihres Bestandes. Die Familie Sandmeier erhielt 3, die Familie Moos 4 neue Zöglinge. Diese verlor aber durch Austritt vor der Prüfung 2, und somit zählte die ganze Anstalt am Schluß des Jahres noch 27 Kinder. Daß die Vermehrung nur langsam geschieht, hat nicht nur ökonomische, sondern ganz besonders pädagogische Gründe. Es wird nur jeweilen ein Zögling aufgenommen, und dieser muß sich zuerst ganz in die bestehende Einrichtung hineinleben und eingewöhnen, ehe eine weitere Aufnahme stattfindet. Ueber dieses Leben und Treiben der Anstalt sagt Herr Sandmeier in seinem letzten Bericht: „Unser Wahlspruch ist: bete und arbeite. Das Gebet ist die Weihe unsers Lebens. Es bildet jeden Morgen den Anfang und am Abend nach einer ernsten Prüfung unsers Thuns und Lassens auch den Schluß unsers Tagewerks. Ebenso spricht vor und nach Tisch der Hausvater oder ein Zögling ein kurzes Gebet, damit kein Glied der Familie vergesse, wie wir für alles Gute dem Herrn, aus dessen Hand es kömmt, dankbar sein sollen. — Unsere Arbeit zerfällt in geistige Bildung und körperliche Beschäftigung; erstere ist auf die Schule, letztere auf Haus und Feld angewiesen. Gemäß der Statuten sollen wir nach Zahl, Art und Umfang der Lehrfächer leisten, was das aargauische Schulgesetz von einer guten öffentlichen Volksschule fordert, beim Unterricht aber das landwirthschaftliche Princip möglichst berücksichtigen.... Wird auch im Sommer der nothwendigen Landbeschäftigung wegen weniger Zeit auf den Schulunterricht verwendet, als anderwärts, so suchen wir im Winter, auf den meist nur häusliche und leichtere Handarbeiten fallen, dieß wieder einzubringen, indem alsdann der Unterricht nebst den Hausandachten nicht selten 9 Stunden des Tages in Anspruch nimmt. Um aber hiedurch die geistige Kraft des Kindes nicht allzu sehr zu ermüden, werden theils im Unterricht nach dem Mittagessen und Abendbrod zwei Erholungspausen gemacht, theils die Fächer so eingetheilt, daß die anstrengenderen und ernstern (Religions- und Sprachlehre, Rechnen, Geographie) auf die Morgen-

Digitized by Google

stunden, die leichtern und ansprechendern hingegen (Zeichnen, Gesang, Schönschreiben, Geschichte, Naturkunde, Landwirthschaftslehre) auf den Nachmittag und Abend fallen. Diese Eintheilung des Fachunterrichts und seine jeweilige Unterbrechung durch Erholungspausen haben sich als vortheilhaft bewährt und nicht wenig dazu beigetragen, daß die Schulbildung unserer Zöglinge auf diejenige Stufe erhoben werden konnte, welche sie dermalen einnimmt." — Die Familie Moos ist bei der Aufnahme ihrer Zöglinge mehr gebunden, weil sie bisher keine große Auswahl hatte, und auch der Umstand, daß sie 16 Monate jünger ist als die vorige, stellt sie etwas hinter derselben zurück. Der Hausvater sagt darüber in seinem Berichte: „Auch bei uns sind die ersten und letzten Stunden des Tages der religiösen Erhebung und geistigen Bildung geweiht. Dagegen läßt bei einer solchen Anstalt der Unterricht an keinen festen Stundenplan sich binden. Zwar gehört meist unser Vormittag der Schule und der Nachmittag der Landarbeit. Allein oft ruft uns die Sonne schon am frühen Morgen auf das Feld, während regnerische Witterung hinwieder uns Gelegenheit verschafft, etwas Versäumtes auch an Nachmittagen einzuholen. Wenn meine Zöglinge noch nicht allen Erwartungen entsprechen, so ist billig in Anschlag zu bringen, daß die Familie erst ihr zweites Schuljahr zurücklegt und meist nur sehr junge, theilweise auch unzureichend oder gar nicht vorbereitete Kinder aufzunehmen hat. Ihre dermaligen Zöglinge sind mit wenigen Ausnahmen geistig wohl begabt. Doch hat Einer noch mit Schwierigkeiten im Sprechen zu kämpfen, das er erst im fünften Lebensjahre gelernt, ein Anderer mit dem Stottern, welches ihm von längerer Kränklichkeit in seiner frühesten Jugend her geblieben, und ein Dritter aus dem Canton Luzern, den während der dortigen Wirren ein schlimmes Geschick unstät von Ort zu Ort getrieben, ohne ihm je den gehörigen Besuch einer Schule zu erlauben, mußte in Olsberg mit der ersten Kenntniß der Laute und Buchstaben beginnen." — Solche Thatsachen sprechen für sich selbst.

Ueber die häusliche Ordnung und Beschäftigung berichtet Herr Sandmeier: „Im Sommer spätestens um halb 5 Uhr und im Winter meist eine Stunde später erheben wir uns; jeder Zögling macht sofort sein Bett wieder zurecht und geht hernach an den Brunnen, um sich zu waschen. Außer der Schulzeit liegt den Knaben ob: die Zimmer und Gänge zu kehren, das Brennholz zu hacken und in die Küche zu tragen, das nöthige Wasser herbeizuschaffen, in Stall und Scheune auszuhelfen, die Geschirrkammer zu besorgen u. s. w. Diese Geschäfte wechseln unter den Zöglingen je zu 8—14 Tagen und werden meist gern verrichtet, bedürfen jedoch immer einer genauen Aufsicht. Da wir

Digitized by Google

überdieß darnach trachten, den Abgang an Haus- und Feldgeräth so viel als möglich selbst zu ergänzen, so lernen die Knaben allmälig auch mit dem Ziehmesser, Hobel und Beil umgehen und finden mithin Gelegenheit, sich in land- und hauswirthschaftlichen Holzarbeiten zu üben und auf ein einschlagendes Handwerk vorzubereiten. — Die Mädchen besorgen ihr Schlaf- und das Eßzimmer, helfen die Küche und den Tisch beschicken und erhalten überdieß von der Hausmutter angemessenen Unterricht in den weiblichen Handarbeiten, wie Stricken, Nähen, Anfertigen und Ausbessern von Kleidungsstücken u. s. w." Aehnlich ist die Lebensweise in der Familie Moos.

Was endlich die landwirthschaftliche Bethätigung angeht, so hat jeder Zögling zunächst sein eigenes Gärtchen, das er in Freistunden besorgt und dessen Ertrag ihm angehört. Zu diesem Spargelde kommt hie und da noch ein Batzen, den ein Verwandter oder sonst ein Besucher der Anstalt schenkt. — Bei den übrigen Landarbeiten ist die Familie Sandmeier dadurch begünstigt, daß sie ältere und kräftigere Zöglinge hat. Während die Mädchen meist im Garten und nur zuweilen auf dem Felde ihre Beschäftigung haben, baut der Hausvater mit den Knaben und einem Knechte alles Land und könnte mit ihnen ohne Taglöhner noch mehr bewirthschaften, und dabei befinden sich die Jungen vortrefflich wohl. Dagegen sagt Herr Moos: „Meine meisten Zöglinge waren zur Landarbeit noch schwach und unbeholfen; daher schien es nöthig, sie dazu recht viel anzuhalten, um dem Bedürfniß des Haushalts zu genügen, sowie ihnen Lust und Liebe zur Arbeit beizubringen und endlich ihre geringe Kraft durch stete Uebung zu stählen, was bei den Meisten auch gelungen ist." — Außer dem der Anstalt zugetheilten Land hatte die Forstcommission des Cantons jeder Familie in einem abgeholzten Schlage des nahen „Frauenwaldes", der nach dem System der Vorwaldwirthschaft wieder bepflanzt werden sollte, einige Juchart zur Ausstockung und zur landwirthschaftlichen Zwischennutzung überlassen. Die Arbeit begann im Herbste 1848. Die Familie Moos gewann dadurch so viel Wurzeln, daß sie den ganzen Winter hindurch 2 und oft 3 Oefen heizen konnte. Außerdem entsumpfte sie ungefähr $^3/_8$ Juchart sauern Wiesengrundes; dann folgte die Ausdohlung eines etwa $^3/_4$ Juchart großen Teiches, der also trocken gelegt und hernach mit der rings um ihn aufgeworfenen Dammerde überführt und ausgeebnet wurde.

Nach der Arbeit genießen die Kinder auch ihre geistige und leibliche Erholung. In spätern Abendstunden hält der Hausvater angemessene Vorträge über Erscheinungen und Gegenstände, welche nicht zu dem eigentlichen Schulunterricht gehören, oder es ist den Einzelnen gestattet,

Digitized by Google

gute Jugendschriften zu lesen, deren die Anstalt jetzt schon eine kleine Anzahl besitzt. Zur Erheiterung dient ferner auch der Gesang, der theils die Arbeit begleitet, theils auch an Sommer- oder Sonntagsabenden beide Familien unter einem Baum des Hofes zusammenführt. — Zu leiblicher Erholung dienen Spiele und sonntägliche Ausflüge in Gesellschaft der Hausväter. Auf solche Weise gedeiht die Erziehung der Kinder zu voller Befriedigung und offenbart sich in unverkennbaren Zügen; die Prüfung und Untersuchung der Anstalt am 29. und 30. Mai 1849 gab hievon erfreuliche Beweise.

Nach dieser Darstellung der Entstehung und bisherigen Entwickelung unserer Anstalt mögen nun auch einige Angaben über deren ökonomischen Zustand folgen. Es betrugen bis zum Abschluß der letzten Rechnung ihre Einnahmen vom Auslande Frkn. 2103. 42½ Rpn., von Schweizern im Auslande Frkn. 1131. 55 Rpn., aus dem Aargau Frkn. 12907. 2 Rpn., aus der übrigen Schweiz Frkn. 13710. 11 Rpn., zusammen Frkn. 29852. 10½ Rpn. Die übrigen Einzelheiten der Rechnungen können wir füglich übergehen, indem wir bloß noch folgende Puncte hervorheben:

Die ganze Anstalt besaß beim Schluß ihrer Rechnung am 30. Mai 1849 ein Vermögen von Frkn. 24016. 15½ Rpn., und darunter sind Frkn. 19430 an ausgeliehenen Capitalien.

Seit ihrem Bestehen bezog die Familie Sandmeier aus der Casse der Anstalt Frkn. 7637. 8 Rpn. und an eigenthümlichen Einkünften Frkn. 2261. 42 Rpn., zusammen Frkn. 9898. 50 Rpn.; ihre Ausgaben betrugen Frkn. 9982. 45 Rpn.; sie hatte demnach am Ende einen Passivsaldo zu Gunsten des Hausvaters von Frkn. 83. 95 Rpn.

Die Familie Moos erhielt seit ihrem Bestehen aus der Casse der Anstalt Frkn. 4900 und an eigenthümlichen Einkünften Frkn. 1532. 75 Rpn., zusammen Frkn. 6432. 75 Rpn.; ihr Ausgeben betrug Frkn. 6471. 38 Rpn.; es ergab sich demnach ebenfalls ein Passivsaldo von Frkn. 38. 63 Rpn. zu Gunsten des Hausvaters.

Dieß sind die Ergebnisse der Pestalozzistiftung seit ihrem Bestehen. Hiernach wird Niemand verkennen, daß der Geist des ehrwürdigen Pestalozzi in ihr heimisch ist und segensreich wirkt und waltet. Die Direction der Anstalt spricht sich in ihrem ersten Berichte darüber folgendermaßen aus: Als Hauptgebiete ihrer Thätigkeit sieht sich die Anstalt angewiesen: Schule, Haus und Feld.

„In ersterer Beziehung, im Unterrichte der Kinder, soll die Anstalt durchaus leisten, was das aargauische Gesetz von jeder Gemeinde- oder Primarschule fordert. Diese Forderungen hier mit Rücksicht auf die übri-

Digitized by Google

gen Zwecke der Anſtalt irgend zu ermäßigen, verſtattet dasſelbe Geſetz nicht, indem es den Unterricht im elterlichen Hauſe und in Privatanſtalten jeder Art nur ſo lang duldet, als deren Ergebniſſe den Leiſtungen der öffentlichen Schule gleich kommen. Eine ſolche Beſchränkung des Unterrichts widerſpräche aber auch dem wohlverſtandenen Zweck einer Armenſchule, ihre Zöglinge beſonders auf demjenigen Gebiete zu fördern, auf welchem ſie allen andern Kindern ebenbürtig ſind, und ſo durch eine möglichſt gediegene Geiſtesbildung ſie zu befähigen, im ſpätern Leben beſſer ſich zurecht zu finden und fortzukommen. Ja, in einer Richtung, in der religiöſen Erhebung und ſittlichen Veredlung des Gemüthes, ſoll ſie die öffentliche Schule zu überholen trachten, um in gläubiger und reiner Geſinnung, in ächt chriſtlicher Frömmigkeit dem Charakter ihrer Zöglinge den Halt zu geben, der ſie alle Wechſelfälle des Lebens ertragen lehrt. — Weniger als an Art, Umfang und Ziel des Unterrichts iſt die Armenſchule an deſſen Zeit gebunden: über ihre Stunden und ſelbſt Tage muß ſie je nach ihrer ſonſtigen Arbeit in Haus und Feld frei ſchalten und das heute Verſäumte morgen nachholen können.

„Von weſentlichem Einfluß iſt auch die zweite Richtung ihrer Aufgabe: die angemeſſene häusliche Beſchäftigung der Kinder. In dieſem Punete läßt die Erziehung in den Häuſern der Armuth es beſonders fehlen: die meiſten Eltern wiſſen und die allerärmſten haben auch oft ihren Kindern wenig oder nichts zu thun und geben dieſelben dadurch wenigſtens dem Müßiggange, mehrentheils aber noch ſchlimmern Angewöhnungen preis. Hätte die Beſchäftigung der Zöglinge mit häuslichen Arbeiten nur den negativen Nutzen, leere Augenblicke oder Stunden auszufüllen: ſo wäre ſie ſchon deßhalb in jeder Armenerziehungsanſtalt einzuführen. Jener negative Nutzen wird aber durch den poſitiven weit überwogen, den ſie ſowohl in wirthſchaftlicher als in pädagogiſcher Hinſicht hat. Zu mancher Arbeit eignen ſich Kinder beſſer als Erwachſene; und in andern Geſchäften hinwieder erſetzen mehrere kleine Hände unentgeltlich eine große, die ohne Lohn nicht zu haben wäre. Und dieſe allmälige Erkenntniß des reellen Werthes ihrer Arbeit ſteigert auch die Arbeitsluſt und den Fleiß der Kinder, bindet ſie inniger an die Anſtalt, als deren nützliche Glieder ſie ſich fühlen, und hilft ihr auf dieſem Wege ihren ſittlichen Zweck um ſo gewiſſer und vollſtändiger erreichen.

„Die landwirthſchaftliche Arbeit endlich bildet den Schlußſtein der Aufgabe, die unſere Anſtalt zu löſen hat. Ihr ökonomiſcher Vortheil iſt bedeutender ausgefallen, als der Betrieb des Garten- und Feldbaues durch Kinderhände billig erwarten ließ. Ungleich höher aber ſchätzen wir den Werth dieſer Arbeit in pädagogiſcher Hinſicht. Die körperliche

Digitized by Google

Anstrengung, welche sie erfordert, bildet ein wohlthätiges Gegengewicht zu der bloß geistigen in der Schule und erhält so die nöthige Harmonie in der Entwickelung der verschiedenen jugendlichen Kräfte. Sodann bleibt im unmittelbaren Verkehr mit der äußern Natur, und namentlich bei der Landarbeit, das Gemüth reiner und frischer, als bei jeder andern Beschäftigung. Und wer schon früh lernen mußte, die nächsten und unerläßlichsten Bedürfnisse des Lebens dem oft kargen Boden abzuringen, wird nicht so leicht an ferner liegende und minder wesentliche sich gewöhnen. Zudem wird die Landarbeit für den Mehrtheil der Zöglinge, die aus unserer Anstalt treten, den künftigen Lebensberuf bilden, und ihnen also eine gehörige Vorbereitung darauf, allseitiger und besser als im elterlichen oder einem sonstigen Privathause, von wesentlichem Nutzen sein."

Die Direction verbreitet sich dann über Hausordnung und Lebensweise, was wir füglich übergehen können, da wir das Wesentliche darüber schon oben aus den Berichten der Hausväter angeführt haben. Sie sagt dann weiter: „Der strengen Weise des Lebens entspricht auch sein Unterhalt in Speise und Trank. Die Nahrung ist kräftig und genügend, wie sie der im Wachsthum begriffene jugendliche Körper und seine Anstrengung durch vielfache Arbeit erheischt; zugleich aber einfach, die Schranken der Armuth, denen manche ihrer Zöglinge kaum entwachsen mögen, in Wahl und Zubereitung der Speise nicht überschreitend. Fleisch wird nur an einzelnen Wochentagen, Wein bloß bei Festanläßen und strengster Landarbeit verabreicht."

Nachdem wir nun die Züge zu einem Gesammtbilde der Anstalt gegeben haben, wird es schließlich noch angemessen sein, mitzutheilen, wie die Direction bezüglich der allmäligen Bevölkerung der Familien verfuhr. „Der Eintritt neuer Zöglinge (berichtet sie) darf nur einzeln geschehen, um den normalen Gang des Lebens nicht sehr zu stören, und bis der letztaufgenommene in diesen Gang sich völlig eingewöhnt hat, darf ihm kein anderer folgen. Aus diesem Grunde, so wie im Hinblick auf die andauernde Lebensmittelteurung, durften wir namentlich im ersten Jahre mit der Vergrößerung der Familie Sandmeier uns nicht sehr beeilen, zumal auch noch hin und wieder der Irrthum zu berichtigen war, der unsere Anstalt als ein wohlfeiles Erziehungsinstitut für Kinder herabgekommener Familien, statt als eine landwirthschaftliche Armenschule ansah, was am besten auf dem Wege der eigenen praktischen Erfahrung ihres eigentlichen Wesens und Strebens geschehen konnte, wie die frühe Umkehr mehrerer Novizen bewies, denen die Strenge des ganzen Lebens in Olsberg nicht zusagte. Bei allen Neu-

Digitized by Google

aufnahmen, die immer erſt auf Probezeit ſtattfanden, wurde zunächſt auf die ökonomiſchen Verhältniſſe, ſo wie auf die intellectuellen und moraliſchen Eigenſchaften des Kindes geſehen und erſt dann auch die materielle Unterſtützung gewürdigt, welche die Anſtalt in dem betreffenden Theile des weitern Vaterlandes gefunden hat. Dagegen konnte, ſo lange nur eine Familie beſtand, die Confeſſion des Kindes weder ſeine Aufnahme noch ſeine Abweiſung ſchlechthin bedingen. Und neben den Knaben mußten im Intereſſe der Anſtalt auch Mädchen Platz finden, um der Hausmutter in ſolchen Geſchäften an die Hand zu gehen, deren gehörige Erledigung nur weiblichen Händen gelingt."

Möge man im Auslande aus dieſer einläßlichen Beſprechung der Peſtalozziſtiftung erſehen, wie ſehr in der Schweiz das Streben darauf gerichtet iſt, die Armenerziehungsanſtalt auf der Domäne Olsberg im Geiſte des Mannes zu führen, dem ſie ihren Namen verdankt!

Muri im Aargau, Januar 1850.

Digitized by Google

Das Grundübel der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung in den gelehrten Anstalten des preußischen Staats.

Mit besonderer Rücksicht auf die unter gleichem Titel erschienene Schrift *.

Von Dr. Allihn, Privatdocent an der Universität in Halle.

Unterzeichneter wurde im vergangenen Sommer von der Redaction der Pädagogischen Revue mit einer Recension der Pädagogik als System, ein Grundriß, von Rosenkranz, beauftragt. Er gab dieser vertrauensvollen Aufforderung um so bereitwilliger seine Zusicherung, als es wirklich den Anschein hatte, daß man sich in Preußen eine solche abenteuerliche Verzerrung der Pädagogik durch das System der absoluten Wisserei gar zu ruhig gefallen lassen wollte, und so erschien es ihm als dringende Pflicht, das immer noch in starken Verblendungen begriffene Publicum vor fernern Täuschungen zu warnen und den Anmaßungen des centralen und radicalen Hegelianismus fest entgegen zu treten, welche in Folge höchst auffallender Protectionen in Preußen sich lebhaft wieder zu erneuern begannen. Die schmachvollen Märzereignisse und ihre Folgen brachten es ja so mit sich. Die preußischen Errungenschaftsminister fanden es nämlich in ihrem Interesse, die fleißigen Vorkämpfer der Revolution als Männer der Freiheit und des Fortschrittes mit holdseligem Lächeln für die vielen Mühen und Trübsale zu belohnen, welche unter dem verhaßten Ministerio Eichhorn ihnen widerfahren waren, und genehmigten es gern, als Männer des Rechts und der Aufklärung dafür gepriesen zu werden. Man konnte das ihnen freilich nicht so stark verdenken; denn das Gefühl politischer Unsicherheit in Verbindung mit geistiger Impotenz in gewissen Dingen ist ein so unheimliches, daß es wohl Augenblicke geben mag, wo es schwer wird, selbst die geringfügigsten Dosen einer zweideutigen Popularität zur Labung der nach Anerkennung schmachtenden Seele zu verschmähen. Es gehörte das auch zu den modernen Errungenschaften. Sonach erhielt

* Das Grundübel der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung in den gelehrten Anstalten des preußischen Staats von F. H. Th. Allihn, Doctor der Philosophie und Privatdocenten an der Universität Halle. Den einsichtigen Mitgliedern der preußischen Kammern zur Erläuterung der Unterrichtsfrage vorgelegt. Halle bei Mühlmann 1849. 176 S. gr. 8. ¾ Rthlr.

Digitized by Google

durch auftretende Errungenschaftsdoctrinärs die Hegel'sche Schule eine zeitgemäße Entwickelung.

Ein solches Doctrinärwesen trägt nun die von Rosenkranz herausgegebene Pädagogik als System in einer Weise zur Schau, daß man seinen Augen kaum traut, so starke Spuren einer argen Verblendung und noch ärgern Anmaßung vereinigt zu finden. In der Vorrede nämlich, welche mit den Worten anfängt: „Sonnabend am achtzehnten März schrieb ich die letzten Paragraphen dieser Pädagogik in denselben Augenblicken, als zu Berlin die militärische Bureaukratie unsers bisherigen Staates unter dem selbstmörderischen Donner ihrer Kanonen zusammenbrach, um Preußen, im Verein mit Deutschland, aus solchen reinigenden Flammen zum freisittlichen, zum wahren Vernunftstaat auferstehen zu lassen", spricht sich weiterhin der Verfasser über die Bedeutung seiner Pädagogik so aus: „Ich brauche mich auch nicht zu scheuen, meine noch während der allgemeinen Ruhe ausgereifte Arbeit der Oeffentlichkeit zu übergeben, weil ich stets meiner Ueberzeugung nachgelebt habe und deßhalb, wie meine bisherigen Schritte beweisen, in dem glücklichen Fall bin, im Wesentlichen mit den nun so energisch ausgesprochenen Forderungen des deutschen Volkes schon vorher mich in Uebereinstimmung gefunden zu haben. Die Bedeutung der gegenwärtigen Revolution ist in noch höherm Grade, wie bei allen wahren Revolutionen, als politische zugleich eine sociale, in der folglich auch die Erziehung mehr als sonst in den Vordergrund treten muß, so daß meine Auffassung und Darstellung der Pädagogik auch als ein Denkmal für die Markscheide der alten und neuen Zeit auf diesem Gebiete angesehen werden dürfte." Doch würde dieser Umstand nicht mir die Veranlassung gegeben haben, die Pädagogik des Königsberger Professors und nachherigen Königlich Preußischen Geheimen Rathes Erster Classe, Dr. Rosenkranz, in einer besonderen Schrift weitläufiger, als es in der Pädagogischen Revue hätte geschehen dürfen, zu beleuchten; daß dieß geschah, davon waren höchst auffällige Umstände die Ursache, welche mich, selbst auf die Gefahr hin, vor den „Unverbesserlichen" abermals * in die Luft zu reden, zu dem Versuche provocirten, an einem eclatanten Beispiele Hegel'scher Intelligenz und centraler Gesinnungstüchtigkeit ausführlich zu zeigen, auf welchem beklagenswerthen

* Schreiber dieses hatte bereits im Jahre 1845 in einer anonymen Schrift: „Politische Janusköpfe für Preußen. Leipzig, 146 S. gr. 8." auf die tiefen Schäden der modernen Bildung und auf die verderblichen Einflüsse Hegel'scher Lehren aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

Irrwege sich preußische Staatsmänner befinden, welche von zärtlicher Pflege solcher Geister nachhaltige Popularität erwarten oder gar der Einbildung sind, mit Hülfe derselben den tiefen Schäden beizukommen, woran das höhere Unterrichtswesen Preußens, und nicht bloß das sogenannte Volksschulwesen, wie der Herr Unterrichtsminister von Ladenberg den Kammern gegenüber sich erst neuerlich noch auszulassen beliebte, schon seit vielen Jahren krankt, und dabei meinen, die Ehre der rettenden That für Preußen wirklich behaupten zu können. Die hohe Wichtigkeit der Sache und die Leichtfertigkeit, mit der sie behandelt ward, mußte es rechtfertigen, so schwer es dem Herzen auch ankam, da das Vertrauen öffentlich zu versagen, wo das Bedürfniß einer ungetheilten Verehrung und vertrauensvollen Hingabe nur in einigen Proben tieferer staatsmännischer Weisheit und wahrer Gerechtigkeit auf dem Gebiete der höheren Unterrichtspolitik schon Befriedigung gefunden hätte.

Wenn nun aber in einer Monarchie wie die preußische, mit ihren 25,605 öffentlichen Lehranstalten, darunter 6 Universitäten, 2 Akademieen, ein Lyceum, 117 Gymnasien, 32 Progymnasien, 41 Schullehrerseminarien, 100 höhere Bürgerschulen, für wahre Bildung so wenig geleistet ist, daß die Anarchie in den Gemüthern so tiefe Wurzeln fassen konnte, und gerade bei denen die meiste Förderung fand, von denen vermöge ihres Bildungscursus einige Besonnenheit wenigstens zu erwarten gewesen wäre, so liegt doch wohl der Gedanke nahe genug, daß ein gewisses Specificum der vielgerühmten preußischen Intelligenz seinen ganz besonderen Antheil daran haben muß. Und in der That ist es so.

Dieses Specificum ist nun kein anderes, als der vorzüglich durch die Hegel'sche Schule über ganz Preußen ausgedehnte, absolute Idealismus, Spinozismus, Pantheismus und Libertinismus mit ihren verschiedenen Arten und Abarten. Die obige Schrift nennt dasselbe das Grundübel der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung auf den gelehrten Anstalten des preußischen Staats, und nachdem sie im ersten Theile auf die große Wichtigkeit einer richtigen Behandlung der Unterrichtsfrage in constitutionellen Staaten, namentlich in den gegenwärtigen Verhältnissen Preußens, hingewiesen hat, sucht sie im zweiten Theile, S. 25—94, mit der Ueberschrift: worauf kommt's an? oder die Wurzeln der Revolution in der modernen Bildung — das Wesen jenes Grundübels an einer modernen Erscheinung, nämlich der von Rosenkranz zum „System" erhobenen Pädagogik näher nachzuweisen. Im dritten Theile S. 95—131, überschrieben: Wie sind wir dazu gekommen? werden die betreffenden Maßregeln des ehemaligen

Digitized by Google

preußischen Cultus- und Unterrichtsministerii Altenstein in Erinnerung gebracht und das Verhalten des ihm folgenden Ministerii Eichhorn gegen die in unglaublicher Menge überkommenen Uebelstände erwogen. Zum Schlusse werden von S. 132—176 einige Beilagen zur weitern Erhärtung mehrerer im Verlaufe der Schrift aufgestellten Urtheile hinzugefügt. Sie enthalten Folgendes: 1) Hegel als Religionsphilosoph; 2) Hegel als Dialektiker, nebst einer Darstellung der Hegel'schen Dialektik in Holzschnitten; 3) Hegel als Naturphilosoph; 4) Verzeichniß der hauptsächlichsten Schriften gegen die Hegel'sche Philosophie vom Jahre 1802—1849; 5) Litteratur des philosophischen Realismus der Herbart'schen Schule.

Wie weit es nun dem Verfasser gelungen ist, seine Aufgabe zu lösen, d. h. darzuthun, daß in der mehr als zwanzigjährigen Pflege des modernen Spinozismus der tiefere Grund derjenigen Uebelstände zu suchen ist, an welchen bekanntlich die Bildung auf den gelehrten Anstalten Preußens vorzugsweise leidet, und daß eben dieser Spinozismus, so lange er noch das Uebergewicht der Bildung behauptet, die fortdauernde Quelle der traurigsten Verirrungen ist, muß er dem Urtheile solcher Kenner überlassen, die sowohl mit den innern als den äußern Culturverhältnissen genauer bekannt sind. Daß er bei einer großen Anzahl von Zeitgenossen und zwar nicht bloß bei entschiedenen Hegelianern und modernen Spinozisten Anstoß erregen, ja daß ihm zu einer Zeit, wo man weniger geneigt ist, Bücher aufmerksam durchzulesen, als vorschnell ein Urtheil für sie in Bereitschaft zu halten, Uebertreibungen vorgeworfen werden würden, darauf war er vollständig gefaßt. Denn man braucht heutzutage nur ein entschiedenes, gegen die Meinung der Menge gerichtetes Urtheil geltend zu machen, so kann man sicher erwarten, daß es mehr nach seiner Abweichung gegen die gewöhnliche Ansicht gemessen als nach unbefangenem Eingehen auf seine Begründungen erwogen wird. Er kann dieß aber um so leichter ertragen, als seine Ansichten über das Tiefverderbliche des modernen Spinozismus in dessen verschiedenen, namentlich Hegelianischen Umhüllungen nicht bloß individuelle sind, sondern von vielen Zeitgenossen getheilt werden, vorzugsweise von denen, welche statt der herrschenden Nebelei und Schwebelei ein eractes Wissen in der Philosophie ernstlich anstreben. Mit ganz besonderem Danke fühlt er sich aber bewogen, die ihm zugekommenen anerkennenden Urtheile hochachtbarer Männer zu erwähnen, wodurch ihm die Beruhigung geworden ist, nicht ganz umsonst geschrieben zu haben.

Digitized by Google

Um jedoch in einer so wichtigen Sache etwaigen Mißverständnissen und solchen Beschuldigungen im Voraus zu begegnen, sei es mir erlaubt, auf die wesentlich hierbei in Betracht kommenden Puncte die Aufmerksamkeit zu lenken. Die Schrift argumentirt e concessis et concedendis, sie setzt eine Kenntniß des Factischen so weit voraus, als dazu gehört, um an dem von ihr behandelten Thema ein näheres Interesse zu haben. Das Factische aber liegt klar genug am Tage; die Klagen darüber sind seit vielen Jahren so laut und allgemein geworden und die neuesten Ereignisse, die vorhandenen Verderbnisse so unzweideutig bloß gelegt, daß es überflüssig schien, darüber noch viel Worte zu verlieren. Freilich wer dafür keinen Blick hat, für den ist meine Schrift nicht geschrieben. Fassen wir aber die auf den gelehrten Bildungsanstalten des preußischen Staats herrschenden Uebel kurz zusammen, so bestehen sie in einem tiefverdorbenen Gedankenkreise und in einer auffallenden Abnahme des Interesses an wissenschaftlichen Studien. Von diesen Hauptübelständen der modernen Bildung, nicht von allen möglichen, von einem müßigen Kopfe auszuspintisirenden*, soll der hauptsächlichste Grund in dem modernen Spinozismus nachgewiesen werden. Es ist daher eine weder durch den Inhalt der Schrift, noch dessen Behandlungsweise gerechtfertigte Insinuation, wenn dem Verfasser die alberne Absicht untergelegt wird, der Hegel'schen Philosophie und den mit ihr verwandten Richtungen „die ganze Schuld unserer jetzigen trostlosen Zustände, und namentlich die Erzeugung der vorhandenen revolutionären Elemente zur Last zu legen", wie dieß ein Recensent wirklich gethan hat *.

---

* Vergl. Gersdorf Repertorium im zweiten Novemberheft 1849, S. 228. Der Recensent daselbst gibt mir bei einem sonst sehr verständigen Eingehen in die culturpolitische Tendenz meiner Schrift hinterher noch den Spruch anzuhören: qui nimium probat, nihil probat! Dabei verwahrt er sich ausdrücklich davor, als Freund der Hegel'schen Philosophie angesehen zu werden, und will gern ihren vielfach schädlichen Einfluß, aber bloß auf die Wissenschaft zugestehen. Meint der Recensent denn wirklich, daß die Wissenschaft ohne tiefen Einfluß auf das Leben ist? Oder bleibt derselbe etwa bei einer verdorbenen Wissenschaft bloß in den Büchern und Schulen stecken? Der culturhistorische Blick des Mannes scheint eine geringe Tragweite zu haben. Ich dächte doch, vieles Andere zu verschweigen, der Sammelplatz des radicalen Junghegelthums, der ächten Söhne verdorbener Wissenschaft, bei Otto Wigand in Leipzig, und die so erfolgreichen Wühlereien Arnold Ruges, des Redacteurs der Deutschen Jahrbücher, in der sächsischen Residenz, sollten ihm nicht so leicht aus dem Gedächtnisse gefallen sein. Oder hat er noch nichts gehört von dem Treiben der freien Gemeinden, welche statt des Christenthums eine Philosophie des Dießseits einzuführen suchen, mit der Tendenz, den Weltgeist durch eine Menge schäbiger Individuen zum Bewußtsein

Fassen wir zunächst das abnehmende Interesse an wissenschaftlichen Studien ins Auge, so sollen dabei keineswegs die nachtheiligen Wirkungen einer schlechten Didaktik und eines geisttödtenden und buchstabenklauberischen Betreibens derselben von Seiten roher Empiriker oder stoischer Dogmatiker verkannt werden: was will das aber sagen gegen die demoralisirenden Wirkungen einer Lehre, welche aus den magersten und inhaltlosesten Begriffen den Gesammtinhalt alles wahren Wissens zu erzeugen sucht? Welches Interesse können da noch die mühsamen historischen Studien haben, wenn das bloße Postulat, sich denkend zu verhalten, für hinreichend erachtet wird, ein Weltwissen zu erzeugen, ja den ganzen dialektischen Proceß der Weltschöpfung und der Entwickelung des Weltgeistes von vorgeschichtlicher Zeit her durch alle Zeiträume der Geschichte hindurch innerlich zu erleben? Wo diese Lehre mit allem ihrem begleitenden, sophistischen Blendwerke auftrat und sich Ansehen verschaffte, läßt sich die auffallende Abnahme am Interesse an wahrhaft wissenschaftlichen Studien statistisch nachweisen. Und dennoch war vor nicht gar langer Zeit ein Professor der Philosophie in Bonn noch in der großen Verblendung befangen, sich einen Hegel'schen Philosophen zur Anregung des wissenschaftlichen Interesses nach Bonn zu wünschen. Nun besitzt aber seit einiger Zeit Bonn einen Mann, wenn auch nur einen Geologen oder vielmehr Geosophen, der aber doch die Vielseitigkeit besitzt, den Hegel'schen Unsinn mit dem Schleiermacher'schen in glänzender Virtuosität zusammen zu arbeiten; wir möchten wohl nun einmal fragen, ob es bei diesen Errungenschaften mit den philologischen Studien der dortigen Theologen besser steht? Aber nicht allein auf Universitäten, sondern auch auf Gymnasien und daselbst oft in so auffallender Weise, daß von Seiten der obern Schulbehörde eingeschritten

---

zu Ringen. Woher datirt sich dieser frivole Unsinn? Endlich, ist es ihm noch nicht eingefallen, die neuerdings so reichlich zu Tage gekommenen, ja frech ausposaunten Maximen einer sittlich verrotteten Demokratie mit Hegel'scher Rechtslehre und Geschichtsanschauung zu vergleichen. Freilich wer des Pudels Kern nicht kennt, dem kommen selbst mit klaren Worten gegebene Nachweisungen immer noch wunderlich und übertrieben vor. Deßhalb überrascht es mich gar nicht, wenn anderwärts eine S. 132 meiner Schrift aufgestellte Behauptung so heftige Convulsionen erregte, daß die von superstitiösen Hegelfreunden, namentlich aber von den selbstgefälligen „christlichen" Hegelingen vielgeschmäheten Junghegelianer die ächten Söhne Hegels sind, während die andern mehr oder minder von dem Grundgedanken des Systems abweichen und dessen Consequenzen sich nach Belieben zurecht legen. Dagegen hilft freilich keine Belehrung. Man hat sich zu sehr gewöhnt, aus Hegel herauszulesen, was gerade beliebt, und hineinzulesen, was ein verschrobener Kopf der Würde des ihm vorgepriesenen großen Philosophen Hegel für angemessen findet.

Digitized by Google

werden mußte, hatte sich der verderbliche Einfluß Hegel'scher Speculanten und Geistesentwickeler gezeigt. Und wie konnte das auch anders kommen, da ja von Seiten des preußischen Unterrichtsministerii nicht allein die Universitäten, sondern auch die Gymnasien mit besonderer Vorliebe versorgt wurden, ja das Studium der Hegel'schen Werke auf das Sorgfältigste empfohlen ward? So geschah es denn, daß statt Förderung des ächt wissenschaftlichen Geistes und solider Kenntnisse eine große Hinneigung zur Modephilosophie erzeugt wurde, von deren schlimmen Früchten die Zukunft noch genug zu zehren haben wird. „Der Geist „der Modephilosophie ist aber schon in seinem Ursprunge dem wahren „Geiste der Wissenschaft entgegengesetzt. Er entspringt nicht aus unmit„telbarer Reflexion auf den Zustand unserer vermeinten Erkenntniß, „sondern aus dem Lesen und Hören dessen, was früher von Anderen „über unsere Erkenntniß ist gesagt worden. Daher ist in der Regel „jede spätere Modephilosophie schlechter, je mehr die Masse der Lesereien „anwächst. Die Modephilosophie ist ein Auswuchs jener Thätigkeit, „die, richtig geleitet, gute Litteratoren bildet. Wenn Leute, die zu solchen „getaugt hätten, sich vertiefen in den Platon, Spinoza, in Fichte, „wenn sie sich brüsten, nun mehr zu sein als andere arme Erdenwürmer, „wenn ihre Eitelkeit zunimmt in dem Maaße, wie sie die dort geschöpften „Begriffe weiter umhertragen können in allerlei Gebiete der Künste und „der positiven Wissenschaften, wenn sie vor eingebildetem Wissen immer „unfähiger werden, die ursprünglichen Mängel und Schwächen aller „menschlichen Erkenntniß wahrzunehmen, — wenn vollends irgend ein „Anlaß sie auf den höchsten Gipfel alles menschlichen Dünkels hinauf„trägt, dorthin, wo man die Gottheit unmittelbar anzuschauen träumt: „dann erzeugt sich das hohle, flatternde, kecke, plauderhafte Wesen, „was ich Modephilosophie nenne. Ich brauche kaum zu sagen, daß der „Modephilosoph, aller flatternden Lebendigkeit ungeachtet, niemals aus „dem Kreise dessen herauskommt, was er gehört und gelesen hat. Im „Gegentheil, seine eigentliche Wohnung ist im Schwerpuncte aller „gegenwärtig in Umlauf gesetzten Meinungen."

So urtheilte Herbart im Jahre 1814 über die damals herrschende und vorzugsweise von Schelling ausgegangene Modephilosophie. Ob sich nun wohl der tiefe Kenner seiner Zeit, dem die leitenden Gedankenfäden, über welchen sich das Gespinnst der modernen Cultur zusammen webte, in vollster Klarheit vor Augen lagen, über den Geist der neuesten Modephilosophie, die man mit dem Namen der Hegelei zu bezeichnen pflegt, gelinder ausgesprochen haben würde? Schwerlich. Vielmehr erregte ihm das große Unheil viel Besorgniß, welches in

Digitized by Google

Preußen durch das langjährige Hegen und Pflegen so verderblicher Doctrinen wie der Hegel'schen angeschürt war, und im Sommer 1841, wo Schreiber dieses die Ehre hatte, mit ihm über die betreffenden traurigen Verhältnisse zu sprechen, Verhältnisse, welche durch die Berufung Schellings nach Berlin noch einen höchst abenteuerlichen Zuwachs erhalten hatten, beklagte er tief den Staat der Intelligenz, der das Heil seiner Bildung in so verkehrten Mitteln suche. Was kann aber auch für einen Staat gefährlicher sein, als die Verwirrung und so recht gründliche Verderbung desjenigen Gedankenkreises, von dessen Klarheit und Reinheit die Würde des Wollens, von dessen richtiger Disciplin und Ordnung Entschiedenheit in Verfolgung edler Bestrebungen abhängt? Wie sehr der moderne Spinozismus in dieser Weise sich an den Zeitgenossen versündigt hat, das dürfte denen nicht mehr zweifelhaft bleiben, welche die Aufgelegtheit besitzen, folgende Puncte weiter zu verfolgen.

Zuerst nämlich ist durch den modernen Spinozismus eine erschreckende Unklarheit im Denken zuwege gebracht. Man hat verlernt, was ein Widerspruch ist, ja das Gefühl gegen Widersprüche im Denken so abgestumpft, daß man es sich ohne Widerstreben gefallen läßt, das Widersprechende in eine höhere Einheit zu vereinen, und darin das Ziel aller wissenschaftlichen Auffassung setzt. Durch die eingeführte wissenschaftliche Methode wird das Absurde zur Regel des speculativen Denkens erhoben und das Vernünftige konnte sich nur als Contrebande herumschleichen. Diese Methode rührt zwar schon von Fichte her; sie sollte eine Vereinigung des Analytischen und Synthetischen sein, der Art, daß durch die Analysis das in einem Begriff liegende Gegentheil desselben nachgewiesen und dann beide widersprechende Begriffe synthetisch zu einer höhern Einheit vereinigt wurden. Von Niemand ist sie aber in größerer Ausdehnung und mit größerer Virtuosität angewendet worden als von Hegel. Nach Hegel bedeutet nämlich geradezu jeder Begriff nicht allein das, was er eigentlich bedeutet, sondern auch das, was er nicht bedeutet, d. h. sein Gegentheil. So ist nach Hegel Sein zugleich Nichts, Etwas zugleich ein Anderes, Unendlichkeit zugleich Endlichkeit, die Idee zugleich ihr Anderes, die Natur, in welche sie sich entäußert u. s. w. Der Fortschritt der dialektischen Methode verlangt ferner, daß kein Begriff bei seinem Eintreten in die Reihe der Entwickelung nach seinem vollständigen Inhalte ausgedacht werde. Das wäre der dialektischen Entwickelung zuwider, welche ihre Aufgabe darin setzt, alle Begriffe in Fluß zu bringen. So wird der Begriff des Etwas, welcher doch die äußerste Abstraction ist, einige

Digitized by Google

Stationen tiefer als der Begriff des Seins gesetzt. Der Begriff des Seins wird aber so outrirt, daß er für Nichts gehalten werden kann. Die logischen Gesetze eines richtigen Denkens sind nirgends mit mehr Hohn behandelt als von der Hegel'schen Schule. Nur für den niedern, verstandesmäßigen Standpunct hat man die Gnade gehabt, ihnen eine relative Geltung einzuräumen; der zur Höhe der speculativen Entwickelung sich erhebende Hegelianer läßt sie stolz hinter sich wie der Vogel Phönix sein in Flammen aufgehendes Nest.

Der moderne Spinozismus zeigt sich nun aber nicht allein in Verhöhnung der alten logischen Gesetze, in Einführung einer Menge unausgedachter und unausdenkbarer Gedanken, ja in Anpreisung des Absurden, des höchsten Gesetzes der wahren Weltweisheit, als das eigentliche Grundübel der verkehrten Bildung unserer Zeit, sondern zweitens auch in Verderbung der Reinheit und idealen Unwandelbarkeit der sittlichen Begriffe. Nach Spinoza ist Macht Recht, und so weit Jeder Macht hat, erstreckt sich auch sein Recht. Seinen eigenen Vortheil suchen ist die Grundlage der Tugend, und je mehr Jemand seinen eigenen Vortheil sucht, desto tugendhafter ist er. Der Unterschied des Guten und Bösen, des Schönen und Häßlichen, des Gerechten und Ungerechten beruht bloß auf Einbildung und wechselnder Meinung. Vom höhern Standpuncte aus betrachtet, bezeichnen die darauf bezüglichen Urtheile etwas so Gleichgültiges und Relatives, als das Kalte und Warme, Harte und Weiche, Feuchte und Trockene. So nackt und kahl steht's freilich in Hegels Werken nicht da, denn so grob durfte der moderne Spinozismus nicht auftreten, vielmehr mußte er in der Form moderner Gebildetheit in erhabenen und schwunghaften Wortformen sich Eingang verschaffen. Erst der radicale Junghegelianismus erwarb sich das Verdienst, die verhüllten Gedanken des dialektischen Meisters klar ans Licht zu setzen und die eigentlichen Consequenzen zu ziehen. Mit dem sophistischen Satze: Was wirklich ist, das ist vernünftig, und was vernünftig ist, das ist wirklich, leitet Hegel seine Rechtsphilosophie ein. Dasein des freien Willens ist ihm das Recht, das Recht ist ihm etwas Heiliges überhaupt, allein weil es das Dasein des absoluten Begriffs, der selbstbewußten Freiheit (d. h. der Selbstbestimmung) ist. Das Recht birgt sein Gegentheil, das Unrecht, in sich und entwickelt sich so zur Moralität; bei der Moralität kann die Entwickelung des Geistes auch nicht stehen bleiben, sondern schreitet fort zur nächst höhern Stufe, zur Sittlichkeit. Die Sittlichkeit bekommt ihre Würde nur durch den Begriff der Allgemeinheit und Substantialität. Diese relativen Allgemeinheiten, Freiheiten, Substantialitäten heben sich aber

Digitized by Google

hinterher wieder auf in ein noch Allgemeineres; der Weltgeist, „das Absolute oder die concrete Idee, wie sie die absolute Allgemeinheit ist", spielt mit ihnen dialektisch. Und diese Dialektik ist seine Vernunft; sein Recht ist seine Macht; seine Würde ist sein Sein und sein Sein ist der unendliche Proceß, und die Bewegung seiner Thätigkeit ist: sich „von der Form der natürlichen Unmittelbarkeit zu befreien, zu sich selbst zu kommen, seine Wahrheit als Gedanke und als Welt gesetzlicher Wirklichkeit zu erzeugen und zu wissen", d. h. alle Gegensätze und somit auch die des Guten und Bösen als Momente, wenn auch als „verschwindende", bei sich aufzuheben. Diese verschwindenden Momente dürfen aber nicht so weit verschwinden, daß sie sich aus dem Absoluten nicht wieder heraus erzeugen könnten, sondern sind verschwindende, die eigentlich nicht verschwinden.

Die natürliche Folge nun von solcher Wissenschaftlichkeit, nach der der Fatalismus des Begriffs in seinem endlosen, in einem ewigen Kreise, ja in Kreisen im Kreise sich herumdrehenden dialektischen Processe die eigentliche Wahrheit, die Realität und die Idealität, die Freiheit und Nothwendigkeit, Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, kurz das eigentliche Wesen und der Grund von Allem ist, mußte nun bei denen, wo der gesunde Menschenverstand nicht der natürliche Reactionär aus der Anarchie des Denkens ward, eine doppelte sein: 1) Schwindende Ehrerbietung vor dem, was dem Menschen sonst würdig und heilig war. Gegenüber der Philosophie des absoluten Werdens durfte nichts Festes, weder Reelles noch Ideelles noch bestehen. Die objectiven sittlichen Grundlagen wurden in sophistische Wandelbarkeit versetzt und die religiösen Begriffe wurden in pantheistische Anschauungsformen verschwemmt. Man hatte mit den Begriffen dialektisch spielen gelernt und der Begriff des höchsten Wesens war davon nicht ausgeschlossen. Sollte doch die Hegel'sche Logik mit ihren leeren Kategorieen sein „die Darstellung Gottes, wie er in seinem ewigen Wesen ist vor Erschaffung der Welt und eines endlichen Geistes". Welchen Unfug die Hegel'sche Philosophie mit den christlichen Dogmen getrieben hat, darüber ist geredet und geklagt genug. Wie konnte es auch anders sein, da ihr von Altenstein die Mission einer „wissenschaftlichen" Begründung der Heuchelei in Preußen angewiesen war? Wenn solcher Unfug in Sachen der Religion getrieben ward, wie darf es da befremden, wenn in Sachen der Politik gar bald eine solche Auffassung der Rechtsverhältnisse und eine Association mit dem französischen Liberalismus und den wälschen Revolutionstheorieen zu Stande kam? Wer sich die Revolutionsprediger aus der Hegel'schen Schule in Preußen aufzeichnen will, wird eine ansehnliche

Digitized by Google

Sammlung gewinnen. 2) Eine andere Folge war Förderung von allerhand Schwärmerei statt der klaren Nüchternheit eines besonnenen Denkens. Hatte in dieser Beziehung der Schellingianismus schon vortrefflich vorgearbeitet, so bekamen diese Gedankenverzerrungen und höhern Ahnungen durch die Hegel'sche Dialektik eine scheinbar wissenschaftliche Form. Es hatte einen ganz besonderen Reiz, die gewohnten, schlichten Gedanken in eine abstruse Form umgesetzt zu sehen, worin sie wie Wunderdinge erschienen; die Herrschaft der Phrase gab der Phantasie freien Spielraum und der Universalismus des Hegel'schen Systems zeigte sich darin, daß es sowohl den Romantikern und frommen Schwärmern, als den scholastischen Dogmatikern, wie den politischen und religiösen Rabulisten zur gemeinsamen Doctrin diente.

Ueber alle diese Puncte findet der nachdenkende Leser in meiner obengenannten Schrift die weitern Ausführungen, wenn gleich in einer andern als der hier gegebenen Ordnung. In populärerer Weise finden sich einzelne Ausführungen in den von mir herausgegebenen: Briefen eines Nordhäuser Landwehrmanns über Demokratenwesen, freie Gemeinden und Hegel'sche Philosophie. Halle, bei Lippert 1849. Will Jemand aber die Sache nach den oben gegebenen Andeutungen noch weiter verfolgen, so wird er in der Litteratur derjenigen Wissenschaften, worin der moderne, speculative Spinozismus sein Wesen getrieben hat, und das sind nicht wenige, die Spuren einer großen Verwirrung wahrnehmen *. Im praktischen Leben selbst aber wird er wieder finden, wie

* Namentlich hat die protestantische Theologie gar zu fleißig von den Früchten Hegel'scher Speculation gekostet. Wirklich merkwürdig ist's, in welcher kläglichen Superstition selbst sogenannte exclusiv christliche Leute, die sonst überhaupt nichts von Philosophie halten und noch weniger davon verstehen, für den modernen Spinozismus eingenommen sind. So stellte ein angesehener, aber doch dabei vielleicht auf Bestellung arbeitender Berliner Nebeler und Fanatiker in Nr. 121 des Norddeutschen Correspondenten des vorigen Jahrs in Beziehung auf den Gedanken meiner Schrift: daß das, was eine idealistische Philosophie verdorben hat, durch ihren directen Gegensatz, den Realismus, zu verbessern sei — die alberne Behauptung auf: „Wo die Philosophie „erst überhand nimmt, da ist es mit allen jenen Blüthen der Menschheit, Kunst, „Poesie, Religion und Wissenschaft, Gemeinsinn und Vaterlandsliebe vorbei, denn „die Philosophie entspringt ja aus dem Mangel an ursprünglichem Wissen, historischem „Anschauen des Schönen, aus dem Zweifel an Gott. — Der große Kant, der große „Fichte und der noch größere Herbart sind nur scharfe Sublimente, welche den „dialektischen Zersetzungsproceß noch mehr beschleunigen. Nur an Goethe könnte sich „unsere alterskranke Jugend wieder verjüngen. Die eigentliche Quelle aber — fährt der „Scribeler pathetisch fort —, die wieder jung macht, fließt wo anders. Sie ist auf „Golgatha entsprungen, nur Schade, daß unser (Berliner?) verdorbener Magen sie „nicht ohne allerlei philosophische Gewürze vertragen kann." Als die noch einigermaßen

Digitized by Google

die so überhandgenommene Verwilderung und Verdummung eine Menge junger Köpfe, auf deren Klarheit und wissenschaftlicher Durchbildung die Hoffnung auf eine bessere Zukunft gegründet ist, gerade auf den sowohl positiven als auch negativen Einfluß Hegel'scher Doctrinen hinweist. Diesen letzten Punct wolle man bei Beurtheilung des so nachtheiligen Einflusses der Hegel'schen Philosophie nicht übersehen. Denn während man von dieser Philosophie das eigentliche Heil erwartete, oder wenigstens eine höhere Staffel der Bildung zu erreichen suchte, wurden diejenigen Bildungsmittel auf eine unglaubliche Weise vernachlässigt, von denen wirklich der Gewinn einer besseren Bildung zu erwarten war. Man forsche z. B. einmal nach der Pflege der praktischen, philosophischen Wissenschaften auf den preußischen Universitäten, wo der Einfluß Hegel'scher Weltdialektik überwiegend war, man frage

---

duldsame Weise eines Philosophen bezeichnet der Herr N. N. die neue Richtung Schellings, der es jetzt aufgebe, das deutsche Volk durch seine Philosophie zu verjüngen, der immer demüthiger geworden sei und nunmehr das unmittelbar Göttliche anzuerkennen sich bestrebe. Das heißt ohne Umhüllungen: das beste philosophische Gewürze für die verdorbenen Magen der modernen Christen ist Spinozismus! Denn wenn auch Schelling neuerdings seine Philosophie der Zukunft als wahrhaften Realismus anzupreisen sucht, so ist und bleibt sie doch weiter nichts als verkappter Spinozismus. Daß dieser aber zur Würze der christlichen Bildung dienen solle und wirklich dazu dient, darin besteht meines Erachtens das Grundübel der modernen theologischen Bildung.

Eine andere moderne „christliche" Stimme aus Elberfeld im Litteraturblatt der Rheinisch-Westphälischen Zeitung, unterzeichnet mit G (etwa Gr —?), nennt Urtheile über die Hegel'sche Philosophie, wie die meinigen, ohne Umstände seicht. „Man gehe nur an die Quelle — sagt er —, wo sie noch rein ist, studire Hegels Werke und bitte nachher um, und warte auf die Gnade Gottes, welche von dem löcherigen Brunnen der puren Weltweisheit ab zu den Brunnen des lebendigen Wassers führt." Ein allerliebster christlicher Pädagog, das muß man gestehen! Nachdem Recensent sich über die Afterweisheit des Junghegelianismus in christlich-böotischer Weise expectorirt hatte, fährt er so weiter fort: „Für „diese Schändlichkeiten aber den Meister, welcher trotz aller Schwächen und Mängel „vielen aufrichtigen Schülern eine Brücke zur evangelischen Wahrheit „geworden ist und fleißigen Lesern noch heute sein kann (sic!), und der in seiner „Einleitung zur Rechtsphilosophie — aber abgesehen von den Gansischen Zusätzen — „die politische Freiheit bewundernswürdig tief erfaßt hat (die Elberfelder „haben ja über solche Dinge ein Urtheil) und darin noch heute besondere Beachtung „verdiente, den Meister verantwortlich zu machen, halten wir für ein Unrecht, dessen „sich derjenige, welcher die Bemängelung oder Widerlegung **nur** von ihm selbst „gelernt haben **kann**, schon aus Pietät nicht schuldig machen sollte." Stupidität und Perfidie finden sich hier in einer schönen Seele zusammen. Erstere, die da meint, man könne nur von Hegel selbst ihn widerlegen lernen. Schöne Widerlegungen! Sie dienen nur dazu, die Irrsale zu vermehren. Ich für meine Person verdanke Hegel in

Digitized by Google

nach dem Standpunct pädagogischer Einsicht. Wäre hierin das Gebührende geleistet, wie hätten sich so viele wüste Stellen zeigen können und wie hätte es ein Mann wie Rosenkranz wagen dürfen, den Zeitgenossen seine Pädagogik als System anzubieten!

Wenn nun aber geradezu der moderne Spinozismus als das unendliche Revolutionsprincip bezeichnet wird und dieser Titel auch von mir öfters gebraucht ist, so ist zum nähern Verständniß dieses Ausdrucks noch Folgendes zu bemerken. Die Geschichte der neuern Philosophie vom transcendentalen Idealismus Kants durch Fichte's absoluten Idealismus hindurch zum Identitätssystem eines Schelling und Hegel hin ist allerdings ein Fortschritt und zwar ein innerlich wohl zusammenhängender, aber ein Fortschritt von einer angestrebten Reform in den philosophischen Wissenschaften bis zur Revolution, ja vollständigen Anarchie mit obligatem speculativem Delirium.

---

dieser Beziehung nicht das Mindeste, und fühle auch nicht die geringste Pietät gegen dessen von so stupiden Christen gepriesenen philosophischen Unsinn. Perfidie sehe ich aber darin, daß der christliche Hegeling so thut, als sei da eine Hinterthür für ihn offen, wo genauer besehen alle Schlüpfgänge von lauter höchst eigenen Gedanken Hegels verrammelt sind. Denn laut Vorrede zur Philosophie des Rechts S. XV erklärt Gans, daß diese Zusätze aus Hegels Vorlesungen entnommen seien. Uebrigens enthalten die Zusätze keineswegs das Schlimmere der Hegel'schen Doctrin. In den Paragraphen steckt das Verderben.

Um jedoch das Publicum einmal darüber aufzuklären, wie elend es um die Lobhudelei Hegel'scher doctrineller Meisterschaft steht, will ich hier eine völlig authentische Probe aus seinen im Wintersemester 1829—1830 gehaltenen Vorträgen über Geschichte der Philosophie mittheilen. Es ist die Rede von der griechischen Spruchweisheit.

„Was man — was wir da denn auftreten sehen, ist das Bewußt-
„sein von etwas Allgemeinem, eben — das Gesetz — von dem Gesetz
„— Gesetz — Bestimmung der Freiheit des Rechts — damit und da-
„mit zusammenhängend, und damit — davon davon ausgehend —
„das sittliche des — — des — — wesentlich Substantiellen. Dieses —
„das — dieses — wird wird wird hier — — — hier zum, wird zum
„Bewußtsein gebracht — was die Religion, das Sittliche ist — das
„ist dann das Feste, das Herrschende, so daß dann darin das Individ-
„duum, dann sich — seine Freiheit hat — das ist dann vornehmlich
„dann diese Weisheit — dieser Weisen, dieser Weisen, dieser dieser
„sogenannten sieben Weisen. Das Wahrhafte also, was das Wahr-
„hafte — das Verhalten im Rechten und Sittlichen ist, überhaupt —
„im Orient überhaupt da weiß man das überhaupt nicht von selbst —
„das weiß man nicht!" Von dergleichen Proben kann ich noch mit Mehrerem dienen. Unbefangene und aufmerksame Zuhörer aus der genannten Zeit haben darin den „großen" Hegel augenblicklich wieder erkannt, und wissen sich recht wohl darauf zu besinnen, wie von einer großen Menge von Zuhörern andächtig nachgeschrieben ward.

Digitized by Google

Dieser Fortgang ist von S. 38—47 meiner Schrift in kurzen Zügen nachgewiesen. Was nun aber das unendliche Revolutionsprincip anbetrifft, so liegt es in der neu aufgebrachten wissenschaftlichen Methode, die der wahren Wissenschaft gerade so stark Hohn spricht als die moderne Demokratie der politischen Ordnung und Sicherheit.

Das unendliche Revolutionsprincip hat aber auch seine praktische Seite und die liegt in der Hegel'schen Geschichtsanschauung. Zur nähern Charakterisirung mögen folgende Worte des Prof. Schubarth in Breslau vom Jahr 1844 dienen. „Das revolutionäre Element in der Hegel'schen Geschichtsauffassung beruht darin, daß es auf ein bloßes Vorwärts gestellt ist, durch das alle vorangehende Entwickelung aufgehoben und für unzulänglich erklärt wird. Nicht minder aber wird die Hegel'sche Auffassung dadurch revolutionär, daß sie die falschen Entwickelungen und alle retardirenden Momente, die neben den ächten Entwickelungen hergehen und sich zwischen dieselbe stellen, den letztern gleichstellt, daß sie dieselben nicht absondert, sondern durch das dialektische Kunststückchen der Negativität als bewegendes Element und Princip in dasselbe Ganze der Entwickelung aufnimmt, beides, falsche und ächte Entwickelungen mit einander verbindet, auf einander bezieht und in einander wirrt. Dadurch wird jede Schlechtigkeit auf den Thron gesetzt, der gemeinen Gesinnung Vorschub geleistet, als sei sie ein kräftiges, legitimes Element geschichtlicher Entwickelung, während die wirklich fleckenlose Tugend, die unverstellte Religiosität, die einfache und gediegene Sittlichkeit eines häuslich beschränkten Lebens — z. B. eines Hirten, eines Bauern —, wenn sie nicht von dem bunten Lärm der Weltgeschichte begleitet ist, wie das Auftreten eines Cäsar, Bonaparte oder Robespierre, aus der Geschichte verwiesen werden, und in ihrem Werthe sehr bedenklich, lediglich auf sich selbst sich beziehen muß. Vgl. hiezu Hegels Rechtsphilosophie S. 345; Phänomenologie S. 389; meine Schrift S. 112 fgde. und Taute: Der Spinozismus als unendliches Revolutionsprincip und sein Gegensatz, eine Rede. Königsberg, 1848. In Beziehung auf diesen Umstand fährt Schubarth nun weiter fort: „Der ungeheure Beifall, den Hegel bei seinen Zeitgenossen bereits gefunden hat und noch lange finden wird, hat außer dem eben Angeführten unstreitig wohl allermeist noch darin, daß er eben der Gemeinheit, der Schlechtigkeit, der Verwerflichkeit der Gesinnung, die man früher anzuerkennen und von höherer Geltung sein zu lassen sich scheute, durch ein höchst edles Element, die absolute Form der Wissenschaft, ihre Rechtfertigung und Berechtigung gibt. Der Pöbel wird dieß Evangelium, nachdem es ihm einmal verkündet worden, noch lange

Digitized by Google

nicht sich nehmen lassen, besonders in Zeiten wie die unsrigen, die so recht dazu gemacht sind, da er zugleich in der Uniform einer gewissen Gebildetheit auftritt, ihm ein gewisses Ansehen zu verleihen und wo man eigentlich — Furcht vor ihm hat. Daher zieht man vor, statt ihm mit Ernst entgegen zu treten, ihn zu liebkosen und ihm durch gewisse Zugeständnisse halb entgegen zu kommen, wie z. B. durch eine Philosophie, die sich bequemt, das Schlechte, das Leidenschaftliche als einen wesentlichen und nothwendigen Factor der allgemeinen geschichtlichen Bewegung gelten zu lassen, damit das positive Resultat derselben zu Stande kommen möge." Nach solch einer Rede dürfte der von mir ausgesprochene Gedanke keine Uebertreibung sein, daß wenn man in Preußen in einer legalen Weise sich hätte eine große Schaar von unruhigen Köpfen und Revolutionärs erziehen wollen, die eingeschlagenen Maßregeln sich ganz bewährt dafür gezeigt haben. Und in der That hat die Hegel'sche Schule ganze Schaaren Unzufriedener und Rebellen im Lande gebildet. Auch ist man sich ihrer Abkunft keineswegs völlig unbewußt. Oder war es bloßer Zufall und nicht ein richtiger Tact, daß die revolutionären Studenten in Jena und Heidelberg so eifrig um einen Doctrinär aus der Hegel'schen Schule petitionirten? Ist die große Aehnlichkeit der Theorie des demokratischen Absolutismus mit den Rechts- und Entwickelungstheorieen des Hegel'schen logischen Fatalismus etwa ein bloßer Zufall, ein bloßes sich Begegnen?

Was nun endlich die Pädagogik als System von Rosenkranz betrifft, welche der Verfasser „als ein Denkmal für die Markscheide der alten und neuen Zeit auf diesem Gebiete" angesehen wissen möchte, so wünscht Recensent von ganzem Herzen, daß dieß geschehen möge, aber ganz im entgegengesetzten Sinne, als der hegelsche Pädagog es meint. Es ist für Deutschland und ganz besonders Preußen hohe Zeit, daß dergleichen Unsinn und wissenschaftliche Bizarrerie, wovon genannte Pädagogik strotzt, mit gebührender Verachtung zurückgewiesen werde. Zur Charakteristik derselben mag vorläufig Folgendes dienen; das Weitere möge von denen, die sich mehr dafür interessiren, in meiner Schrift selbst nachgelesen werden.

Das Ganze ist in drei Theile getheilt. I. Der allgemeine Begriff der Erziehung. II. Die besondern Elemente der Erziehung, 1) Orthobiotik, 2) Didaktik, 3) Pragmatik. III. Die einzelnen Systeme der Erziehung, 1) System der nationalen Erziehung; 2) System der theokratischen Erziehung; 3) System der humanen Erziehung.

Die Aufgabe seiner Systematik setzt Rosenkranz darein, die Haupt-

Digitized by Google

bestimmungen der pädagogischen Wissenschaft nach ihrer logischen Nothwendigkeit von innen heraus zu ordnen, nennt gleichwohl die Pädagogik eine gemischte Wissenschaft, welche in vielen andern ihre Voraussetzung habe und deßhalb keiner so scharfen Begrenzung ihres Princips und keiner so folgerechten Durchführung als andere Wissenschaften fähig sei; ein Wink, daß man es mit der immanenten Entwickelung nicht so genau zu nehmen habe. Im System der Wissenschaft gehöre die Pädagogik dem Gebiet der praktischen Philosophie an, deren Aufgabe der Begriff der Nothwendigkeit der Freiheit sei. Der Punct jedoch, auf welchem die Pädagogik organisch entspringt, sei der Begriff der Familie. Erziehung sei die selbstbewußte Einwirkung eines Willens auf einen andern, sich in ihm nach einer bestimmten Richtung hervorzubringen. Das Wesen der Erziehung ergiebt sich aus dem Wesen des Geistes, daß er, was er an sich ist, durch seine Thätigkeit für sich hervorzubringen hat. Der Geist ist an sich frei. Hierzu folgende Erläuterung: Die Geistigkeit des Menschen ist von Seiten der Natur durch seine anfängliche Hülflosigkeit ausgedrückt, welche an die Hülfe der Menschen durch den Schrei appellirt. Wenn der Geist aber diese reale Möglichkeit (nämlich sein an sich frei sein) nicht verwirklicht, so ist er es nicht für sich und damit auch nicht für andere oder wahrhaft wirklich frei. Im Gegensatz zur Dressur ist es das Wesen der Erziehung, im Menschen nur das erzeugen zu helfen, was er, hätte er schon einen klaren Begriff von sich, selbst hervorzubringen eifrig trachten würde. Bei der Erziehung im weitesten Sinne ist: der Weltgeist selbst Pädagog; im engern ist es die Ordnung der Natur, der Rhythmus der Volkssitte und die Gewalt des Schicksals, an welchen substantiellen Elementen Nemesis, die gegenanstrebende Kraft, zerschellen müsse. Im engsten und gewöhnlichen Sinne sei die Erziehung die Einwirkung des Einzelnen auf den Einzelnen, ihn auf eine bewußte und methodische Weise überhaupt, oder auch nur nach irgend einer Richtung hin auszubilden. Die allgemeine Aufgabe der Erziehung ist die Entwickelung der den Einzelnen immanenten theoretischen und praktischen Vernunft. Dieß geschehe durch eine Stufenfolge unter sich zusammenhängender Erregungen mit Bewußtsein und Voraussicht nach einem bestimmten Ziele, wobei nur das nicht recht begreiflich ist, wie die immanente Entwickelung, um zu Stande zu kommen, eine äußere Hülfe, warum die causa sui, um Erfolg zu haben, der causa transiens bedarf. Wenn irgendwo, so zeigt es sich bei der rohen und willkürlichen Behandlung des Causalitäts- und Freiheitsbegriffs, mit welchen unzureichenden, wissenschaftlichen Verbreitungen

Digitized by Google

ein hegelscher Philosoph glaubt im Stande zu sein, eine so schwierige Wissenschaft, als die Pädagogik ist, zu bearbeiten. Wenn irgendwo, so zeigt sich's gerade hier, was ein philosophisches System zur Förderung sehr wichtiger Erkenntnisse zu leisten, was es zu verderben vermag. Oder sollen wir von einem Philosophen tiefere Aufschlüsse über das Wesen der sittlichen Bildung erwarten, welcher bloß in schönen Worten von Recht, Moralität und Sittlichkeit zu sprechen versteht, auch wohl so weit gekommen ist, das Gute und Schöne vom bloß Nützlichen zu unterscheiden, aber es doch durch keine anderen Begriffe als durch die der Freinothwendigkeit, Allgemeinheit, Substantialität u. s. w. zu begründen sucht? In Beziehung auf religiöse Bildung ist charakteristisch folgender Ausspruch des modernen Spinozisten: Religion ist an sich dem Geiste primitiver Weise immanent, denn Jeder ist ein Gotteingeborener; die Erziehung kann die Religiosität nur entwickeln helfen. § 156.

Was nun die allgemeine Form der Erziehung betrifft, so ist für die moderne Weisheit unsers Pädagogen als Systematikers nichts charakteristischer als Folgendes: Die allgemeine Form der Erziehung folgt aus dem Wesen des Geistes: nur das wirklich zu sein, als was er sich für sich hervorbringt. Er ist zwar 1) an sich schon unmittelbar Geist; 2) aber muß er sich seiner selbst entfremden, indem er sich aus sich heraus in die Besonderheit eines von ihm unterschiedenen Gegenstandes versetzt; 3) diese Fremdheit endlich hebt sich durch das Verweilen in dem Gegenstande auf; der Geist wird darin heimisch und kehrt so bereichert zur Form der Unmittelbarkeit zurück. Das was erst ein Anderes zu sein schien, ist nun zu ihm selbst geworden. Die bewußte Vertiefung des Subjects in einen Gegenstand ist Arbeit, welche dem Zögling von seiner Auctorität, dem Erzieher, als eine richtige substantielle Thätigkeit auferlegt wird. Die Identität des Selbstgefühls mit der Particularität eines Thuns und Leidens ist die Gewohnheit. Die Arbeit ist die allgemeine Form der Erziehung; sie macht einen erst als Begriff vorhandenen Zustand zur Gewohnheit und verklärt die Individualität zur schönen Menschlichkeit. Damit jedoch nichts Falsches angewöhnt werde, d. h. damit der Geist von seinem Wesen, das was er wirklich ist, hervorzubringen, nicht abweiche, müsse die Erziehung in dem Zögling die Modalität erhalten, sich aus einer Gewohnheit in eine andere umgewöhnen zu können. Mißbildungen entstehen, weil das Negative mit dem Positiven dem Wesen nach zusammenhängt. Ist dieß Negative Product der Schuld des Zöglings, so sind die Mittel dagegen zuerst

Digitized by Google

die einfache, grundlose Negation als Tadel von Seiten des Erziehers, sodann Androhung der Strafe, darauf die Strafe selbst als die Realnegation der Verirrung.

Im Begriff der Strafe, als der Negation der Negation, erreicht die Form der Erziehung ihre Grenze, weil sie die Anstrengung ist, die negative Realität aufzuheben und sie ihrem positiven Begriff gemäß wiederherzustellen.

Doch genug von diesen Proben absoluter Wisserei. Wem nach mehr gelüstet, dem giebt die Pädagogik als System neben manchen dazwischen gestreuten guten Gedanken, aber wohl zu erwähnen auch großen Geschmacklosigkeiten,* eine reiche Ausbeute. Ganz besonders muß ich hier noch auf das Bemühen Rosenkranz's aufmerksam machen, eine Menge Herbartscher Gedanken, welche in Königsberg nicht wohl zu ignoriren waren, in hegelsche Phrasen umzukleiden. Um jedoch den Leser für die ihm zugemutheten Geduldsproben mit etwas Heiterem zu entschädigen, will ich zum Schlusse zeigen, wie der Schematismus der hegelschen, dialektischen Methode die Gymnastik wissenschaftlich von innen heraus entwickelt. Man erinnere sich an das Umschlagen des Begriffs in sein Gegentheil, die Zusammenfassung von a und non a in die höhere Einheit des Begriffes b, welcher wieder in sein Gegentheil umschlägt oder auch nur Gegensätze aus sich erzeugt, die dann wieder aufgehoben werden in die höhere Einheit des Begriffes c, welcher aber im Grunde weiter keinen Inhalt hat als die Factoren a und non a u. s. w.

Der Grundbegriff der gymnastischen Pädagogik ist die Herrschaft des Geistes über seine Natürlichkeit. Stärke und Gewandtheit müssen sich in der Sicherheit vereinigen. Stärke als Extrem erzeugt Athletik; Gewandtheit als Extrem die Akrobatik. Die Pädagogik hat beide

---

* Als Probe solcher Geschmacklosigkeiten diene der Ausspruch § 20: „ein moderner Stadtmensch ist oft nichts als ein abstracter Culturfetzen". Wie man aber den § 75 erneuerten Philanthropinismus bezeichnen soll, bleibe dem Urtheil des Lesers überlassen. Es heißt daselbst: Mit dem Eintritt der Pubertät wird der Erzieher aufgefordert, dem Jüngling und der Jungfrau mit Ernst und Klarheit das Mysterium der Zeugung zu enthüllen. Wann dieß geschehen solle, läßt sich nicht in abstracto vorher bestimmen; es kommt auf den Tact des Erziehers an, den rechten Moment dazu zu finden. Aehnliches vollführte bereits vor den Märzerrungenschaften ein durch die hegelsche Schule gegangener geistiger Erzieher einer bekannten freien Gemeinde vor einem gemischten Publicum beiderlei Geschlechts. Er mochte sich aber hinsichtlich des rechten Momentes noch versehen haben, denn die Polizei fand es für gut, ihn und einen andern Aufklärer der Art aus der Stadt zu jagen. Damals war leider die Rosenkranz'sche Pädagogik als die Markscheide der alten und neuen Zeit noch nicht erschienen, der Weltgeist arbeitete erst noch daran.

Digitized by Google

zu vermeiden. Die Stufenfolge der gymnastischen Uebungen ist die vom Einfachen zum Zusammengesetzten. Die Vernunft, welche in dieser Folge liegt, ist folgende:

Die Bewegungen sind 1) die der untern, 2) die der obern Extremitäten, 3) des ganzen Leibes mit relativem Hervortreten bald der obern, bald der untern Extremitäten.

Ad 1. Fußbewegungen, a) Gehen, b) Laufen, c) Springen.

Ad 2. Armbewegungen, a) Heben, b) Schwingen, c) Werfen. *

Ad 3. Totale Körperbewegungen, deren Gruppe sich von den beiden vorigen, die sie als Bedingung sich voraussschickt, dadurch unterscheide, daß sie den Organismus mit einem Objecte in Berührung bringe, welches er als ein selbstlebendiges durch seine Thätigkeit erst zu überwinden habe. Dieß Object sei theils noch ein elementarisches, theils ein Thier, theils der Mensch selber. So entstehe a) das Schwimmen, b) das Reiten, c) das Fechten.

Im Fechten zeige sich noch wieder eine qualitative Abstufung, wodurch drei Systeme entstehen, a) Faustkampf, b) Stoßfechten, c) Stich- und (?) Hiebfechten.

Wie sehr dankbar müssen die sogenannten freien Künste Herrn Professor Rosenkranz für diese Einrenkung in den dialektischen Zusammenhang sein, die ihnen die Aussicht auf eine so tiefe wissenschaftliche Begründung, oder, wenn man will, eine so glänzende Entwickelung aus dem reinen Sein, welches nichts ist als Manifestation des Weltgeistes, gewährt.

Schließlich kann ich nicht umhin, im Interesse der Sache auf eine Anzeige meiner Schrift im ersten Hefte der allgemeinen Monatsschrift für Litteratur von Roß und Schwetschke, Halle 1850, unter dem Titel: die Herbartsche Lehre und die Gegenwart, mit einigen Worten einzugehen. Der Verfasser ist Herr Professor Erdmann in Halle, ein Mann, welcher zur rechten Seite der hegelschen Schule gerechnet wird, dabei sich aber expreß verwahrt, unbedingt unter die Auctorität Hegels gestellt zu werden, und von dessen philosophischen Lehrbüchern gilt, was Erner in Beziehung auf seine Psychologie im Vergleich zu der eines Michelet und Rosenkranz sagte: „sie sind kurz, bündig und äußerlich klar. Eine hausbackene Emsigkeit waltet darin, die ererbtes Geräthe in säuberlicher Ordnung hält für den täglichen Gebrauch, ohne auf technologische Untersuchungen über Entstehung und Werth derselben

* Wie stehts aber um die Kopf-, Augen-, Mund-, Nase- und Ohrbewegungen, bleiben die etwa in der immanenten Entwickelung des Begriffs stecken?

Digitized by Google

sich viel einzulassen." Derselbe giebt mir nun in seiner Abhandlung folgende Puncte zu:

„Zu Bezeichnung des Raisonnements, welches heutigen Tages sich immer mehr geltend macht, und durch sein buntes Geschrei, es sei Philosophie, das Publicum hat glauben machen, dem sei wirklich so, könnte man den Ausdruck Modephilosophie, wie ihn Herbart braucht, passend anwenden." „Nicht nur der Tiefsinn (wir verstehen darunter eine gewisse Art von Schwärmerei, die sich auch höhere Speculation nennt), setze sich über das aut, aut hinweg, sondern auch der Unsinn; eine Lust in Widersprüchen zu schwelgen, ist das Charakteristische des heutigen Raisonnements."

„Des größten Theils unserer Gebildeten hat sich ein pantheistischer Schwindel bemächtigt."

„Daß unsere Zeit ein unverantwortlicher Leichtsinn in Annahme, Behandlung und Verwerfung von philosophischen Meinungen charakterisire."

„Daß ein gründliches Studium der Schellingsch-Hegelschen Philosophie kaum das Mittel sei, welches wir zur schnellen und sichern Heilung dem anrathen möchten, der einmal dieser Modephilosophie verfallen ist. Er würde bei Hegel Manches finden, was ihn, weil es zu ähnlich mit dem klingt (sagt Herr Erdmann bloß), was er bis dahin — gefaselt, anstatt zu heilen, in seinen Irrthümern bestärken könnte." Denn „auch der, welcher, wie Herr Erdmann, überzeugt ist, daß die Hegelsche Phantasie eine Ueberwindung des Pantheismus ist (denn in der That spielt sie nur in dem dialektischen Proceß des unreifen Seins mit dem Namen Gottes), wird eben darum zugestehen müssen, daß in ihr derselbe als Moment enthalten ist." Und „es könne nicht geläugnet werden", daß das moderne, schlechte Raisonnement „Einzelnes aus der Schelling-Hegelschen Philosophie entlehnt habe".

Ferner giebt mir Herr Professor Erdmann zu, „daß Herbarts Philosophiren sich in den allerdiametralsten Gegensatz stellte zu der gleichzeitigen Speculation", und daß seine „unbarmherzige Polemik gegen alle andern Systeme" (die er des Besprechens für werth hält), z. B. im ersten Bande seiner Metaphysik, beim ersten Lesen erbittert hat. Zum zweiten Lesen aber mag's nicht häufig gekommen sein*, denn die

---

* Als charakteristisches Zeichen der Zeit will ich nur erwähnen, daß selbst Schleiermacher nur die Stellen im ersten Bande der Metaphysik Herbarts zu lesen für nöthig gehalten zu haben scheint, welche seine Verderbungen der Ethik ins Licht setzen. Mehr nämlich war bis zu seinem Tode in dem broschirten Exemplare, das er besaß, nicht

Digitized by Google

moderne Philoſophie iſt gar zu ſehr darum beſorgt, daß der Heiligenſchein, mit welchem ſie ſich zu umgeben beliebt, ja nicht zerriſſen wird, und es will uns bedünken, daß gar Manchem es mehr um die Meinung bei Andern als um die Sache ſelbſt noch heute liegen mag. Herbarts Polemik war aber nur ſo weit eine perſönliche, als ſie mit philoſophiſchen Theorieen verbunden war, und gegen falſche Theorie pflegte er nicht perſönlich Rückſicht zu nehmen. Weiter räumt Herr Profeſſor Erdmann freiwillig ein, was ich nicht von einem Hegelianer erwartet habe, daß ein gründliches Studium der Herbartſchen Philoſophie Angeſichts der herrſchenden Irrthümer der Moderichtungen gegen das „ſich gefallen in ungelösten Widerſprüchen", gegen das „Brauchen unbeſtimmter Phraſen" ſehr zuträglich ſei, ſowohl ihrer formellen Eigenſchaft nach, wegen des „wiſſenſchaftlichen Ernſtes, der Trockenheit, die den wiſſenſchaftlichen Näſchern (namentlich denen die das Flüſſige lieben, d. h. das Ineinanderlaufen der Begriffe, und bei keinem beſtimmten Gedanken Stand halten) fremd ſein wird, beſonders aber wegen des verſtändigen Feſthaltens beſtimmter Begriffe, als auch ihres Inhaltes nach. Denn „ein Philoſoph, der wie Herbart nicht Empiriſt iſt, und daher nicht die Schwäche darbietet, die auch der Oberflächlichſte in unſern Tagen dem Empirismus nachweiſen kann, ſtets aber von der Erfahrung ausgeht und namentlich in ſeinen analytiſchen Unterſuchungen die neu hinzugekommenen Erfahrungen berückſichtigt, wird eher als jeder andere zu der Achtung vor dem Gegebenen bringen, ohne die die Philoſophie zur Faſelei wird (wie z. B. in der Hegelſchen Naturphiloſophie, vergl. das Grundübel S. 151—157, und die Pſychologie der Hegelſchen Schule, vergl. Erner erſtes Heft S. 169) und welche nicht nur vereinbar iſt mit dem Verſuch einer Conſtruction a priori, ſondern ohne welche jeder ſolche Verſuch mißlingen müſſe. Kurz, bei dem Quaſi-Idealismus, welcher das Raiſonnement unſerer Tage im Metaphyſiſchen eben ſo beherrſcht wie im Politiſchen, iſt es Jedem, der Anwandlungen desſelben in ſich merkt, zu rathen, für eine Zeit lang ſich auf den realiſtiſchen Standpunct Herbarts zu ſtellen." — Die abſolute Trennung des Theoretiſchen und Praktiſchen bei Herbart wird zwar wie ein Gewaltſtreich erwähnt, der jedoch den Vortheil habe, wenn man auf ihn, wenigſtens für die Zeit, wo man Herbart ſtudirt,

---

aufgeſchnitten. Die große Pſychologie von Herbart war in halb Franz gebunden, aber ſichtlich ſehr wenig gebraucht. Sie war dem an den modernen pſychologiſchen Hohlheiten und Schwärmereien leider zu viel betheiligten Philoſophen und dem mit den exacten Wiſſenſchaften zu wenig vertrauten Theologen natürlich nicht ſehr genießbar.

Digitized by Google

einginge, daß man theoretische Untersuchungen, die aus Wahrheitsliebe hervorgegangen sind, achte, und nicht fehlerhafte theoretische Ansichten sittlich verdächtige. Es ist dieß ein Punct, auf welchen ich schon früher öfter hingewiesen habe; man vergleiche z. B. politische Janusköpfe S. 133—135. Zu wünschen wäre aber gewesen, Herr Professor Erdmann hätte sich auch auf den pädagogischen Standpunct gestellt und die Frage erwogen: wo rücksichtslose Strenge mehr hingehöre, ob gegen einzelne Versehen und Uebereilungen, oder gegen hartnäckig behauptete theoretische Irrthümer, welche die unerschöpfliche Quelle praktischer Vergehungen sind, und dabei noch die Eigenthümlichkeit haben, sich wie ein Miasma unter den Geistern zu verbreiten. Meine Ansicht ist die: principiis obsta, sero ruina paratur! Und das ist der leitende Gedanke meiner Schrift. Wie sich aber dabei Referent in so trüben Ahnungen verlieren kann, daß er sagt: „geht es so fort, wie angefangen worden, so werden wir nächstens erleben, daß man irgend eine mathemathische Formel nur dann für brauchbar oder richtig erklären wird, wenn ihr Erfinder einer bestimmten politischen Ansicht angehört", sehen wir nicht ab. Vor einem solchen Faustrecht der Zunge und Treiben der politischen Parteien möge uns Gott bewahren! Was aber das Verharren bei einer hohen Meinung von der Vortrefflichkeit der hegelschen Philosophie in Verbindung mit einer klaren Einsicht in wissenschaftliche sowohl als politische Bedürfnisse betrifft, so kommt mir das gerade so vor, wie wenn Jemand drei Pferde hinter den Wagen gespannt hätte und eben so viel davor, ohne zu ahnen, welche große Verkehrtheit er dabei begeht. Hinsichtlich der exacten Wissenschaften wenigstens ist man schon längst so weit gekommen, daß der Ruf eines Hegelianers oder Schellingianers schon vollständig genügt, um eine in diesem Geiste geschriebene Schrift bei einem sachkundigen Publicum von vorn herein mit Mißtrauen betrachtet zu sehen. Das Beispiel ist wenigstens hier in Halle in noch zu frischer Erinnerung, wie ein Hegelianer seine kaum fertig gedruckte Philosophie der Mathematik für einen bereits überwundenen Standpunct erklärte.

Noch mehr. Herr Professor Erdmann sagt sogar geradezu, „das Studium der Herbartschen Schriften kann mehr als jedes andere für unsere, namentlich jüngere Generation werden, als was Tschirnhausen sein Werk bezeichnete, eine medicina mentis. Als solche ist es dringend zu empfehlen."

So viel räumt ein angesehener Professor der Hegelschen Philosophie der seiner Art zu philosophiren schnurstracks entgegengesetzten realistischen Richtung ein. Nehmen wir zu diesen Aeußerungen noch hinzu die auf-

Digitized by Google

merksame Behandlung der Herbartschen Philosophie in den neuern, geschichtlichen Behandlungen der deutschen Philosophie auch von Seiten der Hegelschen Schule, so ist ein solcher Fortschritt der Erkenntniß um so anerkennenswerther, als es noch nicht lange her ist, wo moderne Weltweise zu Rathe saßen, um zu entscheiden, ob der Realismus in Herbartscher Weise wirklich als berechtigtes Element oder Moment der wissenschaftlichen Entwickelung anzuerkennen sei und ein Wort mitzureden habe, und als jüngst noch ein Privatdocent der Hegelschen Philosophie an einer preußischen Universität, dem die Unfehlbarkeit der dialektischen Methode noch wie ein Evangelium gilt, versicherte, in einer Nacht sich eine ganz anständige Kenntniß der Herbartschen Philosophie anschaffen zu können. Solche anerkennende Aeußerungen jedoch als unverdächtige Zeugnisse der Wahrheit anzusehen, davor wolle man sich ja in Acht nehmen. Es kommt dabei auf das Wie an. Dieses Wie ist aber nicht allein der Philosophie, sondern für jeden gewissenhaften Charakter eine Fundamentalfrage.

Wie also räumt mir Herr Professor Erdmann so wesentliche Puncte meiner Schrift ein? So daß er sich eine weite Hinterthüre offen ließ. Er weigert sich nämlich erstens, den directen verderblichen Einfluß der Hegelschen Philosophie zuzugeben, und sagt, es möchte schwer sein, zu beweisen, daß es (das heutige, schlechte Raisonnement) nothwendige Folge, geschweige denn höhere Vollendung der Schelling-Hegelschen Philosophie sei. Gegen diese schwächliche Läugnung der Möglichkeit mag es hier genügen, auf die Wirklichkeit hinzuweisen. Man vergleiche z. B. Taute's Religionsphilosophie I., S. 379—471; Kahle's Darstellung und Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Berlin 1845, ja selbst die Schrift des erklärten (aber idealisirenden) Spinozisten Orelli: Spinozas Leben und Lehre. Nebst einem Abrisse der Schellingschen und Hegelschen Philosophie. Aarau 1843, S. 371 ff. Hier kommt der Herr Professor post festum. Sodann aber sagt er zum Schluß: Die Consequenz, als habe dadurch der Referent sich als Herbartianer documentirt oder zu denen gestellt, welche fordern, Herbarts und Hegels Einseitigkeiten seien zu überwinden, diese würde er gelten lassen, wenn er der Ansicht wäre, daß das Mediciniren Zweck und Medicin und Gesundheit in einem Dritten zu vereinigende Einseitigkeiten wären. Ein höchst interessantes Bekenntniß eines Hegelschen Weltweisen: Die Hegelsche Philosophie ist Gesundheit des Geistes! Freilich, wenn zur Gesundheit die Fertigkeit gehört, die heterogensten Dinge verschlucken zu können, so hat die Sache einigen Schein, denn in der That besitzt das absolute System die Virtuosität, die entgegengesetztesten Ansichten in sich aufzu-

Digitized by Google

nehmen. Ob zu verdauen? ist etwas Anderes. Herr Rosenkranz sagt zwar über die Form der Bildung, daß der Geist sich seiner selbst zu entfremden habe, indem er sich aus sich heraus in die Besonderheit eines von ihm unterschiedenen Gegenstandes versetzt, und daß diese Fremdheit sich durch das Verweilen in dem Gegenstande aufhebe; der Geist werde darin heimisch und kehre so bereichert zur Form der Unmittelbarkeit zurück; das, was erst ein Anderes zu sein schien, ist nun zu ihm selbst geworden! Hegel giebt aber in Betreff der Medicamente folgende Erklärung: „Der Hauptgesichtspunct, unter welchem die Arzneimittel betrachtet werden müssen, ist der, daß sie ein Unverdauliches sind." Darnach dürfte wohl die vom Herrn Professor Erdmann als medicina mentis bezeichnete Herbartsche Philosophie selbst für einen Hegelschen Allerweltsmagen schwerlich etwas Verdauliches sein. Herr Professor Erdmann muß aber einen eigenthümlichen Begriff von geistiger Gesundheit haben, wenn er in sichtlicher Selbstgefälligkeit die Hegelsche Philosophie für Gesundheit erklärt. Nirgends nämlich finden sich die Indigestionen wissenschaftlicher Verschrobenheit und das Blühen sophistischen Dünkels eclatanter ausgeprägt, als gerade in der Hegelschen Schule. Oder hält der Herr Professor Erdmann sich selbst und etwa noch Andere ihm Gleichgestimmte für die allein, wenn nicht völlig, so doch am meisten annähernd Gesunden der Hegelschen Schule? — Uebrigens wäre es doch interessant zu sehen, welche dialektische Künste der Herr Professor aufwenden würde, um es dem Publicum plausibel zu machen, wo und wie wirklich Jemand, der die Herbartsche Philosophie als Medicin für seinen verworrenen Geist gründlich gebraucht hat, zur Hegelschen Gesundheit gelangt ist, und wie dieß überhaupt möglich sei.

Nach diesen Reservationen also ist das Wie zu beurtheilen, wonach Herr Professor Erdmann mir so auffallende Concessionen macht. Doch dieß Wie hat noch eine andere Seite. Nicht mir will er sie gemacht haben, sondern er thut so, als ob dieß seine eignen selbständigen Gedanken wären, die mit dem Inhalt meiner Schrift wenig zu thun hätten. Sichtlich nämlich bemüht er sich, meine Schrift wenigstens für ihn als unbedeutend, als trivial, ja als absurd und lächerlich hinzustellen, und will sie als bloß zufällige Veranlassung angesehen wissen, über die Bedeutung der Herbartschen Richtung Einiges zu sagen. Das sei der Zweck seines Aufsatzes, der ernster sein werde, als die Introduction vielleicht Manchen glauben ließ!

Warum giebt ihm aber das Buch selbst keine Veranlassung, auf seinen Inhalt näher einzugehen, z. B. auf den S. 134 aufgestellten Begriff des Hegelschen Pantheismus, oder auf die in ihrer Albernheit

Digitized by Google

dargestellte dialektische Methode S. 141, oder auf die wissenschaftliche Heuchelei, welche mit religiösen Dogmen spielt, und vieles Andre. „1) Der Hauptinhalt desselben sei die Kritik über Professor Rosenkranz's Pädagogik, und es müsse dem Herrn Professor Rosenkranz selbst überlassen werden, ob und wie er sich vertheidigen will." Natürlich. Denn der Herr Professor Rosenkranz könnte ja seinen möglichen pädagogischen Standpunct als einen überwundenen ansehen, oder die gemachte Entdeckung, daß im königlichen Schlosse in Berlin ein geborner Bürgerkönig weile, kein gemachter, wie Louis Philipp, und daß alle Versuche, Preußens König und Volk zu trennen, stets in kürzester Zeit mißlungen sein dürften, möchten vielleicht dergleichen Bestrebungen für sehr untergeordnet erscheinen lassen. Warum aber gerade Rosenkranz's Pädagogik den Hauptinhalt der Schrift bildet, findet Referent für gut, dem Publicum zu verschweigen. 2) Auch meine Angriffe gegen die Hegelsche Philosophie hätten ihm nicht dazu Veranlassung gegeben; denn daß die Hegelsche Philosophie Pantheismus sei, werde jetzt von so vielen Stimmen wiederholt, und daß der Pantheismus das Princip der Revolution und Anarchie sei, sage auch alle Welt. Es sei einmal Mode geworden, alles Dreies zusammen zu stellen. Dergleichen Argumente sind bei einem Hegelianer um so auffallender, da er als solcher doch sonst so viel Gewicht zu legen pflegt auf das Allgemeine, auf den im Volksbewußtsein sich manifestirenden Weltgeist, als dessen Interpreten, ja Entwickeler er sich aufwirft. Warum sträubt er sich denn mit solcher Entrüstung dagegen, wenn der Weltgeist schon lange angefangen hat, ein anderes als ein Hegelsches Gesicht zu entfalten? Wäre es bloß eine Caprice? Die schönen Tage von Aranjuez nahen zu sichtlich ihrem Ende und lassen sich im Processe des absoluten Werdens nicht festhalten. Und wenn Preußen auch noch ein Fastnachtspiel als Nachfeier früherer Herrlichkeit veranstalten wollte, so würde man finden, wie sehr bei der langen Bekanntschaft der Personen und bei dem muthwilligen Zerreißen der vortheilhaftesten Masken durch eine Schaar der jüngern Gäste die frühere Illusion wieder herzustellen nicht wohl möglich ist.

Wie aber sträubt sich der Recensent gegen meine auf bestimmten Nachweisungen beruhenden Urtheile? Er hütet sich wohl, näher darauf einzugehen, sondern will es nur komisch erscheinen lassen, den Pantheismus für das Princip der Revolution und Anarchie anzusehen. „Der Orient, das Land des Despotismus, habe ja den Pantheismus erzeugt, Parmenides sei Pantheist und Gesetzgeber gewesen, und Spinoza, der Pantheist, habe eine Staatstheorie aufgestellt, die viel Aehnlichkeit

Digitized by Google

mit der des Herrn von Haller habe." Was den ersten Punct betrifft, so gebe ich dem Herrn Professor vollkommen Recht, ja ich kann mich noch recht wohl auf das Staunen mehrerer aus Indien zurückkommender Missionäre besinnen, als sie in Berlin, der Haupt- und Residenzstadt einer so aufgeklärten Monarchie, und in Halle, an einer theologisch so berühmten Universität, eine speculative Weisheit vortragen hörten, die der der indischen Götzendiener so außerordentlich ähnlich ist. Befremden will es aber einigermaßen darüber, daß der Herr Professor so thut, als wüßte er nichts von dem großen Beifall, den in Mainz und Paris zur Zeit des größten republicanischen Terrorismus einer rebellischen Nation die pantheistischen Lehren unsers bekannten Landsmannes Cloots gefunden haben; eines Mannes, der immerhin als ein, wenn auch noch roher Vorläufer Hegelscher Weisheit von der immanenten Entwickelung, von dem Rechte der Gewalt, von dem berühmten Occupations-, Formations- und Nothrechte, von der Entgottheit der Welt oder Vergottung des Alls und von der Beziehung des Dießseits und Jenseits auf ein Vor und Nach der Entwickelung angesehen werden mag. Oder ist es etwas Anderes als dieser pantheistische Fatalismus, was der Demokratischen Zeitung vom 21. Januar 1850 folgende Worte lieh: „Am 21. Januar 1793 fiel das Haupt des sechszehnten Ludwigs. Die Revolution hatte ihn nach ihrem Recht verurtheilt, nach dem Rechte des Kriegs und der Selbsterhaltung, wie St. Just im Convente sich ausdrückte. Er war nicht gefallen wegen seiner Ränke gegen die Revolution, sondern trotz derselben. Er war einmal der Revolution im Wege, und sie, die keinen andern Aufenthalt als ihre innerliche Schranke dulden konnte, räumte ihn fort." Voilà, les extrêmes se touchent!

Ueber den Pantheismus des Parmenides gebe ich es dem Herrn Professor noch einmal anheim, sich die Sache zu überlegen, und hinsichtlich der pantheistischen Rechts- und Staatslehre des Spinoza mag es genügen, auf die von mir öfter erwähnte Schrift des Professor Taute, der Spinozismus, das unendliche Revolutionsprincip und sein Gegensatz, noch einmal hinzuweisen. Ueber die Aehnlichkeit des Napoleonischen Despotismus mit dem pantheistischen Revolutionsprincip vergleiche Spinoza tract. polit. II, § 4. Quicquid unusquisque homo ex legibus suæ naturæ agit, id summo jure agit; tantumque in naturam habet juris, quantum potentia valet. Dieß gilt für jeden kleinen und großen Napoleon und für jeden kleinen und großen Robespierre; beider Thun führt zum Terrorismus.

Weiter hat meine Schrift ein flüchtiges Lächeln dem Herrn Refe-

Digitized by Google

renten erregt, als ob die S. 133 als Früchte der modernen Bildung erwähnten badenschen Rebellen für eine Schaar Hegelianer ausgegeben würden, deßhalb, weil nachgewiesen wird, wie die Hegelsche Philosophie mit den Begriffen Unsterblichkeit, Vorsehung und Versöhnung nur zu spielen pflegt. Ich kann nicht umhin, hierbei zu fragen, ob dieß flüchtige Lächeln seinen Grund in der Darstellung selbst hat, oder vielleicht in der Art, wie es dem Herrn Professor gelungen ist, einen Gedanken durch Herausreißen aus dem unverfänglichen Zusammenhang so zu entstellen. Vielleicht ist dieß eine Art des Eigenthümlichen oder des Nichtschönen, über welches Herr Professor Erdmann bezüglich seines Verhaltens gegen Erner nicht ins Klare kommen konnte. Die Acten sind noch nicht geschlossen, vielleicht geben sie noch einmal nähere Aufklärung darüber. Was aber die Sache selbst betrifft, so scheint Herr Professor Erdmann es ganz verkennen zu wollen, daß nicht die wenigen noch vorhandenen Glieder der sogenannten rechten Seite der Hegelschen Schule, mögen sie die dialektische Methode dem Meister auch noch so gut abgelernt haben und in der neuern Cullischen Kunst noch so große Virtuosen sein, der echte Nachwuchs des Philosophen Hegel sind, sondern daß diese Ehre vielmehr den sogenannten Junghegelianern gebührt. In der Hegelschen Philosophie hat sich nun einmal der Weltgeist vorzugsweise nach der linken Seite hin Bahn gebrochen und hat in der Erzeugung von einer unabsehbaren Menge von Schwärmern und Sophisten, Libertins und fahrigen Litteraten, auffätzigen Zeitungsschreibern und emancipirten Juden, Franzosen und polenfreundlichen Kosmopoliten und erklärten Atheisten, fanatischen Demokraten, absoluten Egoisten, tendenzenden Communisten und dergleichen Gelichter eine große dialektische Productionskraft gezeigt. Ist also mit besonderer Beziehung auf diese vollendete culturhistorische Entwickelung von den üblen Folgen der Hegelschen Philosophie die Rede, so ist es mehr als sonderbar, die Hinweisung auf solche concrete Gestaltungen der allgemeinen Hegelschen Substanz von solchen Männern zurückgewiesen zu sehen, die dem Hegelschen Grundsatz huldigen: Was wirklich ist, das ist vernünftig, und was vernünftig ist, das ist wirklich! und denen das Gute darum gut ist, weil es ist, und das Böse darum böse, weil es nicht ist.

Besondern Anstoß hat der Herr Referent genommen an dem S. 95 vorkommenden Ausdruck: „Vom absoluten System angesteckte Leute", und ihn zu der sehr speculativ sinnigen Erwartung veranlaßt, daß auch die Cholera und Kartoffelkrankheit als das Resultat der Hegelschen Philosophie von mir citirt werden würde. Als dieß aber wirklich nicht geschah, sei ihm meine Polemik beinahe moderat vorgekommen! Moderat

Digitized by Google

oder nicht moderat vorkommen, gleichviel, — hier handelt es sich nicht um Schein, sondern um Wahrheit, nicht um Entstellungen, sondern um aufrichtige Darlegungen im Interesse der Wissenschaft. Ein Culturproduct aber wie die Hegelsche Philosophie, dem so sehr der Charakter einer wahren Wissenschaftlichkeit abgeht, wirkt nun einmal anders als durch klare und wohlerwogene wissenschaftliche Ueberzeugungen, und seine große Verbreitung ist auch wirklich in anderer Weise zu Stande gekommen. Auf Grund einer halben Bildung hat dieses von der preußischen Regierung so begünstigte Culturproduct wie ein Miasma die geistige Cultur in Deutschland, namentlich in Preußen beschlichen, und nicht allein in den Schulen, nicht allein in den verschiedenen litterarischen Kreisen, nicht allein unter höhern und niedern Beamten, sondern selbst in der Gesetzgebung seine traurige Wirkung ausgeübt. Der Herr Professor Erdmann wolle sich daher immerhin an den bildlichen Ausdruck „anstecken" gewöhnen. Er ist völlig angemessen zur Bezeichnung der Erfahrung, wie halbe Wahrheiten und glänzende Sophistereien zuerst Staunen bei der Menge erregen, sodann die Lust erzeugen, sie nachzusprechen und Phantasmagorie zu treiben mit dunklen Worten, bis solche Geläufigkeit der Phraseologie und Sophistik vorhanden ist, daß die alte, hergebrachte Denkweise verächtlich über Bord geworfen wird. Oder hat, um nur Eins zu erwähnen, unter den studirenden Juristen in Berlin die Sophistik eines Gans nicht gerade so gewirkt und Theorieen populär gemacht, deren praktische Consequenzen Culturzustände sind, die neuerlichst im preußischen Richterstande sich auf eine so auffallende Weise gezeigt haben? Wahrlich hätten die alten preußischen Staatsmänner sich vom Nimbus der Hegelschen Philosophie nicht so schmachvoll verblenden lassen, hätte man zur rechten Zeit für bessere Culturelemente in Preußen gesorgt, und damit hätte man schon in den zwanziger Jahren anfangen müssen, wäre es wohl dahin gekommen, daß das ehrwürdige alte Preußenthum eine so schmachvolle Niederlage erleiden und sich von mittelmäßigen rheinländischen Handelsleuten und Comptoirmännern Gesetze vorschreiben ließ, ohne vielen mannhaften Widerstand zu leisten? Und was waren das für Gesetze? Solche, denen man es gleich ansah, wie sie zerstörend in das innerste Lebensmark der preußischen Monarchie einschnitten. Welcher Art aber war diese neue politische Intelligenz? Keine solche, die aus gründlichen, wissenschaftlichen Studien oder viel umfassenden politischen Erfahrungen geschöpft ist, sondern eine solche, deren seichte Gewässer im Rotteck-Welkerschen Staatslexikon fließen; eine solche, welche die Quintessenz ausmacht von gewissen, in den aufgeklärten rheinischen Kreisen so beliebten französischen und deutschen politischen

Digitized by Google

Broschüren, Zeitungen und von Casinogesprächen. Das waren die siegenden geistigen Potenzen, vor welchen die studirten Staatsmänner Preußens so gehorsam die Waffen streckten.*

Also auch dieß habe Herrn Erdmann nicht zu einer Replik vermocht. Wohl aber scheint jener Punct zu denen gehört zu haben, bei welchen ein Hegelianer leicht die Contenance verliert und der Begriff in Fadheiten sich ausarbeitet. Ein weit wichtigerer Grund, auf meine Schrift näher einzugehen, wäre 3) vielleicht der Umstand gewesen, daß darin der Name einer so großen wissenschaftlichen Autorität, wenn auch nur flüchtig und für den Herrn Referenten zweifelhaft, ob lobend oder tadelnd, erwähnt wird. Der Besprechung dieses Umstandes wird wirklich ein ganzes Drittel der Anzeige gewidmet, ohne daß ein Gewinn für die Sache selbst daraus zu erwarten gewesen wäre. Ob mehr für die Meinung? Vielleicht! Doch die bloße Meinung für sich zu gewinnen,

---

* Vor Absendung dieses Aufsatzes bringt die Anrede des Präsidenten der ersten Kammer an Se. Maj. den König von Preußen, nach dessen Beschwörung der Verfassung, ein eclatantes Beispiel für die Richtigkeit meiner den Unkundigen vielleicht übertrieben scheinenden Behauptung. Der Herr von Auerswald pererirt darin folgendermaßen: „Es ist die Stimme des Landes, welche durch den Mund seiner Vertreter zu Ew. Königl. Majestät spricht. Nicht oft gedenkt die Geschichte solcher Tage, wo freie Entschließung dem würdigen, **naturnothwendigen** Streben nach dem Maße der Freiheit begegnet, welches, während es den Menschen erhebt, ihn in Gesetz und Ordnung die wahre Freiheit erkennen lehrt. Und dennoch erscheint der Glanz der Krone nie strahlender, die Macht der Könige nie selbstbewußter, fester, als wenn sie, frei, auch von dem Scheine des Zwanges, die höhere Nothwendigkeit erkennend, nur der **Gewalt** des Geistes folgt." So von Auerswald. Wie traurig muß es in gewissen höhern Kreisen um eine feinere wissenschaftliche Bildung stehen, wenn der Präsident der ersten Kammer es wagt, bei so feierlicher Gelegenheit den Dank der beiden Kammern und des ganzen Landes in solchem bombastischen Unsinn auszusprechen! Wenn sich irgendwo in eclatanter Weise der Mangel einer guten Schule und Zucht im Denken und dafür der Einfluß einer in ethischen Fragen rohen wissenschaftlichen Bildung zeigt, einer Bildung sophistischer Art, die vergessen hat, was ein Widerspruch ist und was er bedeutet, und die in spinozistischer Sorglosigkeit Würdiges mit Naturnothwendigem in eine Classe zusammenwirft, ja die es zum Stempel der höchsten menschlichen Würde und Freiheit erhebt, der Gewalt des Geistes als der höhern Naturnothwendigkeit zu folgen — so zeigt sich's hier. Herr von Auerswald ist sich wahrscheinlich dieser übeln Einflüsse einer verdorbenen wissenschaftlichen Cultur nicht bewußt. Aber eben das unbewußte Nachgeben der Gewalt des Zeitgeistes, als der höhern Naturnothwendigkeit, ohne reifliche Ueberlegung, ohne die einen freien Mann charakterisirende volle Besinnung, ist entweder die schon von Sokrates an seinen politisirenden Athenern vielverspottete geistige Sclaverei, an der auch unsere modernen Zustände so augenfällig leiden, oder eine Prädisposition für verderbliche Theorieen, welche alsdann wie ein Miasma die Seele anfechten.

Digitized by Google

daran kann ja einem Manne der Wissenschaft wenig liegen, der nur der Wahrheit seine Dienste leiht. Sollte es aber dem Herrn Professor wirklich an der Sache so sehr liegen, so kann er sich darüber am besten selbst Rechenschaft geben. Will er das zweite Heft über die Psychologie der Hegelschen Schule von Erner dabei zu Hülfe nehmen, so habe ich nichts dawider. Hoffentlich wird er mir doch nicht haben zumuthen wollen, daß ich als Docent an derselben Universität ohne besondere Veranlassung mit einer weitläufigen Polemik gegen ihn hätte auftreten sollen? Offen gestanden, würde ich seinen Namen am liebsten ganz unerwähnt gelassen haben, hätte es die Sache nicht so mit sich gebracht. Hinweg gesehen aber von diesen Rücksichten der guten Sitte, würde mir seine Logik und Metaphysik einen überaus reichen Stoff dargeboten haben, um in den eclatantesten Zügen darzuthun, welchen Einfluß die Hegelsche Sophistik, das Grundübel der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung auf den gelehrten Anstalten des preußischen Staats, auf das wissenschaftliche Denken eines so gelehrten Mannes auszuüben im Stande ist, der Art, daß er nach wiederholten Rügen sich nicht hat entschließen können, in der dritten verbesserten Ausgabe seiner erwähnten Schrift die für einen Metaphysiker so blamöse Stelle § 29, 4 zu streichen. *

Wenn nun auch keine persönliche Veranlassung vorhanden gewesen ist, zu besprechen, was dieß Buch darbietet, welche, frägt er, bietet es nach allen diesen Negationen dar, d. h. was wäre denn noch Erwähnenswerthes darin? Bloß zwei litterarische Beilagen, auf welche ich, wie Herr Professor Erdmann richtig geahnet hat, weniger Gewicht lege, als z. B. auf Beilage Nro. 2, Hegel als Dialektiker. Die erste, S. 158—166, ist ein Verzeichniß der hauptsächlichsten Schriften gegen die Hegelsche Philosophie für das nächste Bedürfniß. Die Vollendung und schärfere Sichtung behalte ich mir für einen andern Zweck vor. Hier werden mir zwei kleine Monita gemacht, die ich dankend acceptire. Hinsichtlich des Monitums aber bei der fünften Beilage: Litteratur des philosophischen Realismus der Herbartschen Schule nach den Wissenschaften geordnet, S. 167—176, würde die Erwähnung von Waitz Organon einen weniger seltsamen Eindruck gemacht haben, wenn Referent von Vol. I, pag. XI ff., wo vom Verbiesen und Verhegeln des Aristoteles die Rede ist, und von den zahlreichen, sacherklärenden Anmerkungen, Vol. I,

* Die Stelle heißt nämlich so: Sage ist wesentlich verschieden von Existenz oder gar Wirklichkeit. Die Chimäre, die nicht existirt, geschweige denn Wirklichkeit hat, ist — eine Chimäre nämlich. Sage ist nur Infinitiv der Copula ist, ist nur das εἶναι, das Aristoteles als σύγκειοθαι bestimmt.

Digitized by Google

pag. 266—540, Vol. II, pag. 295—282, nähere Notiz genommen hätte. Weßhalb haben denn die Schriften von Bonitz keinen so seltsamen Eindruck gemacht?

Fassen wir nun die für die aus der Hegelschen Philosophie hervorgegangenen modernen Culturzustände so außerordentlich charakteristische Kritik des Herrn Professor Erdmann in Beziehung auf die Hauptpuncte meiner Schrift kurz zusammen. Diese Hauptpuncte waren folgende: 1. Hinweisung auf das Thatsächliche, nämlich auf die bekannten Verderbnisse der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung in den höhern Unterrichtsanstalten des preußischen Staats. 2. Darlegung des Zusammenhangs dieser Verderbnisse mit der modernen spinozistischen Richtung der Philosophie namentlich in Form der Hegelschen. 3. Die Behauptung, daß die verderblichen Wirkungen einer falschen Philosophie nur durch Aufrichtung einer bessern philosophischen Bildung, also daß die Gedankenverwüstungen des absoluten Idealismus und pantheistischer Wisserei nur durch Wiederanbahnung eines vernünftigen Denkens im Geiste des eracten Realismus überwunden werden können. Der Hegelianische Kritiker fällt zuerst mit Ironie und Geringschätzung über die Schrift her, hintennach aber schlägt dieser Tadel um in Anerkennung und Beipflichtung, nicht meines Buchs, das ist nur Nebensache dabei, sondern eben jener drei Hauptpuncte, auf welche er ganz wie von selbst bei Gelegenheit der Darstellung der Herbartschen Philosophie und ihrer Bedeutung für die Gegenwart zurück kommt. Auch Herr Erdmann sieht die unverkennbaren Schäden, auch er findet einen Zusammenhang dieser Schäden mit der Hegelschen Philosophie, welche alle die modernen Verkehrtheiten, aber freilich als aufgehobene Momente, in sich habe, und so zu schiefen Auffassungen Veranlassung darbiete. Endlich stellt Herr Erdmann als medicina mentis für diese Verderbungen mit solcher Entschiedenheit die Herbartsche Philosophie hin, wie es das Buch selbst, das doch so voll von Uebertreibungen sein soll, Angesichts eines in noch gar starken Verblendungen und Vorurtheilen befangenen Publicums nicht gewagt hat. Indessen schlägt, genauer betrachtet, dieses Lob wieder in Tadel um. Die Herbartsche Philosophie ist bloß Medicin, die Hegelsche dagegen Gesundheit. Medicin kann nun wohl einem Kranken werden, die Gesunden, d. h. die Hegelschen Rechten, suchen sie von sich fern zu halten. Dem Hegelschen Centrum und der Linken möge sie immerhin als etwas Unverdauliches dienen oder als Gift gesetzt werden.

Wie soll man nun eine Beurtheilung nennen, in der Lob und Tadel sich gegenseitig so durchdringen? Für solche höhere Einheit giebt es keine andere Bezeichnung als die der Zweideutigkeit. Die Kunst aber,

Digitized by Google

Entgegengesetztes in eine höhere Einheit zusammenzubinden, ist nicht das Erzeugniß echter Wissenschaftlichkeit, sondern einer bloßen Dialektik des Scheins. Die neuere Zeit hat eine große Virtuosität darin durch fleißige Uebung Hegelscher Dialektik zuwege gebracht, und es würde Unbilligkeit sein, Herrn Professor Erdmann den Ruhm an den Früchten seiner philosophischen Studien verkümmern zu wollen.

Digitized by Google

Der chemiſche Unterricht auf der höheren Bürgerſchule.

Von H. Graßmann, Oberlehrer an der Friedrich-Wilhelms-Schule in Stettin.

Was den chemiſchen Unterricht von allen übrigen Unterrichtszweigen weſentlich unterſcheidet, was ihn als ein nothwendiges Glied in das geſammte Lehrgebiet einer höheren Bürgerſchule einreiht und ihm ſeine eigenthümliche Methode vorſchreibt, das iſt die enge Verbindung zwiſchen theoretiſcher Erkenntniß und praktiſcher Ausübung, welche in ihm, wie in keinem andern Gegenſtande, möglich gemacht wird. Die theoretiſchen Principien laſſen ſich in ihm unmittelbar durch Verſuche, die der Schüler ſelbſt anſtellt, bethätigen; ja ſo eng iſt hier dieſe Verbindung zwiſchen der erkannten Wahrheit und dem ſelbſt angeſtellten Verſuch, daß jene ohne dieſen gar nicht erkannt und dieſer ohne jene nicht mit Sicherheit angeſtellt werden kann. So allgemein nun auch dieß eigenthümliche Weſen des chemiſchen Unterrichts der Idee nach anerkannt iſt, ſo vielfach man ſich auch bemüht hat, darnach die Methode des Unterrichts zu geſtalten, ſo hat man ſich doch bisher, wie ich glaube, durch die Analogie des übrigen Unterrichts davon abhalten laſſen, dieſe Idee in ihrer ganzen Conſequenz durchzuführen. Hat man auch ſchon längſt jenes einſeitige Theoretiſiren, dem keine anſchaulichen Verſuche zur Seite gehen, auf dieſem Gebiet als gänzlich unfruchtbar verworfen, ſo ſieht man doch noch häufig, wie der chemiſche Unterricht analog dem phyſikaliſchen nur durch Verſuche, die vom Lehrer vorgemacht werden, erläutert wird; oder wie zwar von einer gewiſſen Stufe an und zu gewiſſen Zeiten dem Schüler Gelegenheit zum Selbſterperimentiren geboten wird, ohne daß aber dieß Selbſterperimentiren das eigentliche Hauptmoment des geſammten Unterrichts wird. Ja auch da, wo das Selbſterperimentiren als der eigentliche Mittelpunct des Unterrichts erſcheint, wird deſſen Frucht zum Theil durch eine einſeitige Heuriſtik, die man dabei anwendet, wieder faſt gänzlich vernichtet. Es iſt eine Selbſttäuſchung, wenn man glaubt, den Schüler durch vorgelegte Fragen oder Aufgaben, deren Löſung er ſelbſterperimentirend finden ſoll, dahin zu führen, daß er die Reihe der chemiſchen Wahrheiten, wie ſie in der Entwickelungsgeſchichte der Wiſſenſchaft nach und nach auftauchen, gleichſam aufs neue erfinden, die Irrthümer vergangener Jahrhunderte ſelbſtſtändig überwinden ſoll. Der beſtimmte Gang, in den man den Schüler zu dieſem Zwecke einzwängt, wird, ſtatt ihn zur Selbſtändigkeit zu führen, für ihn eine Feſſel, die ihn unfrei macht, eine Feſſel, die jedes

Digitized by Google

kräftige Talent von sich abzuschütteln suchen wird, der aber das schwächere Talent unterliegt. Man führe den Schüler vielmehr ohne Umschweife auf den Standpunct der jetzigen Wissenschaft, mache ihm möglichst bald die Meisterwerke der Chemie zugänglich und lasse ihn nach deren Anleitung frei den Gang seiner Versuche wählen und ins Einzelne durchführen. Nur so wird er sich frei von dem Gängelbande des Lehrers bewegen und nach und nach selbständig fortschreiten lernen. Ich will nun, ohne mich auf philosophische Deductionen oder auf das Gebiet vager Phantasieen einzulassen, versuchen, diejenige Methode anschaulich darzulegen, welche ich, nachdem ich längere Zeit hindurch der gangbaren Unterrichtsmethode in der Chemie gefolgt bin, nun schon seit Jahren anwende, und deren Vorzug vor jener ersteren sich mir durch Vergleichung der aus beiden Methoden hervorgehenden Erfolge als unzweifelhaft herausgestellt hat. Dabei setze ich voraus, daß der Schüler erst in seiner reiferen Entwickelungsperiode mit der Chemie bekannt gemacht wird. Es gehört zur Auffassung der chemischen Wahrheiten eine gewisse Reife des Urtheils, ohne welche das Anstellen von Versuchen zu einer gedankenlosen Spielerei, das Anschauen vorgemachter Experimente zu einem blendenden Schauspiel herabsinkt, das durch seinen Glanz und seine Neuheit die Neugierde reizt, aber das wahre Interesse an der Wissenschaft abstumpft und oft unwiderbringlich vertilgt. In der That droht dem Unterrichte keine größere Gefahr als die, daß das Interesse des Schülers nur an der äußern Erscheinung haften bleibt, ohne auf das innere Wesen des chemischen Processes hingerichtet zu sein; und diese Gefahr wird eine unvermeidliche, wenn für diesen Unterricht nicht die Zeit der gehörigen Reife abgewartet wird. Auf vielen Unterrichtsanstalten schleppt sich der chemische Unterricht durch 3, 4 Classen hindurch, dem Schüler werden dann, um sein Interesse einigermaßen zu fesseln, die auffallendsten Erscheinungen gleichsam wie zum Naschen geboten und ihm dadurch der Geschmack für die Speise, die ihm die strenge Wissenschaft darreicht, gründlich verdorben. Mit Ueberdruß kommt er dann in die Classe, wo das Selbstexperimentiren eintritt, und die Frucht des chemischen Unterrichts bleibt bei allem aufgehäuften Wissensmaterial eine höchst dürftige. Ich halte *eine*, höchstens zwei Classen einer höheren Bürgerschule für vollkommen ausreichend, und glaube aus den eben angeführten Gründen, daß derselbe nicht früher als mit der zweiten Classe begonnen werden *darf*. Ja auch in der zweiten Classe würde ich, wenn man überhaupt in ihr schon mit dem Unterrichte beginnen will, demselben nur eine sehr untergeordnete Stelle einräumen; ich würde es vermeiden, irgend größere Experimente anzustellen oder anstellen zu lassen, sondern

Digitized by Google

nur etwa das herauswählen, was sich in Reagirgläsern oder mit andern eben so einfachen Apparaten darstellen läßt; ja ich würde diesen Unterricht nicht als einen fortlaufenden ertheilt wünschen, sondern ihn nur vielleicht einmal während des Lehrcurses jener Classe eintreten lassen, nur damit der Schüler einigermaßen mit den Begriffen von Säuren und Basen vertraut wird und ihm nach und nach die wichtigsten Grundstoffe, wie sie in jenen Verbindungen erscheinen, bekannt werden. Der ganze Zweck dieses vorbereitenden Unterrichts wäre dann nur der, daß die ungeheure Kluft, welche sonst in der ersten Classe zwischen den Schülern, die schon Chemie getrieben haben, und denen, für welche sie noch ein verschlossenes Feld geblieben ist, einigermaßen ausgeglichen werde. Auf das Nähere dieses vorbereitenden Unterrichts will ich um so weniger eingehen, als ich hierüber keine unmittelbaren Erfahrungen gemacht habe und ich mir vorgesetzt habe, hier nur das zu erörtern, was sich mir praktisch bewährt hat. In der Schule, an welcher ich unterrichte, wird der chemische Unterricht nur in der ersten Classe ertheilt. Dabei tritt dann die vorher angedeutete gewaltige Differenz immer wieder mit jedem neuen halben Jahre aufs Neue hervor. Für die neu hinzugekommenen Schüler ist dann allerdings zunächst eine große Anstrengung nöthig, um dem Unterrichte zu folgen. Mancher unterliegt in dem ersten halben Jahre dieser Aufgabe. Doch habe ich daraus für die Folge keine nachtheiligen Resultate hervorgehen sehen. Im Gegentheile habe ich die Erfahrung gemacht, daß sich gerade solche Schüler, die im ersten Semester trotz der angewandten Mühe nicht der gestellten Aufgabe Herr werden konnten, im zweiten Semester ihren Eifer verdoppelten und dann zu gründlicherer Einsicht in die chemischen Processe gelangten als diejenigen, die von Anfang an mit einer gewissen nothdürftigen Mittelmäßigkeit fortschritten, ohne je in dieß Stadium jener Rathlosigkeit einzutreten.

In jedem Semester lasse ich die selbständigen Versuche der Schüler nicht eher beginnen, als bis auch die neu hinzugekommenen Schüler die Namen der chemischen Grundstoffe in bestimmter Reihenfolge sich eingeprägt haben und ihnen die einfachsten chemischen Processe, die Vereinigung und Trennung, die auf einfache und doppelte Wahlverwandtschaft und auf die prädisponirende Verwandtschaft gegründeten einfachsten Processe an einzelnen Beispielen anschaulich gemacht, durch Versuche erläutert und mit möglichst scharfen Begriffsbestimmungen gründlich eingeprägt sind.

Damit die Namen der Grundstoffe nicht bloße Namen bleiben, zeige ich die wichtigsten derselben vor und suche dieser Anschauung dadurch einiges Leben zu geben, daß ich, wo es ohne zeitraubende Versuche

Digitized by Google

möglich ist, diese oder jene besonders charakteristische Erscheinung an ihnen zur Anschauung bringe. Das feste Memoriren der Grundstoffe halte ich für etwas von vorne herein Unentbehrliches. Es wäre zwar möglich, den Schüler zu Anfang nur mit einer gewissen Gruppe der wichtigsten Grundstoffe bekannt zu machen. Aber dadurch wird die Arbeit erstens eine doppelte, wenn er hernach die fehlenden Stoffe in die Ordnung einreihen soll; anderntheils wird er dadurch in immerhin willkürliche Schranken eingeengt und zum selbständigen Fortschreiten unfähig gemacht. Ueberdieß müssen in dem Laboratorium die Stoffe, welche der Schüler verwenden soll, in einer bestimmten ihm bekannten Ordnung aufgestellt sein; und nur wenn diese Ordnung mit der theoretisch aufgestellten übereinstimmt und von ihm sicher erlernt ist, vermag er sich mit Sicherheit und Leichtigkeit in den verschiedenen Stoffen des Laboratoriums zu orientiren. So wird sich die geringe Mühe des mechanischen Erlernens jener Reihe bald durch die mannigfachste Erleichterung reichlich lohnen.

Ebenso ist auf der andern Seite das Durchgehen der fünf einfachsten chemischen Processe gleich zu Anfang eine nothwendige Bedingung eines sicheren Fortschreitens. Der Schüler muß von Anfang an gewöhnt werden, auf den inneren Vorgang bei allen chemischen Versuchen genau zu achten und die dabei eintretenden eigenthümlichen Gesetze aufzufassen. Und dieß wird er schwerlich durch eigene Kräfte zu leisten im Stande sein. Es wird dieser vorbereitende Unterricht, den ich in höchstens 3 Wochen (bei wöchentlich 4 Lehrstunden) absolvire, zwar vorläufig fast nur formelle Begriffe mittheilen, aber nach und nach werden sich diese Formen immer mehr durch realen Inhalt erfüllen, und es wird dadurch der Schüler nach und nach viel selbständiger und sicherer in das Wesen der Chemie hineingeführt werden, als wenn er ich weiß nicht auf welchem geistreich am Schreibtisch ersonnenen scheinbar genetischen Wege zu der Täuschung gelangt, als ob er alles das selbst aufgefunden hätte, was doch nur im Grunde der hinter den Coulissen agirende Lehrer vor ihm aufgeführt hat.

Nach diesen Vorbereitungen beginnen nun die selbständigen Versuche der Schüler. Diese Versuche dürfen nicht vereinzelt dastehen, sondern jeder Schüler hat eine zusammenhängende Versuchsreihe durchzuführen. Jede solche Versuchsreihe dient dazu, nicht um bestimmte chemische Gesetze zu ermitteln, — denn diese treten bei jedem Proceß hervor und können durch den Schüler nicht selbständig gefunden werden, ihre fortschreitende Erkenntniß ist das Resultat des gesammten chemischen Unterrichts, — sondern sie dient dazu, um die Verbindungen eines und

Digitized by Google

desselben Stoffes mit verschiedenen andern Stoffen und die bei ihrer Bildung eintretenden Erscheinungen und inneren chemischen Vorgänge kennen zu lernen. Das für ein Semester vorliegende Pensum wird gleich zu Anfang desselben in bestimmte Gruppen getheilt. Die geübtesten Schüler der Classe wählen sich von diesen Gruppen einzelne aus, um sie zum Gegenstande von Versuchsreihen zu machen, die sie entweder selbst ausführen oder in denen sie den minder Geübten Anleitung geben wollen. Diese Auswahl geschieht in der Art, daß dadurch nach und nach das ganze vorliegende Pensum erschöpft ist. Ehe nun eine solche Versuchsreihe beginnt, hat derjenige Schüler, welcher die Versuchsreihe ausgewählt hat, darüber einen Vortrag zu halten. Behufs dieses Vortrages werden ihm diejenigen wissenschaftlichen Werke der Schule, welche sich auf den Gegenstand seines Vortrages beziehen, zur Disposition gestellt, Berzelius oder Mitscherlichs Chemie, oder, wenn es ein Vortrag über Analyse ist, Rose's analytische Chemie. Diese Werke stehen zugleich den Schülern während ihres Experimentirens zu Gebote. Damit der Schüler, welcher sich die Versuchsreihe gewählt hat, sich nicht ins Unbestimmte ausdehne oder auf unwichtige oder schwer anzustellende Versuche gerathe, dient ihm der vortreffliche Grundriß der Chemie von Wöhler als Leitfaden, indem er sich vorzugsweise auf die darin beschriebenen Verbindungen zu beschränken hat, ohne daß es ihm indessen verwehrt ist, auch hie und da eine andere in seinen Versuchskreis gehörige Verbindung, die ihm von Interesse scheint und deren Darstellung ihm nach den vorhandenen Mitteln der Schule möglich und seinen Kräften angemessen scheint, auszuwählen. Bei der Auswahl der Versuche hat er zugleich darauf zu achten, welche von den darzustellenden Stoffen sich zur Aufbewahrung eignen, indem er nur von diesen eine bedeutendere Quantität darzustellen hat, während er von denjenigen Verbindungen, die sich leicht wieder zersetzen oder die weder durch ihr Aussehen (ihre Farbe oder ihre Krystallform) eigenthümlich sind, noch zur Darstellung anderer Verbindungen sich eignen, nur eine Probe zur eignen Belehrung darstellt. Denn jeder Schüler muß es als seine Aufgabe ansehen, solche Producte darzustellen, welche für die Schule in der Folge brauchbar sind; es muß seine Arbeit nicht als eine Vergeudung der vorhandenen Stoffe erscheinen, sondern als ein Gewinn, der daraus dem Ganzen erwächst. Dadurch wird er sich dessen bewußt, daß seine Arbeit nicht vereinzelt dasteht, sondern daß sie zugleich dem Ganzen zugute kommt; und hat sich erst dieses Bewußtsein in ihm befestigt, so wird es in ihm ein neuer moralischer Impuls, der ihn zu verdoppelter Sorgfalt antreibt.

Digitized by Google

Hat der Vortragende nun das gesammte zu seinem Versuchskreis gehörige Material auf diese Weise ausgewählt und zusammengetragen, so hat er nun die ganze Reihe der Versuche auf bestimmte Weise zu ordnen, so daß genau feststeht, wie sie der Zeit nach auf einander folgen sollen und welche von den darzustellenden Verbindungen wieder zur Darstellung anderer Verbindungen derselben Reihe benutzt werden sollen. Diese eigenthümliche Anordnung der Versuche lasse ich dann zur eigenen Uebersicht und zur Uebersicht für die übrigen Schüler in Form eines Stammbaums entwerfen, so daß daraus durch unmittelbare Anschauung klar wird, wie die eine Verbindung aus der andern dargestellt werden soll. Als Beispiel möge die Darstellung der Oxyde und Salze (Sauerstoffsalze und Haloidsalze) des Kupfers dienen. Durch Auflösung des Kupfers in Schwefelsäure und in Salpetersäure erhält man die beiden Ausgangspuncte für die Darstellung aller Kupfersalze. Die erstere Auflösung dient zur Darstellung des Kupferoxyduls, des schwefligsauren Kupferoxyduls, des Kupferjodürs und -Cyanürs, des arsenikſauren Kupferoxyds und des schwefelsauren Ammoniakkupferoxyds; die letztere zur Darstellung des Kupferoxyds und seines Hydrats, des kohlensauren, oxalsauren und phosphorsauren Kupferoxyds. Aus dem Kupferoxyd wird dann das Chlorid und aus ihm das Chlorür dargestellt. Auf diese Weise würde man dann 15 Kupferverbindungen erhalten, die sich alle mit Ausnahme des Chlorürs zur Aufbewahrung eignen. Nachdem nun der zum Vortrag bestimmte Schüler sich auf solche Weise vorbereitet hat, geht er bei seinem Vortrage besonders darauf aus, die bei den einzelnen Processen stattfindenden inneren chemischen Vorgänge anschaulich und auch für die schwächeren Schüler verständlich darzustellen, wobei er jeden Proceß zugleich durch die stöchiometrischen Formeln in Gleichungsform darstellt, indem er auf die linke Seite die vor dem Proceß vorhandenen, auf der rechten Seite die durch ihn hervorgehenden Verbindungen schreibt, die er auf jeder Seite mit den zugehörigen Coefficienten versehen niederschreibt und durch + Zeichen verbindet, während er diejenigen durch ein Pluszeichen verbundenen Stoffe, welche Eine chemische Verbindung bilden, durch ein Klammernpaar umschließt. Auch hat er dabei genau nachzuweisen, warum gerade diese bestimmte Anzahl von Aequivalenten eintreten muß, und hat diesen Nachweis, wenn er es nicht auf andere Weise vermag, durch Hülfe von Gleichungen zu führen. Dieß Schreiben der chemischen Gleichungen, wobei ich mit sehr geringen Abweichungen die Berzelius'sche Schreibart chemischer Formeln festhalte, ist durchaus unerläßlich und für den Schüler, wenn er sich erst daran gewöhnt hat, in jeder Beziehung bequem.

Digitized by Google

Nachdem nun einige Schüler solche Vorträge gehalten, auch die übrigen sich wenigstens vorläufig über ihre Versuchsreihen orientirt haben, beginnt das Experimentiren. Jeder neu hinzugekommene Schüler wird einem der geübteren Schüler zugeordnet, welcher ihn zu Versuchen anleitet und ihm die nothwendigen Handgriffe beibringt, auch dafür verantwortlich ist, daß der ihm zugewiesene Schüler die gehörige Einsicht in die von ihm anzustellenden Versuche erlangt. Auch bei dem Experimentiren haben sich die selbständig experimentirenden Schüler nie bei dem Lehrer nach der Art, wie der Versuch angestellt werden muß, zu erkundigen, sondern sich aus den Lehrbüchern Raths zu erholen, wenn sie zweifelhaft werden. Die Aufgabe des Lehrers ist es vielmehr, sich in genauester Kenntniß zu erhalten von dem Stadium, in welchem jeder von den Schülern angestellte Versuch sich befindet, um da einzugreifen, wo es ihm unumgänglich nothwendig erscheint, und um überall den Eifer zu beleben. Bei jedem anzustellenden Versuch hat sich der Schüler Rechenschaft davon zu geben, ob es nöthig ist, bestimmte Gewichtsverhältnisse von den anzuwendenden Stoffen zu nehmen oder nicht, und im ersteren Falle sich nicht mit den etwa in den Lehrbüchern angegebenen Gewichtsverhältnissen zu begnügen, sondern auszumitteln, wie das Gewichtsverhältniß nach den Atomen berechnet sein müßte und von welchem jener Stoffe ein Ueberschuß über das berechnete Gewicht genommen werden kann oder muß. Aber auch wo die Bestimmung des Gewichtsverhältnisses nicht nothwendig oder schwer ausführbar ist, hat er doch nach den Atomverhältnissen mindestens ungefähr abzuschätzen, wie viel er von jedem Stoff zu nehmen hat. Diese dabei nothwendige Rechnung wird der Schüler um so weniger scheuen, wenn er annähernd die Atomgewichte der am häufigsten vorkommenden Körper kennt und sich dieser annähernden Zahlen bei den Berechnungen, wo es nicht auf große Genauigkeit ankommt, bedient. Ich habe zu dem Ende eine Tafel der Grundstoffe anfertigen lassen, welche im Laboratorium aufgehängt ist und welche jeder Schüler seinem Lehrbuch angeheftet hat. In dieser Tafel befinden sich neben jenem Grundstoffe zunächst die annähernden Atomgewichte und dann in einer Spalte daneben die Ergänzung in Hundertsteln (Sauerstoff gleich 1 gesetzt), welche zu jener angenäherten Zahl entweder addirt oder subtrahirt werden müssen und zu dem Ende mit + oder — Zeichen versehen sind. Dadurch wird es dann leicht möglich, die angenäherten Atomgewichte nöthigenfalls durch genauere zu ersetzen. Hierdurch erlangt man den wesentlichen Vortheil einer sehr leichten Rechnung, die der Schüler nicht scheut, und einer von selbst sich ergebenden Bekanntschaft mit den Atomgewichten, während die Ver-

Digitized by Google

ſuche, wenn ſie auf ſolche Berechnungen geſtützt ſind, natürlich mit viel größerer Sicherheit von ſtatten gehen.

Indem ich alle die kleinen Manipulationen übergehe, welche bei einem ſolchen gemeinſamen Experimentiren in demſelben Laboratorium nothwendig ſind und ſich bei einiger Erfahrung von ſelbſt ergeben, will ich nun noch die Art angeben, wie ich die verſchiedenen Verſuche der einzelnen Schüler zu einem Gemeingut der ganzen Claſſe zu machen ſuche. Dabei ſetze ich voraus, daß zu gleicher Zeit höchſtens ſechs bis acht verſchiedene Verſuchsreihen gemacht werden; bei einer größeren Anzahl ſelbſtändig experimentirender Schüler laſſe ich je zwei (nach eigener Wahl) zuſammen experimentiren, indem ſie ſich bei ſchwierigeren Verſuchen einander unterſtützen, bei leichteren beide dasſelbe Product, jeder für ſich, darſtellen, wodurch ſich der Wetteifer mannigfach belebt. Um nun jene Gemeinſamkeit, welche ſchon durch die Vorträge über die verſchiedenen Verſuchsreihen angebahnt iſt, vollſtändiger zu erreichen, mache ich es zunächſt jedem Schüler zur Pflicht, ſich während des Experimentirens, ſobald ihm der eigne Verſuch Raum läßt, auch nach den Verſuchen ſeiner Mitſchüler umzuſehen; und wenn irgend ein Verſuch bis zu einem Stadium gediehen iſt, wo eigenthümliche intereſſante Erſcheinungen hervortreten, pflege ich dann auch die übrigen Schüler auf dieſen Entwickelungspunct aufmerkſam zu machen. Endlich ſetze ich zu gleichem Zwecke allwöchentlich etwa eine halbe Stunde feſt, um von allen Schülern ein gemeinſames Protokoll niederſchreiben zu laſſen, welches von demjenigen Schüler, der den betreffenden Verſuch gemacht hat, mit möglichſter Präciſion und ohne Einmiſchung irgend einer theoretiſchen Erläuterung dictirt wird, während ich ſelbſt das ſo Dictirte gleichlautend in das Hauptprotokollbuch der Claſſe eintrage.

Nur durch dieſes relative Vertrautſein Aller mit allen Verſuchen vor, während und nach deren Ausführung wird es möglich, die dadurch gewonnenen Kenntniſſe wiederum für den theoretiſchen Unterricht, welcher, obwohl ſehr ſparſam, zwiſchen dieß Selbſterperimentiren eintritt, auszubeuten. Dieſer Unterricht bezieht ſich hauptſächlich auf die Erkenntniß der nach und nach immer mehr zur Anſchauung kommenden chemiſchen Geſetze, und tritt überhaupt mehr ergänzend und nachhelfend, mehr anregend und vergeiſtigend hervor, als daß er darauf ausginge, eine ſyſtematiſche Ueberſicht des Ganzen zu geben. Das ganze Penſum der Chemie vertheile ich in folgender Weiſe auf zwei Jahre:

Erſtes Semeſter (Sommer): Säuren und die für deren Darſtellung wichtigen Salze.

Digitized by Google

Zweites Semester (Winter): Sauerstoffbasen und deren Salze mit Einschluß der Haloidsalze.

Drittes Semester (Sommer): Darstellung derjenigen Verbindungen, welche weder Sauerstoff noch einen Salzbilder enthalten, insbesondere der Schwefelverbindungen und Schwefelsalze.

Viertes Semester (Winter): Qualitative Analyse und Darstellung chemisch reiner Stoffe.

Daß die quantitative Analyse nicht mit aufgenommen ist, bedarf keiner Rechtfertigung; die Darstellung chemisch reiner Stoffe vertritt auf gewisse Weise ihre Stelle. Dagegen wird es auffallend erscheinen, die organische Chemie nicht mit in den Lehrplan aufgenommen zu sehen. Der Grund dafür ist kein anderer, als weil ich die organische Chemie in ihrem gegenwärtigen Zustande als Unterrichtsgegenstand in einer Schulanstalt für vollkommen ungeeignet halte. Nur sehr wenige Processe der organischen Chemie sind bis jetzt auch nur ihrer äußeren Erscheinung nach vollkommen zur Klarheit gediehen, die mannigfachen, oft in großer Anzahl erscheinenden Nebenproducte, welche dabei entstehen, sind sehr selten alle bekannt; und der innere Vorgang wird selbst von den Männern, die auf der Höhe der Wissenschaft stehen, kaum geahnt. Die wenigen vollkommen bekannten Processe der organischen Chemie sind eben diejenigen, welche denen der unorganischen Chemie genau analog sind und daher keine neuen Anschauungen geben, höchstens in nicht geahnte und kaum zu vermeidende Schwierigkeiten verwickeln. Dessenungeachtet kann man die organische Chemie nicht gänzlich vermeiden, oft können die unorganischen Verbindungen nur mit Hülfe organischer Stoffe leicht dargestellt werden. Aber in solchem Falle stehen die organischen Stoffe fast immer an der Grenze des unorganischen und können leicht in dieß Gebiet hinübergenommen werden (wie es auch in den Lehrbüchern geschieht), oder es reicht für die Erklärung des unorganischen Processes hin, die elementare Zusammensetzung der unorganischen Körper und ihre reducirende Kraft zu kennen. Aber man wendet die technische Wichtigkeit der organischen Chemie ein. Diesem Einwand ist jedoch leicht dadurch zu begegnen, daß man überzeugt sein darf, daß Jeder, der in der unorganischen Chemie tüchtig bewandert ist, sich auch leicht durch eigenes Studium diejenigen Kenntnisse aneignen wird, welche erforderlich sind, um jene technischen Anwendungen verstehen zu lernen. In der Schule kommt es nur darauf an, die Kraft zu üben und den Schüler in den Stand zu setzen, daß er sich mit Leichtigkeit die für seinen praktischen Beruf nöthigen Kenntnisse erwerbe oder ergänze, keineswegs aber in ihn das ge-

Digitized by Google

sammte Wissensmaterial hineinzupfropfen, was ihm in diesem oder jenem Berufszweige förderlich sein könnte. Freilich ist der Lehrer, so lange das jetzt für die höheren Bürgerschulen geltende Abiturientenreglement fortbesteht, schon gezwungen, wenigstens eine nothdürftige Uebersicht über die wichtigsten Erscheinungen der organischen Chemie zu geben.

Digitized by Google

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

B. Pädagogik.

Akademische Monatsschrift. Centralorgan für die Gesammtinteressen deutscher Universitäten. Herausgegeben unter Mitwirkung von Professor Blume ꝛc. von Hofrath Dr. Lang in Würzburg und Professor Dr. Schletter in Leipzig.

Die deutsche Universitätszeitung erscheint in ihrem zweiten Jahrgang als akademische Monatsschrift. Diese Veränderung in der Form ist eine äußerst glückliche. Die Monatsschrift wird die große Aufgabe, ein Centralorgan für die Universitäten zu sein, bei weitem leichter und vollkommener lösen können als die Zeitung. Die beiden ersten uns vorliegenden Hefte beweisen das schon zur Genüge. Die Revue ihrerseits fühlt sich durch diese Collegin mannigfach erleichtert. Die sehr reichhaltige „allgemeine Correspondenz" der akademischen Monatsschrift wird uns überheben, manche Nachrichten und Notizen zu geben, zu deren Aufnahme wir uns bisher verpflichtet hielten. Nur wo unsre Auffassung der Thatsachen und Zustände eine wesentlich andere und eigenthümliche sein wird, werden wir natürlich sie darlegen müssen. Wir werden immer noch allen Seiten der Erziehung und des Unterrichts unsre Aufmerksamkeit zuwenden, aber wir werden das Beibringen des Details dem Fachjournal überlassen können und das Einzelne nur so weit aufnehmen, als es uns dient, unsere Principien zu entwickeln und es aus diesen her zu beurtheilen.

So dürfen wir z. B. eine Recension über: „Allihn (Privatdocent in Halle), das Grundübel der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung in den gelehrten Anstalten des Preußischen Staates" nicht mit Stillschweigen übergehen.

„Herr Dr. Allihn ist ein Schüler Herbarts. Er findet das Grundübel der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung in den gelehrten Anstalten des preußischen Staats in dem durch Mißgriffe zur Herrschaft gekommenen Hegelianismus und empfiehlt als Heilmittel dagegen den Herbartianismus, ohne darum die andern philosophischen Richtungen dem Schutze des Staats entzogen wissen zu wollen."

So sehr wir nun auch mit dem Vordersatze Herrn Allihns einverstanden sind, so stark würden wir uns äußern müssen gegen die Re-

Digitized by Google

medur, welche er vorschlägt, oder, noch genauer gesagt, zwar nicht gegen seine Medicin, auch nicht gegen den Wärter, welcher sie eingiebt, und den Apotheker, der sie bereitet, aber gegen den Arzt, der sie verschreibt und vorschreibt. „Durch Mißgriffe zur Herrschaft gekommen!“ Ja freilich, aber der Urmißgriff ist der, daß überhaupt ein Staatsministerium eine Staatsphilosophie installiren konnte. Daß sich hiergegen der Recensent in der akademischen Monatsschrift nicht verwahrt, das machen wir ihm zum Vorwurf. Aber er ist weit davon entfernt. „Es wird erlaubt sein“, sagt er, „zu bemerken, daß Hegelianismus und Herbartianismus sich als Extreme des Denkens gegenüberstehen, bei deren keinem die volle Wahrheit anzutreffen ist. Aehnlich wie am Ende des 17. Jahrhunderts der Leibnizianismus sich dem Spinozismus entgegensetzte, stehen in unsern Tagen sich der Herbartianismus und der Hegelianismus entgegen. Hatte aber der Leibnizianismus, so groß auch seine Bedeutung war, nicht die Kraft, das verstärkte Hervorbrechen des Pantheismus in der neueren Zeit zu verhindern, so trauen wir dem Herbartianismus die Kraft noch viel weniger zu, ein erneuertes Hervorbrechen des Pantheismus für die Zukunft unmöglich zu machen, und halten vielmehr sogar für gewiß, daß seine schroffe Einseitigkeit die stärkste monistische Reaction hervorrufen und dem Pantheismus den universellsten Triumph bereiten würde, wenn nicht glücklicher Weise noch eine andere Richtung des philosophischen Denkens möglich — und wirklich — wäre, welche im Stande ist, über die genannten Extreme hinaus zu einem beide überflügelnden und die Vernunft befriedigenden Systeme zu führen.“ Da sehen wir denn also, daß schon im Hintergrunde hinter Herbart in Franz Baader ein neuer Staatsphilosoph in Aussicht steht, den der Recensent als solchen wohl sehr willkommen heißen würde.

Wie schön wird es doch sein, wenn durch die Kammermajoritäten nicht bloß die Ministerien, sondern auch unsere Herren Professoren O. und E. O. zugleich von ihren Sitzen vertrieben werden. Da lohnt es sich doch für einen Privatdocenten, in der Kammer zu sitzen, wenn er durch ein glückliches Amendement nicht nur Staatsminister, sondern sogar Staatsprofessor werden kann!

Noch hoffen wir, daß die Anschauungsweise des ungenannten Recensenten nicht allein in der Monatsschrift das Wort haben wird. Sollten wir uns jedoch täuschen, so wollen wir doch darum uns gegen die wirklichen Verdienste der Redaction und der Mitarbeiter nicht verschließen.

Wir werden übrigens öfter auf das Journal zurückkommen, denn jedenfalls ist es für uns und den Kreis unsrer Leser sehr zu beachten.

W. Langbein.

Digitized by Google

Pädagogischer Jahresbericht für Deutschlands Volksschullehrer. Herausgegeben von K. Nacke. Vierter Jahrgang 1849. Leipzig, Brandstetter.

„Man wird es uns nicht zum Vorwurf machen, einem so außergewöhnlichen Jahre auch einen außergewöhnlichen Jahresbericht folgen zu lassen." So rechtfertigt Herr Nacke den dankenswerthen Inhalt seines Berichts. Er gibt nämlich auf 320 Seiten eine Geschichte der Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Volksschule seit den Tagen des März 1848, und räumt dem Litteraturbericht nur 79 Seiten ein.

Eine Riesenaufgabe war es, nicht nur das Material für die erste Aufgabe zusammenzubringen, sondern auch, und das war vielleicht die noch größere, es übersichtlich zu ordnen und die Geschichte des Jahres 1848 auf dem Gebiet des Volksschulwesens zu schreiben. Ob der Verfasser Vollständigkeit erreicht hat, das kann natürlich Niemand wissen; daß er dagegen eine außerordentliche Fülle an Stoff vor uns ausbreitet, lehrt der Augenschein. Leider findet man denn so viel Stoff zum Lächeln und Lachen, daß es zum Weinen wäre. Ob wohl viele von den Staatsschulanwälten durch den Lauf der Dinge bekehrt sein werden? Schwerlich! denn sie sagen eben: die Schule soll Staatsanstalt sein, aber der Staat muß auch so und so sein. Nun können zwar die Schulmeister viel dazu beitragen, daß der Staat sich die Schulen zueignet, denn der Staat aus der radicalen Mache, und der sogenannte constitutionelle von heute, wie sie sich denn für omnipotent geben, lassen sie sich natürlich das Anerbieten der Schule nicht zweimal machen. Gering dagegen ist wohl der Einfluß der Lehrerwelt auf die Qualität des Staates, und wenn das die Lehrer nicht glauben wollen, hätten sie jedenfalls sicherer und klüger gethan, erst den Staat nach ihrem Herzen zu reformiren, und dann ihm sich und die Schule hinzugeben. Würden sie nun auch, wie zu vermuthen, den Staat omnipotent gemacht haben, dann hätte sich weiter mit ihnen reden lassen über eine Materie, die im corpus juris irgendwo eine Stelle hat: daß man nämlich nichts verschenken kann, außer ex propriis, daß also sie zuerst ihre Legitimation dazu, die Herrschaft über die Schule zu verschenken, hätten nachweisen müssen. Der Besitztitel der Lehrer über die Schule ist aber gewiß noch nicht berichtigt, denn die bürgerliche Gesellschaft ist zäher Natur und wird ihr Anrecht an die Schule nicht an ihre Diener verschwenden: man sieht ja wohl, wozu diese es mißbrauchen würden.

Auf Einzelnes können wir uns hier nicht einlassen. Nur denen, welche etwa sagen: „Die Volksschule ist nicht ausschließlich Anstalt des Staates oder der Kirche oder der Gemeinde; sie steht vielmehr zu diesen drei Mächten des Volkslebens in innigster Verbin-

Digitized by Google

dung", oder derartiges, was sich natürlich auch findet, denen sei gesagt, daß es eben darauf ankam, dieses Zusammenwirken möglich zu machen, die Art dieser Verbindung anzugeben, von der Phrase zur Realität zu kommen. Und das geht nicht, ohne daß die bürgerliche Gesellschaft zu ihrem Recht der Existenz zugelassen wird.

Daß kein Capitel der Scholastik vom Lehrstande unberührt geblieben, ist bei der bekannten deutschen Gründlichkeit nicht anders zu erwarten. Der Herr Verfasser theilt so ein: 1) die Wünsche der deutschen Volksschullehrer, 15—117; 2) was die Regierungen und die Volksvertreter für die deutsche Volksschule gethan, 117—225; 3) die deutschen Lehrer- und Erziehungsvereine, 225—261; 4) Litteratur, 261—321. Unter diesen Rubriken ist dann vortrefflich weiter disponirt, so daß in dieser Fundgrube von historischem Material jede Erzader leicht zugänglich ist. An der geschickten Hand des Verfassers finden wir sie auf in all dem tauben Gestein, und so ist seine Arbeit nicht nur für die Gegenwart, sondern sogar auch für eine ferne Zukunft höchst dankenswerth.

W. Langbein.

Die Kleinkinderschulen, wie sie sind und was sie sein sollen. Material zum Fundament beim neuen Aufbau des deutschen Volksschulwesens. Allen Schulbehörden ꝛc. gewidmet von J. Fölsing und C. F. Lauckhard. Erfurt, G. W. Körner. 142 S.

Diese kleine Schrift behandelt folgende Gegenstände: 1) Wie und wo die ersten Kleinkinderschulen gegründet worden, 2) die mancherlei Namen derselben, 3) warum Kleinkinderschulen errichtet worden, 4) warum sie nicht mehr zu entbehren sind, 5) was ihrer Einführung seither hauptsächlich im Wege stand, 6) wie die Anstände, welche ihrer Einführung im Wege stehen, zu beseitigen sind, 7) die Kleinkinderschule, wie sie sein soll, 8) Musterbild einer Kleinkindererzieherin, 9) einige derartige Anstalten im Großherzogthum Hessen, 10) Wünsche und Bitten an die Schulbehörden, Geistlichen ꝛc., 11) Centralisation der Kleinkinderschulen.

Wir haben die nach vielen Seiten hin anregende Schrift mit Interesse gelesen. Freilich aber haben wir uns auch sagen müssen, daß das Gedeihen der an ihr besprochenen wichtigen Sache abhängt von der Gestaltung unsers Gemeindelebens. Bleiben die Gemeinden das, als was der Staat oder die Regierungen sie jetzt behandeln, die kleinsten Verwaltungsbezirke, und kommen sie nicht aus der büreaukratischen Bevormundung heraus, lernen sie die Süßigkeit nie kennen, sich auch andere als Geldinteressen zur Pflege überlassen zu sehen und andere als polizei-

Digitized by Google

liche Institute zur Leitung: dann haben auch die Kleinkinderschulen keine Zukunft und der Alles selber wollende und Alles besser wissende Staat verscheucht am Ende auch die privaten Versuche und Bestrebungen, indem er Gemeinden und Bürger an Bevormundung und daran gewöhnt, immer erst nach der Regierung sich umzuschauen, auf ihre Initiative und auf ihre Reglements zu warten.

Besonders verständig und einsichtig dringen die Herren Verfasser auf Oekonomie in der äußern Einrichtung und auf die den Jahren der Zöglinge angemessene Art der Beschäftigung. Letztere ist denn freilich nur zu erwarten, wo man die Lehrerin oder Pflegerin nach dem Bilde wählt, welches sie von einer solchen entwerfen.

Wir wünschen den Verfassern viele Leser und besonders auch solche, die etwas mehr für die Sache thun können, als eine Anzeige in der Pädagogischen Revue verfassen.

W. Langbein.

Die wechselseitige Schuleinrichtung, dargestellt nach ihrer sechsjährigen Anwendung 1840—1846 in der Elementar- und Probeschule zur Verbreitung der wechselseitigen Schuleinrichtung für die Probstei Segeberg, zugleich Uebungsschule des Holsteinischen Schullehrerseminars zu Segeberg. Von P. H. Reimers, Oberelementarlehrer in Altona. Altona, Lehmkuhl. XI u. 115 S.

Es ist unsern Lesern bekannt, daß in Holstein der wechselseitige Unterricht sehr allgemein in den Elementarschulen angewandt wird. Die vorliegende Brochüre hat ihren Werth nicht bloß darin, daß sie uns von den dortigen Einrichtungen unterrichtet, sondern namentlich darin, daß sie praktische Versuche darlegt, wie die strenge Form und das Tabellenwesen der wechselseitigen Unterrichtsmethode zu vereinfachen und deren Anwendbarkeit dadurch zu steigern wäre. Beigegeben ist Geschichtliches über Dr. Bells Schuleinrichtung in Ostindien, Lancasters Schuleinrichtung in London, den gegenseitigen Unterricht in Kopenhagen und die wechselseitige Schuleinrichtung in Schleswig-Holstein; auch ein Vorwort von Diesterweg und Bemerkungen von C. und H. Eggers.

Die Einrichtung des wechselseitigen Unterrichts in Paris ist jetzt aus L. Hahns „Unterrichtswesen in Frankreich" zu erfahren.

W. Langbein.

Digitized by Google

C. Hand- und Schulbücher für den höheren Unterricht.

II.

Deutsches Lesebuch für die oberen Classen der höheren Töchterschulen. Herausgegeben von Dr. F. Seinecke. Hannover 1849. Bei Göhmann. (40 Bogen gr. 8°. Preis n. 1½ Thlr. Für Schulen zu bedeutend ermäßigtem Preise.)

Im Laufe der letzten Decennien sind die Sammlungen von Dichtungsproben und Fragmenten schöner Prosa aus der deutschen Litteratur — die Lehrbücher für die heranwachsende oder schon erwachsene Jugend — zu einer so unübersehbaren Menge angeschwollen, daß Niemand so leicht Neigung und Beruf finden wird, auf diesem Gebiete eine umfassende Untersuchung und Vergleichung anzustellen. Es bedarf einer solchen aber auch nicht, um sehr bald zu erkennen, wie nur ein geringer Theil jener Lesebücher den Ansprüchen einer bereits wohlbegründeten und auf höherer Stufe weiter zu vollendenden Bildung zu genügen vermöge. Ist es doch zu solcher Absicht unerläßlich, daß der Unternehmer der Arbeit mit voller Umsicht und geläutertem Geschmack wahrhaft Treffliches aus den verschiedensten Zweigen der Litteratur hervorzusuchen und nach angemessenen Gesichtspuncten geordnet zusammen zu reihen verstehe. Wer im Hinblick auf die höher liegenden Zwecke eines planvoll durchgeführten deutschen Unterrichts die Bedeutung einer diese Anforderungen wirklich befriedigenden Sammlung zu würdigen weiß, der wird sich des Erscheinens jeder gelungenen derartigen Arbeit freuen, wie die vorliegende eine solche ist.

Mit Recht sagt der Herausgeber im Vorwort des Buchs, daß sein Unternehmen um so weniger einer Rechtfertigung bedürfen werde, als für die höchste Lehrstufe des Mädchenunterrichts veranstaltete Sammlungen zu den Seltenheiten gehören. Aber auch ganz abgesehen von seiner Beziehung zum Mädchenunterrichte bedarf das Buch dieser Rechtfertigung nicht, denn es kann mit Fug den besten für die männliche Jugend bestimmten deutschen Lesebüchern zur Seite gestellt und gewiß größtentheils mit günstigem Erfolge auch für diese benutzt werden. Dr. S. erklärt sich über die Grundsätze, welche ihn bei der Auswahl des dargebotenen Stoffes geleitet, in folgenden Worten, die zugleich in aller Kürze den Geist des Buches charakterisiren mögen:

„Es war im Allgemeinen mein Bemühen, einen Stoff zu sammeln, der durch Reichthum und Mannigfaltigkeit geeignet sein sollte, nicht bloß die schwere Kunst des Lesens daran zu üben, auf den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache veredelnd einzuwirken und die Liebe zu unserer Muttersprache und vaterländischen Litteratur anzuregen, sondern auch ein reines, frisches und kräftiges Gemüths- und Geistesleben

Digitized by Google

in unserer weiblichen Jugend zu fördern; geeignet, den Verstand der Mädchen zu üben und zu schärfen, ihre Phantasie zu wecken und zu leiten, ihren Geschmack zu bilden, ihr Gemüth zu läutern und für die Ideale des Menschenlebens zu begeistern, ihren Charakter und ihren Willen zu kräftigen; geeignet zugleich ihren Geist mit mannigfachem, für das Leben brauchbarem Wissen auszustatten und ihren Gedankenkreis zu erweitern und zu vertiefen. Was die Prosa im Besondern anbelangt, so bin ich mir bewußt, kein Stück aufgenommen zu haben, das nicht tüchtige Lehrer zum Gegenstande inhaltsreicher und für das Leben bedeutsamer Besprechungen, zu brauchbaren Stoffen für die schriftlichen Arbeiten ihrer Schülerinnen machen könnten."

Dafür, daß das Buch jene unschönen und langweilenden Stücke ausschließt, welche auf bloße Tugendanpreisungen ausgehen, wird die Jugend dem Herausgeber sehr dankbar sein; denn sie pflegt ihren poetischen Tact in gründlicher Geringschätzung aller jener trockenen Reimereien zu bewähren, die sich ihr als Dichtung aufdrängen möchten, weil sie Moral in Jamben oder Trochäen auskramen.

Der poetische Abschnitt — die erste Hälfte des Buchs — enthält in vier Abtheilungen: 1) rein lyrische Gedichte; 2) didaktische Gedichte; 3) die epische Lyrik; und 4) das Epos. Als weitere Unterabtheilungen finden wir;

1) Richtung des Gemüths auf Gott. — Naturleben und Naturbetrachtung (Tages- und Jahreszeiten; Land und Meer; Wald und Flur; Erd' und Himmel). — Das Menschenleben (Wiege und Grab; Jugend und Alter; Heimat und Fremde; Festtagslieder; Vaterlands- und Kriegs-, Siegs- und Friedenslieder; Zeit- und Gelegenheitsgedichte; Muttersprache, Poesie und Gesang; verschiedene Lebensverhältnisse).

2) Didaktische Gedichte in lyrischer Form: Didaktische Gedichte in Form von Fabeln und Parabeln. Didaktisches, entlehnt aus Lehrgedichten. Gnomen. Epigramme. Legenden.

3) Poetische Erzählungen, Romanzen und Balladen.

Das vierte Buch enthält als Proben epischer Dichtungen: Hektor und Andromache; und Priamus bei Achill und Hektors Bestattung aus der Ilias von Voß. Ferner im Auszuge Rostem und Suhrab von Rückert und einige Romanzen aus Herders Cid; — im Ganzen wohl zu wenig, und namentlich aus dem letztgenannten Gedichte.

Auf Mittheilungen aus der dramatischen Poesie hat der Herausgeber geglaubt, gänzlich Verzicht leisten zu müssen, da er innerhalb des gestatteten Raumes ein Ganzes nicht geben konnte und zusammenhanglose Fragmente eines Ganzen nicht geben mochte. Aber hätte sich nicht der

Digitized by Google

Zusammenhang einer Reihe von Scenen, z. B. aus Goethes Iphigenia, durch kurze Angabe des Ausgelassenen eben so wohl herstellen lassen, wie Herr S. dieß in den mitgetheilten Fragmenten aus Rückerts epischem Gedichte gethan hat? Jedenfalls fehlt jetzt der sonst so reichhaltigen poetischen Blumenlese ein wesentlicher Bestandtheil.

Daß Schillers Gedichte ganz ausgeschlossen sind, ist bei der allgemeinen Verbreitung der Schillerschen Werke durchaus zu billigen; in Beziehung auf Uhland wäre eine gleiche Ausschließung, wie der Herausgeber sie anfänglich beabsichtigt hatte, allerdings nicht aus dem nämlichen Grunde gerechtfertigt gewesen. Befremdlich muß es erscheinen, in einer so reichlichen Auswahl aus den Dichtern der letzten hundert Jahre Namen wie Gleim und Wieland ganz zu vermissen, von denen doch — wenn auch immerhin nur aus litterarhistorischer Rücksicht — hätten Proben aufgenommen werden sollen. Dagegen erscheint es sehr zu billigen, daß auch die neueste Zeit durch Gedichte von A. Grün, Dingelstedt, Heine, Dräxler, Stöber, Reinick, Geibel u. A. m. würdig vertreten wird. Von Dichterinnen enthält das Lesebuch (vielleicht wider Mancher Erwarten) nur sehr wenige Proben; aber gerade diese Enthaltsamkeit ist ihm bei seiner Bestimmung als ein Vorzug mehr anzurechnen, da hier wirklich die Gefahr nahe liegt, poetische Ergüsse weiblicher Autoren in größerer Anzahl aufzunehmen, die in der Regel denn doch weit entfernt bleiben, eine wahrhaft kräftige Geistesnahrung zu gewähren.

Die Anerkennung, welche wir der poetischen Hälfte des Buchs zu zollen nicht umhin können, möchten wir in noch höherem Grade der Auswahl des prosaischen Theils zuwenden. Es sind in der That eben so gehaltreiche als nach Inhalt und Form verschiedenartige Gaben der Litteratur, welche der Herausgeber aus deren Schätzen hervorgehoben und hier neben einander gestellt hat. Nachstehende Uebersicht wird hinreichen, davon den Beweis zu liefern.

Das erste Buch — beschreibende Prosa — enthält folgende Schilderungen: Die Natur im Lenz und im Sommer von Goethe; das Leben am Meeresufer von Schubert; Scenen am Meere von Kreil; die Beschwerden des Seedienstes, der Brodbaum von Forster; die Wasserfälle in der Schweiz von Lange; ein amerikanischer Waldbrand von L. Schefer; über Steppen und Wüsten, und das Kreuz des Südens von A. v. Humboldt; der Schloßbrand zu Kopenhagen von Steffens; der Vesuv von Heilbronner; das Kameel von K. Ritter; der Straßburger Münster von De Wette; der Dombau von Cöln von Boisserée; das Leben der Lappen und das Leben der Ansiedler in N. A. von Heinzelmann;

Digitized by Google

Kaiserswerth am Rhein 1846 von Fr. Bremer; Charakteristik der Engländer und der Deutschen von Demokritos (K. J. Weber).

Das zweite Buch — erzählende Prosa — enthält: I. Erzählungen: Der Weihnachtsabend von E. T. A. Hoffmann; das Testament von Jean Paul; Duval von Schubert; Michael Kohlhaas von H. v. Kleist; aus dem Leben der Königin Luise von Preußen von Eylert; Elisabeth Fry. II. Geschichtliche Darstellungen: Kreuzzug und Tod Kaiser Friedrichs I. von Raumer; die Eroberung Konstantinopels von Rotteck; die spanische Armada von Dahlmann; Luther in Worms und der Tod Friedrichs des Weisen von L. Ranke; das evangelische Kirchenlied im 16. und 17. Jahrhundert von Vilmar; die altdeutschen Frauen nach Tacitus von Bülau; die deutsche Bildung im 18. Jahrhundert von Droysen; Theodor Körner von Niemeyer; Moritz Arndts Flucht vor den Franzosen.

Im dritten Buch — Reden und Abhandlungen — finden sich I. Reden: von Ruperti über Mutterliebe; von J. Müller über die Bestimmung des Menschen; von Fr. Jacobs zur Friedensfeier 1814; von Vilmar über Welt- und Hausmenschen; von Schwarz an der Gruft von Car. v. Wolzogen; von Niemann über: Dein Reich komme! von Fichte Ermunterung zum Kampfe fürs Vaterland; von Burke über die Unbill wider Ludwig XVI. und seine Gemahlin. — II. Abhandlungen: Ueber Freundschaft von Herder; über menschliche Bestimmung von demselben; die Lichtseiten des Alters von W. v. Humboldt; über Seelenstärke von Abbt; über ein Lutherdenkmal von Jean Paul; die Spaziergänger von demselben; Lesen als Mittel der Geistesbildung von Rosette Niederer; Dichter und Dichtung von Götzinger; über epische und dramatische Poesie von demselben; die didaktische Poesie von Kurz; was ist Bildung und wer ist ein Gebildeter von F. Seinecke.

Das vierte Buch endlich umfaßt unter der Rubrik: Verschiedene Darstellungsarten: I. Briefe von Lessing, Goethe, Schiller, Carl August von Sachsen-Weimar, Wieland, Herder, Kunbel, J. Möser, W. v. Humboldt, Marie Gräfin zu Schaumburg-Lippe, Amalia Herz. von Sachsen-Weimar, Luise Königin von Preußen, Carol. v. Humboldt und Carol. Herder. — II. Satiren von Rabener und Claudius. — III. Parabeln: Der Mann auf Karmel und der blühende Weinstock von Krummacher; Rabbi Meir und seine Gattin von Engel; die Cedern auf Libanon von Herder. — IV. Gedanken, Sentenzen und Sprichwörter. In dieser letzten Abtheilung begegnen wir den Namen von Claudius, Lavater, J. H. Jacobi, Niebuhr, W. v. Humboldt, Lichtenberg, Jean Paul, Schleiermacher, De Wette, Tholuck, Hippel, Seume, Goethe,

Digitized by Google

Tieck, Immermann, Rosenkranz, Jakob Grimm, Dahlmann, Thibaut, Gruppe, Gervinus, Rahel, Elise v. Stägemann, Carol. v. Wolzogen, Bettina u. A.

Die vorstehende specielle Uebersicht des Inhalts wird am besten erkennen lassen, welches reichhaltige und ausgewählte Material für den deutschen Unterricht der Lehrer hier vorfindet und zu wie vielen Anknüpfungspuncten dasselbe ihm Veranlassung darbietet. Ganz zweckmäßig ist die Zugabe eines Autorenverzeichnisses nebst kurzen biographischen und litterarischen Bemerkungen, und schließlich darf an dem Buche auch noch die höchst anständige typographische Ausstattung gerühmt werden.

Hannover. A. Tellkampf.

Hülfsbuch für deutsche Stilübungen, insonderheit für Uebungen im mündlichen Vortrage. Von K. Bormann. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, H. Schultze. IV u. 288 S.

Herr Schulrath Bormann giebt in diesem Buche eine Sammlung von 455 stufenmäßig geordneten Aufgaben zur Nachbildung und freien Darstellung. Er denkt sich das Buch, wenn nicht in den Händen aller Schüler, so doch in 10—12 Exemplaren in jeder Classe vorhanden, so daß für jede Stunde verschiedene Aufgaben gegeben sein können. Wir sind also hier schon wieder veranlaßt, auf Scheiberts Vorschlag zur Bildung von Classenbibliotheken, neben der allgemeinen Schülerbibliothek, zurückzukommen, ohne welche der „freie Unterricht" unmöglich ist. Das vorliegende Buch bringt den Stoff offenbar für wenigstens drei Unterrichtsstufen. Was davon auf jede Classe trifft, genügt für diese nur eine Zeit lang, und eine Erneuerung des Stoffs ist ohne Scheiberts Schülerzeitung nur mit manchen Unbequemlichkeiten thunlich.

Wir glauben das Bormannsche Hülfsbuch nicht besser als durch Angabe des Inhalts charakterisiren zu können und dürfen jedes empfehlende Wort sparen. Er disponirt so:

I. Die Stufe der Nachbildung.
   a. Mährchen, Erzählungen, Parabeln.
   b. Beschreibungen und Schilderungen. (Anfänglich sind die Hauptpuncte abgesetzt und ihr Inhalt summarisch angegeben, bei den späteren Nummern fehlt diese Hülfe.)
   c. Abhandlungen (wie oben).

II. Die Stufe der freien Darstellung.
   a. Erzählungen, deren Uebertragung in Prosa verlangt wird.

Digitized by Google

b. Erzählungen, für die nur ein Entwurf gegeben ist, dessen weitere Ausführung verlangt wird.
c. Erzählungen, für die nur der in ihnen zur Anschauung zu bringende Grundgedanke gegeben wird.
d. Erzählungen, bei deren Erfindung und Ausführung sich der Schüler ganz frei innerhalb der durch das Thema bestimmten Grenzen bewegt.
e. Beschreibungen und Schilderungen, für welche der Lehrer den Stoff giebt, dessen Ausführung er fordert.
f. Beschreibungen, deren Gegenstand der äußern Anschauung der Schüler vorliegt.
g. Beschreibungen und Schilderungen, deren Gegenstand der äußern Anschauung der Schüler nicht vorliegt.
h. Abhandlungen, deren Inhalt in seinen Grundzügen dem Schüler gegeben ist.
i. Abhandlungen, deren Ausführung ganz dem Schüler überlassen wird.

Die Vertheilung des Stoffes nach den Classen ist übrigens nicht etwa so möglich, daß die I. Stufe in der untern, die II. Stufe in der zweiten und dritten Classe durchzuarbeiten wäre, sondern die Aufgaben eines jeden Abschnittes sind von so verschiedenem Grade der Schwierigkeit, daß sie auf wenigstens 2, wahrscheinlich sogar auf 3 Classen zu vertheilen sind.

W. Langbein.

Die geschichtlichen deutschen Sagen aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter. Von K. Simrock. Frankfurt a. M. Brönner. XII u. 531 S.

Der Herr Verfasser hat sich den Dank der Schulen und des deutschen Volkes wohl verdient für seine Arbeiten, die uns in unsrer Geschichte und in unsren Sagen wieder heimisch machen. Heutzutage ist die Geschichte in dem Unterricht wohl oft in der Gefahr, bloße Verfassungsgeschichte zu werden. Da ist's denn gut zu zeigen, wie das Volk auch ein andres innerliches Leben gelebt, andre Flammen genährt, als die der politischen Agitation Einzelner, individuelle Gestalten sollten öfters concret angeschaut und dargestellt werden, sonst denkt der Schüler am Ende wirklich, daß die Idee in abstracto gewirkt und der Weltgeist sich absolut entwickelt habe, bis wir's denn gar so herrlich weit gebracht, oder vielmehr, bis er denn am Ende auf seiner gegenwärtigen Stufe des Bewußtseins alle alten Zustände als überwunden, antiquirt und ver-

Digitized by Google

rostet in die alten Archive hineinverwahrt und so abgethan und aufgehoben habe. Zeigt uns, zeigt euren Schülern die Menschen der alten Zeit, ihr Leben und Treiben, Sinnen und Singen, Arbeiten und Mühen, ihre Zwecke, Ziele, Ideale, ihre Verbindungen, ihre Freundschaft, ihre Ehe, ihren Glauben, ihr Hoffen, ihre Kämpfe, Spiele, ihr Gewerbe, Handel und Wandel, Sünde und Buße! Zeigt uns unser Volk, das nicht bloß politische, und nicht bloß dichtende, und nicht bloß in der Zunft und nicht bloß in der Kirche lebende, schaffende, kämpfende, sondern in alle dem und noch weit mehrerem: und dann, dann, ihr deutschen Lehrer an den deutschen Schulen, dann wollen wir weiter davon sprechen, daß „das Deutsche der Mittelpunct des Unterrichts" sein soll!

Nun von unserm Buch noch ein paar Notizen. Der Verfasser theilt ein: I. Historische Sagen und Legenden. II. Heldensagen. Der erste Abschnitt fängt an mit Drusus Tod, schließt mit Goethes Tod, enthält 162 Gedichte; der zweite giebt 14 größere und kleinere Abschnitte aus den Nibelungen, Amelungen ꝛc. Ein Anhang von A. Kaufmann giebt die Quellen der Lieder des ersten Abschnittes. Da haben wir denn ein treffliches Buch für unsre Schülerbibliotheken. Freilich möchte ich ein Bedenken nicht unterdrücken über manche Gedichte, z. B. besonders S. 325, 326 (Brennenberg), die gewiß nicht unverfänglich sind. Ich möchte sie weder meiner Tochter noch meinem Sohne zu lesen geben. Sollte der Verfasser nicht künftig etwas bedenklicher dabei sein?

W. Langbein.

M. Tullii Ciceronis Epistolæ Selectæ. Für den Schulgebrauch bearbeitet, mit historischen Einleitungen und erklärenden Anmerkungen versehen von Karl Friedr. Süpfle, Großh. Bad. Hofrathe und Professor am Lyceum zu Karlsruhe. Dritte, sehr verbesserte Auflage. Karlsruhe. Druck und Verlag von Chr. Th. Groos. 1849.

Der Jahrgang 1847 dieser Zeitschrift (XV, 316 ff.) enthält eine auch von Herrn Süpfle als treffend anerkannte Würdigung der zweiten, vor 5 Jahren erschienenen Auflage: Die wesentlichsten Bemerkungen, Berichtigungen und Zusätze des Recensenten, Dr. Streuber, sind bei dieser dritten Auflage gebührend berücksichtigt worden. Wir könnten daher unter einfacher Bezugnahme auf jene Recension die nachfolgende Anzeige auf die Angabe der Veränderungen, welche sich in dieser Auflage finden, beschränken; aber der Standpunct unserer Beurtheilung weicht von dem Streuberschen erheblich ab und hat uns bei theilnahmvoller Prüfung dieser Auswahl der Ciceronischen Briefe zu manchen Ergebnissen

Digitized by Google

geführt, die wir im Interesse der Gymnasien auszusprechen und insbesondere dem Herrn Verfasser zur Erwägung zu stellen uns gedrungen fühlen. Wir halten uns nämlich streng an den Begriff und Zweck einer Schulausgabe. Ueber die zweckmäßigste Einrichtung derartiger Ausgaben der griechischen und römischen Classiker sind gerade jetzt die Verhandlungen in der pädagogischen Welt sehr lebhaft und nicht bei theoretischen Erörterungen, Vorschlägen und Anweisungen stehen geblieben: trotz der Ungunst der Zeiten hat die von Haupt und Sauppe veranstaltete Sammlung der alten Classiker für den Schulgebrauch die allgemeine wohlverdiente Anerkennung gefunden Es war indessen eben so einseitig wie voreilig, die für diese Sammlung als leitend aufgestellten Grundsätze als die allein richtigen, im Allgemeinen wie im Besondern unverbesserlichen geltend machen zu wollen. Auch über dieses Unternehmen haben wir den in Sachen der Schule allein entscheidenden Ausspruch der Erfahrung abzuwarten. Aber auch wenn diese, wie wir allerdings hoffen, ein günstiges Urtheil über das in jener Sammlung eingehaltene Maß sprachlicher und sachlicher Anmerkungen, allgemeiner Einleitungen, besonderer Inhaltsangaben u. dgl. m. gefällt haben wird, wäre es doch eine eben so ungerechtfertigte wie verderbliche Verkümmerung der individuellen Freiheit auf wissenschaftlichem Gebiete, wollte man allen künftigen Herausgebern von Schulausgaben die strengste Befolgung der von den Unternehmern jener Sammlung aufgestellten Regeln zur Bedingung machen. Wohin solche Parteilichkeit führt, wie lähmend und verstimmend sie auf das producirende und consumirende Publicum wirkt, davon geben die zu öffentlicher Kunde gelangten Verhandlungen über die vermeintlich allein seligmachenden lateinischen und griechischen Schulgrammatiken, Lehrbücher der Religion und Geschichte u. s. w. ein warnendes Zeugniß. Die vorliegende Arbeit des Herrn Süpfle steht aber dem Begriff einer Schulausgabe, den wir für den durch Theorie und Praxis bewährtesten halten, nicht so fern, daß sie, um diesen vollständig zu erreichen, einer gänzlichen Umformung unterworfen werden müßte. Sie hat ja schon in minder vollkommener Gestalt eine verhältnißmäßig weite Verbreitung gefunden, und dieß, wie wir glauben, namentlich durch die im Ganzen zweckmäßige Art und Fassung ihrer historischen Einleitungen, Vorbemerkungen und sachlichen Erläuterungen verdient. Was dagegen ihre sprachlichen Anmerkungen betrifft, so halten wir diese Seite des Commentars für zu karg ausgestattet, um dem Schüler das Nothwendige zur häuslichen Vorbereitung zu bieten, für völlig unzureichend aber, um ihn bei der Privatlectüre dieser Briefe nicht

in zahllosen Fällen im Stich zu lassen. Es soll und darf hiermit ein Vorwurf gegen den Verfasser nicht ausgesprochen werden. Er selbst hat ja in der Vorrede (S. VII) das Uebergewicht, welches in seinem Commentar die sachlichen Anmerkungen über die sprachlichen und grammatischen haben, als ein von ihm beabsichtigtes bezeichnet. „Ja, ich muß mich hierin zum Voraus auf das Bestimmteste gegen die „etwaige Zumuthung erklären, daß in diesem Werke Alles, was zu „kritischen Bemerkungen, sprachlichen Erläuterungen, Vergleichungen „u. s. w. Stoff bot, auch wirklich hätte besprochen werden sollen. Wer „das Bedürfniß der sachlichen Erklärungen in diesen Briefen kennt, „wird mit mir der Ansicht sein, daß gerade dieser Theil im vorliegen„den Buche möglichst vollständig behandelt werden mußte; und daß „dieses geschehen ist, darf ich mit Zuversicht behaupten. Eben dadurch „ist aber nun für die übrige oben genannte Erklärung in der Schule „selbst volle Zeit gewonnen; auch wird dieselbe, namentlich für diese „Altersstufe, nach meiner Erfahrung weit eindringlicher und nachhaltiger „durch das lebendige Wort des Lehrers als durch die gedruckte Schrift „gegeben." Da er hiernach selber die Benutzung seiner Ausgabe bei selbständiger Privatlectüre nicht im Auge gehabt, sondern lediglich auf die Vorbereitung für die öffentlichen Lehrstunden und etwa auf die sich an diese anschließende Wiederholung Bedacht genommen hat, so kann ihm die Nichtberücksichtigung der durch jenen Zweck bedingten Erfordernisse nicht zum Vorwurf gemacht werden. — Aber auch innerhalb der Begrenzung, die er dem Gebrauche seines Werks vorgezeichnet hat, scheint uns der Verfasser in dem von richtigem pädagogischem Tacte zeugenden Bestreben, das Zuviel zu vermeiden, ziemlich durchgehends in den entgegengesetzten Fehler übertriebener Kargheit verfallen zu sein. Da er sogar auf Schüler „mittlern Alters" zu rechnen scheint, worunter, wenn nicht schon Tertianer, so doch gewiß Secundaner zu verstehen sind, muthet er theils dem Lehrer einen Umfang der Interpretation in den öffentlichen Lectionen zu, der mit dem doppelten Erfordernisse, welches in neuester Zeit namentlich von G. T. A. Krüger mit dringenden und überzeugenden Gründen empfohlen worden, daß nicht bloß tuto, sondern auch cito gelesen werden müsse, in der großen Mehrzahl der Fälle nicht zu vereinigen ist; theils setzt er bei den Schülern nicht bloß eine ideale Gewissenhaftigkeit in der Benutzung des Wörterbuchs und der Grammatik und eine Stufe des positiven Wissens und der allgemeinen geistigen Entwickelung voraus, die diesem Lebensalter doch wohl nur in seltenen und eben deßhalb nicht maßgebenden Fällen eigen ist. Die später nachfolgenden Beispiele mögen das vorstehende Urtheil erhärten.

Digitized by Google

Den kritischen Theil der Anmerkungen lassen wir unangefochten, weil das für den Schulgebrauch erforderliche Maß nicht überschritten scheint. Nur wenn das Buch bloß für den Tertianer und Secundaner bestimmt wäre, würde manche kritische Erörterung ganz wegfallen können, andere würden auch reiferen Schülern dieselben Dienste leisten, wenn der Ausdruck nach Möglichkeit gekürzt und die Namhaftmachung früherer Interpreten, namentlich des sehr oft genannten Orelli, vermieden würde. Was die grammatischen Erklärungen betrifft, so wenden wir auf diese im Allgemeinen das Lob weiser Sparsamkeit, während gegen einzelne sich Bedenken aufstellen lassen. So zu: tamen admonendum potius te a me, quam rogandum puto, wird die Construction von a mit dem Abl. in 23 Zeilen erörtert und mit Beispielen aus Cicero belegt (S. 187). — Auf den Dativ beim Passiv (mihi enim perspecta est integritas et magnitudo animi tui) werden 10 Zeilen verwandt (S. 78). — Tu interea non cessabis et ea, quæ habes instituta, perpolies. „Ueber diese Umschreibung des Perf. act. vergleiche „die Grammatik. Schon äußerlich unterscheidet sich diese Ausdrucksweise „als die vollere Form vom einfachen Perf. und enthält auch der Be„deutung nach den gewichtigeren Begriff des fortdauernd Wirksamen, „des Bleibenden"; man vergleiche nur einen Ausdruck, ea res falsum me habuit und — me fefellit; oder cognitam habeo rem und cognovi (S. 133). — Die Stelle: Itaque utor eodem perfugio, quo tibi utendum censeo, giebt dem Verfasser eine nicht recht ersichtliche Veranlassung, in elf Zeilen über den persönlichen Gebrauch von utor, fruor und potior, z. B. ad eam utendam zu sprechen (S. 244). — Etsi non idcirco eorum usum dimiseram, quod iis succenserem, sed quod eorum me suppudebat. „Die Verschiedenheit des Modus in „succenserem und suppudebat nach einer und derselben Conjunction „*quod* darf nicht auffallen. Die Worte quod eorum me suppudebat „geben den wahren oder wirklichen Grund an, während in non quod „iis succenserem ausgesprochen ist, daß dieser es nicht ist. Vergleiche „die ähnliche Stelle bei Cic. pro Rosc. Am. c. 48. extr. Neque-hoc „indigne fero, quod *verear*, ne quid possit, verum, quod ausus est." (S. 241.) — So der Unterschied zwischen non habeo *quod* und quid *scribam* (S. 245). Endlich: quod religione impediri se dicerent: „Der Conjunctiv dicerent ist aus einer Eigenthümlichkeit des lateinischen „Sprachgebrauchs, namentlich auch bei Cicero, zu erklären, nach welcher „quod mit dem Conj. eines Verbums, das sagen oder meinen be„deutet, steht, obgleich nicht der Umstand, daß Jemand etwas sagte „oder meinte, sondern der Inhalt des Gesagten oder Gemeinten als

Digitized by Google

„Grund und als fremde Ansicht zu bezeichnen ist (Madvig Grammatik „§ 357, 2). Unsere Stelle ist also dem Sinne nach so viel als: quod „impedirentur, ut dicebant. Vergleiche denselben Fall oben Ep. XXXIV. „3, quod negent te percontantibus respondere" (S. 319) — Für den grammatischen Standpunct der Schüler, auf welche der Verfasser Rücksicht nehmen zu müssen geglaubt, mögen die in den vorstehenden Stellen besprochenen syntaktischen Erscheinungen einer kurzen Andeutung bedürfen, mag namentlich die Hinweisung auf die Grammatik im Allgemeinen oder auf eine besondere, z. B. von Zumpt, Ramshorn, Madvig, die auch zuweilen namhaft gemacht werden, recht ersprießlich sein; daß aber außer dieser Hinweisung noch der Inhalt der Regeln, die der Schüler nöthigenfalls in jedem Inder seiner Grammatik finden kann, ungefähr in derselben hier und da sogar noch breiteren Ausführlichkeit gegeben wird, scheint uns mindestens überflüssig. Ueberdieß würde die Consequenz fordern, daß eine große Menge anderer syntaktischer Fälle, die unerörtert geblieben sind, in gleicher Weise besprochen würde.

Die sprachlichen Anmerkungen vermeiden in Betreff der Synonymen alles Ueberflüssige, nur daß in einzelnen, aber nicht häufigen Fällen, z. B. über den Unterschied zwischen cernere und videre (S. 395), weniger Ausführlichkeit zu wünschen bleibt; in der Erklärung einzelner Worte und Phrasen rechnen sie unsers Erachtens viel zu sehr auf den Gebrauch des Wörterbuchs und die mündlichen Erläuterungen des Lehrers. Nun ist aber bekannt, daß die Schüler sich aus Armuth gar oft mit den dürftigsten Wörterbüchern behelfen müssen. Es ist ferner höchst zweifelhaft, ob der sittliche und wissenschaftliche Gewinn, den der Schüler von der selbständigen Ermittlung der Bedeutung eines Worts oder einer Redensart allerdings haben kann, den Aufwand von Anstrengung und Zeit aufwiege, den der mechanische Theil dieses Aufsuchens im Wörterbuch verlangt; endlich bleibt auch bei der Voraussetzung redlichsten Bemühens seitens der Schüler ein übermäßiges Material unerläßlicher Erklärung für den Lehrer übrig, wodurch ein rascher Fortschritt der öffentlichen Lectüre nothwendig gehemmt werden muß. Der Kürze wegen beziehen wir uns auf die Erfahrungen und Rathschläge in der Schrift Krügers: Die Einrichtung der Schulausgaben der griechischen und lateinischen Classiker, 1849, und den höchst beachtungswerthen Bericht, den Ameis über dieselbe in dem dießjährigen Februarheft der Zeitschrift für das Gymnasialwesen, von Heydemann und Mützell, erstattet hat. — Wie wenig unser Verfasser den daselbst ausgesprochenen und begründeten Ansichten über das Maß lexikalischer Anmerkungen factisch huldigt, mag daraus erhellen, daß er nicht selten solche Ausdrücke, die

Digitized by Google

auch dem Gelehrtesten nur durch Zufall gegenwärtig sein können, mit Stillschweigen übergeht, z. B. quibus illa (Medea) manibus gypsatissimis persuasit (S. 150). Andere unerklärt gelassene Ausdrücke, z. B. de lucro vivere (S. 265); navare rempublicam (S. 248); ut induceretur locatio (S. 80); eine Menge juristischer Phrasen, z. B. vadimonium concipere (S. 153) sind allerdings in den Wörterbüchern zu finden, ihr Verständniß würde aber durch kurze Uebersetzungen unter dem Text bedeutend erleichtert werden. Vergleichen wir mit diesen nach unserer Ueberzeugung die Brauchbarkeit dieser im Allgemeinen höchst empfehlenswerthen Schulausgabe vermindernden Omissionen andere theils sprachliche, theils sachliche Anmerkungen von großer Ausführlichkeit, so müssen wir deren Unentbehrlichkeit in Zweifel ziehen. So z. B. ist den Worten Græculam cautionem chirographi mei (S. 138) eine Anmerkung gewidmet, welche mehr als zwei Drittel der Seite einnimmt, während für das Bedürfniß des Schülers die einfache Uebersetzung genügt haben würde, zumal da ein evidentes Resultat auch der Verfasser nicht gewonnen hat. — So wird der Ausdruck aliquem sibi legare an zwei Stellen (S. 124 und 344) besprochen, an letzterer offenbar ohne Noth.

Alle vorstehenden Ausstellungen und Bedenken fassen wir in der Erklärung zusammen: Auch für den vom Verfasser ins Auge gefaßten Zweck, dem Schüler die Präparation auf die Lehrstunden zu erleichtern, reichen die sprachlichen Anmerkungen nicht hin, und erscheint das den sachlichen, namentlich den historischen Erläuterungen geflissentlich gegebene Uebergewicht nicht gerechtfertigt. — Aber Schulausgaben sollen nicht bloß der mündlichen Interpretation des Lehrers vorarbeiten, sie müssen auch auf Privatlectüre der Schüler berechnet sein, wie denn überhaupt zu den dringendsten Aufgaben der Gymnasialpädagogik gehört, der selbständigen Beschäftigung der Schüler mit den Werken des classischen Alterthums den möglichst weiten Umfang und eine sichere Grundlage zu geben. Das Natürlichste wäre, eine Schrift oder einen Schriftsteller, von denen doch meist nur kleine Abschnitte im öffentlichen Unterricht bewältigt werden können, den in die nächst höhere Classe aufgestiegenen Schülern zu fortgesetzter Lesung zu empfehlen. Nun haben die Ciceronischen Briefe noch keineswegs in unsern Gymnasien die allgemeine Anerkennung und Aufnahme gefunden, die sie verdienen. Man hat sie hier und da mehr versuchsweise in der dritten und zweiten Classe gelesen, von der Prima aber unsers Wissens überall ausgeschlossen. Inwiefern man gut thut, die oberste Classe fast überall auf Cicero's rhetorische und philosophische Schriften zu beschränken, kann hier nicht erörtert

Digitized by Google

werden, ist aber gewiß eine Frage von großer Wichtigkeit für die vielfach bedrohte Zukunft des Studiums der lateinischen Sprache und Litteratur im Kreise der Gymnasien. So viel wird uns indessen jeder Kenner der ciceronischen Briefe einräumen, daß sie in planmäßiger Auswahl und versehen mit kurzen, das historische, sachliche und sprachliche Verständniß des Textes erleichternden Erläuterungen unter Cicero's Schriften vorzugsweise geeignet sind, das Interesse strebsamer Schüler zu erregen und zu entschiedenem Gewinn nicht bloß für deren Sprachbildung, sondern für die anderen viel höheren Zwecke seiner classischen Studien dauernd zu fesseln. Eine solche Auswahl zusammengestellt zu haben, ist eben das ausgezeichnete und mit lebhaftestem Danke anzuerkennende Verdienst des Herrn Verfassers. Ueber den charakteristischen Plan derselben spricht er sich in der Vorrede folgendermaßen aus: „Das Eigenthümliche meiner Arbeit lag aber anderen ähnlichen Werken gegenüber „zunächst in der vorausgeschickten allgemeinen Einleitung über „Cicero's Leben und Zeit, in den besondern Einleitungen „zu den einzelnen Briefen, und in der Durchführung eines gemeinsamen Fadens, der beide unter sich verknüpfen „und zu einem Ganzen verbinden sollte. Diese gegenseitige „Beziehung der Zeitgeschichte und des Inhalts der Briefe, von welcher „die chronologische Ordnung der letztern unzertrennlich ist, muß — „wenigstens für die Schule — als unerläßliche Bedingung einer gedeihlichen Lectüre derselben gelten, denn nur so kann manches Schwierige „gelöst, Getrenntes und scheinbar Widersprechendes zur Einheit gebracht, „nur so bei der großen Mannigfaltigkeit dieser Briefe und ihrer Verschiedenartigkeit nach Zeit und Personen die so nöthige Ruhe und „Sammlung in der Seele des Lernenden gewonnen werden." Der Lehrer hat nun die Wahl, einen Abschnitt der Briefe, die einen bestimmten Zeitraum füllen, zu lesen, oder die an dieselbe Person gerichteten oder auf sie bezüglichen Briefe herauszuheben. „Solche Briefgruppen „bilden z. B. die Briefe an Trebatius, an Paetus, Curio, Sulpicius; „eine solche gewinnt man ferner durch die Zusammenstellung der auf „M. Marcellus bezüglichen Briefe unsers achten Abschnittes, indem zuerst „diejenigen gelesen werden, welche Cicero an ihn in seiner Verbannung „schrieb, dann derjenige, in welchem er dem Sulpicius dessen Begnadigung durch Cäsar meldet, und endlich derjenige, in dem Sulpicius „an Cicero über Marcellus Ermordung in Athen berichtet." Noch andere Gesichtspuncte für vielseitige Benutzung dieser Auswahl, z. B. die Zusammenstellung der Zeitverhältnisse und persönlichen Bezüge, unter denen einzelne in den Kreis der Schule fallende Reden gehalten worden sind,

Digitized by Google

aus den bezüglichen Briefen, deutet der Verfasser an, während noch viele andere sich jedem kundigen, auf Selbstthätigkeit und eingehendes Quellenstudium bei seinen Schülern hinwirkenden Lehrer von selbst darbieten werden. — Anlangend die Auswahl im Einzelnen, so hat der Verfasser in dieser dritten Auflage einzelne, wenn auch nicht uninteressante, so doch zu dem leitenden Gedanken weniger passende Briefe weggelassen. Ueber diesen Punct wie über die Beibehaltung anderer, die nicht sowohl ein besonderes Interesse erregen, als zur Fortspinnung des chronologischen Fadens dienen, wird eine vollständige Einigung aller Sachkundigen nicht zu erzielen sein. Wir haben es uns nicht verdrießen lassen, sämmtliche Briefe dieser Auswahl zu lesen, und sind nur auf wenige gestoßen, die wir deßhalb ausgeschlossen wünschen, weil sie in politischer Beziehung ziemlich inhaltsleer sind, z. B. der 137ste, 139ste und 140ste an Cn. Plancus. — Je mehr wir nun wünschen, daß die vorliegende Sammlung nicht etwa bloß für stilistische Zwecke benutzt, sondern in vielseitigster Weise für die Schüler der obersten Classen fruchtbar gemacht werde, je zuversichtlicher wir hoffen, daß gerade durch diese Briefe, die durch Anmuth und Mannigfaltigkeit der Sprache, durch Fülle der interessantesten persönlichen Beziehungen, durch den großartigen Charakter einer ewig denkwürdigen Zeit, welche sie von den verschiedensten persönlichen Standpuncten beleuchten, gerade auf den jugendlichen Geist eine Kraft der Anziehung und Belehrung ausüben müssen, die den meisten rhetorischen und philosophischen Werken Cicero's wenigstens von unserer Jugend nicht zuerkannt wird: um so dringender ersuchen wir den Verfasser, die oben angedeuteten Bedenken gegen die vollständige Brauchbarkeit seines Buches als eine Schulausgabe unbefangen erwägen und nach Maßgabe seiner Ueberzeugung bei der nächsten Auflage berücksichtigen zu wollen.

Zu leichterer Uebersicht und zur Ergänzung unsers Urtheils fassen wir unsere Bedenken und Wünsche nachstehend zusammen. Der Theil der Anmerkungen, welcher sich auf die jedesmaligen Zeitverhältnisse und die in Rede stehenden Personen bezieht, hat ein viel zu großes Uebergewicht. Es ist fraglich, ob Schüler so lange Anmerkungen überhaupt lesen; mit Bestimmtheit kann dieß hinsichtlich derjenigen verneint werden, die ausschließlich den Gelehrten, nicht den lernenden Schüler voraussetzen. So würden wir solchen Personen, die wegen gänzlichen Mangels anderweitiger Nachrichten über ihre Geschichte, oder aus andern Gründen, gar kein oder doch nur ein untergeordnetes Interesse darbieten, höchstens nur wenige Zeilen, nicht aber halbe Seiten widmen, was hinsichtlich des vergleichsweise nicht eben bedeutenden C. Cassius

Digitized by Google

(Parmensis) S. 405 geschehen ist. Und welchen Nutzen hat es für den Schüler, die Namen der Gelehrten zu erfahren, die über solche Personen Untersuchungen angestellt haben? Auch die Inhaltsangaben zu vielen einzelnen Briefen lassen sich durchschnittlich wohl abkürzen, zum Theil auch ganz umgehen, wenn die zu ihrem Verständniß erforderlichen Beziehungen nach Möglichkeit in die allgemeine Einleitung verwebt würden. Den durch solche Abkürzungen gewonnenen Raum nehmen wir nun für die uns durchaus nothwendig scheinende Vermehrung der eigentlich sprachlichen Bemerkungen und der auf die Verbindung der Gedanken, den nach der Natur des Briefstils häufigen Wechsel des Tons und der Stimmung bezüglichen Erläuterungen in Anspruch. Ohne eine solche in leisen Winken, in der Uebersetzung eines besonders prägnanten Ausdrucks und in ähnlichen Mitteln bestehende Nachhülfe des Commentars werden, so fürchten wir, beispielsweise eine Menge der launigsten Anspielungen, der ergötzlichsten Feinheiten in den Briefen an Trebonius und Paetus dem Schüler verborgen bleiben oder von ihm mißverstanden werden. Damit aber alle diese Nachträge und Ergänzungen, die wir für die nächste Auflage empfehlen, in dem bisherigen Umfange der Schrift Raum finden, würde der Herr Verfasser sich allerdings zu möglichster Knappheit des Ausdrucks und zu solchen Abbreviaturen und Abkürzungszeichen entschließen müssen, wie sie sich in der von Haupt und Sauppe veranstalteten Sammlung finden.

An Druckfehlern ist das Buch ziemlich reich, zum Glück aber meist nur an solchen, die man sogleich als Druckfehler erkennt. Bei der allerdings nur flüchtigen Lectüre sind uns folgende aufgestoßen:

S. 49 lies quoniam; 92: quibus, præsit; 95: isto; 107: posse; 118: perscribas; 121: et; 133: quæ; 148: spectantes; 156: invitaret; 168: molestus; 172: manus; 184: Ciliciam; 189: unquam; 192: hiemem; 196: præsertim; 215: esse; 220: exciderunt; 223: misit; 249: utilius; 265: ridiculus; 269: modo, virtuti; 272: pueritia; 303: eandem; 305: memoriam; 307: quas; 318: cum; 326: tributa; 338: existimarem; 352: silet; 357: indicemur; 362: dignitatem; 392: eundem; 406: felicior; 412: enim; 416: reipublicæ.

Stettin, im Februar 1850. H. Wendt.

Digitized by Google

III.

Die Weltgeschichte in einem leicht überschaulichen Umrisse für den Schul- und Selbstunterricht, von Dr. H. Dittmar. Vierte Auflage. Heidelberg, Universitätsbuchhandlung von K. Winter. X u. 536 S.

Unsre Leser erinnern sich gewiß noch, wie warm Herr Professor Klumpp in der Pädag. Revue XXI, 223 ff. das größere Werk des oben genannten Verfassers (die Geschichte der Welt vor und nach Christus, in 4 Bänden) allen denen empfohlen hat, welche ihre protestantische christliche Weltanschauung auch in einem Lehrbuche der Geschichte ausgeprägt sehen möchten. Das vorliegende Werk ist ein Compendium für den Schulunterricht. Schon von früheren Auflagen desselben hat Herr Ephorus Dr. Roth die Vorzüge, welche ihm eben als Compendium eigen sind, hervorgehoben. Auch Völter und Menzel haben eine gleiche Anerkennung der historischen Schriften des Verfassers ausgesprochen. Wir haben also hier kaum etwas Anderes zu thun, als das Erscheinen der neuen Auflage anzuzeigen, da uns die früheren nicht vorliegen, so daß wir angeben könnten, worin der Unterschied zwischen ihnen und der gegenwärtigen besteht. — Beigegeben wird ein historischer Atlas, nach Dittmars Angaben von Frommann lithographirt. Die uns zugegangene erste Abtheilung enthält in 6 Blättern den Atlas der alten Welt, der in seiner Anlage wie in seiner Ausführung gleich sehr gelungen ist.

Die Zeit ist ja wohl vorbei, wo man Muckerthum und Christenthum für identisch hielt. Davon sind auch Schulbücher wie das vorliegende, zumal ihr Erscheinen in vierter Auflage, ein willkommenes und erfreuliches Zeichen — vorausgesetzt, daß sie aus dem Bedürfniß der Schulgemeinden hervorgehen und nicht vom Staat in seiner Eigenschaft als Schulregent den Schulen aufgedrungen werden.

W. Langbein.

Philipp Melanchthon nach seinem äußeren und inneren Leben dargestellt von K. F. Ledderhose. Heidelberg, Universitätsbuchhandlung von Winter. II u. 339 S.

Monographieen gehören in die Schülerbibliotheken und auch in die Handbibliotheken der Lehrer. An der dürren Compendiumsweisheit kann kein junger Geist groß gezogen werden. Er soll eben dadurch Geist werden, daß er sich den Gedanken aus dem Material selber herausarbeitet. Der Unterricht aber muß so angelegt sein, daß der Schüler genöthigt wird, die Schülerbibliothek auch wirklich zu benutzen. So lange nur James und Cooper alljährlich neu eingebunden und nach

Digitized by Google

jedem Serennium wieder angekauft werden müssen, so lange ist etwas faul im Staate Dänemark. Das vorliegende Buch ist eins von denen, die den Schüler tief in die bewegenden Gedanken der Reformationszeit einführen, ihn darin heimisch machen, ihm das Verständniß der Zeit erschließen. Denn es ist aus dem Sinn und Geist der Reformatoren her geschrieben. Des Verfassers Standpunct ist der lutherische. Darum eben bekommt der Schüler nicht Kritiken über die Reformation zu lesen, sondern das Buch zeigt ihm die Reformatoren in ihrem innern und äußern Leben, in naiver, quellenmäßiger Darstellung. Diese, und nicht Kunst- und Reflexionsgeschichtschreibung gehört in die Hände der Schüler. So müssen wir denn das Buch empfehlen. Vielleicht lernen die Schüler aus der Darstellung Luthers, Melanchthon gegenüber, den Spruch verstehen, daß der Glaube Berge versetzt, und fühlen, daß er die Welt überwindet, daß er allein die Gewißheit des Sieges hat und ist. Besonders meinen wir hier die Geschichte des Augsburger Reichstags, wo Alle zagten und wankten, und wo Luther aus der Ferne her — er war bekanntlich nicht dort — mit seiner gewaltigen Glaubenskraft ihnen immer neuen Muth, Trost und Zuversicht einflößte. Seine Briefe, wie die Melanchthons selbst und zahlreiche andere, machen das Buch zu einem rechten Schatz.

W. Langbein.

Extrait des Mémoires de Mad. *Roland* avec des notes particulièrement à l'usage des écoles par Ch. A. *Mayer*, Dr. Oldenburg, Schulze (Berndt). X und 347 S.

Wir müssen uns dem Herrn Herausgeber gegenüber erst rechtfertigen über den Platz, den wir dieser Anzeige anweisen. Er will sein Buch empfehlen als Lesebuch für höhere Schulen beider Geschlechter; wir stellen es unter die Rubrik Geschichte. Es zur stehenden Lectüre etwa für Secunda zu machen, dazu ist uns weder Mad. Roland, noch die Gironde überhaupt bedeutend genug, noch der Inhalt gerade dieses Buchs umfassend genug. Allerdings wollen wir die Romane so viel wie möglich sowohl aus den französischen wie englischen Stunden verdrängt sehen, aber auch an deren Stelle entweder ganze Werke von allgemeiner Bedeutung oder noch mehr Chrestomathieen wie die von Mager für das Französische, oder wie die von Herrig versprochene für das Englische setzen. Werke dagegen wie das vorliegende, wie sie die treuen Abbilder eines kurzen Abschnitts der historischen Entwickelung sind, die den Nachweis der nur partiellen Berechtigung ihrer Helden in

Digitized by Google

deren Schickſal geführt finden, gehören für die hiſtoriſche Lectüre, welche den Geſchichtsunterricht begleiten muß und dem dürren Compendium Saft und Blut geben kann. Die Gironde lebt auch heute noch fort, und ſelbſt wenn das nicht wäre, ſo iſt ſie in der erſten franzöſiſchen Revolution von zu hervorragender Wichtigkeit, als daß nicht eine der von ihr ausgegangenen hiſtoriſchen und politiſchen Schriften den Schülern in die Hand gegeben werden müßte. Ob die Memoiren der Roland dazu gerade am geeignetſten ſind, möge hier ununterſucht bleiben. Die Schule muß vorläufig, ehe die hiſtoriſche Lectüre nach einem Plane, wie etwa Herr Schulrath Peter ihn angegeben hat, für die Schüler feſtgeſtellt und zubereitet iſt, mit dem zufrieden ſein, was ihr dargeboten wird, ſelbſt wenn dieß noch nicht das abſolut Beſte ſein ſollte. Herr Dr. Mayer hat nun hier eine Auswahl getroffen, die von den Memoiren der Mad. Roland, indem ſie weniger Bedeutendes wegläßt, doch noch ein charaktervolles Ganzes gibt. Und ſo will die hiſtoriſche Lectüre der Schüler allerdings behandelt ſein. Wir haben alſo hier: Notice historique de la vie de Mad. R.; Mémoires particuliers; Notices historiques sur la révolution; Derniers écrits und einen Appendix, Actenſtücke enthaltend. Weggeblieben ſind die Briefe, die Portraits und die Anekdoten, nur eine Stelle aus dem Portrait Petions iſt an einem paſſenden Ort eingelegt, wie auch ein paar andere Partieen umgeſtellt ſind. Die beigefügten Noten ſind theils ſprachlicher, theils hiſtoriſcher Natur; ſie wie die gegebenen Citate ſind zweckmäßig und verſtändig.

W. Langbein.

VII.

Geographie von Europa, mit Anwendung der Mnemotechnik, von F. W. Pleßner, Lieut. und Geometer. Erfurt, G. W. Körner. X u. 97 S. 15 Sgr.

Der Verf. gibt den geographiſchen Stoff in drei Abtheilungen. 1) Europa's Länder, deren Grenzen, Producte und Flächeninhalte; 2) die Länder mit ihren Gebirgen, Flüſſen, Seen, ihre Bevölkerung; 3) die Länder, ihre Provinzen, Städte, Flüſſe.

Sollen dieſe drei Abtheilungen dreien Unterrichtsſtufen entſprechen, ſo iſt ſchwerlich ein Lehrer irgend einer der drei Stufen mit ſeinem Lehrſtoff zufrieden. Jeder wird auf ſeiner Stufe ein Ganzes geben wollen. Soll aber das Buch das Material für eine Claſſe, etwa Tertia, geben, ſo iſt zwar nichts dagegen zu ſagen, daß Alles, was in den

Digitized by Google

früheren Classen gelernt sein muß, noch einmal und zwar auch in dem Buche wieder aufgenommen wird, aber der Verf. gibt dann auch für diese Classe wieder zu viel Stoff, und überläßt doch ganz dem Lehrer, das orographische und hydrographische Bild aus den dürren Worten des Buchs mittelst der Karte zusammen zu bringen. Gegen Confusionen wie die in der Vorrede erwähnten muß denn doch erst der Unterricht den Schüler schützen. Damit ist dem Buche noch kein Vorwurf gemacht, sondern nur eine Verwahrung dagegen eingelegt, daß ein Schüler, der nach diesem Buch unterrichtet ist, nicht auch das Fichtelgebirge einmal in einer schwachen Stunde nach Westphalen verlegen könnte. Für die Schule aber thut der Verf. jedenfalls zu viel in der Angabe von Zahlen. Nimmt man sein Buch für ein Handbuch zum Nachschlagen, so werden diese allerdings willkommen sein. In der Schule aber wird man das Behalten derselben auch nach der Reventlowschen Mnemonik nicht erreichen.

Damit kommen wir denn auf die dem Buch eigenthümliche Beigabe. Für alle Zahlen (Flächeninhalte, Einwohnerzahl) sind die mnemonischen Wörter nach der Reventlowschen Methode gegeben. Diese ist bekannt. Hier liegt ein durchgeführter Versuch vor, sie in der Schule zu verwenden. Wir halten ihn in dieser Ausdehnung für verfehlt. Wir nehmen ein paar Beispiele aufs Gerathewohl:

Bamberg, 20—22,000 Ew., **viel** Obstbau; ebenso gut merkt der Schüler **Obst**bau und hat für B. 65,000 oder 6510 Ew.

Baireuth, 16—18,000 Ew., **die** Porzellanfabrik; merkt der Schüler **Porz**ellanfabrik, so hat er 64,000 oder 6400 Ew.

Aschaffenburg, merke: **der** Main. Warum nicht **Main**?

Passau: **die** Innmündung. Wie leicht behält man: **Inn**mündung?

Frankfurt a. O.: **ein** Herzog ertrank. Warum nicht: **der** Herzog?

Landsberg: **die** Neumark. Vielleicht merkt man **Neu**mark.

Badajoz: **das** Bollwerk. Warum nicht **Boll**werk?

Herzogthum Parma: **die** Louise. (**Marie** Louise merkt man eben so gut.

Herzogthum Braunschweig: **Auf** waldigem Harzgebirge.

Die Schweiz: **Hun**derte von Bergen.

Königreich Sachsen: **Da hat** die Reformation angefangen.

Diese wenigen Beispiele für viele als Beweis der Unzuverlässigkeit der mnemonischen Wörter. Daß viele glücklich gewählte eine sichere Hülfe zum Behalten geben, soll nicht in Abrede gestellt werden. Wer die Methode benutzen will, die gewiß in beschränktem Maße nützlich sein kann, dem ist hier eine Arbeit vorgethan. Und darum haben

Digitized by Google

wir geglaubt, auf das Buch hinweisen zu sollen, wenn wir auch nicht Alles, was es gibt, empfehlen wollen.

W. Langbein.

Prof. Daniel Völter's Schulatlas in 36 Karten. Dritte Auflage. 4 Thlr. Eßlingen, Weychardt.

In Band XV, S. 211 d. R. hat Dr. Mager die Vorzüge einer früheren Auflage des vorliegenden Atlas aufgezählt. Wir können uns also hier mit der kurzen Anzeige der neuen Auflage begnügen, welche die dort gelobten Eigenschaften wohl bewahrt hat. Ein Theil der Karten ist neu, ein anderer Theil umgearbeitet. Neu sind, nach dem Prospectus, dem ich hier folgen muß, da mir die zweite Auflage nicht vorliegt, die Karten vom österreichischen Kaiserstaat, vom preußischen Staat, von Palästina (mit Nebenkarten), eine politische und eine geognostische Karte von Deutschland. Letztere, nach v. Dechen und König gearbeitet, empfiehlt sich durch bestimmt zu unterscheidende und wenig zahlreiche Farben. Dieß hat sich erreichen lassen dadurch, daß die zusammengehörigen Formationen je in einer Farbe angelegt sind. So hat der Verf. mit acht Farben ausgereicht und ein klares, lehrreiches Bild hergestellt. Weil es vielleicht weniger allgemein bekannt sein dürfte und weil der Verf. ähnliche vereinzelte Erscheinungen der Molasse und Kreide vermerkt hat, wollen wir doch darauf aufmerksam machen, daß an der Ostseeküste, z. B. etwa eine Stunde östlich von der Mündung der Divenow (bei Fritzow) der obere, bei Cammin sogar der untere Jurakalk ansteht, durch seine zahllosen und köstlichen Versteinerungen vollständig charakterisirt.

Neu bearbeitet sind außerdem 11 Karten, so daß die Resultate der neueren topographischen wie physikalischen Forschungen wohl haben verarbeitet werden können. Daß der Verf. den Berghaus'schen physikalischen Atlas so vielfach benutzt hat, wird seinem Werke vor vielen andern für die Schule wie für das Haus zu einem großen Vorzuge gereichen.

W. Langbein.

VIII.

Altes und Neues vom Turnen. Freie Hefte, herausgegeben von H. F. Maßmann. Berlin, H. Schultze. 1s Heft XII u. 100 S., 2s Heft XXII u. 119 S.

Herr Prof. Maßmann ist bekanntlich nach Berlin berufen worden, um dem Ministerium des Unterrichts die Wiedereinführung des Turn-

Digitized by Google

unterrichts an den öffentlichen Schulen fördern zu helfen. Zunächst auf zwei Jahre, dann auf Lebenszeit berufen, hat er nicht nur an den betreffenden Sitzungen des Ministeriums Theil genommen, sondern auch nach und nach mehrere Provinzen des Staats bereist, dort organisirt und revidirt und in Berlin referirt, so daß er der jetzt über das preußische Turnwesen bestunterrichtete Mann sein muß. So ist es denn ein dankenswerthes Unternehmen von ihm, daß er uns in zwanglosen Heften Altes und Neues vom Turnen darbieten will. Da er aber in ihnen so wesentlich für das Gedeihen des Turnens wirken kann, so wird er es uns nicht verübeln, wenn wir ihm für die Zukunft einen Wunsch zur größeren Berücksichtigung vorlegen, als dieser in den vorliegenden Heften gefunden hat.

Das zweite Heft ist im Wesentlichen der schwedischen Gymnastik gewidmet. Diese ist für die Schulen irrelevant; dieses Heft fällt mithin außer die Sphäre der Pädagogischen Revue. Dagegen müssen wir sagen, daß wir durch das erste Heft noch nicht befriedigt sind. Allerdings ist es uns lehrreich gewesen, manches über die Geschichte der Cabinetsordre vom 6. Juni 1842 und der Ministerialverfügung vom 7. Februar 1849 zu erfahren. Zum Beispiel erfahren wir, daß die vielbesprochene und von Maßmann selbst entschieden verworfene Einschränkung des gemeinschaftlichen Turnens auf die Schüler je einer Anstalt nicht aus dem Ministerium des Unterrichts, sondern aus dem des Innern herrührt, also nicht aus pädagogischen, sondern aus politischen Motiven entspringt. Wir unsererseits danken zwar Herrn von Bodelschwingh aufrichtigst dafür, daß er den Schülern so es möglich gemacht, auf dem Turnplatz das Schulleben anzubauen. Aber wir geben wiederum zu bedenken, ob die Schulen wohl regiert sind, wenn der Minister des Innern im Stande ist, den Schulen dieses fruchtbarste Feld des Schullebens zu zerstören, dadurch, daß etwa künftig jene, pädagogisch beurtheilt, vortreffliche Beschränkung von ihm aufgehoben wird und dagegen befohlen, daß alle Schüler einer Stadt zugleich auf demselben Platze turnen, während die Schulen als pädagogische und nichtpolitische Anstalten in jener Beschränkung das einzige Mittel sehen, von sich aus das Turnen pädagogisch zu handhaben.

Es fällt uns nun hier gar nicht ein, mit Herrn Prof. Maßmann, der eben seine Ansicht von der Sache auch aus pädagogischen Principien gewonnen hat, über diese zu hadern. Unsere Polemik gegen ihn liegt in dem, was in der Revue und sonst über das Schulleben gesagt ist. Sondern unsere Wünsche für die künftigen Hefte gehen dahin, daß derselbe sich bewogen finden möchte, seine dem Ministerium gemachten

Digitized by Google

Berichte über das, was er aller Orten in Preußen und Bayern auf den Turnplätzen gefunden und vermißt hat, nicht in den Actenspinden auf der Wilhelmsstraße verstauben zu lassen. Möchte Herr Maßmann aus dem reichen Schatze seiner Beobachtungen und Erfahrungen in diesen Heften recht vieles mittheilen, was wir namentlich auf dem Spielplatze benutzen könnten. Ich selbst habe einmal in Berlin an einem Nachmittag drei mir neue Spiele von ihm einleiten sehen. Auch das Exerciren, Armbrustschießen ꝛc. hat wohl so vielfach schon festen Fuß gefaßt, daß Herr M. sich dem nicht wird entziehen können, es in den Kreis des Turnens einzufügen. Also auch Erfahrungen darüber wären willkommen. Doch wozu soll ich hier weiter aufzählen? Kurz, ich möchte, daß Herrn Maßmanns Hefte in das unmittelbare Leben des Turnens eingriffen. Er ist gerade der Mann dazu.

W. Langbein.

D. Hand- und Schulbücher für den Elementar- und Volksschulunterricht.

II.

Deutsches Declamir- und Lesebuch in lateinischer Schrift. Für die unteren Schulclassen und den Privatgebrauch von Dr. F. A. Gotthold, Gymnasialdirector. Königsberg, Gräfe und Unzer. VIII u. 120 S.

Sämmtliche Stücke dieses Lesebuchs sind dialogisirte und dramatisirte bekannte Fabeln und Mährchen, denen der Verf. diese Form gegeben hat. Sein Zweck ist dabei gewesen, einen Lesestoff zu geben, durch welchen ein ausdrucksvolles Lesen gefördert werden könnte. Er geht dabei von der Erwägung aus, daß man den Leseschüler in eine ihm bekannte, der seinigen ähnliche Lage versetzen müsse, damit er sich mit ihr identificire. Das Kind stehe innerlich den Thieren nahe; es werde sich also naturgemäß äußern, wenn man es in Fabeln und Mährchen bald als Thier, bald als natürliches Menschenkind auftreten lasse; man könne die Kinder theilnehmender machen, wenn man sie veranlasse, sich jedesmal zu dem zu machen, dessen Rolle sie übernehmen.

Wir möchten eine andere Motivirung solcher Bearbeitungen geben. Ausdrucksvoll spricht und liest das Kind, wenn es einen Zweck hat. Nun denke man die Kinder in der Schule vor ihren Lesebüchern. Was sie in der Schule lesen, haben sie längst auch zu Hause gelesen. Für wen lesen sie? Für ihre Mitschüler? Für den Lehrer? diese kennen das Stück eben so gut schon. Warum sollten sie also laut und gar mit Aus-

Digitized by Google

druck leſen, wo ſie eine Spannung oder Erregung oder auch nur Theilnahme gar nicht vorausſetzen oder beabſichtigen können? Wenn das Kind ſich erſt von dem Object unterſcheidet, ſo iſt eben ſeine Unmittelbarkeit gebrochen, und es muß einen Zweck haben, um deſſentwillen es ſich mit ihm identificirt. Es muß alſo ſeinen Mitſchülern entweder der Inhalt neu ſein, den es ihnen mittheilen will, oder die Form desſelben.

So werden wir alſo ein ausdrucksvolles Leſen fordern können in dem „freien Unterricht", wenn wir durch verſchiedene Schülergruppen oder durch jeden einzelnen Schüler das Material, deſſen der Unterricht des Lehrers bedarf, ſo zuſammenbringen laſſen, daß der Schüler dem Schüler Neues mitzutheilen, zum Verſtändniß zu bringen und zur geiſtigen Bearbeitung vorzubereiten hat. Zweitens in dem „Schulleben", wenn wir, ganz wie der Verf. will, und wie wir neulich aus Weinheim einen Vorgang melden konnten, Fabeln und Mährchen dramatiſch aufführen laſſen. Das Buch des Herrn G. iſt uns für dieſen Zweck ein zweiter willkommener Verſuch. Mancher Lehrer möchte ſeine freie Zeit wohl klüger, als mit Clubreden, ausfüllen mit ſolchem Bemühen für die Freuden der Jugend. Und wieder, wenn die Schüler ihre Lehrer werden ſinnen und ſorgen ſehen, um die Schule ihnen zur Heimat und zum erweiterten Vaterhauſe zu machen, dann werden ſie auch ihr eigentliches inneres Leben nicht mehr ſo oft aus der Schule hinaus verlegen etwa in die Bierſtuben oder politiſchen Verbindungen oder Zeitungshallen, wie das jetzt wohl die Regel iſt.

W. Langbein.

III.

Die Geometrie in der Volksſchule.

III. *

Indem ich in der Beurtheilung der Schriften, welche „die Geometrie der Volksſchule" oder einzelne Theile derſelben behandeln, — als die drei alles hieher gehörige Material umfaſſenden Theile betrachte ich: 1) geometriſche Anſchauungslehre (Erkennen und Zeichnen der wichtigſten regelmäßigen und unregelmäßigen Gebilde in der Ebene und im Raum); 2) geometriſche Uebungen (Vergleichen und Zuſammenſtellen der Eigenſchaften; Conſtructionen aus gegebenen Beſtim-

* Vergl. XXI, 416; XXII, 482.

Digitized by Google

mungsstücken); 3) arithmetische Geometrie (die Längen-, Flächen- und Körpereinheit; Messen und Berechnen gegebener Gebilde) — fortfahre, komme ich zu folgender beachtenswerthen Schrift:

Die Elemente der Geometrie und deren praktische Anwendung für den Bürger und Landwirth, mit besonderer Berücksichtigung des Bedürfnisses der Lehrer an Volks- und Fortbildungsschulen, so wie landwirthschaftlichen Lehranstalten. Nach einer veranschaulichenden Methode bearbeitet von Dr. Aug. Wiegand, königl. Oberlehrer an der Realschule zu Halle. Mit vielen in den Text gedruckten Holzschnitten. Halle 1848, Druck und Verlag von H. W. Schmidt. (112 Seiten. 12½ Sgr.)

Der Verf. bemerkt in seinem Vorwort: „Von praktischen Künstlern und Gewerbtreibenden, auch von Lehrern an Bürger- und Volksschulen sei ihm wiederholt die Bemerkung gemacht worden, daß sein Lehrbuch der Planimetrie (Erster Cursus der Planimetrie. Für Gymnasien, Real- und Bürgerschulen und zum Gebrauch für Hauslehrer und beim Selbstunterricht; 2te Aufl. Mit 2 Kupfertafeln. Halle, H. W. Schmidt 1847. 10 Sgr. Enthält: gerade Linie, Kreislinie, Winkel und Parallellinien; ebene Figuren im Allgemeinen und Dreiecke, namentlich deren Congruenz im Besondern; Vielecke im Allgemeinen und Parallelogramme im Besondern; Linien und Winkel beim Kreis; Aufgaben zur Uebung. — Zweiter Cursus der Planimetrie. Für Gymnasien und Realschulen; 2te Auflage. Mit 2 Kupfertafeln. Halle, Schmidt 1848. 10 Sgr. Enthält: Figuren in und um den Kreis; geometrische Proportionslehre [Commensurabilität und Incommensurabilität; Rationalität und Irrationalität]; Ausmessung geradliniger Figuren; Aehnlichkeit der Figuren [harmonische Theilung]; Proportionen beim Kreis, Rectification und Quadratur des Kreises; Aufgaben.) wegen des darin festgehaltenen strengwissenschaftlichen Entwickelungsganges für sie unbrauchbar sei. Deßhalb sei er darauf bedacht gewesen, dem Bedürfnisse Derer zu entsprechen, die für sich oder bei ihren Schülern keine gelehrte Bildung anstreben; er habe aber hiebei auf keine der vorhandenen, einen gleichen Zweck anstrebenden Schriften Rücksicht genommen, sondern habe ganz selbständig seinen Plan verfolgt. Dem Verf. sind bei Ausführung seines Planes die Schwierigkeiten nicht entgangen, in der Geometrie einen Weg zu finden, der sich zwischen der wissenschaftlichen Entwickelung und der bloß mechanischen Behandlung hielte; ob ihm dieß gelungen, möchte er auch weniger von Mathematikern als von Lehrern an Volkssonntagsschulen und Fortbildungsanstalten vernehmen, deren Bedürfnisse er bei Ausarbeitung der Schrift namentlich streng im Auge behalten habe." Ueber die „Art der Behandlung" bemerkt der Verfasser sodann noch:

Digitized by Google

„er habe das Verständniß der sich organisch an einander schließenden Lehren der Geometrie namentlich durch die Anschauung nach einer mehr den Weg der Erfindung gehenden Methode zu erreichen gestrebt; kein Satz, außer denen im letzten Paragraphen, sei auf Treu und Glauben hingestellt, vielmehr jeder in seiner unzweifelhaften Wahrheit zur Klarheit gebracht worden, wenn auch die Begründung vor dem Richterstuhle der strengen Wissenschaft zu bestehen keine Ansprüche mache; den Lehren sei sofort ihre praktische Anwendung, vorzugsweise auf die Feldervermessung, beigefügt worden, und die hiezu nöthigen Apparate finden sich durch Holzschnitte verdeutlicht."

Im Allgemeinen zeichnet der Verf. in diesem Vorwort seine Arbeit ziemlich richtig, nur an einzelnen Stellen scheint er, namentlich später, etwas aus der Rolle gefallen zu sein und nicht mehr genau bedacht zu haben, für wen er schreibt, indem er mehrere ziemlich schwierige und nichts weniger als anschauliche Entwickelungen aufnahm. Aus den folgenden Erörterungen dürfte dieß deutlich hervorgehen. Wir geben zunächst den behandelten Stoff und dessen Eintheilung an. Das Büchlein zerfällt in eine Einleitung und vier Abschnitte und behandelt sowohl die Elemente der ebenen, als auch die der räumlichen Geometrie, letztere jedoch im Verhältniß zu kurz. Die Unterscheidung der beiden wichtigen Zweige: Anschauen und Erkennen einerseits, und Untersuchen und Vergleichen anderseits, ist nicht überall streng durchgeführt, was übrigens dem Werthe des Ganzen keinen Eintrag thäte, wenn nur beide Zweige zur gleichmäßigen Geltung gelangt wären. Dieß letztere ist aber eben nicht der Fall; der Verf. läßt mehr untersuchen als anschauen und so kommt er denn auch zu einer allzu großen Masse von Sätzen, welche auf dieser Stufe weder nothwendig noch verdaulich sind. Das Untersuchen ist aber im Ganzen recht anschaulich durchgeführt, so daß jener Mangel dadurch wieder theilweise aufgewogen wird. Nur in der körperlichen Geometrie ist das Material in einen zu engen Rahmen zusammengedrängt, um der Jugend ordentlich zum Bewußtsein gelangen zu können, auch ist gar Manches zu schwer. Doch davon später.

Die Einleitung enthält anschauliche Erörterungen über: Naturkörper, geometrische Körper, Flächen, Linien, Puncte, Richtung, letztere schon mit Hinweisung auf das Abstecken gerader Linien auf dem Felde. — Der erste Abschnitt handelt von Linien und Winkeln: Messen der geraden Linien auf dem Felde; Kreislinie und deren Eintheilung; Maaßeinheit der Linien und Maaßeinheit der Winkel; Sätze über Winkel, welche zum Theil sehr anschaulich entwickelt sind, zum Theil aber auch ziemlich unzusammenhängend neben einander hingestellt wurden.

Digitized by Google

Beim Uebergang zu den Parallellinien scheint uns die Erörterung zu fehlen, daß die gegenseitige Richtung zweier Linien nur dadurch ermittelt werden kann, daß man die Winkel kennt, welche sie mit einer dritten, festen, beide schneidenden Geraden machen. Dieß ist die einzig anschauliche Grundlage convergirender (resp. divergirender) und paralleler Linien. Deßhalb müssen wir auch die Definition der Parallellinien: „Zwei gerade Linien, welche überall gleiche Entfernungen von einander haben, heißen parallel oder gleichlaufend" verwerfen und folgende an deren Stelle wünschen: „Zwei gerade Linien, welche mit einer dritten, sie schneidenden gleiche entsprechende Winkel — beim Verf. heißen sie Gegenwinkel — bilden, heißen parallel". So werden die Parallellinien mit Hülfe von Lineal und Winkel auch stets gezeichnet, nach obiger Definition nur auf dem Felde, wo man übrigens bekanntlich das Ziehen von Parallelen möglichst vermeidet (nämlich beim gewöhnlichen Feldmessen). — Der zweite Abschnitt handelt von den geradlinigen ebenen Figuren: Diagonalen; Verschiedenartigkeit der Dreiecke in Bezug auf die Seiten; Höhen; Außenwinkel. Der bekannte Satz vom Außenwinkel eines Dreiecks wird durch eine Hülfslinie bewiesen (wie gewöhnlich), wofür gewiß kein Schüler einen Grund einsehen wird. Vorher ist kein Wort gesagt von der in der Geometrie so wichtigen Deckung, früher war freilich gelehrt worden die Summe und den Unterschied von Winkeln zu finden und einen gegebenen Winkel an eine bestimmte Gerade in einem gegebenen Puncte anzutragen, aber ohne im Mindesten auf Deckung Rücksicht zu nehmen. Freilich konnte dieß dort auch weniger geschehen, weil jene Constructionen sich auf die Congruenz der Dreiecke gründen, deßhalb hätte man sie füglich auf später verspart, da das Construiren von Winkeln vor der Kenntniß der Figuren werthlos ist; das Erkennen genügte für dort, das Untersuchen mußte später kommen und hier, bei der Lehre von den Dreiecken, war der Ort dafür. Es läßt sich in der Geometrie sogar Manches anschaulich und durchaus überzeugend demonstriren, ohne daß man eines künstlichen oder gar gelehrten Krames bedarf, nur muß dann aber „Alles zu seiner Zeit" vorgenommen werden, damit der innere nothwendige Zusammenhang nicht verloren geht. Ich hätte auch hier nicht mit dem Außenwinkel, sondern mit der Winkelsumme im Dreieck angefangen, da sich die Größe des ersteren sodann unmittelbar ergibt. Der anschauliche, hier einzuschlagende Weg ist folgender: Man zeichnet sich ein rechtwinkliges Dreieck, dessen Grundlinie einer der beiden Katheten sei, gleichviel ob gleichschenklig oder nicht (der Unterschied der Dreiecke nach Seiten und Winkeln muß, als dem „Anschauen" zugetheilt, natürlich

Digitized by Google

vorausgegangen sein), und bemerkt, daß die beiden Winkel an der Hypotenuse spitz sind; über der gleichen Grundlinie zeichnet man sodann ein stumpfwinkliges Dreieck, so daß der stumpfe Winkel auf den rechten Winkel des vorigen Dreiecks zu liegen kommt, und bemerkt, daß die beiden spitzen Winkel kleiner sind als im vorigen Dreieck; zeichnet man nun noch mehrere stumpfwinklige Dreiecke mit stets größeren stumpfen Winkeln immer am gleichen Ende der Grundlinie, so werden die beiden spitzen Winkel stetsfort abnehmen, bis sie, wenn der stumpfe Winkel in einen gestreckten übergeht, verschwinden. Bedenkt man nun, daß die beiden spitzen Winkel im rechtwinkligen Dreieck durch den Uebergang desselben in ein stumpfwinkliges stetsfort abnehmen, bis sie den stumpfen Winkel bei ihrem Verschwinden zu einem gestreckten ergänzt, so wird man zu der Annahme geführt, sie haben schon damals zusammen einen rechten Winkel ausgemacht, also die drei Winkel des rechtwinkligen Dreiecks zusammen zwei Rechte. Sollte dieser Beweis, der wirklich etwas zu wünschen übrig läßt, indem eben nicht bewiesen ist, daß die Zunahme des rechten Winkels gerade gleich der Abnahme der beiden spitzen Winkel ist, der aber doch für gewisse Stufen genügen dürfte und durch ein Modell noch anschaulicher wird, nicht gefallen: so nehme man den gewöhnlichen Beweis mit der Hülfslinie, aber in einer durchaus andern Form. Nachdem man durch Anschauen spitzwinkliger, rechtwinkliger und stumpfwinkliger Dreiecke und etwa durch eine obigem Beweise ähnliche Construction zur Ueberzeugung wird gelangt sein, daß zwischen den drei Winkeln eines Dreiecks eine gewisse Beziehung stattfindet, indem immer bei der Zunahme eines Winkels die andern abnehmen, so stelle man etwa bei einem rechtwinkligen Dreieck die Vermuthung auf: die beiden spitzen Winkel machen zusammen auch einen Rechten; also die drei Winkel des rechtwinkligen Dreiecks zusammen 2 Rechte. Die Richtigkeit dieser Vermuthung läßt sich nur durch Deckung nachweisen: die 3 Winkel müssen zusammen einen gestreckten decken. Dieß wird am einfachsten bewerkstelligt, wenn wir den gestreckten gleich am Dreieck anbringen, indem dann einer der Winkel schon abgetragen ist. Wir verlängern also die Grundlinien an dem Ende, wo der spitze Winkel liegt. Zur Abtragung eines zweiten Winkels, des rechten, brauchen wir im Endpunct der Grundlinie nur eine Senkrechte zu errichten; diese wird mit dem andern Kathet parallel sein; es entstehen also gleiche Wechselwinkel und durch einen einfachen Schluß ist die Vermuthung zur Wahrheit geworden. Eben so gut als an einem rechtwinkligen hätte man die Sache auch an einem spitz- oder stumpfwinkligen Dreieck nachweisen können. Man erschrecke hier nur nicht vor dem Wortschwall;

Digitized by Google

er macht sich beim mündlichen Unterricht, wo belehrende Fragen eingeflochten werden und wo der Schüler selbstthätig sein soll, nicht so schleppend wie hier, und dabei wird man dem Knaben nichts vorgemacht haben. Die Hülfslinien lassen sich bei geometrischen Beweisen nicht immer umgehen, aber man muß sie nur immer so ziehen, daß der Knabe auch sieht: warum, oder vielmehr: den Gang des Beweises so einrichten, daß der Knabe die Hülfslinie selbst anzugeben vermag. Auf diese Weise wird das Mechanische, das Künstliche, was den Schüler so oft abschreckt und mißmuthig macht, vermieden und die Schüler gelangen dazu, die Hülfslinien bei spätern Sätzen stets selbst und zwar ohne Probiren, einfach durch Schließen, selbst zu finden. Nach dieser Abschweifung fahre ich in meiner Beurtheilung fort.

Der zweite Abschnitt behandelt außer dem Angegebenen (Diagonalen; Verschiedenartigkeit der Dreiecke in Bezug auf die Seiten; Höhen; Außenwinkel) die Verschiedenartigkeit der Dreiecke in Bezug auf Winkel; die Abhängigkeit der Seiten und Winkel im gleichschenkligen Dreiecke und zwar dieses sehr anschaulich mit Hülfe eines aus Papier geschnittenen Dreiecks, das ist die Versinnlichung der Deckung, die man ja nie vernachlässigen muß; Gebrauch der Setzwage; Abhängigkeit der Seiten und Winkel im schief- und rechtwinkligen Dreieck: hier kommt wieder eine durchaus unbegründete Verlängerung von Seiten vor, die jedem Schüler künstlich und gesucht erscheinen muß, während sie sich doch (der oben angegebenen ähnlich) leicht begründen ließ; bei dem so wichtigen Satz von den Strahlen, die man von einem Puncte aus an eine gegebene Gerade ziehen kann, hätte länger verweilt werden sollen, er gibt Anlaß zu belehrenden Betrachtungen und findet später vielfältige Anwendung. Hierauf folgt die „Construction und Congruenz der Dreiecke". Daß die Construction der Congruenz voraus geht, ist ganz zu billigen, aber daß vorher gar nichts vom gegenseitigen Durchschnitt gerader und krummer Linien (Kreislinien) und von den geometrischen Oertern gesagt ist, muß das Verständniß der Constructionen erschweren und sie beinahe durchgehends für willkürlich oder künstlich erscheinen lassen. Die (elementare) Lehre von den geometrischen Oertern bietet gar keine Schwierigkeiten, und sie ist für ein bewußtes Construiren, namentlich auch für das Selbstfinden von Constructionen gewiß unentbehrlich. Diesem § 35 hätten folgende dem „Anschauen" zugehörige Sätze vorausgehen sollen: Zwei Gerade schneiden sich nur in einem Punct — Drei Gerade schneiden sich in einem, in zwei oder höchstens in drei Puncten u. s. w. — Zwei Gerade, die mehr als einen Punct gemein haben, bilden nur noch eine Gerade; liegen ihre Endpuncte auf einander, so decken sie sich — Zwei

Digitized by Google

Kreiſe ſchneiden ſich in 2 Puncten — Eine Gerade ſchneidet einen Kreis in 2 Puncten — Uebergang des Schneidens in Berührung und umgekehrt — Eine ganze Reihe von Puncten (eine Linie), welche einer beſtimmten Forderung genügt, bildet einen geometriſchen Ort — Durchſchnitte geometriſcher Oerter geben Puncte, welche gleichzeitig zwei verſchiedenen Bedingungen genügen — Gerade Linien als geometriſche Oerter — Kreislinien als geometriſche Oerter — u. ſ. w. u. ſ. w. — Nach Einübung dieſer und der zugehörigen Lehren wird ſich die erſte der Conſtructionen (§ 35) ungefähr ſo machen: Aufg. Aus 3 gegebenen Seiten ein Dreieck zu verzeichnen. Conſtruction: Irgend eine der 3 Seiten werde als Grundlinie genommen (c), ſo liegt die Spitze des Dreiecks, welche einzig zu finden iſt, da durch 2 Puncte jede Gerade als gegeben zu betrachten iſt, in der Entfernung b vom Endpuncte A (wenn man die drei Ecken des Dreiecks mit A, B, C und die denſelben gegenüber liegenden Seiten mit a, b, c bezeichnet); alle Puncte aber, welche von A die Entfernung b haben, liegen auf der Peripherie eines Kreiſes, den man mit dem Halbmeſſer b um A beſchreibt; die Spitze des Dreiecks liegt aber auch in der Entfernung a vom Puncte B, und der geometriſche Ort für alle dieſe Puncte iſt eine um B mit a beſchriebene Peripherie; der Punct, welcher beiden Bedingungen gleichzeitig entſpricht, kann alſo nur da liegen, wo die beiden Kreiſe ſich ſchneiden, alſo entweder in C (über der Grundlinie) oder in C^1 (unter der Grundlinie), beide Dreiecke ſind identiſch, nur von verſchiedener Lage. Hier iſt alle Willkürlichkeit, alles Geſuchte vermieden, es knüpfen ſich hieran noch eine Menge belehrender Betrachtungen, und für künftige Aufgaben iſt weſentlich vorgebaut. Am gleichen Mangel, oder einem ähnlichen, wie der oben gerügte, leiden die folgenden Conſtructionen und Congruenzſätze; wir übergehen deßhalb die Einzelnheiten.

Es folgt nun (§ 36) die Winkelmeſſung: Kreuzſcheibe, Meßtiſch, Bouſſole, Romershauſen'ſcher Spiegeldiopter, Meſſen der Seiten; die beiden letzten Hülfsmittel kommen ſpäter wieder vor. Wir dächten, auf dieſer Stufe hätte das Aufnehmen mit der Kette und mit dem Meßtiſche genügt, nebſt den nöthigen Andeutungen über das Nivelliren. Wer die Geometrie nach ſolcher Methode lernt, wird auch in ihrer Anwendung auf dem Felde nach den möglichſt einfachen Methoden greifen. Uebrigens iſt es kaum zu billigen, daß das Winkelmeſſen vom Aufnehmen überhaupt getrennt wurde, da erſteres allein nicht vorkommt und im Aufnehmen mit Kette oder Meßtiſch eine höchſt untergeordnete Rolle ſpielt.

Dann folgen „weitere Conſtructionen", die wieder, wie die früheren, künſtlich und geſucht ſind, indem wieder nirgends geſagt wird, warum

Digitized by Google

man es gerade so und nicht anders macht. Will man mechanisch sein, so sei man es auch recht und gebe sich nicht die Mühe, unverstandene Constructionen zu beweisen; will man aber nicht mechanisch sein, so thue man auch keinen unbegründeten Zug. Von hier an scheint der Verf. überhaupt seinen Standpunct etwas verloren zu haben, er kommt ganz ins Rechnen, ins Formelnaufstellen, Substituiren und dergleichen ächt mathematische, aber eben nicht anschauliche Dinge. So hat denn die nun folgende Lehre von den Vier- und Vielecken viel von ihrer Anschaulichkeit verloren, obgleich das eben Gesagte nicht gerade von allen Sätzen gilt. Vollständig in das Reich der Buchstabenrechnung gehört der Beweis vom Flächeninhalt des Paralleltrapezes; auch mehrere unbegründete Constructionen kommen wieder vor. Es folgt sodann: die Theilung gerader Linien; proportionirte Linien; tausendtheiliger Maßstab; Inhaltsbestimmung geradliniger Figuren; Coordinatenmethode bei Vermessungen; pythagoräischer Lehrsatz nebst Folgerungen daraus (ein weit anschaulicherer Beweis als der gewöhnliche, der nur mit Hülfslinien ausgeführt werden kann, und als manche sonst bekannte, steht in Grunerts Archiv, VIII. S. 450 von Herrn R. Hoppe); weitere Ausführung der Proportionslehre; Aehnlichkeit der Figuren; verjüngter Maßstab nebst Einigem aus der praktischen Geometrie. Beinahe von allen diesen Paragraphen gilt das oben Gesagte, auch enthalten sie eher zu viel als zu wenig; der Herr Verf. dachte wohl, seine Schüler werden bis hierher wohl so weit erstarkt sein, daß sie mehr und kräftigere Kost vertragen können. Allein wenn sich auch nicht läugnen läßt, daß das Erstarken beim Studium der Geometrie nach genetischer Methode ziemlich rasch geht, so geht es denn doch nicht so rasch — was jeder Lehrer, der Anfänger zu unterrichten hat, recht gut weiß —, namentlich wenn so wenig eigentlich stark machende Uebungen vorkommen, wie hier: den wahren geometrischen Blick, die nothwendige Gewandtheit erlangt man einzig durch das Auflösen zahlreicher Constructionsaufgaben, nachdem die wichtigsten Lehrsätze einmal verstanden und bewiesen sind.

Der dritte Abschnitt handelt vom Kreis in Verbindung mit geraden Linien: Sehnen im Kreise; Sehnenvielecke; Tangentenvielecke; Winkel im Kreise; Tangenten; Proportionen beim Kreise; Ausmessung des Kreises (hier hätte Einiges über die Grenzmethode, die dann auch bei der Stereometrie sehr gut zu statten gekommen wäre, eingeschoben werden sollen). Ableitung der Formeln aus einander nach den Regeln der Gleichungslehre halte ich auf dieser Stufe für ganz unpassend, wo nicht für unmöglich — falls es nämlich verstanden werden soll — und hier tritt noch der Uebelstand hinzu, daß die Formeln voller Fehler

Digitized by Google

sind; ich habe in den wenigen Formeln S. 90 bis 92 nicht weniger als neun Fehler gefunden, die einen Anfänger oder einen ungeübten Lehrer doch leicht irre machen können. Da ich an diesem Capitel bin, will ich gleich auch bemerken, daß das Buch sehr viele Fehler hat, die nicht immer Druckfehler sind: so fehlt die Fig. 9, welche nach dem Text auf der letzten Seite des Buches sein sollte (wenigstens in meinem Exemplar), ferner paßt die Entwickelung S. 56 gar nicht auf die Figur S. 55, der Holzschneider wird den Fehler gemacht haben u. s. w.

Der vierte Abschnitt handelt von der Körperlehre oder Stereometrie: Lothe auf der Ebene; Parallelität im Raume; Lage zweier Ebenen gegen einander; Entstehung von Körpern (die Definition des Prismas ist zu eng, wenn die erzeugende Gerade senkrecht auf dem Vieleck sein muß, und wird auch vom Verf. selbst im Verlaufe aufgegeben) und Schnitte derselben durch Ebenen; Beziehungen zwischen den cubischen Inhalten der Prismen; cubischer Inhalt der Prismen und Cylinder; Oberfläche der Prismen und Cylinder; Beziehungen zwischen den cubischen Inhalten der Pyramiden und Kegel unter sich und zu den Prismen und Cylindern; Inhalt und Oberfläche der Pyramiden und Kegel; Ausmessung der abgestumpften Pyramiden und Kegel; die Kugel mit ihren Calotten, Zonen, Segmenten, Schichten, sphärischen Vielecken, Pyramiden und Sectoren; Ausmessung vorgenannter Flächen und Körper. Im Anfange ist die Stereometrie recht anschaulich und deßhalb elementar behandelt, allein gegen das Ende (die Planimetrie umfaßt 94 Seiten, die Stereometrie nur 18!) zeigen sich zweierlei Widersprüche: die abgestumpfte Pyramide wird nach der gewöhnlichen Art mit Zuziehung der Hülfsmittel der Buchstabenrechnung und Gleichungslehre umständlich berechnet, während von der Kugel nur einfach die Formeln hingestellt werden, das eine gewiß so unpassend wie das andere. Sollte die abgestumpfte Pyramide, und mit ihr der abgestumpfte Kegel, als Grenze aller ein- und umbeschriebenen Pyramiden, wirklich berechnet werden, so gieng dieß viel leichter nach dem immer noch nicht genug gekannten Koppe'schen Lehrsatz vom Obelisk, den man hier jedoch nur in seiner Besonderheit von der abgestumpften Pyramide zu beweisen brauchte. (Wem Koppe's Lehrbuch (Anfangsgründe der reinen Mathematik) oder sein Schriftchen: Ein neuer Lehrsatz der Stereometrie (1843 in Essen) nicht zur Hand ist, findet einen sehr leichten Beweis für den allgemeinen Satz in Grunerts Archiv IX. S. 82—87, von dem Herausgeber Grunert, der sich jedoch für den besondern Satz noch viel einfacher macht.) Nach der Grenzmethode konnten sodann auch die nöthigen Berechnungen an der Kugel mit nicht mehr Kraftaufwand vorgenommen werden.

Digitized by Google

Soll ich nun, mit Berücksichtigung dessen, was der Herr Verfasser in der Vorrede selbst über die wünschenswerthe Beurtheilung seiner Arbeit sagt, das Bisherige in ein kurzes Schlußurtheil zusammenfassen, so muß ich gestehen, daß der Herr Verfasser seinem Vorsatze: überall die Mitte zwischen einfachem Hinstellen und gründlichem Entwickeln zu halten, nicht immer getreu blieb und namentlich schon gegen das Ende des zweiten Abschnittes bedeutend davon abwich. Es beweist dieß nur neuerdings die Schwierigkeit der Aufgabe, die Geometrie volksfaßlich zu behandeln, nämlich so: daß der Unterricht nicht nur praktisch nützlich, sondern auch wahrhaft bildend sei. Einige Paragraphen sind vom Verfasser mit ausgezeichneter Klarheit und Anschaulichkeit behandelt, nur fehlen die zur Einübung des Vorhergehenden und zur Vorbereitung auf das Folgende so nothwendigen Aufgaben, so wie die hiebei unentbehrlichen geometrischen Oerter. Bei andern Paragraphen hat der Verfasser seinen Standpunct gänzlich verlassen, hat Buchstabenrechnung, Gleichungslehre und andere auf dieser Stufe unmöglich vorauszusetzende Kenntnisse in Anspruch genommen und so manchem Elementarlehrer, der vielleicht den Anfang verstanden hat, das Fortschreiten erschwert oder unmöglich gemacht (nämlich in Bezug auf den Unterricht). Wenn der Herr Verfasser in einer folgenden Auflage Anschauung und Untersuchung etwas strenger trennen würde — ich meine nicht, daß zuerst das ganze Gebiet angeschaut werden müsse, sondern nur je eine zusammengehörige Classe von Gebilden —, und zwar durch den gesammten Stoff hindurch; wenn er mehr auf geometrische Construction Rücksicht nähme, sich in den spätern Beweisen weniger ans Rechnen halten würde, da die Anwendung des Rechnens, sei es nun mit Buchstaben oder mit Ziffern, einen eigenen Zweig der Geometrie und auch der „Geometrie in der Volksschule" bildet; wenn er sich vielleicht auch in den Anwendungen der Geometrie aufs Feldmessen etwas mehr auf das Erreichbare und wahrscheinlich Nothwendige beschränken wollte: so würde aus seinem Werkchen gewiß eines der besten für den volksfaßlichen Unterricht in der Geometrie. (Wenn „die Pädagogische Revue" Raum dafür hat, so werde ich demnächst einige Proben meiner Bearbeitung dieses Stoffes zur Prüfung vorlegen.)

Baden im Aargau, Januar 1850.

H. Zähringer.

Digitized by Google

Die vier Grundrechnungen mit Brüchen nebst der Regeldetri. Von A. Wulkow, Lehrer an der Friedrich-Wilhelms-Schule zu Stettin.

Vorstehendes Heft ist ein ächtes Schulbuch. Zunächst zeichnet es sich durch die verhältnißmäßige Reichhaltigkeit des Stoffs aus, denn auf dem geringen Raume von einem Bogen gr. Octav enthält es etwa 2500 Rechenaufgaben, was durch eine höchst zweckmäßige Anordnung derselben erreicht worden ist. Die Aufgaben selbst schließen sich möglichst dem Leben an, und empfehlen sich daher durch ihre Vielseitigkeit. Jeder neue Fall wird durch eine Anzahl leichter Beispiele eingeleitet, die theilweise auch im Kopfe gelöst werden können und die den Schüler sogleich zu Verstandesschlüssen nöthigen, damit er vor dem Rechnen nach mechanischen Regeln bewahrt werde. Endlich müssen wir noch auf den billigen Preis von 1 Sgr. aufmerksam machen, welcher die Anschaffung des Heftchens selbst in den ärmsten Volksschulen möglich macht. Bezogen wird es vorläufig direct von dem Verfasser, welcher dabei noch auf 8 Exemplare eins gratis gibt, oder durch L. Saunier in Stettin. Das dazu gehörige Auflösebuch kostet 2 Sgr., wird aber nur an Lehrer und Eltern verabfolgt.

Dr. Gribel.

Digitized by Google

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

No. 8. August 1850.

I. Abhandlungen.

Ueber den Einfluß der neuesten Zeitbewegungen auf Erziehung und Unterricht.

Von Professor Dr. Cramer in Stralsund.

Der berühmteste Geschichtschreiber der Griechen, Thucydides, in seiner Darstellung des Bürgerkriegs, welcher sein Vaterland tief und gewaltig erschütterte, schildert die Folgen dieses traurigen Kampfes in diesen denkwürdigen Worten (Buch III, Cap. 82): „Die gewöhnliche Bedeutung der Worte zur Bezeichnung von Sachen veränderte man nach Willkür. Unbesonnene Verwegenheit galt im Parteiinteresse als Tapferkeit, wohlbedachtes Zögern als Feigheit, die nur nach einem guten Scheine strebt; Besonnenheit als Vorwand für Unmännlichkeit. Wer an Alles vernünftig hinantreten wollte, hieß zu Allem faul, wogegen man tollkühne Hitze ein männliches Verfahren nannte. Wollte Jemand, um sicher zu gehen, Etwas überlegen, so hieß das einen Vorwand suchen, um sich aus dem Handel zu ziehen. Wer nur recht wüthete, erschien als ein zuverlässiger Mann, wer ihm widersprach, als verdächtig. Hinterlist galt für Klugheit, Einsicht für Schlauheit. — Sogar die Bande der Blutsverwandtschaft galten für weit lockerer als die der (politischen) willkürlichen Parteien, weil diese den Menschen weit bereitwilliger machten, die größten Tollheiten ohne Weigern zu unternehmen." — Wir wollen hier nicht hervorheben, von wie großer Allgemeingültigkeit diese Worte sind und wie schlagend und treffend sie sich auch auf unsere von politischen Parteien noch vielfach zerrissene Zeit anwenden lassen; wir wollen hier nur an dieselben insofern anknüpfen, als sie uns einen Beweis liefern, wie in politisch aufgewühlten Zeiten, wo leidenschaftliche Parteibestrebungen sich gegenseitig bekämpfen, Vernunft und Sittlichkeit alterirt und gegebene geistige und sittliche Zustände, selbst wenn sie auf ewigen

Digitized by Google

Grundsäulen zu ruhen scheinen, umgestaltet und wohl gar ins Gegentheil verkehrt werden. Das politische und das geistige Leben, Staat und Kirche, die Außenwelt und die Litteratur- oder Culturzustände sind in so inniger und lebendiger Wechselwirkung, wie Körper und Geist, mit einander verbunden, daß Veränderungen in dem einen Gebiete auch Umgestaltungen des andern nach sich ziehen, und daß beide oft sich so nahe berühren und sich so gegenseitig durchdringen, daß es oft schwer zu bestimmen ist, in welchem von beiden Gebieten der eigentliche und wahre Grund gewisser umgestaltenden Erscheinungen und weitgreifenden Bewegungen zu suchen sei. Der Ausdruck des Volksgeistes aber ist zuerst und zunächst die Volkssprache, und die Veränderungen jenes, und somit auch des gesammten Volkscharakters, prägen sich daher auch namentlich mit in der Wortbildung wie in der ganzen Weise der schriftlichen und mündlichen Darstellung aus. Was Thucydides in der angeführten Stelle von den Griechen berichtet, das läßt sich daher auch bei manchen andern Völkern, wenn man die Geschichte ihrer Sprachen genauer betrachtet, nachweisen.

Aber nicht allein der Geist und Charakter eines Volks, oder sein Ausdruck, die Sprache, gleichsam das Gewand oder Kleid des Geistes, wird durch große und tiefeingreifende Zeitbewegungen verändert und umgestaltet; auch die einzelnen Gebiete des Geistes, in Kunst wie in Wissenschaft, werden von ihnen vielfach durchzittert und berührt. Dieß muß um so mehr der Fall sein, je weniger diese einzelnen Wissenschaften und Künste isolirt für sich stehen, je mehr und je tiefer sie mit dem gesammten Volksleben verwachsen sind und je mehr sie die Bildung des gesammten Volks durchdringen. Zu diesen besondern Gebieten, auf welche das öffentliche Leben in seinem Steigen und Fallen, in seiner Freude wie in seinem Schmerze einwirken muß, gehört namentlich auch das Erziehungs- und Unterrichtswesen, denn in ihm laufen ja die verschiedensten Fäden des geistigen wie des bürgerlichen Lebens zusammen, an seinem Gedeihen und an seiner Entwickelung ist die Familie wie der Staat, die Litteratur wie die Politik betheiligt, und die verschiedensten Mächte der Innen- wie der Außenwelt, die Gestaltung der Gegenwart wie der Zukunft sind dabei interessirt. Daher mußte auch in der Zeit, auf welche die oben angeführten Worte des Thucydides sich beziehen, die Pädagogik am meisten und so gewaltig erschüttert werden, daß Aristophanes in seinen Wolken gerade d a r a n sein Gemälde dieser in ihren innersten Fugen zerrissenen Epoche der griechischen Geschichte anknüpfen konnte. Und wie in Griechenland, so auch in Rom. Als hier in der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. die große Revolution vorgegangen

Digitized by Google

war, daß nach Besiegung des Erdkreises durch römische Waffen dieser nun seine geistigen Schätze und seine sinnlichen Genüsse gegen Rom wandte und nun die ewige Stadt sich zu unterwerfen begann, als an die Stelle der auswärtigen Kriege nun Bürgerkriege und innere Kämpfe traten, und als namentlich Grammatik, Rhetorik und Philosophie, kurz die abstracten und theoretischen Gebiete, welche dem praktischen Römer bisher ganz fremd gewesen, ihren Einzug hielten, da wurde auch anders gelehrt und anders gelernt, anders gedacht und anders gelebt als in frühern Zeiten, wie wir dieß unter Anderem namentlich aus dem Dialoge über die Redner, oder über die Ursachen der verderbten Beredsamkeit, welche Schrift dem Tacitus beigelegt zu werden pflegt, deutlich ersehen können.

Doch ich würde nicht zu meinem Ziele gelangen, wollte ich so fortfahrend die pädagogischen Veränderungen der verschiedenen großen politischen Umgestaltungen mit gleicher Ausführlichkeit darzulegen suchen, und ich begnüge mich daher, am Faden der Geschichte die Hauptpuncte nur ganz kurz zu berühren. Da begegnet uns zunächst das Christenthum, mit seiner alle Verhältnisse und somit auch die bisherige Bildung umgestaltenden Allmacht und seinem alle Gebiete mehr und mehr durchdringenden Einflusse. Alle Bildung erhält nur Werth, wenn sie eine christliche ist, und dieselbe concentrirt sich daher besonders nur in einem Stande, in dem geistlichen; die Geistlichen nur sind die Geistigen, d. h. die Gebildeten. So vergehen mehrere Jahrhunderte, und im Verlaufe derselben hatte auch das Christenthum nach Außen wie nach Innen sich immer weiter verbreitet, und das ganze Staatsleben wie der gesammte staatliche Organismus war von demselben bedingt; ja Alles hatte seit Pipins des Kleinen Krönung und Salbung, oder vielmehr seit Karls des Großen Erhebung zum römischen Kaiser nur Bestand und nur das Recht zu sein, wenn auf ihm die heilige Weihe des Christenthums ruhte. Es war daher natürlich, daß je höher Einer auf der Stufenleiter im Staate stand, er auch desto lebendigeres Interesse an dem christlichen oder kirchlichen Leben nahm. Aber bei aller innigen Berührung der Kirche und des Staats und bei aller Wechselwirkung derselben in jener Zeit nahm doch die christliche Bildung bei den höher stehenden Laien, oder, um es mit einem Worte zu bezeichnen, beim Adel, eine zum Theil entgegengesetzte Richtung. Die geistliche Bildung war mehr eine nach Innen gehende, eine beschauliche, die ritterliche eine mehr nach Außen gehende und sich in Schlacht und Kampf bethätigende; die geistliche stieß das weibliche Geschlecht zurück, als der Gelangung zur Seligkeit im Wege stehend, besonders seit Gregors des Siebenten Cölibatsgesetze; die ritterliche stellt gerade die Frauen und deren veredelnden Einfluß auf Bildung und

Digitized by Google

seine Sitte in den Vordergrund. — Als nun die ritterliche Bildung, welche um die Zeit der Kreuzzüge, namentlich in Nordfrankreich und in Flandern, Brabant und Hennegau sich gestaltet, und in den Kreuzzügen, wie durch dieselben am schönsten entfaltet hatte, da begann sie, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt, zu zerfallen. — In Folge jener wunderbaren Züge nach dem heiligen Lande war aber mit dem äußern auch der innere Gesichtskreis der Menschen erweitert worden, und namentlich hatten auch Handel und Gewerbthätigkeit einen höhern Aufschwung erhalten. Damit begann das Bürgerthum sich zu entfalten und mit diesem, schon seit dem dreizehnten, namentlich aber seit dem vierzehnten Jahrhunderte, die dem praktischen Leben und seinen nächsten Bedürfnissen zugewandte Bildung des Bürgerstandes. Wo ein reges Handels- und Gewerbsleben sich zeigte, wie in den lombardischen, rheinischen, flandrischen und in den Hansestädten, entstanden vorzugsweise nun Bürgerschulen. Noch war aber ein Stand, der in der bisherigen Entwickelung des christlichen Mittelalters fast gar nicht mitgezählt wurde, dieß war der Bauernstand. Da tauchte mit der Reformation eine neue große Umgestaltung aller bestehenden Verhältnisse und Anschauungen auf. Luther selbst sagt von sich: „ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahn sind rechte Bauern gewesen"; gleichzeitig mit seiner Thätigkeit waren die Bauernkriege, in welchen wir den großen Nothschrei des niedern Volkes erkennen. Hier mußte vor allen Dingen geholfen werden, und es war nicht Luthers geringstes Verdienst, daß er der erste eigentliche Begründer des Volksschulwesens wurde, und die Bildung aller Classen des Volks und jedes Menschen als Menschen als eine allgemeine Aufgabe und nothwendige Forderung für Staat, Kirche und Gemeinwesen hinstellte. Und doch gab es an manchen Orten, wie namentlich in der Pfalz bis zum Jahre 1556, wo daselbst die erste allgemeine Schulordnung erlassen wurde, noch keine Dorf- oder Landschullehrer. Es kann nicht genug an der katholischen Kirche und ihren Vertretern gerühmt werden, daß, während sie so viele andere Ergebnisse der Reformation von sich stießen, sie gerade und ganz besonders dieser pädagogischen Thätigkeit der neuen Kirche sich anschlossen, thätig für höhere wie für niedere Bildung wirkten, und das Versäumte nach Kräften nachzuholen suchten.

Das Mittelalter wußte noch nichts von Revolutionen oder von Erhebungen einzelner Völker gegen die bestehende Regierung. Alle Umgestaltungen waren entweder allgemein europäisch, und an solche nur haben wir die Veränderungen im geistigen und pädagogischen Leben angeknüpft, oder hatten doch, wenn bei einzelnen Völkern solche Revo-

Digitized by Google

lutionen stattfanden, in der Regel ihren Haupthalt und ihre Hauptanregung außerhalb des Volks, wie wir denn namentlich die Päpste in dieser Beziehung als Haupturheber von Revolutionen bezeichnen können. Erst in der neuern Geschichte hat sich, um nur einen der wichtigsten Gründe für diese Erscheinung anzuführen, das Princip der individuellen Freiheit beim einzelnen Menschen Geltung verschafft, womit die individuelle Freiheit der einzelnen Völker innig verbunden ist, in welcher dann das Volk mit *seinem* Rechte gegen die regierende Staatsgewalt in die Schranken tritt. Die Anerkennung beider Factoren in ihrer sittlichen Berechtigung ist ja eben die constitutionelle Regierungsform, welche namentlich in den letzten Jahren sich fast überall Bahn gebrochen hat. Das neuere Europa hat nun bekanntlich besonders zwei große Revolutionen aufzuweisen, die englische um die Mitte und gegen das Ende des siebzehnten, und die französische am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Jene war großen Theils mit eine Folge der Umgestaltungen der bestehenden Schulen und Lehrweisen, wie namentlich des von Jakob II. 1686 eingerichteten hohen Commissionshofes, und der Eingriffe in die Statuten der Universität Oxford, so daß, wenn irgend einmal in England, gerade zur Zeit der Revolution die wichtigsten und wesentlichsten Veränderungen im Unterrichtswesen vorgiengen. Daher denn auch der neueste englische Geschichtschreiber dieser Zeit, Macaulay, auf die Litteratur, die Schulen und ihre Lehrmethoden bei jenen politischen Bewegungen immer Rücksicht genommen hat. In der französischen Revolution suchten sich alle Parteien des Unterrichtswesens zu bemächtigen, und man kann füglich ihre verschiedenen politischen Richtungen nach den Bestrebungen charakterisiren, die sie auf diesem Gebiete darlegen, von den ersten Vorschlägen Talleyrands an, im September 1791, welche für die ganze Gestaltung der Schulen und des Unterrichts während der Revolutionsjahre, ja bis auf unsere Gegenwart, maßgebend wurden, bis auf die Einführung des kaiserlichen Katechismus 1806 durch Napoleon und die Einrichtung der kaiserlichen Universität 1808, als eines Gesammtorgans für alle Richtungen und Gebiete des geistigen Lebens. Durch die französische Revolution, durch welche, wie namentlich durch das 1794 von der Nationalversammlung erlassene Decret zur Errichtung von Primärschulen, oder nach unserer Bezeichnung von Elementarschulen, in Frankreich eigentlich erst ein Volksunterricht entstand, wurde das gesammte Unterrichtswesen zuerst eine *öffentliche* Angelegenheit, und von der Zeit an kann man erst von einem öffentlichen Unterrichte sprechen, während vorher höchstens die Universitäten, als die Hochgipfel des geistigen Lebens, das öffentliche und allgemeine Interesse in Anspruch nahmen.

Digitized by Google

Wenn nun die Gestaltung des Schul- und Unterrichtswesens so vielfach von den öffentlichen Verhältnissen, und namentlich von den Bewegungen im staatlichen und religiösen Leben berührt wird, und wenn sie gar oft nur ein Spiegelbild der letztern ist, so wird auch das Jahr 1848 mit seinen gewaltigen politischen Erschütterungen nicht spurlos für Erziehung und Unterricht gewesen sein, und diesen Spuren in ihrem Zusammenhange mit der frühern Zeit nachzugehen habe ich mir zur Aufgabe gesetzt. Dabei muß ich zuerst einem Einwurfe begegnen, der sehr nahe liegt. Wie, kann man sagen, du willst den einzelnen Wellen eines aufgeregten und sturmbewegten Meeres nachgehen, und willst sie verfolgen, wie sie an ein fernes und entlegenes Eiland anstoßen oder sich an demselben verlaufen, während doch das Meer noch fortbraust, und sich die einzelnen Wellen noch gar nicht aussondern und in ihrer Bahn verfolgen lassen, während, wenn auch die Oberfläche zu Zeiten sich in geregelten Bahnen zu bewegen scheint, doch die innersten Tiefen von unterirdischen Mächten bewegt sind, und jeden Augenblick die Gestaltung der Oberfläche zu stören und zu verändern drohen? — Du willst schon Früchte ernten und aussondern, während der Zeitgeist noch mit dem Ausstreuen des Samens beschäftigt ist, und sich noch nicht ermessen läßt, wohin durch den fortdauernden Sturmwind die einzelnen Samenkörner getragen werden, oder während höchstens einzelne grüne Halme aus der Oberfläche der Erde hervorlauschen, an denen sich noch gar nicht erkennen läßt, welche Früchte sie dereinst bergen werden? Du unterfängst dich, kann man sagen, schon dem Kinde den Puls fühlen zu wollen, während die Mutter, die gebärende Zeit, noch in Geburtsschmerzen liegt? Dieser und ähnliche Einwürfe sind vollkommen begründet, denn der Boden unter unsern Füßen ist zu sehr unterwühlt, und zittert noch zu sehr, als daß wir hoffen könnten, den einzelnen Gegenständen schon eine feste und bleibende Stellung anzuweisen, zumal da bei dem allgemeinen Natur- und Menschheitsgesetze, wonach auf Fluth Gegenfluth, auf Druck Gegendruck folgt, immer noch die Parteien in so schroffer Einseitigkeit einander entgegenstehen, daß die eine, indem sie nicht Maß und Ziel hält, die andere und somit ihren Gegensatz in die Schranken ruft. Auf die genannten Einwürfe möchte ich nun erwiedern, daß, um mich eines bildlichen Ausdrucks zu bedienen, die Uhr der Geschichte und der Ereignisse nie ausschlägt, so wenig wie man anzugeben vermag, wann sie aushebt, und daß derjenige, welcher den vollständigen Abschluß einer großen Zeitbewegung abwarten wollte, nicht zum Geschichtschreiber seiner Gegenwart und auch nicht einmal seiner nächsten Vergangenheit berufen ist. Abgesehen

Digitized by Google

davon, muß aber auch das Intereſſe, welches Jeden an ſeine Zeit und ſeinen Beruf knüpft, dazu treiben, ſich ſeiner Stellung in der Gegenwart recht bewußt zu werden, und den Geiſt der Zeit in ſeinen verſchiedenen Bahnen und namentlich bis in die Adern des Gebietes, woran ihn Intereſſe oder Pflicht knüpft, zu verfolgen.

Wir haben oben nachzuweiſen geſucht, warum gerade in der neuern Geſchichte Revolutionen entſtanden. Dieſelben haben, und auch dieß ergibt ſich aus unſerer Erklärung, das nationale oder das volksthümliche Leben im weitern Sinne zum Mittelpuncte, und ſelbſt in der erſten, oder der engliſchen Revolution iſt dieſer nationale oder engliſch-proteſtantiſche Geſichtspunct, im Gegenſatze gegen das Fremde oder Papiſtiſch-Katholiſche weit wichtiger, als man gewöhnlich annimmt. Nicht minder war beim Beginne der franzöſiſchen Revolution das Streben nach Umwandlung der inneren Zuſtände, des ſtaatlichen und kirchlichen Lebens und Seins zunächſt nur national, nur Sache des geſammten franzöſiſchen Volks. Je mehr aber in Frankreich durch den königlichen Deſpotismus nicht allein die Rechte des franzöſiſchen Staatsbürgers, ſondern auch die allgemein menſchlichen und ſittlichen Rechte in den Staub getreten waren, deſto gewaltiger mußte auch der Gegenſchlag werden, deſto mehr das urſprüngliche Ziel der franzöſiſchen Revolution ſich zu einem allgemeinen erweitern, zur Erkämpfung der Menſchenrechte überhaupt. Auch der Kern unſerer neueſten Zeitbewegung ſcheint mir, wenn wir von den mancherlei Nebenrichtungen und Auswüchſen abſehen, zunächſt ein nationaler zu ſein, denn woher ſonſt das Wunder, daß auf einmal aus allen Gauen Deutſchlands, von Luxemburg bis Poſen, von Schleswig bis Südtyrol Männer zuſammentraten, die, ſo verſchieden ſie auch in ihren politiſchen und religiöſen Anſichten, in ihrer Bildung wie in ihrem Leben ſein mochten, doch Alle vom nationalen Bewußtſein getragen wurden, doch Alle ſich als Deutſche einander näherten? Dieß deutſche Nationalgefühl war namentlich, um es nicht noch weiter zurück zu verfolgen, durch die drückende Fremdherrſchaft und den Druck Napoleons hervorgerufen, und entfaltete daher auch im Kampfe gegen dieſen, oder in den deutſchen Freiheitskriegen, ſeine herrlichſte und ſchönſte Blüthe. Wo aber die Freiheit ſich Bahn bricht, da werden äußere Schranken niedergeriſſen, und mit der Idee von deutſcher Freiheit war daher die von deutſcher Einheit innig verwachſen. Dieß erregte Beſorgniß bei den Fürſten der einzelnen deutſchen Stämme und Gebiete, und als die Gefahr von Außen vorüber war, begann nun der Kampf der einzelnen Staaten gegen die Idee deutſcher Gemeinſamkeit, begann der Particularismus gegen das Gefühl natio-

Digitized by Google

naler Einheit in die Schranken zu treten. Scheinbar unterdrückt und zurückgedrängt lebte die Idee deutscher Freiheit und Einheit gerade in den Edelsten und Gebildetsten unserer Nation fort, wo möglich noch getragen und gehoben durch den deutschen Bund, der als ein Zerrbild des reinen und einen Deutschlands die wahre und lichte Gestalt des letztern um so mehr vermissen ließ. Die deutschen Universitäten blieben hauptsächlich die Träger dieser deutschen Freiheitsidee, namentlich gewisse Verbindungen auf denselben, die daher auch von der Gegenpartei, welche mehr und mehr zur Herrschaft gelangte, hart bedrückt und verfolgt wurden. Ich brauche hier nur an die Karlsbader Beschlüsse zu erinnern.

Diese zurückgedrängte Idee deutscher Freiheit und Einheit, welche auch hier mit dem Bewußtsein persönlicher Geltung und eigener Menschenwürde innig verwachsen war, machte sich nun, angeregt von Außen, im März des Jahres 1848 gewaltsam Bahn. Wo sie bisher am stärksten niedergehalten war, und wo man die größten Gewaltmittel gegen sie angewandt hatte, da brach sie nun natürlich auch in die lichtesten Flammen aus und drohte gefahrbringend manches edle Besitzthum zu verwüsten. Dieß waren die Universitäten Prag und Wien, und am letztern Orte namentlich die sogenannte Aula, während — und dieß ist ein bedeutsames Zeichen für die, welche Augen haben, um zu sehen, und Ohren, um zu hören — sich auf den übrigen Universitäten Deutschlands weit mehr Besonnenheit zeigte, und man hier nicht so leicht dem Wahne verfiel. In Folge der vielfachen und mancherlei Ausartungen, welche an den beiden genannten Orten vorfielen, mußte gerade hier der Rückschlag um so heftiger sein und wurde zum Theil selbst durch blutige Hinrichtungen bezeichnet. Oesterreich sagte sich von der durch die Bewegung des Jahres 1848 ins Leben geführten Idee eines einigen Deutschlands los. Kleindeutschland oder Deutschland ohne Oesterreich wurde nun das Losungswort der Partei, die, wenn sie nicht Alles erreichen konnte, doch wenigstens das für den Augenblick Mögliche zu wagen und zu retten suchte.

Während wir uns aber gewöhnen müssen, Oesterreich in äußerer und politischer Beziehung von Deutschland zu trennen, hat es in geistiger und litterarischer Beziehung sich der allgemeinen nationalen Erhebung, dem geistigen einen Deutschland nicht zu entziehen vermocht. Dieß ist die erste Folge und Frucht, die dem Gebiete des Unterrichts aus den neuesten Zeitbewegungen erwachsen ist, und durch welche hier vielleicht allein die Idee deutscher Einheit um einen Schritt der Verwirklichung näher gebracht ist. Vor dem Jahre 1848 war Oesterreich

Digitized by Google

mit seinen Schulen und Lehranstalten ein unbekanntes Land, fast mit einer chinesischen Mauer umschlossen, höchstens Mediciner und die, welche sich einem höheren technischen Berufe widmeten, wanderten dahin und konnten für sich eine höhere und weitere Förderung erwarten; für das deutsche Geistesleben aber im Ganzen und im Großen war dort ein anderer Boden, wehten dort andere Lüfte, herrschte dort eine andere Weise der Bearbeitung. Diese Kluft sucht man jetzt mit Eifer und Thätigkeit wegzuräumen. Mag auch die durch ein Gesetz von 1849 festgestellte neue Gestaltung des österreichischen Universitätswesens, mag auch „der Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Oesterreich", mag auch das provisorische Gesetz über die Prüfung der Candidaten des Gymnasiallehramts sobald noch nicht verwirklicht werden, schon durch den Plan und das vorgesteckte Ziel ist ein großer Schritt vorwärts geschehen, und Graf Thun als österreichischer Minister des Cultus und Unterrichts hat hierdurch, wie durch Berufung vieler Lehrer aus allen Theilen Deutschlands, wenigstens im Geiste der neuen Zeit gehandelt. Die Organisationspläne selbst lehnen sich sehr an die im übrigen Deutschland und namentlich in Preußen herrschenden Unterrichtsnormen an, und auch dadurch wird die Einheit des Geisteslebens wesentlich gefördert. Aber diese ist keineswegs eine starre, sondern hat zum Theil ein eigenthümliches, man könnte fast sagen, süddeutsches, katholisches Gepräge. Dahin rechne ich namentlich in den Gymnasien das Ueberwiegen der Naturwissenschaften, die selbst in der ersten Classe, in welcher mathematischer Unterricht gar nicht mehr stattfindet, noch in wöchentlich 3 Stunden gelehrt werden, wogegen auf den nördlichen und den meisten andern deutschen Gymnasien die alten Sprachen den eigentlichen Schwerpunct bilden; dahin rechne ich ferner die große Beschränkung der griechischen Sprache, die gänzliche Ausschließung des Hebräischen, welche beide Sprachen auch bisher vorzugsweise vom Protestantismus gepflegt sind; dahin ferner die geringere Stundenzahl, wöchentlich höchstens 24, damit auch dem südlichern und lebenslustigern Naturell Rechnung getragen werde.

Der zweite Gedanke, welcher der neueren Zeitrichtung zu Grunde liegt, ist der der ständischen Vertretung oder der Repräsentativverfassung, wie er sich namentlich seit der französischen Revolution Bahn gebrochen hat, so daß nicht eine ständische Gliederung, wie zum Theil schon im Mittelalter, nach Adel, Geistlichkeit und Bürgerstand, sondern eine Vertretung des Staatsbürgers überhaupt stattfindet, und höchstens durch Alter, Erfahrung und Beitrag zu den Staatslasten ein Unterschied bedingt wird. In Frankreich nämlich hatte der königliche Despotismus

Digitized by Google

so alles Maß überschritten, hatte so die freche Willkür der Gewalthaber gefrevelt, daß selbst die heiligsten und sittlichsten Verhältnisse befleckt und vergiftet wurden, daß die Frauen den Männern, die Töchter den Eltern entrissen wurden, anderer Greuel hier nicht zu gedenken, um der Sinnenlust der Vornehmen zu dienen. Nur die Vornehmen, d. h. der Adel, hatten Geltung, das Volk wählte nicht mit, kroch im Staube. Aeußerte ja doch sogar der 1723 verstorbene Regent von Frankreich, er verachte das Christenthum, weil Christus nicht von hoher Geburt, und die Apostel zum Theil arme Fischer gewesen wären. — Daher der gewaltige Rückschlag in der französischen Revolution. Alles, was von oben kam, galt nun für gar nichts mehr, selbst Gott wird abgeschafft, der Einzelne macht sich oder seine Vernunft zum Gotte, nur der Wille des souveränen Volks ist maßgebend, ist allein Gesetz. Die ganze Vergangenheit wird abgeschafft, Titel und Wappen vernichtet, die Geschichtsbücher, welche Zeugniß von der Vorzeit geben, zum Theil verbrannt, die bisherige Weltgeschichte, die vorchristliche Zeit, wie die 18 Jahrhunderte nach Christus, ausgelöscht, eine neue Welt beginnt, man fängt an mit dem Jahre *eins* zu zählen, die Uhren geben nun 10 Stunden an, die Woche hatte nun 10 Tage u. s. w. Einer Einseitigkeit von oben war eine Einseitigkeit von unten begegnet, durch beide wäre die Welt, wäre namentlich jede edlere Menschlichkeit, jede wahre Bildung in Trümmer zerfallen, beide, der unbedingte Absolutismus von Oben und die unbedingte Volksherrschaft von Unten mußten daher in einer höhern Einheit aufgehen, und wurden, indem sie ihren schroffen Gegensatz aufgaben und sich näherten, die Factoren des Constitutionalismus.

Nach dem Principe desselben ist das Volk nicht allein dazu da, um nur den Weisungen von oben her unbedingt Folge zu leisten, sondern es gilt auch selbst, überhaupt wie in seinen verschiedenen Lebensgebieten, mit als der Träger der allgemeinen Vernunft und der besondern Einsicht. Abgeordnete aus verschiedenen Berufskreisen werden daher, neben den Abgeordneten, welche das Volk im Ganzen zu vertreten haben, berufen, um ergänzend und verbessernd die Regierungen bei ihren Maßregeln zu unterstützen. Der Drang nach Gewährung constitutioneller Staatsformen trat überall als eine unabweisliche Forderung hervor. Wie nun in vielen anderen Gebieten haben wir dieß ständische Element auch im Gebiete der Wissenschaft und des Unterrichts namentlich in unserm engern Vaterlande, in Preußen, sich geltend machen sehen. Es sind die Abgeordneten der verschiedenen Schulen in ihrer Aufeinanderfolge von unten nach oben — und dieß ist eben die neue in der

Digitized by Google

Geſchichte des Unterrichts bisher nicht vorhandene Erſcheinung — nach Berlin berufen worden, um mit einem oder mehrern Vertretern der Regierung die Intereſſen ihres Schulgebiets zu berathen. Dabei wurde jedoch ein verſchiedenes Verfahren bei den verſchiedenen Schulen beobachtet. Den Elementarlehrern der einzelnen Regierungsbezirke war nur die Wahl von Vertretern zu einer in der Hauptſtadt jeder Provinz zu haltenden Berathung zugeſtanden, nicht aber für die große Geſammtberathung, welche namentlich die Beſtimmung hatte, ein zu erlaſſendes Unterrichtsgeſetz vorzubereiten. Hier wählte die Regierung die Vertreter der Elementarſchule ſelbſt aus, und zwar aus Seminardirectoren und Seminarlehrern, während die Gymnaſien und Realſchulen, ſo wie die dritte und höchſte Unterrichtsſtufe, die Univerſitäten, ihre Vertreter ſelbſt zu wählen hatten. Auch das Princip, wonach die Wahl ſtattfand, und die Zahl der Vertreter eines jeden Gebietes war verſchieden. Die Seminarlehrer, als Vertreter des Elementarſchulweſens, waren ausgewählt nach dem Geſichtspuncte der religiöſen Confeſſion, es waren ihrer aus dem ganzen preußiſchen Staate 12, nämlich 7 evangeliſche und 5 katholiſche; die Wahl der Vertreter der höhern Lehranſtalten fand ſtatt nach der Profeſſion oder nach den zwei Hauptkategorieen der höhern Lehranſtalten, je nachdem ſie entweder für das theoretiſche oder für das unmittelbare praktiſche Leben vorbereiten, es waren 31 Mitglieder, 20 Gymnaſial- und 11 Reallehrer, und darunter allein 2 aus den gewerbthätigſten Diſtricten des preußiſchen Staats, aus Aachen und Elberfeld. Bei der Wahl der Vertreter für die Hochſchulen endlich trat jede äußere Rückſicht zurück, waltete allein die freie Wiſſenſchaft, galt allein der Standpunct der Erudition. Jede der 6 Univerſitäten des Staats, zu denen noch die Akademieen von Münſter und Braunsberg kamen, ſandte 2 Vertreter.

Ich habe mir es nun zur Aufgabe geſtellt, die verſchiedenen neuen Erſcheinungen auf dem Gebiete des Unterrichts zu nennen, und ihnen höchſtens ihren Standpunct in der allgemeinen Atmoſphäre der Zeit anzuweiſen: ich enthalte mich abſichtlich einer jeden Bemerkung über Vorzüge oder Mängel. Ich kann jedoch hierbei die Anſicht nicht unterdrücken, daß mir die zuletzt genannte Errungenſchaft nicht eben ſehr hoch anzuſchlagen iſt. Bei dem Gange, welchen das Unterrichtsweſen in Preußen gieng, würde eine ſolche Vertretung auch in der ruhigen Fortentwickelung der Zeit ſich von ſelbſt Bahn gebrochen haben, denn während auf dieſem Gebiete in Oeſterreich Alles beim Alten blieb, während Bayern nur immer experimentirte, indem da die Schulpläne wie Pilze aus der Erde hervorwuchſen, läßt ſich hier für den unpar-

Digitized by Google

teiischen Beobachter im Ganzen und Großen namentlich seit 1840 ein stetiger Fortschritt nicht verkennen, der freilich zu langsam sich bewegte, als daß er vom Sturmschritte der Zeit nicht eingeholt und überflügelt worden wäre. Haben wir doch schon 1845 auf einem andern geistigen Gebiete dieß Princip einer allgemeinen Vertretung sich geltend machen sehen, nämlich bei der großen Synode der evangelischen Kirche, wo die evangelische Kirche nicht allein, wie bisher, durch Geistliche, sondern auch, und dieß ist uns hier das Neue und Wichtige, durch Vertreter aus Laien repräsentirt wurde.

Außer Preußen wüßte ich nur noch eine ähnliche Vertretung in Hannover zu erwähnen, denn in Sachsen waren, wie früher einige Lehrer höherer Anstalten, so später einige Seminarlehrer aus eigenem Antriebe zusammengetreten, was auch in Preußen vielfach geschehen, um die Interessen ihres Berufes zu berathen. In Oesterreich aber, wo bisher alle Schulen nur von Außen und fast rein mechanisch geleitet wurden, ist durch das neue Gesetz wenigstens den Universitäten eine größere Betheiligung an ihren eigenen Angelegenheiten und eine größere Selbstbethätigung in Aussicht gestellt.

Wie das gesammte Staatsgetriebe öffentlich geworden ist, oder wenigstens zur Oeffentlichkeit hindrängt, so auch das Unterrichtswesen. Die Pädagogik ist ein Stück Politik geworden, ihr sind daher nicht allein in den deutschen Grundrechten 6 Paragraphen gewidmet (§ 22 bis 27), sondern auch in der preußischen Verfassung ist ihr eine größere Berücksichtigung zu Theil geworden (§ 20—26), als bisher in Verfassungen zu geschehen pflegte, nicht zu gedenken der Wichtigkeit, mit welcher in der jüngsten Zeit in Frankreich die Unterrichtsfrage behandelt wurde. Der praktische Engländer sprach zuerst aus: Kenntniß ist Macht; schon längst wissen wir, daß die nordamerikanische Jugend bei ihren festlichen Umzügen auf ihren Fahnen die Inschrift trägt: knowledge is power; sie ist jetzt auch mit eine öffentliche Macht geworden.

Zu den neuen Zeitbewegungen, denn von diesen in ihrer Gesammtheit gehen wir hier aus, da wir hier nicht erst vom 24. Februar oder vom 18. März zählen können, gehört auch, daß der Mensch als Mensch zu einer höheren Anerkennung seiner Menschenwürde gelangt, daher die Aufhebung der Sclaverei, und die Bestrebungen für äußere und innere Mission, wie für Rettungshäuser u. s. w.; zu ihnen gehört ferner, daß jeder Stand und jedes Lebensgebiet in seiner sittlichen Berechtigung aufgefaßt, dagegen Privilegien und Vorrechte, sofern sie der allgemeinen Freiheit und der allgemeinen Wohlfahrt hemmend in den Weg treten, zurückgewiesen werden. Damit hängt auch eine geistigere Betreibung

Digitized by Google

und eine theoretische Behandlung auch solcher Handwerke und Künste zusammen, die früher nur mechanisch oder praktisch erlernt und betrieben wurden. Die ungeheure Erweiterung der Naturwissenschaften, die Benutzung und Hervorlockung von Kräften, die früher schlummerten, im Verein mit der Hebung des Bürgerstandes, und der Erweiterung des Handels und Verkehrs u. dgl., alles dieß hat auch das Gebiet des Unterrichts erweitern müssen. Daher die vielen neuen Fachschulen, die Gewerbschulen, daher namentlich die Real- oder höhern Bürgerschulen. Diese letztern galten eigentlich bis in die neueste Zeit als wilde Eindringlinge in den Kreis des bisherigen Schulorganismus, denen man das Recht sich anzubauen und sich niederzulassen nicht füglich versagen könne, die eine unabweisliche Nothwendigkeit seien, ohne daß ihnen förmlich auch das Bürgerrecht zugestanden wurde. Bei den verschiedenen Schulberathungen, die im Laufe des Jahres 1849 in Berlin gehalten wurden, ist nun auch den Realschulen dieselbe Berechtigung wie den Gymnasien zuerkannt worden, ist ihnen ein fester Unterrichtsplan und ein bestimmtes Unterrichtsziel vorgezeichnet worden, soll es je nach der Größe der einzelnen Städte, neben sechsclassigen Gymnasien entweder sechsclassige Realschulen geben, oder doch, wenn auch in den 3 unteren Classen ein gemeinsamer Unterricht stattfindet, den 3 oberen Gymnasialclassen eine selbständige Realschule mit 3 entsprechenden Classen zur Seite gehen. Je mehr sich der Geist der letzten Jahre der Bildung des gesammten Volks und namentlich den höheren Bürgerschulen zugewandt hat, desto mehr hat er sich gegen die Schulen bevorrechteter Stände ausgesprochen, wie besonders gegen die Ritterakademieen und die Cadettenhäuser. Während daher das Bedürfniß und das Streben zur Errichtung von Realschulen überall hervortritt, ist die Ritterakademie zu Brandenburg aufgehoben und haben die Cadettenhäuser zum Theil eine andere Gestaltung erhalten. Während das Recht eines bevorrechteten Standesunterrichts von Seiten des Staats und aus Staatsmitteln aufgehoben ist, ist dagegen das Recht aller Staatsangehörigen auf eine allgemein menschliche und christliche Unterweisung öffentlich ausgesprochen worden, kann jetzt der Aermste diesen Unterricht als ein Recht in Anspruch nehmen, ist die Unentgeltlichkeit des Unterrichts durch die Verfassung gesichert worden. Nur in dem Lande Europa's, welches sich am meisten gegen die neuere Zeitrichtung abgeschlossen hat, in Rußland, finden wir hier ein ganz entgegengesetztes Verfahren, und sehen auch hier wieder, wie eng Staats- und Schulleben einander berühren. Während anderwärts der Unterricht der niedern Stände erleichtert wird, finden wir ihn, namentlich im Königreiche

Digitized by Google

Polen, sehr erschwert. In Polen gibt es keine Universität, kein Realgymnasium mehr, nur vier durch ihre große Entfernung schon kostspielige Gymnasien, und in diesen muß der bürgerliche Schüler ein sechsfach höheres Schulgeld, jährlich 300 Gulden, zahlen als der adelige.

Mit dem Auflehnen des Naturrechts gegen das historische Recht und mit dem Drange nach Freiheit bei den Einzelnen und nach freier Leitung der eigenen Angelegenheiten durch selbstgewählte Vertreter im Vereine mit der Staatsgewalt bei den Gemeinden, oder mit dem Drange nach constitutioneller Gestaltung in den verschiedenen Lebens- und Berufskreisen, ist das Streben verbunden, jeder äußeren Autorität, als einer äußeren und bloß hergebrachten sich zu entziehen. Auf dem Gebiete der Elementarschule hat daher neben der vielfach bedenklichen Forderung eines unentgeltlichen Unterrichts, die namentlich hier vernommen wurde, besonders der Schlachtruf nach Freiheit der Schule von der Kirche unsere Zeit durchtönt. Versteht man darunter Freiheit der Schule von der Geistlichkeit als solcher, als einem besondern Stande, so hat der Ausspruch seinen guten Sinn und hängt zusammen mit der allgemeinern und tiefern Forderung unserer Zeit; versteht man aber unter Kirche die sichtbare Trägerin des Christenthums, so gehört die Forderung zu den Wahngebilden, an welchen es in unserer Gegenwart nicht fehlt, wie ich mir denn auch unter einem sogenannten allgemeinen Religionsunterrichte, an welchem Christen, Heiden und Juden Theil nehmen, nichts Bestimmtes zu denken vermag.

Zu den Verirrungen unserer Zeit, aber zusammenhängend mit dem Streben nach zum Theil ganz falsch verstandener individueller Freiheit, gehört auch im Unterrichtsgebiete die von Fröbel angeregte und von Diesterweg besonders mit Beifall aufgenommene Idee zur Gründung einer weiblichen Hochschule, für die man vorläufig Hamburg vorgeschlagen hat. Die bei Gelegenheit des hundertjährigen Geburtstags Goethes in Berlin begründete Goethestiftung soll mit dazu dienen, dieß Ziel realisiren zu helfen, und so dazu beitragen, das Andenken des größten deutschen Dichters, der namentlich die edelsten Frauengestalten geschaffen hat, zu sichern und es zum Grundsteine einer tiefen und gründlichen Frauenbildung und dadurch einer schönern Zukunft zu machen. Aber die weibliche Erziehung und Bildung ruht auf andern Grundsäulen als die männliche. Auch hier hat Goethe das Richtige getroffen, wenn er beide auf den Gegensatz zurückführt:

„Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte!"

Digitized by Google

Wir haben den Geist der neuesten Zeit auf drei Hauptrichtungen zurückzuführen gesucht, nämlich auf das erwachte Gefühl deutscher Nationaleinheit und Nationalfreiheit, auf das Streben nach Geltendmachung constitutioneller Staatsformen, und endlich auf den Drang nach individueller Freiheit oder persönlicher Gleichgeltung aller Staatsbürger in Bezug auf die allgemeinen politischen Gerechtsame, oder das allgemeine Stimmrecht. Diese letztere Richtung hat aber auch schon begonnen in ihr Gegentheil umzuschlagen, indem zu dem Streben im Staatsleben gleich viel gelten zu wollen, sich auch hie und da die Sucht gestellt hat, gleich viel haben zu wollen, oder der Communismus, der, wenn er irgend für längere Zeit eine Möglichkeit wäre, das Grab aller und jeder individuellen Freiheit sein würde. Die ganze Bewegung der neuesten Zeit wurzelt vorzugsweise in der großen Volksmasse, daher auch die Betheiligung des Lehrerstandes nach den verschiedenen Stufen des Unterrichts so verschieden ist, indem von den Universitätslehrern nur wenige, von den Lehrern der höhern Bildungsanstalten einige und von den Elementarlehrern viele sich dieser Bewegung angeschlossen haben. Namentlich galten in Frankreich die Elementarlehrer als die Hauptapostel des Socialismus und gegen sie hat daher auch die neueste Gesetzgebung sich vorzugsweise gewandt. — Wir haben nun zunächst die Folgen und Früchte bezeichnet, welche aus diesen Richtungen für die Gestaltung des Unterrichts hervorgegangen sind, und haben damit die allgemeinsten und weitverbreitetsten Forderungen verbunden, die, begründet oder unbegründet, laut geworden, und die ihrer Realisirung oder Zurückweisung noch entgegensehen. Fügen wir von unserm individuellen Standpuncte noch eine Forderung hinzu, und knüpfen wir dabei das Ende dieses Abschnittes an den Anfang an, oder an das, was von einer freien, d. h. lebendigen, innerlich vielgestaltigen, geistigen Gesammtheit gesagt worden ist.

Während die französische Gewaltherrschaft so schwer auf Deutschland ruhte, und durch dieselbe reifte mit dem Drange nach politischer Freiheit und Einheit eine andere Frucht, die wissenschaftliche Erforschung deutscher Sprache und Litteratur, und die Ergründung derselben nicht allein in ihrer tiefern innern Verzweigung, sondern auch in ihrer historischen Entfaltung von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Zwar hatte schon Klopstock die deutsche Götterlehre und deutsche Vorzeit aus dem Grabe zu erwecken gesucht und hatte eben dadurch, indem er als Dichter in Religion und Vaterlandsliebe die verborgensten Saiten des deutschen Gemüths anschlug, besonders bei der Jugend rauschenden Beifall gefunden; zwar hatte schon Goethe die Blicke wieder auf den längst

Digitized by Google

vergessenen Meistergesang hingerichtet, aber erst als der äußere Druck eines fremden Volks und einer fremden Sprache schwer auf Deutschland ruhte, da konnten die Schachten deutschen Geistes und deutscher Sprache geöffnet werden, da mußte bei der Kälte und Erstarrung der Oberfläche deutscher Erde das Gemüth in die Tiefen derselben hinabsteigen, und je tiefer es grub, desto mehr fand es da Kraft, Wärme und Leben. Das erste Viertel des neunzehnten Jahrhunderts wurde die Geburtsstätte der deutschen Philologie. Ein tieferes Bewußtsein von der deutschen Sprache und Litteratur und eine lebendigere Einsicht in dieselbe bildet eben vor allen Dingen mit einen festen und sichern Anhalt für die Geisteseinheit und Lebenseinheit Deutschlands. Treibt nun, wie wir gesehen haben, ein stiller Zug und ein unabweisliches Bedürfniß zu dieser hin, so ist es eine dringende Forderung, welche an die höhern und höchsten Unterrichtsanstalten gemacht werden muß, jene eifrig zu pflegen und zu fördern. Man hat wohl in den letzten Jahren dem deutschen Unterrichte — derselbe datirt überhaupt erst von gestern, erst etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts — eine größere Aufmerksamkeit zugewandt, man hat auch wohl geäußert, derselbe müsse der Mittel- und Schwerpunct des gesammten Gymnasialunterrichts sein, aber es ist dieß bisher nur eine leere Phrase geblieben, ohne Gestalt und Leben zu gewinnen. Früher, im Mittelalter wie auch noch in einem großen Theile der neuern Zeit, verschlang das Lateinische alle Zeit und alle Kräfte, zum Theil lernten selbst Mädchen Lateinisch sprechen, und noch 1583 verordnete der Stadtrath von Arnstadt in Betreff der Muttersprache in den Schulgesetzen: „die Schüler sollen in Kirchen, Schul und allen andern Zusammenkünften lateinisch reden, und weil man ihr viel von der schandtlichen Gewohnheit des deutschen Redens schier nicht abhalten kann, wollen wir geburliche Straf gegen die Verbrecher brauchen." Wie ja auch in Heidelberg 1587 den Primanern, Secundanern und Tertianern geboten wurde, „auf der Schule, es sei über oder neben Tisch lateinisch zu reden, bei Strafe der Ruthen" u. dgl. Wir wollen hier aber nicht untersuchen, wie sehr und wie innig die Vernachlässigung deutscher Sprache und Litteratur in den Schulen mit der Verkennung und Vernichtung deutschen Geistes und deutscher Gesinnung zusammengehangen hat. Eine tiefere und gründlichere deutsche Bildung soll uns übrigens nicht allein Mittel zum Zweck sein, nicht allein zur Erregung des Nationalsinns dienen, nicht allein von der Einheit im Geiste zur Einheit im Leben hinüberführen, unbeschadet der freien Entfaltung der Kräfte nach den besondern Stammeseigenthümlichkeiten, sie soll auch für sich selbst Zweck

Digitized by Google

sein, sie soll namentlich eine einseitige Geistes- und Verstandesbildung verhüten, sie soll die Gemüthsbildung wesentlich fördern helfen, und so dazu beitragen, daß der gesammte innere Mensch ergriffen und zum tiefern Verständniß seines Volks und dadurch seiner selbst geführt werde. Es ist diese tiefere Gefühls- und Gemüthsbildung um so wichtiger und nothwendiger, je mehr die Gegenwart, bei manchen edlen Keimen, auch Gelegenheit zur Ostentation und zu öffentlichen Declamationen gibt, und je mehr sie eine eitle und selbstgefällige Beredsamkeit begünstigt. Nur wer feste Wurzeln im Leben, im Geiste und in der Geschichte seines Volks geschlagen hat, nur der, welcher die verschiedenen Kenntnisse und Bildungselemente in der Tiefe seines volksthümlichen Bewußtseins und seines eigenen Herzens concentrirt hat, nur der gewinnt und bewahrt sich einen festen Halt gegen den Andrang der Wogen, die gerade jetzt bald dahin bald dorthin treiben und jeden in hastigem Ungestüm fortzureißen drohen.

Durch die letzte Betrachtung sind wir unvermerkt in das zweite Hauptgebiet der Pädagogik, nämlich aus dem des Unterrichts in das der Erziehung gerathen, welches uns einen weniger tröstlichen Anblick als das erstere gewährt. Gestehen wir es uns nur, je schnellen wir uns im Raume bewegen, und je mehr sich hier die Verkehrsmittel ins Unglaubliche gesteigert haben, desto schneller suchen wir uns auch in der Zeit zu bewegen, desto schneller leben wir, denn Raum und Zeit stehen immer mit einander in der unmittelbarsten und innigsten Wechselwirkung. Die verschiedenen Lebensstufen gehen daher jetzt rascher in einander über und das Kind wie der Knabe und Jüngling suchen schon Genüsse zu erhaschen, welche einer spätern Lebensstufe vorbehalten sind, zumal da mit der Schnelligkeit der Bewegung auch die Möglichkeit der Genußbefriedigung sich in hohem Grade gesteigert hat. Daher auch so viele junge Greise, daher überhaupt der frühe Lebensüberdruß und die traurigen Folgen, die mit ihm verbunden sind. Gestehen wir es uns nur, mit der Erweiterung der Kenntnisse, mit dem Fortschritte des Unterrichts hat die Erziehung, hat die sittliche Kräftigung nicht gleichen Schritt gehalten, ja die Kluft zwischen beiden ist zum Theil recht groß geworden. Wir verkennen zwar keinen Augenblick den wohlthätigen Einfluß, den die Bereicherung mit Kenntnissen auf die Milderung der Sitten hat, und auch der neueste Rechenschaftsbericht der französischen Criminaljustiz über die Jahre 1845, 1846 und 1847 zeigt dieß aufs Klarste, denn darnach konnte mehr als die Hälfte der Criminalangeklagten (52 Proc.) weder lesen noch schreiben und ein Drittheil konnte beides nur sehr mangelhaft, wie denn überhaupt nur 3 auf 100

Digitized by Google

Unterricht, und nur 2 auf 100 eine sorgfältige Erziehung genossen hatten; aber wir müssen uns wohl vor dem Wahne hüten, als sei mit dem Unterrichten Alles gethan, da vielmehr die wichtigere und größere Hälfte noch zu thun übrig ist. Man dringt namentlich von Seiten einer politischen Partei auf Vermehrung von Schulen, auf Verbreitung von Kenntnissen und Erweiterung des geistigen Gesichtskreises auch bei den niedrigsten Classen des Volks, und gewiß ist dieß ein löbliches und anerkennenswerthes Bestreben, aber man hüte sich ja vor der Einseitigkeit, mit der einen Hand aufzubauen und mit der andern niederzureißen, indem man die festen Schranken der Sittlichkeit und Religiosität untergräbt, und so den Menschen jedes festen innern Halts beraubt, wodurch er nicht an die so dringend nothwendige Selbstbeherrschung gewöhnt, sondern von einem Genusse zum andern um so leichter fortgerissen wird, weil eben die Zeitverhältnisse die Zügellosigkeit so sehr begünstigen. Kenntnisse sind ein erwärmendes und erleuchtendes Feuer, sie können aber auch leicht zur verheerenden Feuersbrunst ausarten, und werden um so gefährlicher, je weniger sie in sich begründet werden können, wie dieß doch bei der Mehrzahl der Fall ist, und je weniger sie mit sittlicher Festigkeit gepaart sind. Als Prometheus das Feuer vom Himmel auf die Erde brachte, glaubten die rohen Satyrn damit spielen zu können, und verbrannten sich dabei. Es ist ein ewig wahrer Ausspruch des größten Philosophen der Griechen, des Aristoteles, wenn er sagt: „Die sittliche Erziehung ist um so wichtiger, weil der Mensch, je mehr er bloß intellectuell gebildet ist, ohne von Tugend etwas zu wissen, desto eher zum ungerechtesten und wildesten aller Wesen ausartet, eben weil ihm sein überlegener Verstand nun mehr Waffen in die Hand gibt, andern zu schaden."

Entsagung und Selbstbeherrschung sind Forderungen, die jetzt um so mehr an die Erziehung und erziehende Gewöhnung gemacht werden müssen, — ist doch die Tugend selbst, nach Plutarch, eine lange Gewohnheit —, weil nicht allein die äußern Schranken der Räume niedergerissen und die Entfernungen einander näher gerückt sind, sondern wohl auch in Folge der neuesten Zeitbewegungen und Umgestaltungen alle Autorität im Gebiete des Staates, wie der Religion und Sittlichkeit, erschüttert worden ist. Gerade aber feste Haltpuncte sind als sittliche Bollwerke um so nothwendiger, je mehr die Fluth des Außenlebens auf den Einzelnen einstürmt, und ihn fortzureißen droht. Wir wollen keineswegs steinerne und ewige Mauern aufbauen, und hegen die Ueberzeugung, daß die geistigen und sittlichen Grenzpfähle

Digitized by Google

mit den ewigen Fortschritten der Menschheit auch fortrücken müssen; so lange sie aber und wo sie bestehen, werde die Jugend gewöhnt, sich streng nach ihnen zu richten. Entsagung, Beschränkung, Beherrschung der Neigungen und Begierden werden aber in ihrer Wichtigkeit gerade in unserer Zeit vielfach verkannt. Daher aber auch zum Theil die traurigen Früchte, daher aber auch die Betrübniß, die uns erfüllen muß, wenn wir auf Geständnisse stoßen wie folgendes, das wir vor Kurzem in den Rheinischen Blättern lasen: „Es gibt jetzt mehr Familien, welche durch die Kinder das bitterste Herzeleid erfahren, als solche, welche nach wie vor Gott für die Kinder, als das theuerste Geschenk, als heilige Pfänder seiner Liebe danken." Und wie im häuslichen Leben die Kinder regieren und ihren Willen gegen den der Eltern geltend zu machen suchen, so zum Theil auch im großen Leben die Jugend gegen das Alter.

Wir berufen uns im politischen und staatlichen Leben so oft auf das Beispiel Englands, wir können es eben so gut in Bezug auf sittliche Gewöhnung und Abhärtung thun. Gleich wie der Britte innerhalb seiner Heimat in regster und freiester Bewegung die Räume durchfliegt, wie aber die Grenzen seiner heimatlichen Insel durch den umfluthenden Ocean fest und sicher abgeschlossen sind, wie bei ihm die größte Freiheit innerhalb des Gesetzes herrscht, so ist auch das Schulleben ein Abbild des öffentlichen, und früh schon wird die Jugend, bei aller Ausgelassenheit und Freiheit, an strenge Beobachtung einmal bestehender Schranken und dadurch an Entsagung und Entbehrung gewöhnt. Wer nicht gehorchen gelernt hat, der kann auch nicht befehlen; wer nicht zu entbehren weiß, der versteht auch nicht zu genießen, und die Eltern und Erwachsenen werden so selbst die größten Freudenverderber der Jugend, wenn sie dieselben in ewig lächelndem Zeitvertreibe immer nur auf ebener und geglätteter Fluth durch das Leben segeln lassen wollen, ohne sie zu nöthigen, mit den sinnlichen auch die sittlichen, mit den leiblichen auch die geistigen Kräfte zu stärken und zu stählen. Irren wir nicht, so hat schon unser berühmter Gneisenau auf diese und andere treffliche Seiten der englischen Erziehung aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

Ueber den Begriff einer Geſchichte der Menſchheit.

Von Profeſſor Dr. Campe in Neu-Ruppin.

Es mag ſonderbar erſcheinen, daß jetzt, nachdem der Begriff einer Geſchichte der Menſchheit ſeit länger als hundert Jahren uns geläufig geworden iſt, Jemand dieſen Begriff einer neuen Prüfung unterwerfen und nach ſeiner Berechtigung fragen will, jetzt, nachdem dieſer Begriff durch ſeine lebendige Kraft eine Reihe herrlicher hiſtoriſcher Werke hervorgerufen und die Geſchichte ſich geradezu unterworfen hat. Ich könnte vielleicht verſichern, daß meine Zweifel nicht aus einer müßigen Speculation entſprungen ſind, ſondern aus der Praxis; ich könnte, und ſachverſtändige Lehrer würden mich verſtehen, nachweiſen, wie die langjährige Praxis des Unterrichts mich immer weiter von der ſogenannten Geſchichtsphiloſophie, immer weiter von allem Syſtematiſiren in dieſer Wiſſenſchaft zurückgebracht hat; ich könnte vielleicht dadurch erlangen, daß die Leſer meiner Unterſuchung von vorn herein ein günſtigeres Auge zuwendeten; — ich muß gleichwohl hierauf Verzicht leiſten und der Wahrheit und Wichtigkeit meiner Erörterung Vertrauen ſchenken. Denen, die dieſem Zweige des Unterrichts ein Intereſſe gewidmet haben, ſind meine Anſichten und meine Erfahrungen vielleicht ſchon früher bekannt geworden, und ſie werden ſich erinnern, daß meine Erörterungen auf dieſem Gebiete alle den einen Zielpunct haben, die Geſchichte nämlich auf ihren wahrhaften Begriff und das rechte Maß zurückzuführen zu helfen.

Wir wagen uns alſo ohne Weiteres auf die hohe See.

Es iſt nun wohl natürlich, daß, wer über die Geſchichte der Menſchheit eine Unterſuchung anſtellen will, vor allem Andern ſich über den Begriff der Menſchheit klar zu werden ſuche. Eine Vergleichung mit dem Begriffe des Volkes wird uns vielleicht der Sache näher bringen.

Der Begriff Volk kann entweder numeriſch und mechaniſch gefaßt werden, und bedeutet dann die Geſammtheit aller der einzelnen Perſonen, welche in den Complexus desſelben gehören. Ich will mich nicht in eine Polemik gegen dieſe Faſſung einlaſſen, obwohl unſere neueren Politiker ſich nicht über dieſelbe zu erheben vermocht haben. Eine andere und gewiß höhere Faſſung iſt die, welche in dem Volke eine organiſche, lebendige, concrete und energiſche Totalität erblickt. Nach jener erſteren iſt die Menge der Einzelnen eher da, als die Geſammtheit derſelben; nach dieſer iſt die Totalität das Prius gegen die Einzelnen. Dieſe Totalität war eher da als die Einzelnen, und wird nach ihnen da ſein;

Digitized by Google

in ihr und durch sie sind die Einzelnen; sie hat sie aus sich geboren und ans Licht gesandt, und wird sie ebenso wieder in sich zurücknehmen; sie steht zu ihnen in dem gleichen Verhältniß, wie der Strom zu seinen vorüberfliehenden Wellen; sie ist die eigentliche Substanz, die in den Einzelnen zur Erscheinung kommt. Und sie ist nicht eine Abstraction unserer Vorstellung, sondern ein Concretes, ein realer, lebendiger und energischer Begriff.

Als ein solcher erscheint er in der Macht, die er an Allen und über Alle ausübt. Es ist nicht eine Uebereinkunft der Einzelnen, nicht ein Majoritätsbeschluß, nicht ein Rousseau'scher Vertrag, kraft dessen in Momenten großer Gefahr ein Volk sich gleich wie ein Mann erhebt und von einem Geiste beseelt, von einem Willen beherrscht scheint; es ist vielmehr eine Macht, die über ihnen steht, die sie ergreift und der sie folgen müssen, die sie zu einem Ganzen verbindet. Ist es etwa anders als bei der Familie? Wie hier das Blut des fernen Ahnherrn noch die Enkel zu einander zieht, so ist auch hier eine geistige Objectivität, gleichsam das geistige Urbild des Volkes, welches in die Erscheinungswelt eingetreten ist, welches, mächtiger als alle Einzelnen, diese zu ihrem Dienste beruft. Es ist mit dieser Macht wie mit der Macht alles Geistigen überhaupt. Wir hören wohl das Sausen des Windes und fühlen seine Macht; aber wir wissen nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. So steigt die Nationalität oft, wenn wir sie am fernsten glauben, urplötzlich, wie aus der Erde gewachsen, riesengroß vor uns auf; ja gerade, wo man sie erstorben glauben mußte, zeigt sie sich in ihrer Vollkraft. Es ist, als ob sie in Zeiten des Glückes, des Friedens, der Sicherheit sich in das innerste Adyton zurückziehe; aber wenn die Tage der Noth, schwerer Calamitäten kommen, wenn die Knechtschaft sich mit ihrer ganzen Wucht auf ein Volk legt, tritt sie wieder hervor, strömt in die Herzen der Aermsten und Niedrigsten, hilft die Noth der Zeit tragen, rettet ein Volk zu schöneren Tagen hinüber und gibt ihm dann die Kraft, sich zu erheben, große Thaten zu vollbringen und an diesen Thaten aufzuranken. Es ist, wie gesagt, mehr als jene schlechte mechanische Einheit des Volkes; es ist die wahre geistige Objectivität des Volkes, von der jene erstere nur die vorüberfliehende Erscheinung, nur das unvollkommene Abbild ist.

Aber die Nationalität ist nicht nur gegenwärtig ein Wirkliches, wir können auch sehen, wie sie wird und wie sie vergeht, und auch daran erkennen, daß sie mehr ist als eine Abstraction. Bei vielen Völkern zwar ist sie, sowie der erste Strahl der Geschichte auf sie fällt, schon da und entzieht sich der Beobachtung; bei anderen aber fällt ihr

Digitized by Google

Bildungsproceß in die Mitte der hiſtoriſchen Zeit, und ſtellt ſich bald klarer, bald matter dem Auge dar; andere ſind in dieſen Proceß noch nicht eingetreten, ſondern beharren noch in dem Zuſtande des mechaniſchen und aggregatartigen Beiſammenſeins. Für dieſen kann uns Nordamerika als Beleg dienen; der Proceß wird ſich um ſo viel länger hinausſchieben, je länger die Zuſtrömung neuer Anſiedler fortdauert. In Italien, in Spanien, in Frankreich, in England bilden ſich neue Nationen in hiſtoriſchen Zeiten, und die Elemente, aus denen ſie ſich bilden, laſſen ſich in dem entſtehenden Ganzen noch erkennen, wie der Naturforſcher im Gebirge die Natur und den Urſprung der über einander gelagerten Schichten erkennt. Dieſer Proceß fällt meiſt zuſammen mit dem Werden der neuen Sprachen; denn die Sprache iſt der Spiegel der Völker. Macaulay hat jüngſt ſehr ſchön gezeigt, wie die Kriege zwiſchen Frankreich und England, zumal unter dem dritten Eduard, dahin geführt haben, daß Normannen und Sachſen zu einer Volkseinheit wurden. Die Eroberungen der Eduarde und Heinriche auf dem Boden Frankreichs gingen verloren; aber die Frucht der Nationalität blieb. Nicht immer iſt es jedoch das thatenreiche Jahrhundert, wo ein Volk ſeiner ſelbſt inne wird; oft ſind es die allerthatenloſeſten, trübſten, verkommenſten Zeiten, gleichſam als ſolle die innere Arbeit geſchehen, während der Körper nach Außen nur Ermattung und Ruhe zeige. Da wächst und wird es vor unſern Augen, und doch iſt die Arbeit der innern Kräfte, das eigentliche Werden vor unſern Blicken verborgen. So viel iſt gewiß: ſollen die durch einander geſchleuderten Elemente, aus denen ein Neues wird, ſich zu einander fügen und einander durchdringen, ſoll aus dem loſe bei einander Seienden ein compactes Ganzes werden, ſo müſſen dieſe Elemente ihre Starrheit verloren haben, die das Fremde abſtößt, müſſen an innerer Energie verloren haben, um ſich aufgeben zu können an das Neue, oder doch an dasjenige Element, welches unter den vorhandenen das mächtigſte und lebensvollſte iſt. Das Alte muß erſt vergehen, ehe das Neue wird. Dann wenn das junge Leben geboren iſt, kommen die Zeiten, in denen es groß gezogen wird, wie in Italien die Kriege der Städte wider die Hohenſtaufen, in Spanien die Kriege wider die Saracenen; oft wirkt auch Unterdrückung dazu, daß alle Neigungen des Herzens ſich der Nationalität zuwenden. Es dringt Einem tief in die Seele, wenn man lieſt, wie unter unerhörtem Drucke das Volk der Griechen ſich mit um ſo heißerer Liebe an ſeine alten Erinnerungen klammert; die Nationalität wird einem ſolchen Volke geradezu zur Religion; erſt wenn es Alles verloren und nichts als das bloße nackte Leben übrig hat, wird es ſich derſelben in ihrem

Digitized by Google

ganzen Umfange bewußt, und erhält es in dieser Zeit der Noth einen Dichtergenius wie Dante, oder eine lebendige, aus dem Volke geborene und im Volke lebende Poesie wie die Serben, die Neugriechen, so können diese dem Volke gleichsam zum Polarstern werden, an dem es sich in wüster Nacht zurechtfindet. Was Dante den Italienern gewesen ist, würde, wenn sie dessen bedurft hätten, Shakespeare den Engländern geworden sein. Es erhellt auch aus dieser Betrachtung, daß der Begriff des Volkes eine Realität ist und keine Abstraction.

Er ist eine Realität, stark, mächtig, die jedoch mit andern Realitäten in Conflict kommen und diesen für eine Zeit oder für immer erliegen kann.

Unsere eigene Zeit gibt uns dafür einen Beleg. Vor wenig Jahren ging das nationale Interesse in Deutschland mit vollem Segel; wie bald ist es dem politischen Parteiinteresse gewichen? wie leicht würde man jedes Opfer an der Nationalität bringen, wenn man dadurch den Sieg seiner Partei erkaufen könnte? Ebenso kann die Religion mit der Nationalität in Conflict kommen. Der große Kampf des Mittelalters war allerdings ein Streit zwischen Kaiser und Papst, Staat und Kirche; aber er war noch etwas mehr als das, war ein Kampf der Nationalität wider eine Macht, die nach der Weise des alten Rom alle Nationalität aufheben wollte. Denn die Hierarchie selbst ist ein geschlossenes Ganzes, welches außerhalb der Nationen steht, und eine eigene Capitale, Rom, einen eigenen Fürsten, den Papst, eine eigene Sprache, die lateinische, einen eigenen Staat, die hierarchische Ordnung, und ein eigenes Gesetzbuch, die Decretalen, hat. Gleich wie die Hierarchie bilden auch die Ritterbürtigen in allen Culturländern Europa's, nicht einen Stand, sondern geradezu ein Volk, ein Adelsvolk, welches gleich dem Clerus seine Sprache, seine Sitte, seine Erziehung, ich möchte sagen, seine Religion und seinen Cultus hat und unter sich viel enger verbunden ist als mit den übrigen Ständen des Vaterlandes. Das Mittelalter ist besonders die Zeit dieser über alle Nationen hingehenden und sie überwältigenden Tendenzen. Gegen diese heben sich dann die Nationalitäten wieder in ihrer Kraft empor und nöthigen selbst dem Papstthume in Concordaten die Anerkennung der Nationalität, einer nationalen, z. B. gallicanischen Kirche, ab. Endlich siegt die Nationalität doch. Sie siegt in Deutschland selbst über den Bruch, der durch die Reformation in das Volk gekommen ist. Jedermann muß hieran erkennen, daß der Begriff des Volkes eine wirkliche Macht ist.

Aber außer diesen Potenzen können noch andere ihr entgegentreten, wie z. B. der Staat. Es sind Theile von Deutschland an Frankreich

Digitized by Google

und wieder andere an Dänemark gekommen. Die letztern sehnen sich zurück nach dem großen nationalen Körper, von dem sie befürchten getrennt zu werden; die ersteren haben nie verlangt zu Deutschland zurückzukehren, haben vor Kurzem den Tag, welcher sie von Deutschland löste, festlich gefeiert, haben in einer Zeit, wo sie sich hätten in großartiger Weise erheben und die deutschen Brüder als ihre Befreier empfangen sollen, sich gegen diese als Fremde und Feinde gezeigt. Wie sonderbar ist das! Die staatliche Verbindung ist hier stärker als das Nationalbewußtsein, und es ist recht wohl möglich, daß das letztere mit der Zeit ganz verschwindet. In Deutschland selber: wie ist in Preußen die Reaction des Preußenthums gegen das Deutschthum stark gewesen! Man kann nicht sagen, dieß sei ein Stammgefühl; denn Preußen wurzelt nicht in einer Stammgemeinschaft; es ist wirklich die Mächtigkeit des Bewußtseins, einem staatlichen Ganzen anzugehören, mit dem die Herzen des Volkes sich aufs Innigste verbunden fühlen. Frage man nach den Factoren, die dieß staatliche Gefühl hervorgerufen haben, so würde Friedrich der Große obenan stehen. Die Glorie um das Haupt des alten Fritz und das Gedächtniß des höchstseligen Königs, der mit dem Volke niedergefahren und auferstanden ist, sind für Preußen mehr, als Dante und Shakespeare je ihren Völkern sein könnten. — Ebenso aber kann auch das Stammgefühl mit dem Nationalgefühl collidiren. Die Nation gliedert sich in Stämme; das Stammgefühl wächst historisch zum Nationalgefühle auf. Es ist natürlich, daß, wo beide neben einander bestehen, ihre Stärke und Energie in einer Schwebe ist. In Griechenland trat das Bewußtsein, Hellene zu sein, mit ungeheurer Gewalt hervor, als die Perser gegen Griechenland drängten, in Deutschland, als Napoleon uns den Fuß auf den Nacken gesetzt hatte. Aber hier wie dort mußte die Nationalität bald wieder den besondern Tendenzen weichen. Wir haben es bei uns nicht einmal zu einem Nationalfeste bringen können; die Feuer des 18. Octobers sind schnell erloschen. Wir müssen jedoch hierbei noch an Eins erinnern. Das Stammgefühl nämlich kann ganz und gar vertilgt werden. Die politische Einheit, welche Rom Italien gab, war auf die Vernichtung der Stammverhältnisse gegründet. Man muß gestehen, die Römer haben gewußt, was sie wollten, und verstanden die rechten Mittel zu ergreifen. Denn diese Vernichtung ist ihnen vollständig gelungen; auch die letzten der Widerstrebenden, die Samniten, sanken zu den Füßen Sulla's. Es kann aber auch gleichsam absterben, wie wenn ihm der fruchtbare Boden, in dem es wurzelte, entzogen würde. Dieß geschieht namentlich, wenn ein Volk seinem Heimatlande den Rücken zuwendet und sich auf fremder

Digitized by Google

Erde ein Haus baut. Wie schnell ist in England, wie schnell in Frankreich das alte Stammbewußtsein verschwunden! Denn dieß Stammgefühl ist früher da als das Nationalgefühl, und seine Wurzeln gehen tiefer hinab; wenn man von Dorf zu Dorf wandern wollte, würde es noch möglich sein, die alte Grenze zwischen Sachsen und Franken wiederzufinden. Aber es wurzelt eben auch nur im alten Heimatlande so fest. Da ist es wie Antäus, der sich mit neuen Kräften durchströmte, sowie er seine Mutter Erde berührte. Wir haben diesen Umweg machen müssen, durch bekannte Gegenden, um uns von dem Dasein solcher lebendigen Gewalten zu überzeugen und die Natur derselben kennen zu lernen. Unsere Frage ist nun die, ob der Begriff der Menschheit eben so ein lebendiger und concreter Begriff ist gleich wie Stamm, Volk, Staat, Familie, Kirche, oder aber — eine Abstraction.

Es könnte uns hierfür schon die Art und Weise, wie dieser Begriff Geltung erlangt hat, einen Fingerzeig geben.

Das Alterthum kennt keine andere Beziehung des Einzelnen als die zu seiner *πόλις*. Wir Neueren sind mit unseren Beziehungen reichhaltiger und verschwenderischer und mit unserem *τέλος* nebelhafter, als das reale und praktische Alterthum es war. Wir haben über den Staat hinaus noch das große deutsche Vaterland und über das Vaterland die Menschheit, und da auch diese uns noch nicht befriedigt, so setzen wir darüber hinaus noch irgend eine abstracte und nebelhafte Relation und gerathen dadurch in eine Collision und einen Conflict, der zu unseligen Verwirrungen führt. Wie leicht geschieht es, daß der specielle Staat, dem wir zugehören, eine stricte Pflicht von uns fordert, die durch die höhere Pflicht gegen Deutschland und gar die noch höhere gegen die Menschheit aufgehoben wird? Die letzten Jahre haben uns genug Beweise gegeben, daß das wirklich gewesen ist. Und gesetzt, diese Collision fände nicht statt und eine sittliche Natur, wenn das anders Sittlichkeit zu nennen ist, wollte nur den Ueberschuß von Liebe und Kraft, den der Staat nicht für sich prätendirt, den allgemeineren Beziehungen zuwenden, so gibt auch das nur ein getheiltes Herz, mit dem der Staat nicht zufrieden sein kann, und eine Verwaschenheit des Charakters, wie sie nur irgend gewünscht werden kann. Das Alterthum ist, wie gesagt, hier klarer gewesen und hat weniger geschwärmt und geträumt. Aristoteles spricht im Anfang der nikomachischen Ethik: *εἰ δή τι τέλος ἐστὶ τῶν πρακτῶν ὃ δι' αὑτὸ βουλόμεθα, τἆλλα δὲ διὰ τοῦτο, καὶ μὴ πάντα δι' ἕτερον αἱρούμεθα* (*πρόεισι γὰρ οὕτω γ' εἰς ἄπειρον, ὥστ' εἶναι κενὴν καὶ ματαίαν τὴν ὄρεξιν*), *δῆλον ὡς*

Digitized by Google

τοῦτ' ἂν εἴη ἀγαθὸν καὶ τὸ ἄριστον. Also ein bestimmtes und festes τέλος. Die ἐπιστήμη, welche sich auf dieses τέλος bezieht, ist die πολιτικὴ und, schließt er, τὸ ταύτης τέλος περιέχοι ἂν τὰ τῶν ἄλλων, ὥστε τοῦτ' ἂν εἴη τἀνθρώπινον ἀγαθόν. Im Gegensatze zu dieser scharfen Umgrenzung des Wollens und Strebens, welches nicht über die πόλις hinausgeht; ja selbst nicht einmal Pflichten gegen die hellenische Nationalität als die höhere Allgemeinheit anerkennt, ist nun in der neueren Zeit nichts so alltäglich geworden als die elenden Phrasen vom Weltbürgerthum. Diese Phrasen nämlich laufen nicht etwa darauf hinaus, daß man der Welt dadurch diene, daß man sich bemühe, ein wahrer, braver Franzose u. s. w. zu sein, sie setzen nicht die specielle Nationalität als die Vermittlerin zwischen dem Einzelnen und der Menschheit, sie fassen die Menschheit nicht etwa als die lebendige und organische Einheit, der die Völker als Organe und Glieder zu dienen hätten; sie laufen vielmehr darauf hinaus, daß die Nationalitäten müssen bei Seite geschoben und vernichtet werden, damit, wenn jegliche Schranke gefallen, die unmittelbare und natürliche Relation des Einzelnen zur Menschheit kein Hinderniß mehr finde. Hierüber kann kein Zweifel sein, wenn man nur einen Blick gethan hat auf jene enthusiastischen Schwärmer für Menschenwohl und Menschenglück, an denen das vorige Jahrhundert so reich war. Diese Schwärmerei widerstreitet allerdings den Gesetzen des Denkens wie denen der Natur. Doch ist nicht zu verkennen, daß sie aus einem sehr guten Grunde herstammt. Das politische Leben des vorigen Jahrhunderts war allerdings in schweren Verfall gekommen. Was in England zum Trost hierfür gereichen konnte, die Glorie des nationalen Ruhmes, kam Frankreich, kam Deutschland, mit Ausnahme Preußens, nicht einmal zugute. Es ist natürlich, daß edlere Seelen, unbefriedigt in ihrem politischen wie in ihrem nationalen Gefühle, für den Mangel einen Ersatz suchten, und daß sie diesen Ersatz suchten bei einem Ziele, das, wenn es zu erreichen war, sie über die unseligen Zustände des öffentlichen Lebens schnell hinweghöbe. Sie fanden dieß Surrogat im Begriffe der Menschheit. Für den Staat, für das Volk war nichts zu hoffen; aber es war ja möglich, in den Dienst einer höheren Herrin, der Menschheit, zu treten. Ein Deutscher zu sein, brachte wenig Ehre; aber man konnte sich mit innigem Behagen als Mensch betrachten und mit Wohlgefallen von seiner Menschen- und Weltbürgerwürde sprechen. Diese Ideen sind nicht damals zuerst entstanden. In allen ähnlichen Zeiten, wo Völker untergehen, gibt es schwache Seelen, die kein Herz haben, für das Vaterland zu sterben wie Demosthenes, sondern in einer luftigen und gefahrlosen Allgemeinheit sich niederlassen.

Digitized by Google

So kann Isokrates sich nicht satt reden, indem er die Hellenen aufforderte, ihre Feindschaft unter einander zu vergessen, brüderlichst dem verkannten Philipp die Hand zu reichen und sich einmüthiglich gegen die Barbaren zu wenden. Solche Leute mögen sehr edle Gefühle haben, aber sie sind unnütze und verderbliche Träumer, weil sie, statt einem Wirklichen zu dienen, ihre Kraft an ein Unwirkliches vergeuden und ihre Anbeter, statt dieselben auf ein πρακτὸν ἀγαθόν hinzulenken, in die Weite hinausschicken. Die Krankheiten des Staats- und Volkslebens sind also die Quelle dieser Menschenliebe, und sie ist nicht ausgegangen von dem Bedürfniß, die Vielheit der Völker einem höheren Allgemeinen unterzuordnen, sondern vielmehr aus dem Verlangen, den wirklichen und lebendigen Mächten des Staates, des Volkes sich zu entziehen.

Doch wenn uns der Ursprung dieser Ideen mit Verdacht erfüllt, so bleibt doch die Möglichkeit, daß die Menschheit wirklich die höhere Totalität gegen die Völker sei. Wir sind der Untersuchung über die Natur dieses Begriffes damit noch nicht überhoben.

Der Begriff des Volkes erweist sich uns, abgesehen von dem, was wir hinsichts der Bildung desselben erkannt haben, besonders durch zwei Stücke als ein lebendiger: 1) durch die Einheit des Zweckes, und 2) durch seine organische Gliederung. Die Pflanze ist ein organisches und lebendiges Ganzes, eine reale und objective Totalität. Sie ist der lebendige Zweck und die belebende Kraft in allen ihren Gliedern; abgelöst von dem Ganzen hat das Glied keine Lebensfähigkeit in sich, sondern muß sterben. Der Begriff der Pflanze ist die lebendige Einheit dieser Theile und die Macht über dieselben. Wäre die Menschheit in gleicher Weise ein lebendiger Begriff, so müßte sie erscheinen als der höhere Zweck, dem die Völker zu dienen hätten, als die höhere Einheit, welche diese Völker beherrscht und von der sie ihre Lebenskraft empfangen. Hier aber ergeben sich uns große Bedenken. Die Bürger eines Staates erkennen die Verpflichtung an, dem Ganzen zu dienen, selbst bis zur Aufopferung ihrer selbst; mir ist kein Beispiel vorhanden, daß ein Volk die Verpflichtung gefühlt hätte, sich um menschheitlicher Zwecke willen seiner eigenen Existenz zu entäußern. Es ist wohl möglich, daß ein Volk sich aufopfere für seine Freiheit, seinen Glauben, und hierdurch diese Güter höher setzt als seine Existenz; aber immer handelt es sich nur um seine eigene Freiheit, seinen eigenen Glauben; immer ist die Beziehung auf sich selber zu erkennen. Kurz, das Volk erscheint sich selbst als die Totalität, welche keine höhere über sich gelten lassen darf, sondern sich selbst als die letzte und höchste setzt. Der Begriff der Menschheit hat keinerlei Macht über die Völker.

Digitized by Google

Wäre der Begriff der Menſchheit ein lebendiger, ſo müßten zweitens die Völker die Organe ſein, welche zur Vollziehung des Zweckes der Menſchheit dienten.

Die bürgerliche Geſellſchaft hat unter ſich die einzelnen Stände, und zwar als ihre Organe, denen ſie beſtimmte Functionen anvertraut hat. Jeder dieſer Stände treibt aber, was er treibt, nicht für ſich, ſondern im Dienſte der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft. Dadurch, daß jeder von ihnen das Seine thut, iſt das Leben des Ganzen und hierdurch wieder das Leben des Einzelnen bedingt. Die Familie, der Staat, die Kirche haben gleichfalls ihre organiſche Gliederung. Hier nun iſt das Weſen der Gliederung erſtens, daß dieſe Glieder nicht um ihretwillen da ſind, ſondern im Dienſte deſſen ſtehen, deſſen Organe ſie ſind, zweitens aber, daß jedem dieſer Organe ſeine eigene Function, ſein ἔργον, wie Ariſtoteles ſagt, zuertheilt iſt, und zwar je höher und vollkommener der Organismus iſt, ein einheitliches ἔργον, ſo daß weder mehrere Glieder ein gemeinſchaftliches ἔργον, noch ein Glied zwei verſchiedene ἔργα zu verrichten hat. Die Pflanze, der Baum, der animaliſche Organismus, der Staat, die bürgerliche Geſellſchaft geben hier den Beleg. Iſt die Menſchheit ein lebendiges Ganzes, ſo müſſen die Völker an dieſem Ganzen die Glieder und Organe ſein, welche dem Ganzen dienen, und jedem der Völker muß ſein eigenes ἔργον zuertheilt ſein, damit, indem jedes ſeine Aufgabe vollzieht, das Leben des Ganzen gedeihe. Die Cultur ruht darauf, daß die Arbeit vertheilt iſt, d. h. daß nicht Einer Alles, ſondern Jeder ſeine eigene Arbeit thue und dadurch Alles gethan werde. Die Rohheit der Geſellſchaft beſteht darin, daß Jeder Alles thut, ſeinen Acker beſtellt, ſein Vieh weidet, ſein Haus baut, ſeine Kleider macht, ſeine Kinder lehrt; die Cultur beginnt mit der Vertheilung der Arbeit. Nun mag es wahr ſcheinen, daß auch die Menſchheit ſo ihre Arbeit vertheilt habe; denn die Völker ſtehen auf verſchiedener Stufe der Bildung, und arbeiten die einen mehr für das materielle Bedürfniß, die anderen mehr für das geiſtige. Aber im Begriffe des Volkes in ſeiner Vollendung liegt doch, daß jedes Volk Alles thue, von der materiellſten und niedrigſten Arbeit bis zur höchſten und geiſtigſten hinauf. Die Autarkie ſetzt Ariſtoteles als einen der weſentlichen Puncte im Begriffe der πόλις. Wenn alſo jetzt die Völker zu verſchiedenen Functionen beſtimmt ſcheinen, ſo liegt dieß darin, daß viele Völker ihren Begriff noch nicht erfüllen, alſo in der Unvollkommenheit, nicht aber in der organiſchen Gliederung, kraft welcher die Menſchheit jedem Volke ſein beſtimmtes ἔργον zugetheilt habe, um hiermit in die große Völkerharmonie einzuſtimmen. Die Völker haben den Blick in

Digitized by Google

ſich gekehrt; es findet ein ſolches organiſches Ineinandergreifen der Völker nicht ſtatt und ſoll auch nicht ſtattfinden. Denn Staat und Volk ſind die höchſten Gemeinſchaften, welche die Geſchichte kennt, haben kein τέλος außer ſich, dem ſie untergeordnet wären, und wenn die Menſchheit als eine über dieſen ſtehende gedacht wird, ſo iſt dieß eben eine Abſtraction und nicht ein lebendiger Begriff.

Wir haben uns ſo umſonſt bemüht, die Menſchheit nach ihrer räumlichen Continuität zu entdecken. Wir können nicht erkennen, daß die neben einander und mit einander beſtehenden Völker als Organe einem höheren Ganzen der Menſchheit dienen; wir vermiſſen die organiſche Vertheilung der Functionen, wir vermiſſen den einheitlichen alle beherrſchenden Zweck. Die Menſchheit iſt kein organiſches Ganzes. Wir könnten uns nun mit dieſem Reſultate zufrieden geben und daraus den Schluß ziehen, ſo könne es auch keine Geſchichte der Menſchheit geben, wie jede einzelne Perſon, jedes einzelne Volk ſeine Geſchichte habe. Doch wir dürfen die Sache nicht ſo kurz abbrechen. Wir haben vielleicht in der Weite geſucht, ſtatt in die Tiefe zu graben. Wenn die räumliche Continuität allerdings uns verſchwand, ſo bleibt uns doch noch die zeitliche; wenn keine Einheit die Völkerindividuen zuſammenfaßte, ſo gibt es doch vielleicht eine Einheit, welche durch die Aufeinanderfolge der Zeiten hindurchgeht. Wenn die Organiſation nicht iſt unter den gleichzeitigen Völkern, ſo iſt ſie vielleicht unter den einander in der geſchichtlichen Arbeit ablöſenden. Wir ſtehen an der Schwelle einer neuen Unterſuchung und wir nehmen nur einige Bedenken mit hinüber, die ſich uns aus der bisherigen Erörterung ergeben haben.

Allerdings werden wir nun zugeſtehen müſſen, daß es eine große Anzahl von Völkern gibt, welche bis dahin an dem eigentlich geſchichtlichen Leben überhaupt noch keinen Theil genommen haben, ſondern noch in der erſten Dämmerung ihres Traumlebens beharren; die eigentlich großen welthiſtoriſchen Bewegungen haben ſich immer nur auf einen kleinen Theil von Völkern beſchränkt. Wir würden uns ſo die Menſchheit zu denken haben gleich einer großen weiten Waſſerfläche, durch welche eine lebendige Stromader hindurchgeht; dieſe zieht einen Theil der Waſſerfläche mit in ihre Bewegung hinein und reißt ſie mit ſich fort; einen andern, den bei weitem größern, läßt ſie unberührt. Dort, wo die Stromader geht, wäre nun die Geſchichte, und dieſe Geſchichte nun hätte und wäre wirklich eine lebendige Einheit. Man könnte ſagen, hier, wo die Völker zum Selbſtbewußtſein und zur Freiheit erwacht ſind, ſei die wahre wirkliche Menſchheit, und man könnte eine Geſchichte jener lebendigen Bewegung, welche durch die Völker und durch die Jahrtauſende

Digitized by Google

hindurchgeht, eine Geſchichte der Menſchheit nennen. Es käme natürlich darauf an, dieſe einheitliche Bewegung nachzuweiſen, und dieſe Einheit müßte allerdings mehr ſein als ein äußerlicher Zuſammenhang; ſie müßte die Einheit eines treibenden Principes, einer innerlich wirkenden Kraft ſein.

Als ein ſolches Princip ſetzt Michelet in Paris den Kampf des Menſchen wider die Natur, des Geiſtes wider die Materie, der Freiheit wider das Verhängniß. Die Geſchichte, ſagt er, iſt nichts Anderes als die Schilderung dieſes Streites, der mit der Entſtehung der Welt begonnen hat und erſt mit ihrem Ende aufhören wird. Bei dieſem Kampfe iſt allerdings die Siegeshoffnung für die Freiheit, weil der eine von den beiden Gegnern, die Natur, ſich nie verändert, während der andere ſtets wechſelt und ſtärker wird. Die Alpen wachſen nicht; aber über den Simplon bahnt ſich der Menſch eine Straße. Wind und Wogen bleiben launenhaft; aber das Dampfſchiff durchfurcht die Fluthen unbekümmert um jene Launen der Winde und des Meeres. Und nun folgt der geiſtvolle Verfaſſer den Pilgerzügen der Menſchheit von Oſten gegen Weſten und läßt ſeine Leſer auf der weiten Reiſe von Indien bis Frankreich beobachten, wie an jedem Ruhepuncte die ſtarre Gewalt ſich mindert, Race und Himmelsſtrich mehr und mehr von ihrer Zwingherrſchaft einbüßen. Es wird Niemand wundern, daß der Verfaſſer endlich bei Frankreich anlangt, als demjenigen Lande, welches den hohen Beruf habe, die moderne Welt auf dem geheimnißvollen Wege der Zukunft zu leiten. Ueberhaupt iſt ihm das franzöſiſche Volk das vollendete, weil in ihm Celtenthum, Römerthum und Germanenthum ſich in lebendiger Einheit durchdrungen haben. So viel aber iſt Jedem klar, daß der Verfaſſer nicht bloß eine zufällige Aufeinanderfolge in der Geſchichte hat, ſondern eine innere und nothwendige und hiermit eine Einheit der geſchichtlichen Bewegung.

Das Verfahren Michelets ſollte uns hier nur als Beiſpiel dienen; ich enthalte mich daher einer Kritik desſelben, ſondern kehre zu der aprioriſtiſchen Betrachtung unſeres Gegenſtandes zurück. Erſt, wenn dieſe uns ein befriedigendes Reſultat gegeben hat, können wir uns zu einer Prüfung eines oder des andern Einheitsſyſtemes wenden.

Zuerſt muß zugeſtanden werden, daß die Idee der Einheit, wenn eine ſolche da iſt, wenigſtens nicht in den zu ihrer Ausführung beſtimmten Völkern exiſtirt hat, daß dieſe alſo, wenn ſie als einzelne Räder in das große Räderwerk der Weltgeſchichte eingreifen, dieß bewußtlos thun. Es iſt natürlich, daß die Völker mit einander in Berührung kommen und von einander lernen. Es iſt natürlich, daß die ſpäteren

Digitized by Google

Geſchlechter auf frühere zurückblicken, eben ſo natürlich, daß die Männer, welche Großes ſchaffen und das Bewußtſein hievon haben, nicht bloß ſich und ihre Zeit, ſondern die Ewigkeit dabei ins Auge faſſen. Horaz ſingt, daß ſeine Lieder länger dauern werden als der Königsbau der Pyramiden, und daß ſie fortleben werden, ſo lange der Pontifex mit der ſchweigenden Jungfrau zum Capitol hinanſteige. Thucydides weiß, ſein Geſchichtswerk ſolle und werde ein κτῆμα εἰς ἀεί ſein. Das iſt der Stolz des Selbſtbewußtſeins und die Ahnung der Unſterblichkeit. So lebt die Vergangenheit in der Zukunft fort. Von dieſem Zuſammenhange des Verkehrs und der Mittheilung iſt aber hier nicht die Rede; es handelt ſich vielmehr um eine Einheit, die nicht durch Verkehr und Mittheilung erzeugt wird, ſondern die Völker bewußtlos ergreift und zu ihren Organen macht. Sie iſt eine innerliche, begriffliche Continuität, die die Völker zu Gliedern einer großen Kette macht, ohne daß ſie das Bewußtſein noch den Willen gehabt haben, Glieder dieſer Kette zu ſein. Denn an Selbſtbewußtſein und Erkenntniß ihrer ſelbſt hat es den Völkern nicht gefehlt. Die Griechen wiſſen ſehr wohl, was ſie von den Barbaren, die Römer, was ſie von den Griechen ſcheidet. Ueber die innerlichſte Natur Athens und Sparta's ſpricht Thucydides mit einer Klarheit und einer Schärfe, die uns mit Staunen erfüllen muß. Aber die Völker haben keine Ahnung davon, daß ſie noch mehr ſind, als was ſie das Bewußtſein haben zu ſein, daß ſie zu Trägern gewiſſer logiſcher, phyſiſcher oder pſychologiſcher Kategorieen werden ſollen, nach denen und in denen ſich die Menſchheit fortbewegt, um ihren Begriff zu erfüllen. Natürlich hat dieß ſeinen Grund darin, daß das Volk in ſeiner Natürlichkeit keinen höhern Zweck als ſich ſelber weiß, und keine höhere Totalität als die eigene anerkennt. Das Volk iſt, wie wir oben geſehen haben, eine ſehr anſpruchsvolle Totalität, die von dem Einzelnen all und jedes Opfer fordert, auch das höchſte zu bringende, das ſeiner ſelbſt, dagegen ſich ſträubt, anderen Zwecken in gleicher Weiſe zu dienen, und ein Glied in einer noch ſo ausgezeichneten großen Kette zu werden. Iſt es wirklich ein ſolches Glied, ſo iſt es das bewußtlos.

An dem aber, was es bewußtlos iſt, könnte es ſelbſt und kann die Geſchichte kein wahres Intereſſe nehmen. Es mag der Fall ſein, daß auch in der Geſchichte Thaten geſchehen, denen der naiven Helden der Romantik gleich, welche ohne eine Ahnung ihrer göttlichen Kraft die Rieſen niederſchlagen und den Lindwurm vernichten. Die eigentlich hiſtoriſchen Thaten aber ſind die, welche mit klarſtem Selbſtbewußtſein und mit frohem freiem Muthe gethan werden. Achilles kennt das Schickſal, das ihn erwartet, aber er geht freudig ſeine Bahn. Die Athener

Digitized by Google

haben es gewußt, was ſie bei Marathon und Salamis ſtritten; die Römer haben eben ſo wohl gewußt, für wen ſie ihre ſchweren Schlachten ſchlugen und die langen Kriege beſtanden. Dieſe Thaten ſind mit Bewußtſein vollbracht, und andererſeits iſt an ihnen wieder das Selbſtbewußtſein neu aufgeweckt und vollendet worden. An dieſen freien Thaten haben ſie dann ihre Freude und ihre Luſt gehabt, und ſich in ſpäterer Zeit wieder daran aufgerichtet. Die Athener hat es immer wie elektriſch durchzuckt, wenn Einer ſich an die Söhne der Männer von Marathon wandte. Denn dieſe Thaten der Vorfahren waren ihre eigenen Thaten. Etwas ganz Anderes iſt es, ſich zu wiſſen als Glied in einer Kette, in der es nicht mehr frei iſt, ſondern gebunden. Es will daher mehr ſein als eine logiſche Kategorie, und mehr als eine Abſtraction; das Geringſte, was es mit Freiheit iſt oder thut, iſt ihm höher als das Höchſte, zu dem es von außen her ſeine Beſtimmung erhält. Und hebt nicht jene Auffaſſung, welche eine einheitliche Bewegung in die Geſchichte zu bringen ſucht, in Wahrheit die Freiheit auf? Setzt ſie nicht eine Bewegung, die ihren Impuls anderswoher hat als aus dem Volke ſelbſt, und hebt ſie nicht das dem Volke immanente Bewußtſein auf, ſich ſelber das bewegende Princip und Zweck und Ziel zu ſein? Anſtatt beſtimmend iſt es jetzt beſtimmt; ſtatt der Beziehung auf ſich hat es die Beziehung auf Anderes; ſtatt zu herrſchen muß es dienen. Aus dem Bewußtſein des Volkes aber wächst die Geſchichte hervor. Die That iſt es, welche die Geſchichte erweckt, und die That iſt es, welche von der Geſchichte erweckt wird. Die Geſchichte iſt die rerum gestarum memoria; die freie und bewußte That iſt ihr Inhalt. Pulchrum est, ſagt Salluſt, bene facere reipublicæ: etiam bene dicere haud absurdum est: vel pace vel bello clarum fiere licet: et qui fecere et qui facta aliorum scripsere, multi laudantur. Die Geſchichte muß alſo wohl wenig Neigung haben für das, was ein Volk, ohne davon gewußt und ohne es gewollt zu haben, gethan hat. Sie kennt keinen andern Maßſtab als den des Selbſtbewußtſeins und der Freiheit, um die That zu meſſen. Es wäre ſonderbar, wenn ihr als höchſte Aufgabe geſetzt würde, zu erfaſſen, was im Volk bewußtlos geworden iſt.

Die eben gepflogene Erörterung führt uns zu einer andern, nicht minder wichtigen Frage.

Nach unſerer Anſicht ſteht die Freiheit an der Spitze der Geſchichte. Es können aber die Thaten auch in anderer Weiſe gefaßt werden als unter der Gewalt einer Nothwendigkeit ſtehend. Dieſe Nothwendigkeit kann gedacht werden als hervorgehend aus einem anderen, höheren, göttlichen Willen oder aus einem immanenten Geſetz, wobei es unbenommen bleibt, ſich das Geſetz gleichfalls als durch einen Willen geſetzt zu denken. Die eine wie die andere Weiſe zerſtört die Geſchichte und hebt

Digitized by Google

ſie auf; am meiſten freilich thut dieß die letztere. Denn wenn die erſtere auch die Freiheit des Handelnden hinweg nimmt, ſo ſetzt und erhält ſie doch dieſe Freiheit außer dem Handelnden; die Handlung geſchieht alſo allemal unter dem Impuls der Freiheit. So wird im A. T. die Geſchichte des jüdiſchen Volks behandelt, d. h. ſo haben die Juden ihre eigene Geſchichte angeſchaut. Wie die jüdiſche Kosmogonie gleich das Wort und den Willen des Herrn an den Anfang und als den Quell alles Seins ſetzt, ſo geht auch alle weitere Geſchichte aus dem Willen Jehovah's hervor. Dieß iſt eine großartige und erhabene Faſſung. Wer dieſe Geſchichte behandeln wollte, wie wir die profane Geſchichte behandeln, müßte ſie geradezu in Profangeſchichte überſetzen, und würde, abgeſehen davon, daß er ihr den weſentlichen Geiſt und Charakter nähme, es nur bis zu einer ſchlechten Carricatur bringen. Denn in dieſem Glauben, in dieſem Bewußtſein der Gemeinſchaft mit Gott haben die Juden geſtritten und gelitten, und durch dieſen Glauben ſind ſie, der von den Bauleuten verworfene Stein, das Fundament einer neuen Geſchichtsperiode geworden. Und wenn wir von anderen Wundern nichts hörten, dieß iſt das größte unter allen Wundern, daß ein Volk in guten und ſchlechten Tagen, in großen Erhebungen und ſchweren Irrungen den Faden, durch den es ſich mit Gott verbunden wußte, ſich nicht hat entgleiten laſſen. Bei einem Volke der Art giebt es eigentlich keine Geſchichte und keine Geſchichtſchreibung. Denn in ihm denkt und handelt Gott ſelber. Die Geſchichte aber hat es nicht mit der bloßen That zu thun, ſondern mit der That, die aus der eigenen und freien Willensentſchließung quillt.

Wir dürfen jedoch nicht befürchten, daß unſere Zeit geneigt ſein werde, dieſe Nothwendigkeit an die Stelle der menſchlichen Freiheit zu ſetzen. Wohl aber iſt die andere Art der Behandlung ſeit einer Reihe von Jahren mehr und mehr in die Geſchichte eingedrungen: die, welche die geſchichtliche Bewegung von immanenten Geſetzen deducirt. Die Bibel ſetzte, wie wir eben ſahen, Gottes machtvollen Willen als den Grund alles Seins. Die Griechen dagegen giengen von einer Hyle aus; in dieſer Materie regen ſich Kräfte; es beginnt ein Bildungsproceß von innen heraus; die chaotiſche Maſſe ſondert ſich, nimmt Form und Geſtalt an, und aus der Materie wächst der Geiſt, wachſen in allmäligem Werden die Götter ſelber hervor. Es iſt gleichſam, wie wenn in der Lotosblume der Gott ſchlummert oder aus der Thiergeſtalt ſich das menſchliche Antlitz hervordrängt. So kann man auch das Leben eines Volkes gleichſam als ein Pflanzenleben betrachten, in welchem die einzelnen Stadien mit einer gewiſſen Nothwendigkeit auf einander folgen.

Digitized by Google

Was die Bewegung hervorruft, ist dann ein innerer Trieb, ähnlich dem, der die Pflanze treibt, einen Stengel, Blätter, Blüthe und Frucht aus sich zu produciren. Dieser Trieb ist dann die eigentliche Macht, und das Volk als Ganzes, wie die einzelnen Personen, sind dieser Macht unterthänig. Der Schein der Freiheit ist nicht im Stande, dieser Macht zu widerstehen. Diese Auffassung hat durchaus eine Wahrheit, denn der Mensch und das Volk haben beide eine Zeit, in der sie Naturwesen sind und unter Naturgewalten stehen. Diese Natur bleibt, auch nachdem das Selbstbewußtsein in ihnen erwacht ist, und bildet gleichsam den tiefen Grund, in den ihre Wurzeln hinabgehen; diese ihre Natur können sie nicht anders machen; die Römer können sich nicht zu Griechen machen, wie sehr sie sich auch präciſiren. Von der Naturseite ihres Daseins betrachtet bleiben sie also dieser Naturgewalt unterthan. Der Mißverstand liegt darin, daß diese Gesetze auch übertragen werden auf die geistige Sphäre, auf die Sphäre des Selbstbewußtseins und der Freiheit. Nicht als ob nicht diese letzteren auch ihre Gesetze hätten, unter deren Herrschaft sie stehen; aber dieß sind andere Gesetze. Die Gesetze der Logik heben nicht die freie Bewegung des Denkens, und die Gesetze der Sittlichkeit nicht die Freiheit des Handelns auf. Das Alterthum hat in seiner Geschichtsauffassung die menschliche Freiheit in ihrer vollen Geltung geschätzt. Diese Auffassung erschien aber der neueren Zeit nicht philosophisch, nicht sublim und nicht geistreich genug; das Verständniß der That erschien ihr vielleicht als zu leicht und bequem; sie begann mehr von Entwickelungen zu reden, und bedachte nicht, daß sie, indem sie die Geschichte auf eine höhere Stufe erhob, sie in Wahrheit von ihrem Lebenselemente, der Freiheit, trennte. Mehr jedoch, als bei dem Leben einer Person oder eines Volkes, bedurfte sie dieser Fassung bei der Geschichte der Menschheit. Denn das concrete Leben stößt die Analogieen des Pflanzenlebens leichter von sich ab; bei der Menschheit dagegen haben wir kein lebendiges Ganze voraus, kann also auch nicht von freiem, bewußtem Leben und Handeln die Rede sein; hier wird also der rechte Ort sein, an die Stelle der Freiheit immanente Gesetze als die eigentlichen Triebfedern zu setzen, und von Entwickelungsstufen zu reden, in denen die Menschheit sich entfalte. So definirt Cieszkowski in seinen Prolegomena zur Historiographie, S. 137, die Weltgeschichte als den Entwickelungsproceß des Geistes der Menschheit. Unsere bisherige Betrachtung hat uns demnach gezeigt, daß die Geschichte der Menschheit in dem Bewußtsein der darin agirenden Völker nicht vorhanden ist, daß sie dann aber auch sich nicht mit dem eigentlichen Lebenselemente,

Digitized by Google

der Geschichte, der freien That, vereinbaren läßt, sondern auf ein bewußtloses und unfreies Werden hinausführt. Wenn also wirklich eine über dem Bewußtsein der Völker stehende Einheit stattfände, so würde sie den Völkern eine werthlose und unwichtige sein.

Doch wir wollen uns gern bescheiden, und zugeben, das Höchste, was dem Menschen gelinge, sei nicht die Frucht seiner freien Entschließung, und die eigentlichen Zwecke, denen er diene, seien die ihm verborgenen; hat doch auch Sulla einem seiner Freunde gerathen, auf nichts so sehr zu achten als auf seine Träume, und Niemand wird meinen, daß es Sulla an Verstande gefehlt habe. Aber es ist noch eine andere Seite, von welcher betrachtet sich dieses System einer einheitlichen Geschichte der Menschheit eben so wenig empfiehlt. Es ist nämlich einleuchtend, daß diese Einheit nicht zu gewinnen ist aus der Vertiefung in die Fülle des individuellen Volkslebens, sondern daß man vielmehr von dieser Fülle zu möglichst einfachen Anschauungen und Kategorieen fortgehen muß. Diese Kategorieen sind etwas Anderes als die Einheit der Volksnatur und des Volkscharakters. Denn diese letztere ist eine durchaus nothwendige. Das Volk bringt seine Individualität mit sich auf die Welt, wie der einzelne Mensch. Aber diese Individualität kann, wenn die äußern Bedingungen fehlen, sich zu entfalten, in sich verkommen, ohne Frucht; oder aber die in ihr verborgenen lebendigen Kräfte beginnen zu arbeiten, sprengen die Hülle und ringen sich ans Licht hervor. Je weiter diese Arbeit vorschreitet, desto reicher entfaltet sich der Inhalt. Dieser reiche Inhalt ist die Frucht des geschichtlichen Lebens, und wer die Geschichte eines Volks schreiben will, ist mit Nothwendigkeit darauf hingewiesen, diese Fülle, die allerdings immer unter der Einheit der Individualität umschlossen ruht, zur vollsten Anschauung zu bringen. Die Geschichtswissenschaft hat somit die entgegengesetzte Aufgabe wie diese philosophische Geschichte. Denn während jene strebt sich in die unendliche Fülle des Lebens zu vertiefen, und von den Hauptästen das Leben des Volks bis in das kleinste Geäder hinein zu verfolgen, geht diese den gerade entgegengesetzten Weg, indem sie strebt einige allgemeine Vorstellungen zu abstrahiren, das mehr Eigenthümliche von dem weniger Charakteristischen zu scheiden, ja das historische Material selbst unter die Herrschaft abstracter, anderswoher entnommener Begriffe zu stellen. Es gibt keine größere Tyrannei als die der Abstraction eines Princips gegenüber dem frischen Leben; kein Despot hat je größere Gräuel verübt, als der kahle Verstand eines Robespierre; kein Verfahren ist für die Geschichte zerstörender als das bezeichnete. Es hebt hinweg über die mühselige Forschung, und macht

unfähig zu derselben; es stumpft den Sinn ab für die wirklichen Gesetze, welche hier wie in der Natur zu erkennen sind; es nimmt, was seinen Kategorieen bequem ist, willkürlich auf, und scheidet Anderes, was nicht hineinpaßt, eben so willkürlich aus; es wirft das volle, reiche, freie Völkerleben als unnützen Ballast über Bord. Die Weltgeschichte, sagt Hegel, ist die Zucht von der Unbändigkeit des natürlichen Willens zum Allgemeinen und zur subjectiven Freiheit. Der Orient weiß nur, daß Einer frei ist, die griechische und römische Welt, daß Einige frei sind, die germanische Welt weiß, daß Alle frei sind. Und mit Bezug auf die griechische Welt: „Es ist die schöne Individualität, welche den Mittelpunct des griechischen Charakters ausmacht. Es sind nun die besonderen Strahlen, in denen sich dieser Begriff realisirt, zu betrachten. Alle bilden Kunstwerke; wir können sie als dreifaches Gebilde fassen: als das subjective Kunstwerk, d. h. als die Bildung des Menschen selbst; als das objective Kunstwerk, d. h. als die Gestaltung der Götterwelt; endlich als das politische Kunstwerk, die Weise der Verfassung und der Individuen in ihr." Oder bei Michelet ist es der Kampf des Menschen wider die Natur, welcher ihn wie ein Ariadnefaden durch das Labyrinth der Geschichte leitet. Die antike Welt, sagt Cieszkowski, S. 138, ist die Welt der unmittelbaren Empfindung, und unter dieser Form des Geistes als erste Totalität hat sich in ihr die Schönheit, Wahrheit und Freiheit entwickelt. Das Bewußtsein des Weltgeistes ist erst mit dem Christenthum erwacht. Zur wirklichen Bethätigung aller früheren Elemente, welche die herrschende Richtung der Zukunft sein wird, gelangen wir auf dem dritten Standpunct. Wenn diese Kategorieen den wahren Inhalt der Geschichte ausmachen, so hat Cieszkowski ganz recht, wenn er auch eine Geschichte der Zukunft fordert. Warum sollte sich dieselbe nicht construiren lassen so gut wie eine Geschichte der Vergangenheit? Am weitesten ist, meines Wissens, hierin ein Aufsatz in den Hallischen Jahrbüchern gegangen, dessen Verfasser mir entfallen ist. Es ist aber der Mühe werth, dieses Verfahren genau kennen zu lernen und die Methode zu beobachten, welche ihre bald logischen, bald physischen, bald psychologischen Kategorieen an die Geschichte legt. Es wird lehrreich sein, hiermit dann die wahrhaften Historiker, wie Niebuhr, zu vergleichen, welche sich mit Widerwillen von diesem Treiben abgewendet haben. Doch versuchen wir, den Gegenstand noch concreter zu fassen.

„Die Weltgeschichte", sagt Hegel, „ist überhaupt die Auslegung des Geistes in der Zeit, wie die Idee als Natur sich im Raume auslegt", S. 89. Es ist also natürlich, daß er diese zeitliche Auslegung des

Digitized by Google

Geiſtes und den hiſtoriſchen Gang desſelben aufzeigt. Da iſt es nun ganz gewöhnlich, die Geſchichte im Oſten beginnen zu laſſen. „Die Weltgeſchichte geht von Oſten nach Weſten. Denn Europa iſt ſchlechthin das Ende der Weltgeſchichte, Aſien der Anfang. Für die Weltgeſchichte iſt ein Oſten κατ' ἐξοχήν da, da der Oſten für ſich etwas ganz Relatives iſt. Denn obgleich die Erde eine Kugel bildet, ſo macht die Geſchichte doch keinen Kreis um ſie herum, ſondern ſie hat vielmehr einen beſtimmten Oſten, und das iſt Aſien.“ Von da geht ſie, nach Michelet's Ausdruck, auf dem Wege der Sonne und der magnetiſchen Strömungen unſerer Erdkugel gegen Weſten. Dieß iſt eine ſo recipirte Vorſtellung, daß es faſt an Häreſie ſtreift, wenn man hiergegen Zweifel erheben wollte. Gleichwohl, fragen wir, was hat dieß für einen Grund? Etwa den, daß die älteſten Culturſtaaten dort ihren Sitz gehabt haben? Daß die erſten Anfänge des geſchichtlichen Lebens und geſchichtlicher Geſtaltungen dorthin fielen? Nichts von allem dem, ſondern weil wir die Menſchen dort noch bis auf dieſen Tag in gewiſſen Staatsformen und auf gewiſſen Culturſtufen finden, welche wir als die Anfänge der Geſchichte zu betrachten pflegen. Aber ähnliche Culturſtufen finden wir nicht in Aſien allein, ſondern überall auf der weiten Erdoberfläche, allerdings mit dieſer oder jener Modification, weil ſie in dem Begriffe der Entwickelung eines Volkslebens gegeben ſind. Wir könnten mit gleichem Rechte Scythen und Germanen, Mexicaner und Celten an die Spitze ſtellen, wenn nicht zufälliger Weiſe die Anfänge dieſer Völker in ewige Nacht gehüllt wären, während hierher das Licht vom griechiſchen Geiſte gleichwie eine erhellende Sonne gefallen iſt, und wenn es nicht gar zu ſonderbar wäre, etwa von Peru nach Mexico, von Mexico nach Perſien, von Perſien zu den Griechen den Gang der Menſchheit zu verfolgen. Denn daß dort die Völker in einer beſtimmten Form erſtarrt ſind, wie China in der des Patriarchalismus, Indien in der des Caſtenthums, Perſien und das vordere Aſien in der des Deſpotismus, kann uns doch unmöglich berechtigen, hier die Arbeit des Weltgeiſtes beginnen zu laſſen. Die Griechen haben ähnliche Stufen durchgemacht, aber ſie eben überwunden und hinter ſich gelaſſen. Eine vergleichende Sprachforſchung lehrt uns den Bildungsproceß der griechiſchen Sprache und die in ihr über einander gelagerten Schichten der Sprachelemente kennen, die dem unwiſſenſchaftlichen Blicke als eine einheitliche Totalität erſcheinen, während das gebildete Auge daran die Operationen des Sprachgeiſtes verfolgt. Ich verweiſe hiefür nur auf Gieſe's Buch über den äoliſchen Dialekt, weil es das erſte in dieſem Sinn und Geiſte gearbeitete geweſen iſt. So ſteht vor meiner Seele auch das Ideal einer ver-

Digitized by Google

gleichenden Mythologie, welche uns lehren würde, wie die Griechen alle die verschiedenen Stufen vom rohesten Fetischismus bis zu ihrem vollendeten Götterideal haben zurücklegen müssen. Es sind Trümmer genug da, welche von diesen überwundenen Stufen Kunde geben. Ebenso wird eine vergleichende Darstellung der Culturstufen uns zeigen, daß die Griechen als Volk und in staatlicher Beziehung sich durch verschiedene Stufen haben emporarbeiten müssen, welche wir ausgebreitet über die Erde wiederfinden. Von einem Priesterstande, von einem Castenthum finden wir in historischer Zeit allerdings kein Leben mehr; aber es ist eben so gewiß, daß in Athen die jonischen Phylen zurückweisen auf ein castenartiges Verhältniß. Und wie trügerisch ist selbst dieß, wenn wir so glauben bis zu dem Anfange zurückgegangen zu sein! Da wo der Anfang zu sein scheint, ist in Wahrheit oft das Ende. Die Indianer Nordamerikas werden mit gutem Grunde für Trümmer einer Culturwelt gehalten. Die vereinzelten griechischen Stämme, auf welche der erste Morgenstrahl der Geschichte fällt, sind möglicher Weise die verwilderten Reste eines großen und gebildeten Volks. Wie wird die Geschichte sich dereinst stellen, wenn Aegyptens Denkmale werden eine Sprache erhalten haben; welche Völkerverbindungen, welche Völkerströmungen werden aus einer Zeit hervortreten, die weit über Inachus hinausliegt! Ja die Weltgeschichte hat allerdings einen Gang gemacht, aber nicht den von Ost gegen West, sondern den aus der Tiefe des ersten natürlichen Seins hinauf zum hellen Tage der Geschichte und der Freiheit. Auf diesem Gange ist ein Volk auf dieser Stufe stehen geblieben, eins auf jener. Die Stufen sind analoge, aber nicht gleiche Die Natur des Landes macht hier einen Unterschied und die Natur des Volkes. Manche Völker verkommen vor ihrer Vollendung, wie das Kind und der Jüngling sterben. Das Gerede vom historischen Osten ist also eine reine Täuschung. Je weiter sich uns die Urgeschichte aufthut, desto mehr wird das deutlich werden. Der Fehler besteht darin, daß man der begrifflichen und sachlichen Succession die historische untergeschoben hat, oder richtiger, daß man in der historischen eine begriffliche hat entdecken wollen. Wie viel richtiger ist das Verfahren Klemm's! Er läßt uns die Menschheit sehen auf einer Stufe, dann auf einer höheren, und so fort. Es ist ihm um die sachliche Folge zu thun. Es ist ihm daher völlig gleichgültig, ob die Völker der Gegenwart oder der Vergangenheit angehören, genug daß sie auf jener Stufe stehen. Er verbindet das uralte Aegypten mit dem alten Mexico, weil die Analogie da ist. Er sucht keinen historischen Zusammenhang in einer Sphäre, die der Geschichte überhaupt fremd ist.

Digitized by Google

Es hat mich überrascht, in einem, wie es scheint wenig bekannt gewordenen Werke, „zur Kritik und Wiedergeburt der Geschichte, von Dr. Heinrich Schulz. Hamm 1845.", einer ähnlichen Verhorreseirung des Orientes, allerdings aus völlig andern Gründen, zu begegnen. Ich benutze diese Veranlassung, um auf diese Hinterlassenschaft eines zu früh dahingeschiedenen Mannes aufmerksam zu machen, von dem Niebuhr die glänzendsten Hoffnungen hegte.

Wie diese Pilgerfahrt des Menschengeschlechts von Osten gegen Westen überhaupt eine Täuschung ist, so ist die Aufeinanderfolge der Völker, welche zu Trägern des fortschreitenden Menschengeistes gemacht werden, eine ganz rohe und äußerliche, und zwar sowohl deßhalb, weil sie rein äußerlich, ohne allen Causalnerus gemacht ist, als auch deßhalb, weil sie die Chronologie und die wirklichen Verhältnisse umstößt. Die hegelsche Philosophie der Geschichte beginnt mit China, geht dann zu Indien, von da zu Persien, von da zu Griechenland weiter. Es würde nun der Fortschritt des Weltgeistes anzuerkennen sein, wenn die nächstfolgende höhere Stufe des Bewußtseins darauf ruhte, daß ein Volk die niedere entweder in sich selbst überwunden, oder durch innere Ueberzeugung getrieben sich über dieselbe erhoben hätte, wenn also ein Bewußtsein über die zu verlassende Stufe statt fände, und diese über sich selbst zu einer höhern hinaustriebe. Z. B. es wäre ja denkbar, daß in Persien das Bewußtsein erwacht wäre über die Beschränktheit und die Nachtheile des indischen Castenwesens, und über die Form des indischen Polytheismus, und daraus der Entschluß erwachsen wäre, eine entsprechendere Staats- und Religionsform zu geben. Findet nun eine solche Causalität statt? Oder aber, es hätten die Griechen in klarer Erkenntniß der persischen Despotie sich entschlossen, sich eine freie Staatsform zu geben? Davon ist nichts zu beweisen. Im Gegentheil, lange vorher, als Dejoces in Medien sich zum König erhob, hatte Sparta schon seine Gesetze, die meisten griechischen Staaten die republicanische Verfassung, ganz Griechenland seinen Homer, seine Festspiele, seine Religion. Bevor Cyrus das persische Reich bildete, hatte Solon schon den Athenern ihre Verfassung gegeben. Der griechische Geist hatte sich bereits entfaltet, ehe der persische da war. Von einer Causalität kann nicht die Rede sein. Und stellen wir Griechenland und Rom einander gegenüber, so ist es wahrlich nicht das Bewußtsein von dem Verfall und der Auflösung der griechischen Welt gewesen, was Rom veranlaßte, eine andere Richtung sich zu erwählen; denn um dieselbe Zeit, wo Demosthenes den Philipp bekämpfte, hatte Rom bereits Hand gelegt an die Ordnung der italischen Verhältnisse. Wie ganz anders ist es, wenn ein

Digitized by Google

Volk oder ein Einzelner die frühere Form seines Lebens, Denkens, Wirkens negirt und sich zu einem neuen Gange anschickt! Wie unendlich viel mehr ist es, wenn Goethe und Schiller sich von einer poetischen Stufe zu einer andern erheben! Mit welcher Freude blicken sie auf den schweren Kampf zurück, in dem sie sich selber überwunden haben! Mit welchem Unwillen erfüllt es sie, wenn jetzt, nachdem sie sich selber bereits geläutert und verklärt haben, ein Nachkömmling sich in die überwundene Bahn wirft! Von allem dem kann natürlich hier nicht die Rede sein, und wenn ein Volk etwa das Bessere erwählt, so ist es eben ein glücklicher Fund, wie, nach Aristoteles' Urtheil, Anaxagoras den *νοῦς* gefunden hat. Doch das ist noch nicht genug. Das persische Reich, sagt Hegel, ist wie das alte deutsche Reich. Es umfaßte eine Anzahl halb selbständiger Staaten, an deren Verfassung, regierenden Familien u. s. w. es nichts änderte. Diese Staaten werden hier als Ingredientien des persischen Reichs mitgenommen: Juden und Aegypter erhalten also ihren Platz durch Vermittlung der Perser. Ihre Beziehung zu Persien aber ist eine ganz gleichgültige; denn ihre Eigenthümlichkeit ist durch die persische nicht im entferntesten afficirt worden. Ihre wahre Bedeutung ragt dagegen unermeßlich weit über die Persiens hinaus. Es ist natürlich schwer, sie einzureihen, ohne den Gang des Weltgeistes zu stören. Wie gewaltig aber würde diese Störung geworden sein, wenn der Weltgeist bei Aegypten hätte anheben sollen, dessen Wunderbauten gerade so hoch hinaufreichen, als man sonst die Weltschöpfung zu datiren pflegte! Wenn überhaupt die Stromthäler des Nil, des Euphrat, des Ganges, des blauen Flusses als die von einander unabhängigen, uralten Culturstätten erschienen, zwischen denen weder ein Streit um die Priorität der Zeit noch ein Streit um den Rang obwalten könnte! Ein und dasselbe Volk besetzte das hohe Iran und das tiefe Hindostan, und wurde der Natur des Landes unterthänig, und bildete sich nun aus dieser Unterthänigkeit heraus eigene Lebensformen aus. Oben auf der Höhe zog es in seinen freien Stämmen, vor 3000 Jahren gerade so wie heute, umher, weidete seine Heerden, bestellte den Acker, betete zu den wenigen Göttern, und — wenn ein Mann auftrat wie Dejoces oder Cyrus, sammelte er die zerstreuten Stämme, und gründete einen Staat, der in der Persönlichkeit des Begründers seinen Entstehungsgrund, und in der Person des Fürsten seinen Halt und seine Dauer hatte. Das ist die Natur des Landes; wie soll man nun sprechen: Der Weltgeist sei von Indien aus fortgeschritten, und stelle in Persien wenigstens die Freiheit *einer* Person dar! Wie ganz anders ist die Natur Hindostans! Schöner als Ritter den Gegensatz geschildert hat,

Digitized by Google

möchte ihn schwerlich Jemand schildern. Die Natur des Landes, das Verhältniß eines erobernden Stamms zu den Besiegten, die Nothwendigkeit, dem natürlichen Feind geschlossen gegenüberzustehen, rief die Casten hervor. Klemm hat sehr schön nachgewiesen, daß, unter ähnlichen Bedingungen, überall die gleichen Formen entstehen müssen. Was ist da vom Fortschritt des Weltgeistes zu reden? Indien hat seine Könige gehabt so gut wie Persien. Das Brahminenthum hat furchtbare Kämpfe zu bestehen gehabt und hat sich behauptet. In diese Darstellung der verschiedenen Lebensformen ist es schlechterdings verkehrt eine historische Succession zu bringen, aber es ist eben so mißlich, hierbei einen Fortschritt der Menschheit zu statuiren.

Doch wir bedauern, daß wir darauf Verzicht leisten müssen, im Einzelnen den Nachweis zu liefern, wie sehr diese philosophische Geschichte unvermögend ist ein wahrhaftes Wissen zu erzielen. Die Ehrfurcht vor Hegels Namen und Hegels Manen nimmt mir selbst jetzt die Feder aus der Hand. Ich will nur noch auf einen Punct aufmerksam machen.

Wir haben oben schon darauf hingewiesen, die That sei der Stoff der Geschichte; die That zur Anschauung und zum Verständniß zu bringen, sei das ἔργον derselben. Die Auffassung, welche wir bis jetzt bekämpft haben, ist der That feindlich, oder betrachtet sie doch nur als Secundäres. Sie hat zur Aufgabe, die Phasen des Geistes der Menschheit zu zeigen, die Culturstufen, in denen er sich manifestirt, aufzuweisen. Das dumpfe Naturleben und die erstarrte Zuständlichkeit sind ihr eben so wichtig als die freiströmende That. Nun aber ist es selten, daß die That und die Cultur in ihren Culminationen zusammen fallen. Der Grund hiervon ist der, daß die Cultur in Verbindung steht mit einer Auflösung des substantiellen Volkslebens und dem Hervorbrechen der Subjectivität. In Rom ist die Zeit der großen Thaten des Volks vorbei, sowie die griechische Cultur daselbst einheimisch wird. In Athen beginnt die Blüthe der Künste und Wissenschaften, sobald die Schlachten von Marathon und Salamis geschlagen sind. Die Geschichte aber stellt die Thaten der Perserkriege und die Leiden des peloponnesischen höher als die Glanzepoche des Perikles, die Thaten Alexanders und seiner Diadochen höher als die Herrlichkeit des alexandrinischen Zeitalters, das schmucklose und rauhe Sparta höher als das tempelreiche Aegypten. So ist es wirklich. Perserkrieg und peloponnesischer Krieg haben jeder seinen unsterblichen Herold gefunden; das perikleische Zeitalter hat keinen Geschichtschreiber erweckt. Die Geschichte muß sich ihrer Aufgabe klar bewußt werden, und sich wieder auf die That beschränken. Durch Be-

Digitized by Google

ſchränkung wird der Menſch groß, durch Beſchränkung leiſtet er Großes. So mag die Geſchichte denn die That ſuchen, in welchem Volke oder in welcher Zeit ſie geſchehen iſt, und von der einzelnen That zu einer Reihe zuſammenhängender Thaten, zu den Thaten vor Allem eines Volks fortſchreiten; ſie mag nachweiſen, wie ein Volk auf ein anderes Volk eingewirkt hat, und wie dieſe Einwirkung ſich in immer weitern Wellenkreiſen erkennen läßt. Aber dieſe Wechſelwirkung führe ſie nicht dahin, das Volk zu einem Mittel für ein Anderes herabzuſetzen. Es iſt ſich ſelbſt Zweck, und je ſtärker es hievon überzeugt iſt, je energiſcher es ſich wirklich als Zweck ſetzt, deſto mehr wird es zugleich anderen Völkern und der Nachwelt dienſtbar werden. Rom hat den europäiſchen Norden entwildert, indem es ſeine eigene Herrſchaft gründete, und Athen hat ſich in demſelben Egoismus zum Mittelpunct, zur Metropole griechiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft gemacht. Von einer Menſchheit, welche als ein lebendiges Ganze eine Macht wäre über die Völker, und dieſe ſich zu Organen ſetzte, iſt nicht die Rede. Es gibt weder in die Breite noch in die Tiefe eine Menſchheit in dieſem Sinne, ſondern die letzte Gemeinſchaft iſt die des Volkes oder Staates. Die Völker erſcheinen, wie ſie neben einander ſind, ſo nach einander in unendlicher Mannigfaltigkeit der Begabung, arme und reiche, ſtarke und ſchwache, die einen von langer Dauer, die andern von kurzem Leben, die einen ſich erſchöpfend in all ihrer Lebensfülle, die andern nach kurzer Blüthe ſchnell hinwelkend.

Und hier nur noch ein Wort: Die That iſt Stoff der Geſchichte; ihr Verſtändniß iſt ſchwer; zum vollen Verſtändniß bedarf ſie eines letzten Factors: des göttlichen Willens. Mit der freien That beginnt die Geſchichte; in ihrer Vollendung geht ſie über in — Glauben.

Digitized by Google

Die Protocolle der preußischen Universitätslehrerconferenz und die höhern Schulen.

Von C. G. Scheibert.

Die Protocolle der Universitätslehrerconferenz enthalten folgende einstimmig ausgesprochene Verwahrung: *

„1) Für die Immatriculation der Inländer, die sich dem Dienste „des Staates oder der Kirche oder einem sonstigen, die Universitäts„bildung gesetzlich erfordernden Berufe widmen wollen, ist unerläßlich „das Zeugniß der unbedingten Reife für den gelehrten Unterricht auf „der Universität, ausgestellt von der Prüfungsbehörde eines Gymnasiums „in dem bisherigen Sinne. 2) Sollte durch neue Einrichtungen, vielen „Stimmen in der neulich berufenen Schulconferenz gemäß, in den „Gymnasien eine noch größere Beschränkung der Vorbereitung zu einer „gelehrten Bildung überhand nehmen, so behalten sich die Universitäten „vor, auf weitere Beschränkungen der Immatriculation anzutragen. „3) Eben dieses würden sie auch thun, wenn durch neue Schuleinrichtungen ein zu früher Uebergang zur Universität bewirkt werden sollte. „Dieser frühere Uebergang könnte nur durch Herabstimmung der Forderungen möglich werden, die an die sittliche und wissenschaftliche Bildung der Schüler gethan würden. 4) Die Universitäten haben aber „die Pflicht, sich als gelehrte Bildungsanstalten reifer junger Männer „zu erhalten. Es ist nicht die Aufgabe der Universität, ungebildete „Routiniers zu schulen, und eben so wenig kann ihr zugemuthet werden, „in blasirten Knaben den Trieb zu wissenschaftlichen Studien erst zu „wecken. Die undisciplinirte Genialität zu begünstigen kann Staats„anstalten nicht obliegen, sondern sie hilft sich selbst, wenn sie durch „auffallende Vortrefflichkeit zu Ausnahmen zwingt. 5) Das ebendaselbst „vorgeschlagene Zeugniß der Reife für ein einzelnes Fach, namentlich „in der philosophischen Facultät, kann die Universität nicht als zulässig „anerkennen, weil, wer die Anstalten des Staates zur Vorbildung „nicht in ihrem ganzen Umfange nutzen will, auch nicht verdient, an „den Wohlthaten Theil zu nehmen, die der Staat Fleißigen und Wohl„gebildeten bietet; desgleichen weil ein Zeugniß der Reife für ein ein„zelnes Fach wohl zur Einschreibung in eine Specialschule, nicht aber „in die philosophische Facultät der Universitäten genügen kann, welche

*) Vgl. Päd. Revue XXVI, 164.

Digitized by Google

„dadurch mit Studirenden von einer äußerst beschränkten banausischen „Bildung überfüllt werden würden."

Wenn gleich diese ganze Verwahrung den Beweis liefern dürfte, daß die Vertreter der Universitäten sich wohl nicht weiter mit dem befaßt haben, was auf dem Gebiete des höhern Schulunterrichts vorgeht und vorgegangen ist, wenn also auch vermuthet werden darf, daß sie von einigen Bemerkungen in der pädagogischen Revue weiter keine Notiz nehmen werden, so kann doch die Revue nicht stillschweigend vorübergehen an einem so wichtigen Zeugniß, das die höhern Schulen so gar nahe berührt, und muß Act nehmen von einem Ausspruche, der das gesammte höhere Unterrichtswesen in eigenthümlich enge Bande schlägt. Es möge erlaubt sein, die Haupttheile der Verwahrung einer nähern Betrachtung zu unterstellen.

Der erste Satz fordert zur Immatriculation das Zeugniß der unbedingten Reife aus einem Gymnasium im bisherigen Sinne für die Inländer, welche sich a) dem Staatsdienste, oder b) der Kirche, oder c) einem sonstigen, die Universitätsbildung gesetzlich fordernden Berufe widmen wollen. Mögen die Universitäten sich nun entweder als Staatsanstalten hinstellen, welche eben Staatsbeamte und nur diese ausbilden wollen, und so für sich dieß Monopol der Staatsbeamtenschule in Anspruch nehmen, oder mögen sie sich als Träger und Förderer und geistige Pfleger der Wissenschaft, und so als die Pfleger der höhern Bildung der Nation überhaupt ansehen: jeglichen Falles schreiten sie hier in dieser Anforderung über ihre Berechtigung hinaus. Der Art. 15 der preußischen Verfassung kann ihnen sagen, daß die Kirche schwerlich die Universitäten fragen wird, welche Vorbildung ihre künftigen Seelsorger sich erwerben sollen, und die Kirche wird das Institut der Universität eben so weit und nur so weit nutzen, als sie dasselbe ihren Interessen förderlich erkennt. Ein Anrecht an die Ausbildung der Geistlichen kann und wird sie diesem Institut nun und nimmermehr einräumen. Der Art. 22 der preußischen Staatsverfassung wird ihnen sagen, daß auch die künftigen Lehrer nicht in diesem Universitätsmonopol einbegriffen sind, denn Niemand vermuthet in Preußen die Auslegung dieses Artikels, daß man unter wissenschaftlicher Befähigung verstehen müsse den Nachweis des Besuches einer Universität. Vielleicht beruft man sich aber auf Art. 4 dieser Verfassung, woselbst es heißt: „Die öffentlichen Aemter sind unter Einhaltung der von den Gesetzen festgestellten Bedingungen für alle dazu Befähigten gleich zugänglich." Wohl ist möglich, daß man unter diesen Bedingungen an die Universitätsbesuche und vielleicht auch an bestimmte monopolisirte

Digitized by Google

Vorbereitungsschulen für die Universität denkt; indeß geben wir wohl zu erwägen, daß solche Beschränkung in dem Bildungswege wirklich nur auf die vom Staate angestellten Beamten eine Anwendung finden kann. Es kann solcher Hintergedanke nicht den Lehrstand und noch weniger den Stand der Aerzte berühren, von denen man auch Universitätsbildung forderte und noch fordert. Wenn nun aber gar gefordert wird, daß das Zeugniß der Reife gegeben werden soll von einem Gymnasium im bisherigen Sinne, so liegt zunächst darin eine eigenthümliche Unbestimmtheit, die nur dadurch eine Bestimmtheit hat, daß man sich die heutigen Gymnasien als in sich fest organisirt oder stabil denkt, oder daß man sie gar stabil machen will. Hier liegt eben der Beweis, daß die Herren wirklich nicht wissen oder beachten wollen, daß die Gymnasien im bisherigen Sinne in einem starken innern Flusse sich befinden, daß in deren Innerm seit Jahren sich eine Reorganisation vorbereitet und einleitet, die unbeachtet ihren sichern, weil nothwendigen, Gang geht, die vollendet sein wird, ehe man es nur ahnen wird, und die den erstaunten Blicken über kurz oder lang ein anderes Gymnasium hinstellen wird, als die Herren bisher im Sinne gehabt. Wir wollen nur auf einige große Fluthungen aufmerksam machen, als da sind: Das Verlassen der rein grammatischen und kritischen Methode, und Suchen nach dem Inhalte und den Ideen des classischen Alterthums; das Verlassen des Reinsprachlichen und das Suchen des Künstlerischen; das Eindringen des Germanischen; das Suchen nach dem, was nicht bloß den Verstand erhellt, sondern auch noch das Herz erwärmt. Wie schwach auch heute hier und dort noch die Bäche sein mögen, wie viele Männer der alten bisherigen Schule sich auch diesen Fluthungen entgegen stellen und nach Dämmen rufen mögen: es werden die Gymnasien im bisherigen Sinne dennoch weichen müssen, weil kein Lehrer mehr im bisherigen Sinne sich finden wird. Man darf sogar dreist behaupten, daß selbst die Universitäten nicht mehr für die bisherigen Gymnasien Lehrer bilden können, weil der Heiligenschein gewisser Studien seinen Glanz verloren hat. Man lasse doch nur den Irrthum fahren, als ob dieser umgeänderte Lauf der Gymnasien durch irgend welche äußere Macht, oder durch willkürliche und vorübergehende Vorurtheile herbeigeführt würde, und daß man also willkürlich nun auch umlenken oder aufhalten könnte; diese Umkehr ergeht von innen heraus. Den jüngern Lehrern fehlt selber dasjenige, was sie den Schülern anunterrichten sollen, und so gelingt der Unterricht in dem bisherigen Sinne nicht mehr. Die Gymnasialbildung der heutigen Abiturienten ist schon eine wesentlich andere als die der Abiturienten vor 30 Jahren, und nach

Digitized by Google

30 Jahren wird sie wiederum eine andere sein und die Verwahrung der Universitätsprofessoren wird wenig helfen, und um so weniger, als sie selber schließlich in die neue Bildungsbahn einlenken, ja die Jugend darauf hinführen oder sie darin doch fördern. Die wesentlich geänderte Weltanschauung gebiert eine wesentliche Umgestaltung der Weltweisheit, und sie wirkt zurück auf die Wissenschaften jeglicher Art und so auf die Schulen und den Unterricht, und kein Geist und kein Institut und kein Volk kann sich dieser Entwicklung entziehen.

In dem zweiten Satze wollen sich die Stellvertreter der Universitäten vorbehalten, noch weitere Beschränkungen der Immatriculation zu beantragen, wenn eine noch größere Beschränkung der Vorbereitung zu einer gelehrten Bildung überhand nimmt, wie sich solches in mehreren Stimmen der Landesschulconferenz kund gegeben habe. Diese hier gemeinte Beschränkung bezieht sich wohl auf die verminderte Stundenzahl für die alten Sprachen, denn die abgekürzte Schulzeit wird im dritten Satze noch besonders hervorgehoben, oder sie bezieht sich auf die heruntergesetzten Forderungen an die Abiturienten in Beziehung auf das classische Alterthum. Sollte dieß letztere gemeint sein, so würden wir nur zu bedenken geben, daß diese herabgesetzten Forderungen gar nicht willkürliche Herabsetzungen waren, sondern daß man in ihnen nur ausgesprochen hat, was man leisten könne, und zwar nach Maßgabe dessen, was man geleistet habe. Es war darin nur das Bestreben, Anforderungen und Leistungen in Uebereinstimmung zu setzen, und einen Schein und Schimmer abzustreifen, der doch eben keine Wahrheit mehr ist, und nur in seltenen Fällen eine Wahrheit gewesen war. Man wollte ferner dem Examen den unsittlichen Einfluß nehmen, indem man die Forderungen für dasselbe auf das Maß zurück brachte, welches wirklich in einem ungestörten Schulgange erreicht wird, ohne darum im Entferntesten weniger als bisher in der Schule zu thun. Man hat endlich in den Schulen das Hinaufschrauben der Schüler für ein Examen satt, und darum steckte man die Grenzen enger; man hat sich endlich wirklich überzeugt, was dem jugendlichen Geiste in dem Alter frommt, und ließ das fallen, was man für unangemessen erachtete; man ist endlich zu der Erkenntniß gekommen, daß eine Verinnerlichung tiefer bildet, als das Durchschreiten weiter und das Ersteigen hoher Gebiete. Dieß und nur dieß waren die Gründe, welche zu den scheinbar verminderten Forderungen Anlaß gaben, und man sollte meinen, daß die Vertreter der Universitäten darin gerne einstimmen könnten, wenn sie nicht Gelehrsamkeit höher als geistige Erziehung und Zucht, und das Beibringen von Kenntnissen und Einübung im Wissen höher als pädagogisches

Leiten und erziehendes Unterrichten anſchlagen. Doch wahrſcheinlich iſt die Beſorgniß der Univerſitätslehrerconferenz darin zu ſuchen, daß die Conferenz der Lehrer der höhern Schulen darauf eingegangen iſt, die Zahl der Lehrſtunden für die alten Sprachen namentlich in den untern Claſſen zu vermindern. Dieſe Vermuthung ſcheint ſich dadurch zu beſtätigen, daß ſie sub Nr. 3 erſt von Herabſtimmung der Forderungen als einer Folge der verkürzten Schulzeit ſprechen. Dem gemäß bezieht ſich alſo die den Gymnaſien vorgeworfene oder doch in ihnen befürchtete Beſchränkung der Vorbereitung zu einer gelehrten Bildung wohl nur auf die verminderte Stundenanzahl in den betreffenden Sprachen. Die Gymnaſiallehrer haben hier wohl auch zum Theil mit den Univerſitätslehrern gleiche Beſorgniß gehegt, und haben ſich alles Ernſtes lange vor einem ſolchen Beſchluſſe beſonnen, und viele Gymnaſiallehrer, welche nicht Mitglieder der Conferenz waren, haben in dieſe Bedenken eingeſtimmt und haben die Beſorgniſſe zum Theil mit erſchrecklichen Farben ausgemalt; jedoch dürften folgende Erwägungen tröſten und beruhigen und die Furcht beſchwichtigen. Dem Sprachunterrichte als ſolchem iſt nichts an Zeit oder Kraft entzogen, und beim Sprachenlernen lernt die Jugend eben Sprachen lernen. Wer eine fremde Sprache und deren gar zwei gründlich grammatiſch erlernt, dem wird die dritte und vierte ſehr leicht. Dieſer Schulerfahrungsſatz, den man auch jedem denkenden Nichtſchulmanne erweiſen kann, und den jeder Pädagog ſich lediglich aus Gründen der Pſychologie demonſtriren kann, iſt ſo unbezweifelt bei den Lehrern, welche wirklich Erfahrungen machen können (dazu ſind freilich nicht alle Leute und alle Lehrer trotz vieljähriger Praxis angethan), daß er das Stunden zählen für die Berechnung der Leiſtungen in einem Unterrichtsgegenſtande in der That belächeln läßt. Nicht die Zahl der Lehrſtunden entſcheidet über die Leiſtungen in einem Unterrichtsgegenſtande allein, ſondern es wirken folgende Urſachen mit: wie weit andere verwandte Unterrichtsgegenſtände auf ihn vorbereiten, ihn begleiten, in Uebung derſelben Geiſteskräfte ihn ſtützen, ihn in gleichartigem Stoffe fördern; wie weit die geiſtige Vorbildung eines Knaben gediehen iſt, wann ein ſolcher Unterricht begonnen wird; wie weit der Knabe vorher in verwandten Gegenſtänden befähigt worden iſt zu einer mehr ſelbſtthätigen Beſchäftigung, oder zu einer frucht- und erfolgreichern Benutzung des Unterrichts und Verwendung der Hülfsmittel, wie der Anleitung der Lehrer; vornehmlich aber wirkt mit das moraliſche Gewicht, welches die Schule auf einen Gegenſtand legt, und die Zeit, welche ſie für die häusliche Beſchäftigung mit demſelben einräumt, und die Anforderungen, welche ſie an dieſen Fleiß macht. Kann nun ſchwerlich

Digitized by Google

Jemand aus den Beſchlüſſen der Gymnaſiallehrerconferenz nachweiſen, daß irgend ein den claſſiſchen Unterricht in ſeiner Wirkung minderndes Moment in die Gymnaſien eingeführt worden iſt, ſo iſt die Beſorgniß, welche aus der verminderten Zahl der Lehrſtunden hergenommen wird, eine nicht gerechtfertigte, und dürfte leichtlich beſeitigt werden, ſobald man nur begonnen hat. Es möchte vielleicht gar, wenn man nach vorliegenden einzelnen Erfahrungen einen Schluß auf das Allgemeinere machen dürfte, ſich ergeben, daß der von der Gymnaſialconferenz berathene Unterrichtsgang und die von ihm beſprochene Unterrichtsanordnung leicht zu bedeutendern Reſultaten führen möchte als die bisherige Sitte, welche freilich von vielen deßhalb als eine durch Erfahrung bewährte angeſehen wird, weil man vor andern Erfahrungen entweder die Augen verſchließt, oder dieſelben in einer Art von Aberglauben dreiſt vorweg verneint.

Nach dem dritten Satze wollen die Vertreter der Univerſitäten ſich auch für den Fall vorbehalten, auf eine weitere Beſchränkung der Immatriculation anzutragen, wenn durch neue Schuleinrichtungen ein zu früher Uebergang zur Univerſität bewirkt werden ſollte. Dieſer Satz ſteht wohl in Beziehung mit dem Beſchluſſe der Schulconferenz, die Schulzeit im Gymnaſium auf 8 Jahre feſtzuſtellen, während ſie bis dahin in den meiſten Gymnaſien 9 Jahre geweſen iſt. Wenn nun bis dahin die rheiniſchen Gymnaſien und noch manche in Schleſien und Weſtphalen auch nur einen 8jährigen Schulcurſus hatten und ſelbſt der Schulcurſus der lateiniſchen Schule in Halle bisher geſetzlich nicht länger war, und wenn ſomit dieſe Herabſetzung der Schulzeit nichts weiter iſt als eine Herbeiführung einer Gleichförmigkeit, bei welcher einmal die Minderzahl die Norm dargeboten hat, ſo iſt dieſe Drohung der Univerſitätslehrer nicht wohl begreiflich. Sie hätten ja dann ſchon bisher auch die Abiturienten jener gedachten Gymnaſien von der Immatriculation ausſchließen müſſen, was doch nicht geſchehen iſt. Sollten die Herren etwa dieß Sachverhältniß nicht gekannt haben? Faſt hat es den Anſchein, da nicht anders eine ſolche Verwahrung einen rechten Sinn hat. Setzen wir nun aber wirklich einmal den Fall, daß nun der Staat und die Kammern auf den Vorſchlag der Gymnaſiallehrer und des Miniſteriums des Cultus eingingen, und den ſchon hie und dort gewöhnlichen 8jährigen Schulcurſus zum allgemeinen geſetzlichen erhöben, was heißt dann der Vorbehalt der Univerſitätslehrer, eine Beſchränkung der Immatriculation zu beantragen? Es müßte dieſe Beſchränkung dann darin beſtehen, keinen Abiturienten irgend eines Gymnaſiums zu immatriculiren. Einen Sinn hätte allenfalls eine Verwarnung an die Gymna-

Digitized by Google

sten oder die Unterrichtsbehörden oder das Publicum haben können; auch hätte die etwaige Aufweisung der aus der abgekürzten Schulzeit für die wissenschaftlichen Studien sich ergebenden Gefahren und Bedenken eine Berechtigung gehabt, aber eine solche Drohung und Verwahrung hat nichts mehr im Munde, zumal die Verwahrung mit dem hier und dort schon factisch Bestehenden im Widerspruche ist. Viel würdiger wäre die ernste Frage gewesen: ob es den Wissenschaften oder der culturpolitischen Entwicklung der Nation oder dem staatlichen Interesse angemessener sei, die Zeit der allgemeinen geistigen Vorbildung auszudehnen oder zu beschränken. Eine solche Frage, welche mit der Immatriculation auf den Universitäten und den besondern Meinungen der Universitätslehrer als solchen nichts mehr zu thun hat, wäre eine würdige und der ernsten Untersuchung werthe gewesen; sie allein würde zu einer Antwort geführt haben, welche den gedachten Vorbehalt als eine besondere Anmaßung der Universitätslehrer würde haben erkennen lassen, die aber auch zugleich für das wichtige Unterrichtsgesetz zu einem wahren inhaltlichen und gestaltenden Gedanken geführt haben würde. Wohl ist zu bedauern, daß die Universitätslehrer nicht diese tiefer gehende Frage von ihrem hohen Standpuncte herab statt der ganz engen und rein corporativen, wenn nicht gar innungsartigen, angeregt und die Fingerzeige für die Beantwortung dargelegt haben.

Was der dritte Satz ahnen läßt, das spricht der vierte nun ganz bestimmt aus, daß es die Pflicht der Universitäten sei, sich als gelehrte Bildungsanstalten reifer junger Männer zu erhalten ꝛc. Es ist die Sache in der That zu ernst, als daß man hier sollte um Worte rechten; aber darum muß mit allem Ernste ein solches Selbstleben der Universität zurück gewiesen werden. Sie ist wie alle andern Schulen und Schularten ein Institut, das nicht um seiner selbst willen da ist, das nicht ein organisches Leben für sich selber hat; sie ist ein Institut, das nicht nach einem willkürlich gesetzten oder alt hergebrachten Begriff ein etwa unantastbares Privilegium hat, worüber sie selber etwa als Wächter bestellt ist; sondern sie ist und muß sein ein Institut im Organismus des entwickelten Staatsleibes, welches einen bestimmten Dienst in dem Staatsleben zu versehen und für diesen Dienst sich zu üben und in diesem Dienste seine Aufgabe zu erfüllen hat. Nicht nach dem in dem Universitätsbegriff festgesetzten Umfange ist die Aufgabe der Schule zu bemessen; nicht sind die Schulvorbildungen so zu machen, wie sie ein herkömmlicher Begriff der Universität etwa fordern möchte; nicht um der Universitätsstudien willen sind die Schüler zu bilden in diesem oder jenem Sinne; nicht der Universitäten wegen sind die Abiturienten der Gymnasien da, sondern die

Digitized by Google

Sache ist gerade umgekehrt. Wohl kann die Frage entstehen und auch mit vollem Rechte von den Vertretern der Universitäten erhoben werden, ob es gut sei, daß man den Schulcursus und die Reifung der Abiturienten nach einem so veränderten Maßstabe bemessen wolle, daß dadurch eine wesentliche Umgestaltung der heutigen Universitäten nöthig werden dürfte; wohl darf die Frage und das Bedenken erhoben werden, ob bei der veränderten Schulvorbildung noch der heutige Begriff der Universität festgehalten werden dürfe, und ob, wenn derselbe aufgegeben werden müßte, nicht dadurch irgend welche Gefahr für die Wissenschaft wie für das höhere Staatsleben herbeigeführt werde; aber nun und nimmer mehr kann und darf ein solches Institut darum, weil es nun einmal so und nicht anders ist, sagen wollen, es protestire um seiner selbst willen gegen jede Fortentwicklung oder Umgestaltung des Schulwesens oder der Schularten, aus denen her sie die Jünglinge aufnehmen soll, um sie weiter zu bilden. Wir müssen ehrlich gestehen, daß diese Anmaßung der Universitäten eine in Deutschland bisher ganz unerhörte ist, und daß eine solche Berechtigung, wie sie hier von Universitätslehrern in Anspruch genommen ist, nur bis jetzt in Frankreich der Akademie zugewiesen worden ist. Und ob diese Berechtigung der französischen Akademie wirklich denn in Frankreich zu einer heilsamen Entwicklung, zu einer Belebung, zu einem wahrhaften Fortschritt, ja auch selbst zur Belebung des wissenschaftlichen Sinnes auf Schulen wie auch auf Universitäten geführt hat? So weit unsere Kenntniß reicht, muß das entschieden verneint werden, und diese Verneinung darf daher die Schulen und die Schulmänner, welche vielleicht heute diese Verwahrung der Universitätslehrer mit Freude begrüßen, doch einigermaßen stutzig machen. Wohl mögen Kurzsichtige in dieser ernsten Verwahrung einen Schutz für ihre hergebrachten Ansichten vom Schulwesen und von allgemeiner geistiger Bildung finden; wohl mögen andere Wohlgesinnte in derselben einen erwachten conservativen Sinn wahrnehmen und sie auch deßhalb mit Wohlgefallen aufnehmen; wir sehen darin eine Anmaßung der allerradicalsten Art, die wie jeder Radicalismus auf eine Einschnürung aller und jeder freien Entwicklung hinarbeitet, und die geistige Bildung der Nation wie die Ausbildung der Wissenschaft an einem Lenkseile führen möchte; wir sehen darin eine etwas sehr hochmüthige Selbstüberhebung, welche allein wissen will, was da dem Volke frommt, die die Schulen und die Einsicht der Schulmänner als keiner Beachtung werth veranschlagt, sondern die ihre drohende Schulmeisterruthe über die unberufenen, urtheilslosen Burschen schwingt und sie mit einer ernsten Drohung zur Ruhe verweist. Die Gymnasien haben wirklich noch eine andere Aufgabe zu lösen als Studenten zu reifen, und diese Aufgabe

Digitized by Google

haben die Universitätslehrer gänzlich übersehen; die Gymnasien, welche mitten im Volksleben stehen und nicht auf dem Isolirschemel der Universitäten sitzen, sie allein können ihre weitere Aufgabe sich aus den realen Zuständen des sie umgebenden Lebens construiren, und diese Befähigung haben ihnen die Universitätslehrer abgesprochen; die Gymnasien haben den Kampf mit dem Materialismus der Zeit zu bestehen und sie allein sind, weil sie auf dem Schlachtfelde stehen, fähig, die rechten Schlachtpläne zu machen, und der drohende Wächter an der Pforte der Universitäten steht ihnen in dem Kampfe nur für sehr, sehr Wenige zur Seite, und würde durch die Beschildung der Wenigen ihnen schwerlich zu einem glücklichen Siege verhelfen. Die Planken auch des festesten Schiffes brechen, wenn der Steuermann auch gegen den Sturm seinen alten Curs halten will. Möchten doch einmal die Herren von den Kathedern einmal sich herniederlassen auf den Kampfplatz der Gymnasien; möchten sie doch einmal nur auf wenige Jahre erfahren, wie heute Curs gehalten werden muß, um Schiff und Ladung durch die brausenden Fluthen und Brandung zu führen: sie würden dann nicht mit Verwahrungen und Drohungen, nicht schmähend mit blasirten Knaben und ungebildeten Routiniers um sich werfen und so die Gymnasialconferenz auf eine fürwahr nicht schöne Weise verdächtigen, sondern sie würden den Männern mindestens die Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, daß sie das Beste gesucht und gewollt haben, und würden statt Schmähung und Verdächtigung mit Belehrung und Abmahnung ihnen entgegengekommen sein. Schließlich fürchten wir alles Ernstes von solcher Verwahrung keinen erheblichen Einfluß auf das Unterrichtsgesetz, weil sie einerseits nicht in der Competenz der Universitätslehrer liegt, dann weil sie eine ungehörige den factischen Zuständen gegenüber und endlich weil sie eine ungehörige dem Schulstande gegenüber ist.

In dem fünften Satze liegt nun wohl der eigentliche Schwerpunct der Verwahrung, nach welchem die Universitätslehrerconferenz das von der Schulconferenz vorgeschlagene Zeugniß der Reife für ein einzelnes Fach, namentlich in der philosophischen Facultät, nicht als zulässig anerkennen kann. Gründe werden von der Conferenz zwei angegeben: 1) weil der, welcher die Anstalten des Staates zur Vorbildung nicht in ihrem ganzen Umfange nutzen will, auch nicht verdient, an den Wohlthaten Theil zu nehmen, die der Staat Fleißigen und Wohlgebildeten bietet; 2) weil ein Zeugniß der Reife für ein einzelnes Fach wohl zur Einschreibung in eine Specialschule, nicht aber in die philosophische Facultät der Universitäten genügen kann, welche dadurch mit Studierenden von einer äußerst beschränkten banausischen Bildung überfüllt

Digitized by Google

werden würden. Der erste dieser Gründe läßt es unklar, ob unter den Anstalten des Staates zur Vorbildung die Universitäten oder Gymnasien gemeint sind, wie denn überhaupt die Verwahrung nicht eben ein Muster der Deutlichkeit ist. Sollten wirklich die Universitäten gemeint sein, so würden die Herren ja überhaupt das Einschreiben in die Facultäten als unzulässig erklärt haben, und das haben sie in der That doch wohl nicht gewollt. Es möchte ohnehin noch nie ein Studirender gefunden worden sein, welcher eine Universität in ihrem ganzen Umfange hätte nutzen können oder auch nur nutzen wollen. Da ohnehin wohl die Universitätslehrerconferenz nach der etwas sehr hohen Stellung, die sie in der ganzen Verwahrung einzunehmen beliebt hat, nicht die Universität mit dem Namen einer Vorbildungsanstalt entwürdigt haben dürfte, so darf wohl mit Sicherheit geschlossen werden, daß mit diesem Namen die Gymnasien bezeichnet sind. Wenn es aber so ist, dann haben wir hier ein absonderliches Beispiel einer, gelindest gesagt, Windmühlenfechterei vor uns. Die Herren reden von einer Benutzung der Gymnasien, die nicht den ganzen Umfang dieser Anstalten betreffe; sie denken sich also den Fall, daß die Gymnasien einzelne Schüler von einzelnen Schulgegenständen dispensiren, und sie so für einzelne Facultätsstudien, z. B. für die philosophischen Studien, reifen wollen. Weder die aller Welt doch vorliegenden Beschlüsse der Schulconferenz, noch die in den Protocollen beigegebenen Motivirungen der Beschlüsse derselben lassen auch für den scharfsichtigsten Leser ahnen, oder den leisesten Verdacht aufkommen, als hätte auch nur irgend einer der 31 Schulmänner im Entferntesten im Sinne gehabt, Schüler von einzelnen Lehrgegenständen zu dispensiren oder sie zu einer nicht ganz umfänglichen Benutzung der Anstalten zulassen zu wollen, um ihnen den Zugang zu den Studien innerhalb der philosophischen Facultät somit zu erleichtern. Entweder haben nun die Universitätslehrer schärfere Augen als andere ehrliche Leute, oder sie haben die Protocolle der Gymnasialconferenz gar nicht gelesen. Ihnen scheint zu Ohren gekommen zu sein, daß die Gymnasialconferenz von einem Zeugniß der Reife für die Universität gesprochen habe, welches Zeugniß jedoch nur zur Inscription in die philosophische Facultät berechtigen solle. Daraus scheinen dann die gelehrten Herren folgenden Schluß gemacht zu haben: wenn die Gymnasien ein so beschränkendes Zeugniß der Reife für einzelne Abiturienten ausstellen wollen, so werden die Gymnasien solchen einzelnen Abiturienten wohl nur eine beschränkte Bildung geben wollen. Ohne diese oder ähnliche Annahme müßte man ja den gelehrten Herren vorwerfen, sie verständen nicht zu lesen, und das wird sich Niemand erlauben; eher ist ja immerhin annehmbar, daß

Digitized by Google

die Gelehrſamkeit nichts mit der jüngſten Gegenwart zu thun hat und ſich unmöglich um die Beſchlüſſe der unmittelbar vorher tagenden Lehrerconferenz kümmern könne. Doch nein! die Herren haben vielleicht dennoch die Beſchlüſſe der Gymnaſiallehrer geleſen, und haben dabei wirklich gefunden, daß die Berechtigung zur Inſcription nur in die philoſophiſche Facultät den Abiturienten der Realgymnaſien zugeſtanden werden ſolle. Eine ſo beſchränkte Berechtigung, meinen ſie, ſetze eine darnach beſchränkte Vorbildung voraus; alſo ſchließen ſie: die Realgymnaſien ſind ſo ein Stückchen aus einem Gymnaſium, ſie ſind kein Gymnaſium im vollen Umfange, ſie ſind ein aliquoter Theil desſelben, und ſo kommen die Herren zu ihrer Verwahrung. Sollte ſich die Sache ſo verhalten, dann ſtände es um dieſelben fürwahr nicht viel beſſer. Es würde darin die Vermuthung ihre Beſtätigung erhalten, daß die Herren, welche ſich hier auf eine ſo hohe Zinne geſtellt haben, nicht wiſſen, was auf dem Blachfelde des Lebens vorgegangen, was auf ihm ſich geſtaltet habe und auf ihm erbaut worden ſei. Wer die Realgymnaſien als einen Bruchtheil eines bisherigen Gymnaſiums anſehen kann, der kann entweder oder der will nicht ſehen, und beides iſt gleicherweiſe übel, wenn trotz der Blindheit doch ein ſolches Manifeſt gegen ein nicht Geſehenes oder nicht Sichtbares geſchleudert wird. Wahrhaft betrübend iſt aber, daß dieſe Verwahrungen nach Ausſage des Protocolls einſtimmig gefaßt ſind, ſo daß alſo auch nicht Einer unter den Vielen die wahre Sachlage gekannt und gewürdigt hat. Die höhern Bürgerſchulen und Realgymnaſien haben doch heute ſchon eine Litteratur und eine Geſchichte; man ſollte glauben, das gehöre mindeſtens zur Aufgabe der gelehrten Pädagogik, daß ſie um das Gebiet dieſer Litteratur und um dieſe Geſchichte wiſſe.

Der zweite Grund gegen ein ſolches Zeugniß der Reife für die philoſophiſche Facultät iſt gänzlich unverſtändlich, wenn man nicht die Unkenntniß der Sachlage von Seiten der Verwahrenden annehmen, und ihnen allerhand Gedanken leihen will. Das Zeugniß der Reife für ein einzelnes Fach, ſagen ſie, könne wohl zu einer Einſchreibung in eine Specialſchule genügen, nicht aber für die Einſchreibung in die philoſophiſche Facultät. Bis jetzt hat noch Jedermann die Facultäten in ihrer ſcharfen Abgränzung für nichts anderes als Specialſchulen gehalten, oder iſt etwa eine mediciniſche Facultät auch ſchon eine Univerſität? Man hat bis jetzt wirklich noch jeden Studirenden genöthigt, ſich in eine ſolche beſtimmte Specialſchule, Facultät, einſchreiben zu laſſen, und hat unſers Wiſſens nur Studioſen der Theologie, Medicin ꝛc., nicht aber Studioſen der Univerſität. Daß dieſes nun in neuern Zeiten anders geworden ſei, das iſt noch nicht bis zu uns herab gedrungen. Erſcheint es denn dar-

Digitized by Google

nach so ganz unerhört, daß man wohl einem Schüler die allgemeine geistige Vorbildung geben könne, um die Studien zu betreiben, welche heutzutage, freilich wundersam genug, innerhalb der philosophischen Facultät betrieben zu werden pflegen, ohne ihn darum mit den Kenntnissen ausrüsten zu müssen, welche etwa die Studien in der theologischen Facultät bedingen dürften? Fast will es scheinen, als hätten die Herren den Beschluß der Gymnasiallehrerconferenz als einen für die philosophische Facultät despectirlichen angesehen, und als hätte diese innere Entrüstung darüber sie zu der Entsendung des Donnerkeiles von einer äußerst beschränkten banausischen Bildung veranlaßt. Ohne diese Annahme ist ja dieser Kunstausdruck gar nicht erklärlich. Denn mögen die Herren entweder nach der obigen Darstellung an Schüler gedacht haben, welche von einigen Gegenständen im Gymnasium dispensirt worden, oder mögen sie die Realgymnasien sich als Bruchtheile der bisherigen Gymnasien vorgestellt haben, immer sieht man nicht, woher nun gerade für die Dispensirten nur diejenigen Lehrgegenstände oder auch in den Realgymnasien nur derjenige Unterrichtstheil übrig geblieben sein sollte, welche eine äußerst beschränkte banausische Bildung geben müßten. Es wäre ja doch mindestens für denkende Leute denkbar, daß man diejenigen Lehrgegenstände in beiden gedachten Fällen beibehalten hätte, welche nicht eine banausische Bildung geben. Wenn die Universitätslehrer sich nicht von einer solchen Entrüstung hätten hinreißen lassen, dann würden sie wohl schwerlich mit solchen beschimpfenden Reden den höhern Lehrstand beworfen, sondern erst näher nachgesehen haben, ob denn auch irgend Jemand außer ihren vorgefaßten und von Alters her mitgebrachten Meinungen mit solchem Vorwurfe getroffen würde; sie würden dann vor einer gründlichen Kenntnißnahme des Bestehenden und Gewordenen sich gescheut haben, eine solche öffentliche Manifestation ergehen zu lassen, die nur ein Zeugniß von ihrer mangelhaften Kenntniß der wirklichen Zustände in den Schulen ablegt.

Schließlich ist alles Ernstes zu beklagen, daß die Vorarbeiten der Berufsgenossen für das Unterrichtsgesetz eine solche innungsmäßige und isolirende Wendung genommen haben. Es war gewiß nicht gut, die Volksschulen und höhern Schulen und Universitäten bei diesen Berathungen zu trennen, wie es gewiß gut und gedeihlich war, mindestens die höhern Bürgerschulen und Gymnasien vereint berathen zu lassen. Solche gemeinsamen Berathungen klären auf, heben Vorurtheile, berichtigen schiefe Ansichten, führen zu innerer Anerkennung und gerechter Würdigung. Die Continuität der Bildungssphären ist auf dem beliebten Wege nicht erkannt, und mit Recht darf man fürchten, daß es den Ge-

Digitized by Google

ſetzgebern, die dieſelbe doch noch weniger zu überſchauen im Stande ſind, nicht gelingen werde, in dem Unterrichtsgeſetze alle dieſe vom iſolirten Standpuncte ausgeſprochenen Anſichten nun ſo zu einen, daß das Geſetz eine wahre Befriedigung und eine tüchtige Förderung und Reifung des aufblühenden Schulweſens herbeiführen werde. Nach ſolchen Aeußerungen der Univerſitäten, welche doch in der That die wahre Sachlage im höhern Schulweſen gänzlich verkennen, iſt in der That wohl die Beſorgniß gerechtfertigt, als könne das Schulgeſetz wohl ganz weſentliche Factoren der höhern wie niedern Volksbildung überſehen, ja es dürfte ſelbſt Angeſichts dieſer Erſcheinungen der leiſe Wunſch gerechtfertigt erſcheinen, daß man ſich mit dem ſo gar tief greifenden allgemeinen Unterrichtsgeſetze nicht übereilen möchte, um erſt alte und jetzt wieder aufgefriſchte Kämpfe zu Ende gehen zu laſſen. Es ſollte ſich und darf ſich nicht um alte oder neue Privilegien handeln, nicht um alte oder neue Inſtitute und deren Gerechtſame, nicht um alte oder neue, anerkannte oder nicht bisher anerkannte Bildungswege, nicht dürfen mehr verbrauchte Verdächtigungen und Schmähreden und nicht auch abgetragene Lobphraſen ungeprüft eine Anerkennung finden, wenn es ſich um ein wahrhaft heilbringendes Unterrichtsgeſetz handelt. Wie wenig Schlag-, Kraft-, Schmäh- und Drohworte der Wirklichkeit ihre Wirklichkeit und deren ſich ſchließlich doch geltend machende Kraft nehmen können, eben ſo wenig werden allgemeine Unterrichtsgeſetze bei der heutigen Entwicklung des Staatslebens einen Einfluß auf die ſich von innen heraus geſtaltende Wirklichkeit gewinnen, wenn ſie die in ihr wirkenden Potenzen überſehen oder unterſchätzen.

Digitized by Google

Ueber einige Beschlüsse der Landesschulconferenz (Verhandlungen über die Reorganisation der höhern Schulen. Berlin, den 16. April bis 14. Mai 1849) betreffend den künftigen Lehrplan der preußischen Gymnasien.

Vom Provinzialschulrath Wendt in Stettin.

Seit den Verhandlungen der Berliner Conferenz zur Berathung über die Reorganisation des höhern Schulwesens ist gerade ein Jahr verflossen. Im günstigsten Falle wird das allgemeine preußische Unterrichtsgesetz, welches den beabsichtigten Reformen unsers gesammten Schulwesens nothwendig vorausgehen muß, mindestens noch eben so lange auf sich warten lassen. Wir beklagen diesen Verzug nicht, betrachten ihn vielmehr als einen Gewinn für unsere Gymnasien, für welche die Conferenz eine Lehrverfassung entworfen hat, die nach unserer innigsten Ueberzeugung die erheblichsten Modificationen erfahren muß, wenn sie die bisherigen Grundlagen dieser Lehranstalten gegen die bedenklichsten Schwankungen sicher stellen, die Gebrechen, mit denen dieselben seit etwa zwanzig Jahren behaftet sind, heben, und gegen die Leiden, die am innersten Leben derselben nagen, gründliche Heilmittel darbieten soll. Mit diesem Urtheile wollen wir keineswegs der wissenschaftlichen Einsicht und der praktischen Erfahrung der Männer zu nahe treten, welche sich vorzugsweise an den Beschlüssen der Conferenz betheiligt haben. Sie haben in nicht vollen fünf Wochen so ziemlich alle innern und äußern Interessen des gesammten höhern Schulwesens mit dem wärmsten Eifer und einer Anstrengung berathen, die das gewöhnliche Maß geistiger und physischer Kraft weit überschreitet; sie haben sich das unschätzbare Verdienst erworben, den massenhaften Stoff so weit zu bewältigen und zu verarbeiten, daß er nun als ein leicht übersichtliches und klar gegliedertes Ganze vor uns liegt. Die Mängel und Irrthümer, denen wir in diesen Verhandlungen begegnet zu sein glauben, namentlich diejenigen, die den Lehrplan unserer Gymnasien betreffen, legen wir weniger den Personen, als der Zeit zur Last, in welcher die Conferenz getagt hat. Nach den wüsten und wirren Bewegungen, die im Jahre 1848 vom politischen Gebiete aus auch die Schulwelt ergriffen und in fieberhafte Wallung versetzt hatten, war die der Conferenz gestellte Aufgabe, wenige Monate nach jener babylonischen Verwirrung aller religiösen, sittlichen, politischen und pädagogischen Begriffe aus der überschwänglichen Fülle berechtigter und unberechtigter

Digitized by Google

Ideen, Vorſchläge und Forderungen die lebensfähigen und geſtaltbaren Gedanken herauszufinden, zu ordnen und in praktiſch brauchbare Formen zu kleiden, zu ſchwer, als daß ſie gleich nach allen Seiten hin das Rechte hätte finden und beſchließen können. Ohnehin iſt es leichter, durch die Preſſe, oder von der Tribüne, oder in Kreiſen, wo nur das Neue, noch Unverſuchte, wenn ſcheinbar verwandt mit den freiheitlichen Ideen, auf Beifall zu rechnen hat, alles Alte, Bewährte, bloß weil es eben nicht neu iſt, auf inſtinctartigen Widerſtand ſtößt, mit glänzenden Reformvorſchlägen die gedankenloſe Menge zu blenden, als Inſtitutionen ins Leben zu rufen, die ihrem Zwecke wahrhaft entſprechen, und dem Bedürfniſſe, auf welches ſie berechnet ſind, dauernde Befriedigung ſichern. Der letztern Aufgabe, der unendlich mühevollern, hat die Conferenz die verdienſtlichſte und erfolgreichſte Thätigkeit gewidmet und dadurch der künftigen Geſetzgebung auf dem Gebiete der Pädagogik eine höchſt anerkennungswerthe Grundlage geliefert. Seitdem haben ſich neben manchen unberufenen Richtern, die bald Lob und bald Tadel über die Conferenzbeſchlüſſe ausſprechen zu dürfen vermeinten, auch völlig berechtigte Stimmen darüber vernehmen laſſen, und namentlich gegen die Lehrverfaſſung, die den Gymnaſien gegeben werden ſoll, wohlbegründete Bedenken erhoben. Sie machen den von den Gymnaſien gewählten Conferenzgliedern den Vorwurf, durch zu weit gehende Conceſſionen an die Vertreter der Realſchulen das eigenthümliche Weſen und Wirken der Gymnaſien preisgegeben und deren Zukunft den unheilvollſten Schwankungen überantwortet zu haben. Ich ſchließe mich dieſem Tadel im Weſentlichen an, und will ebenfalls nachweiſen, weßhalb die für die Gymnaſien entworfene Lehrverfaſſung erheblichen Modificationen, und welchen ſie unterworfen werden muß, damit die wiſſenſchaftlichen und die ſittlichen Grundlagen aller höhern Bildung, deren bewährteſte Pflanzſtätten bisher unſere Gymnaſien geweſen ſind, vor den bedenklichſten Erſchütterungen bewahrt bleiben. Aber meine Beurtheilung weiß ſich frei von jeder feindſeligen oder auch nur einſeitigen Parteinahme gegen die Realſchulen. Davor ſichert mich ſchon der bisherige Gang meines amtlichen Lebens. Nachdem ich eine lange Reihe von Jahren vier der frequenteſten Gymnaſien als Lehrer und Director angehört hatte, habe ich als Mitglied zweier Provinzialſchulbehörden an der oberaufſichtlichen Leitung und Verwaltung aller Arten von Schul- und Bildungsanſtalten Theil genommen, und unter dieſen auch mehreren Realſchulen die wärmſte und eingehendſte Theilnahme gewidmet. Auf das entſchiedenſte trete ich der Anſicht derer entgegen, die alle über die Grenzen der Elementar- und Mittelſchule hinausgehende Bildung ausſchließlich den Gymnaſien vorbehalten, und die neben

Digitized by Google

dieſen in der Neuzeit entſtandenen Realſchulen als innerlich hohle, haltloſe und darum verwerfliche Zwitteranſtalten aufgehoben ſehen wollen. Eben deßhalb bin ich auch mit dem in den Conferenzverhandlungen entworfenen Lehrplan für die Realſchulen im Weſentlichen einverſtanden. Aber die Geſchichte dieſer Schulen iſt noch ſo jung, die Ergebniſſe ihrer ſeitherigen Wirkſamkeit ſind noch ſo unſicher, daß der Verſuch, ihnen und den Gymnaſien denſelben Unterbau zu geben, nur für ein höchſt gefährliches Wagniß gelten kann, gefährlich wenigſtens für die Gymnaſien, die dieſer Verſchmelzung zulieb eine Schwächung des altclaſſiſchen Sprachunterrichts erfahren würden, gefährlich, wenn auch in viel geringerem Grade, für die Realſchulen, die auf ihren drei untern Stufen im Latein mit den Gymnaſien ganz gleichen Schritt halten ſollen. Der Entwurf gibt nämlich den Gymnaſien und den Realſchulen einen gemeinſamen Unterbau in dem ſogenannten Untergymnaſium mit 3 Claſſen, Sexta, Quinta, Quarta, und ganz gleicher Lehrverfaſſung, und hebt mithin allen bisherigen Unterſchied zwiſchen den drei untern Claſſen der Gymnaſien und der Realſchulen auf. Der Unterſchied und die Trennung ſollen erſt nach beendetem Lehrcurſus der Quarta, und zwar ſo erfolgen, daß „diejenigen Schüler, welche ſich auf der Grundlage erworbener „Kenntniſſe des claſſiſchen Alterthums wiſſenſchaftlichen Studien auf „höhern Fachſchulen widmen wollen", in das aus Tertia, Secunda und Prima beſtehende Obergymnaſium, diejenigen aber, „welche ſich „hauptſächlich auf der Grundlage moderner Bildungselemente für die „verſchiedenen Richtungen des bürgerlichen Lebens eine allgemeine wiſſen„ſchaftliche Bildung erwerben, oder ſich für höhere Fachſtudien und für „Studien innerhalb der philoſophiſchen Facultät auf der Univerſität vor„bereiten wollen, in das aus ebenfalls drei Claſſen beſtehende Real„gymnaſium übergehen können."

Wir laſſen unter A. die für das Untergymnaſium beſchloſſene Lehrverfaſſung folgen, und neben dieſer unter B. denjenigen Lehrplan, welchen ſeit dem Circularreſcript unſers Cultusminiſteriums vom 24. October 1837 unſere Gymnaſien mit einzelnen nicht gerade erheblichen Abweichungen befolgt haben:

Digitized by Google

	A.			B.		
	VI.	V.	IV.	VI.	V.	IV.
	Std.	Std.	Std.	Std.	Std.	Std.
Deutsch	6.	4.	4.	4.	4.	2.
Lateinisch	6.	6.	6.	10.	10.	10.
Griechisch	—	—	—	—	—	6.
Französisch	—	4.	4.	—	—	—
Religion	2—3.	2—3.	2.	2.	2.	2.
Geographie und Geschichte	4—3.	4—3.	4.	3.	3.	2.
Naturgeschichte	2.	2.	2.	2.	2.	2.
Rechnen und Mathematik	4.	4.	4.	4.	4.	3.
Schreiben	4.	2.	2.	3.	3.	1.
Zeichnen	2.	2.	2.	2.	2.	2.
Gesang	2.	2.	2.	2.	2.	2.
	32—33.	32—33.	32.	32.	32.	32.

Die meisten Realschulen, wenigstens in unsern östlichen Provinzen, haben schon bisher den Lehrplan zu A im Wesentlichen befolgt und sollen hiernach keine andere Neuerung erfahren, als daß sie statt der bisher üblichen 5—4 lateinischen Stunden künftig 6 für jede der drei untern Klassen erhalten. Während es nun für diejenigen Zöglinge, die vom Untergymnasium zum Realgymnasium übergehen sollen, in der Hauptsache beim Alten bleibt, werden diejenigen, welche für das Obergymnasium bestimmt sind, zu Gunsten des Deutschen und Französischen von den bisher üblichen 8—10 lateinischen Lehrstunden auf 6 herabgesetzt. Gegen diese Bestimmung finden wir uns zum ernstesten Widerspruch gedrungen. Zulässig würde sie sein, wenn mit der bedeutenden Verminderung der wöchentlichen Stundenzahl für das Latein folgerichtig eine bedeutende Ermäßigung der die Reife zum Uebergange in das Ober-, resp. Realgymnasium bedingenden Anforderungen nachgegeben wäre. Dem ist aber nicht so, vielmehr bleibt das bisherige Lehrziel der Quarta im Lateinischen unverändert; denn (S. 164) der aus der Quarta abgehende Schüler soll in Betreff des Lateins: in der Formenlehre sicher, ferner mit den Hauptregeln der Syntax bekannt, und ziemlich sicher in deren Anwendung beim Uebersetzen aus einer Sprache in die andere sein. Er soll dabei eine entsprechende Vocabelkenntniß sich angeeignet und sich befähigt haben, in der Tertia den Cäsar lesen zu können. Wenn nun die Quartaner unserer Gymnasien bisher nur vorstehendes und nicht etwa ein höheres Ziel erreicht haben, so fragt man zuerst, wie es möglich sei, sie, die bisher mindestens 8, auf vielen Anstalten sogar 9—10 lateinische

Digitized by Google

Stunden in den drei untern Classen erhalten haben, um zu jenem Ziele zu gelangen, bei nur 6 Stunden im Untergymnasium gleich weit zu bringen. Diese Hauptfrage nach der Möglichkeit, die Schüler des Untergymnasiums in nur 6 lateinischen Stunden zu demselben Wissen und Können zu bringen, welches sie bisher nur in 8 bis 10 Stunden erreicht haben, ist von einer geringen Majorität der Conferenz aus folgenden Gründen bejaht worden: 1) weil das Deutsche und Französische dem Latein in die Hand arbeiten werde; 2) wegen der vorausgesetzten Vereinigung der sprachlichen Stunden in die Hand Eines Lehrers; 3) wegen zu hoffender Verbesserung der Unterrichtsmethode. — Keines dieser Mittel, durch welche die ohnehin geringe Majorität die Erreichung des Ziels für gesichert hält, gilt uns durch die allgemein schulmännische Erfahrung für so bewährt und außer allen Zweifel gestellt, daß wir auch nur versuchsweise das Gedeihen des lateinischen Elementarunterrichts davon abhängig machen dürfen. Die Förderung, welche das Latein von dem Deutschen und Französischen zu gewärtigen haben soll, ist ja schon auf vielen Gymnasien erprobt worden. Obwohl das erwähnte Ministerialrescript vom 24. October 1837 die französische Sprache von den drei untern Classen ausgeschlossen hatte, ist ihr doch bald nachher häufig in Quinta und Quarta mit je 2—3 Stunden Eingang verstattet worden, aber sicherlich nicht mit dem Erfolge, daß dem Latein daraus eine Förderung erwachsen wäre, wenigstens bezüglich der lateinischen Formenlehre kann ein derartiger Gewinn als thatsächlich nicht behauptet werden. Einleuchtender scheint der Vortheil, den der Unterricht in der lateinischen Syntax von der gleichzeitigen umfänglichern Betreibung des Deutschen und Französischen zu erwarten hat. Indessen abgesehen von der Erfahrung, daß bisher das umgekehrte Verhältniß gewaltet, und unsere Jugend vorzugsweise durch die lateinische Syntax von der Serta an eine verständige Einsicht in den Satzbau der Muttersprache erlangt hat, fällt das Hauptgewicht des lateinischen Unterrichts in den beiden untersten Classen auf die Formenlehre, und diese hat vom Deutschen und Französischen keinen irgend beachtungswerthen Gewinn zu hoffen. Ohne die sicherste und fertigste Anwendung der lateinischen Nominal- und Verbalformen innerhalb und außerhalb des einfachen Satzes ist ein gedeihlicher Fortschritt zur Syntax eben so unmöglich, wie die Lösung der bürgerlichen Rechnungen ohne vollkommene Sicherheit in den vier Grundoperationen des Rechnens. Werden nun dem Unterrichte in der lateinischen Formenlehre, deren Abschluß nothwendig in Quinta erfolgen muß, wöchentlich 2 bis 4 Stunden weniger als bisher gewidmet, so fragt es sich, ob die beiden andern Mittel, auf welche die Majorität

Digitized by Google

ihre Hoffnung gesetzt hat, diese bedeutende Zeitverkürzung auszugleichen vermögen. Was zunächst das zu 3) angeführte Mittel, Verbesserung der Methode, betrifft, so bekennen wir unumwunden unsern Unglauben an die geheimnißvolle Kraft neuer oder wesentlich verbesserter Lehrmethoden, zumal auf einem Gebiete, auf welchem, wie auf dem des lateinischen Elementarunterrichts, seit Jahrhunderten die schulmännische Welt die Entdeckungen erschöpft haben dürfte. Mehr Vertrauen hegen wir zu der längern und geregelten praktischen Vorbildung, die nach der Absicht der Conferenz künftig den Schulamtscandidaten zu Theil werden soll. Aber auch nach zweijähriger Probezeit und trotz aller der beabsichtigten Veranstaltungen zu ihrer befriedigendern Ausbildung in der Unterrichts- und Erziehungskunst werden sie mit Ausnahme einzelner besonders begabter Persönlichkeiten nur noch Anfänger, und eben als solche von der Meisterschaft noch weit entfernt bleiben. Zwischen der theoretischen Erkenntniß und der praktischen Anwendung der zweckmäßigsten Lehrmethode liegt eine Kluft, die von der großen Mehrzahl angehender Lehrer nur durch vieljährige Uebung und Erfahrung überwunden wird. Zu der didaktischen Sicherheit, die nur Wenigen angeboren, von den Meisten erst durch gewissenhaftes und anhaltendes Streben erworben wird, muß die disciplinarische Festigkeit und Gewandtheit hinzutreten, damit zunächst äußerlich die Herrschaft über die Classe gesichert sei, dann der der jedesmaligen Alters- und Bildungsstufe der Schüler entsprechende Lehrton und endlich der pädagogische Tact, lauter Erfordernisse, die man nur zu oft auch an methodisch tüchtig geschulten Lehrern schmerzlich, weil mit der traurigen Ueberzeugung vermißt, daß ihnen beim gründlichsten Wissen und redlichsten Streben das Geschick abgeht, die innere Neigung der Schüler zu ihrer Person und deren lebendige Liebe zu dem Unterrichtsgegenstande zu gewinnen und zu bewahren. Manche schon im reifen Mannesalter stehende Schulmänner leisten bei veralteter, schlechthin mangelhafter Methode in untern und mittlern Classen Außerordentliches, weil sie zu jeder ihnen anvertrauten Generation in ein wahrhaft väterliches Verhältniß zu treten verstehen, was jüngern Lehrern natürlich versagt ist. Aber solche Virtuosen in der sittlichen Leitung und wissenschaftlichen Förderung der Jugend werden auf den untern und mittlern Stufen unserer Gymnasien immer seltener aus Gründen, die theils in den Gehaltsverhältnissen, theils in überlieferten Vorurtheilen liegen. — Auch das zu 2) beregte Mittel, Vereinigung aller Sprachstunden in der Hand Eines Lehrers, flößt uns kein rechtes Vertrauen ein; denn abgesehen davon, daß es wie das zu 1) nicht neu ist, wird es nach wie vor in den individuellen Verhältnissen vieler Gymnasien auf unbesiegbare Hindernisse stoßen, wie es

Digitized by Google

denn auch auf vielen unserer preußischen Gymnasien trotz aller Bemühungen der Schulbehörden und Directoren unausgeführt geblieben ist. — In der Hoffnung, daß es uns gelungen sein werde, die Unzulänglichkeit der Mittel überzeugend darzuthun, durch welche die Majorität der Conferenz das Untergymnasium in bedeutend verminderter Unterrichtszeit zu dem bisherigen Lehrziele im Latein bringen zu können glaubt, gehen wir nun zu den Modificationen über, welche der obige Lehrplan unter A erfahren muß, wenn das Latein in seiner bisherigen Stellung und Bedeutung unangefochten bleiben soll. Man hat das Latein auf 6 Stunden beschränkt, um gegen den Lehrplan unter B je 2 Stunden mehr für die Muttersprache und in Quinta und Quarta je 4 Stunden für das Französische zu gewinnen. Die Gründe, welche für die möglichst weite Ausdehnung des Unterrichts in der Muttersprache geltend zu machen wären, dürfen wir übergehen, weil sie jetzt wohl kaum mehr angefochten werden. Für das Französische ist in der Conferenz lebhaft und mit einem Erfolge gestritten, den wir aus innerster Ueberzeugung bekämpfen müssen. Auf nicht wenigen preußischen Gymnasien ist dasselbe seit 1837 auf die drei obern Classen und in diesen auf je 2 Stunden beschränkt gewesen, und die Abiturienten haben überall, wo dieser Unterricht in der Hand nicht eines Sprachmeisters, sondern eines Gymnasiallehrers von allgemeiner wissenschaftlicher Bildung lag, der an die übrigen Sprachkenntnisse der Schüler und besonders an die lexikalischen und grammatischen Analogieen der lateinischen Sprache mit Geist und Geschick anzuknüpfen verstand, den Forderungen unsers Abiturientenreglements befriedigend entsprochen. Dieses verlangt als schriftliche Prüfungsarbeit die Uebersetzung eines grammatisch nicht zu schwierigen Pensums aus der Muttersprache, in der mündlichen Prüfung, Uebersetzung und Erklärung vorgelegter Stücke aus classischen französischen Dichtern oder Prosaikern. „Bei der Erklärung wird den Examinanden Gelegenheit gegeben, darzu„thun, inwieweit sie sich Fertigkeit im mündlichen Gebrauche der fran„zösischen Sprache erworben haben.“ Es macht aber das Zeugniß der Reife des Abiturienten nicht etwa auch von der Sprachfertigkeit, sondern von folgenden Bedingungen abhängig: „wenn seine schriftliche Arbeit „im Ganzen fehlerlos ist und er eine in Rücksicht auf Inhalt und Sprache „nicht zu schwierige Stelle eines Dichters oder Prosaikers mit Geläufigkeit übersetzt.“ Wir halten diese Forderungen für höchst weise bemessen, denn sie halten eben dasjenige Maß ein, über welches die Schule ohne gefährliche Verkennung ihrer Bildungszwecke nicht hinausgehen darf. Für den wissenschaftlich gebildeten Mann ist zwar das leichte Verständniß französischer Prosa und Poesie unentbehrlich, die Schreib- und

Digitized by Google

Sprachfertigkeit aber in der Regel eine reine Nebensache, deren der Besitzer sich erfreuen mag, auch wenn seine äußere Lebensstellung ihm nur in seltenen Ausnahmsfällen Gelegenheit giebt, von diesem Erwerbe Gebrauch zu machen. Nach einer kaum zu bestreitenden Erfahrung führt kein Schulunterricht, auch wenn er auf 6 Stunden wöchentlich ausgedehnt wird, zu derjenigen Geläufigkeit im Sprechen und Schreiben des Französischen, welche den parteiischen Verehrern und Lobrednern desselben als ideales Ziel vorzuschweben scheint, man müßte denn den gar engen Kreis von Phrasen der Conversation, in welchem unsere Cavaliere, Edelfräulein und vornehmen Roturiers des vorigen Jahrhunderts zu Hause waren, mit welchem auch jetzt noch die Mehrzahl der französischen Bonnen und Gouvernanten abschließt, für eine würdige Aufgabe solcher Bildungsanstalten erachten, in denen die künftigen Diener und Träger der Kirche, der Wissenschaft, des Staats, der Kunst und der höhern Gewerbe für die selbständige und edle Auffassung und Betreibung ihres Berufes vorgebildet werden sollen. Geläufigkeit des mündlichen und schriftlichen Ausdruckes wird am sichersten durch längern Verkehr mit gebornen Franzosen, am besten in Frankreich selbst erworben, während auch die ausgedehntesten derartigen Uebungen unserer Schulen immer nur zu stümperhaften Leistungen führen werden, so lange uns das grammatische Verständniß als das bedeutsamste Mittel, und Einführung in die französische Litteratur als der hauptsächlichste Zweck dieses Unterrichts gelten, und diesem mit der wahren Aufgabe höherer Bildungsanstalten allein verträglichen Zwecke alle utilitarischen Rücksichten untergeordnet werden müssen. Wir würden hiernach das Französische am liebsten vom Untergymnasium ausgeschlossen sehen, zumal in Betracht der etwas leichtwiegenden Gründe, die in der Conferenz für den möglichst frühen und umfänglichen Beginn desselben geltend gemacht sind. Denn daß es schon in Quinta angefangen werden müsse, weil im spätern Knabenalter eine reine Aussprache nicht zu erzielen sei, ist durch entgegenstehende Erfahrungen leicht zu widerlegen: wir haben auch auf solchen Gymnasien, die erst in Tertia das Französische anfangen, eine ganz befriedigende Reinheit, und anderseits auf Gymnasien und Realschulen, die es von Quinta an lehren, eine unerträgliche Härte und Incorrectheit der Aussprache gefunden, und nicht bloß im Französischen, sondern auch im Englischen, dessen Aussprache noch schwerer ist, und im Polnischen, welches bekanntlich an Schwierigkeit und Feinheit der Aussprache alle germanischen und romanischen Sprachen überbietet, von Schülern, die erst in den obern Classen daran gegangen waren, eine vollkommene Sicherheit und Reinheit des Sprachaccentes erreichen sehen. Und zugegeben, was

Digitized by Google

füglich nicht geläugnet werden kann, daß die Sprachorgane des Knaben bildsamer sind als die des Jünglings, so sind wir Deutsche doch gar zu peinlich und demüthig, wenn wir eine ganz correcte Aussprache des Französischen von unsern Söhnen als unerläßliche Bedingung höherer Bildung verlangen, während Franzosen und Engländer, wenn sie sich überhaupt auf unsere Sprache einlassen, in ihrem radebrechenden Deutsch gar nicht so ekel und wählig sind. Ueberdieß spricht die große Mehrzahl unserer Lehrer das Französische nicht correct aus, und noch lange werden viele unserer Gymnasien und Realschulen, wenigstens die in kleinen, vom Weltverkehr weit abliegenden Orten, auf Lehrer verzichten müssen, die durch Umgang mit gebildeten Franzosen oder längern Aufenthalt in Frankreich sich eine ächt französische Aussprache angeeignet haben. Und selbst diesen wird in einzelnen Gegenden Deutschlands all ihr Bemühen nichts helfen, z. B. in Schwaben, und vor allem in Sachsen, wo dem Sprachorgane einzelne französische Laute nach wie vor widerstreben werden. Aber noch ein anderer Grund für den möglichst frühen Anfang des öffentlichen Unterrichts ist in der Conferenz stark betont worden: man hofft dadurch die französischen Privatstunden, mit welchen viele Eltern ihre Söhne überbürden, zu beseitigen. Der Uebelstand ist unbestreitbar vorhanden, wird aber auch durch das beabsichtigte Mittel schwerlich ganz entfernt werden, denn es wurzelt in Vorurtheilen und Lebensanschauungen, denen die Schule bisher vergebens entgegengewirkt hat und so lange vergebens entgegenwirken wird, als der Gährungsproceß unserer nationalen Politik und damit die Unselbständigkeit unsers Urtheils über die wesentlichsten Fragen wie der deutschen Politik so der deutschen Pädagogik fortdauern. Bis dahin mögen unsere Schulen solchen Vorurtheilen, die in den geschichtlichen Traditionen und dem herrschenden Bewußtsein unserer Gebildeten noch einen starken Halt haben, so weit nachgeben, als unbeschadet ihrer Bildungszwecke zulässig ist, und so auch den Kampf, den ein schroffes Auftreten gegen die Ueberschätzung der französischen Sprache zur unausbleiblichen Folge haben würde, vorsichtig vermeiden. Aus diesem Grunde halten auch wir die Aufnahme des Französischen in das Untergymnasium für räthlich, aber auch nur unter den Bedingungen, die der nachstehend entworfene Lehrplan übersichtlich darstellt, und deren Erörterung sich unmittelbar anschließen wird.

Digitized by Google

	VI. Std.	V. Std.	IV. Std.
Deutsch	6.	4.	4.
Lateinisch	8.	8.	8.
Französisch	—	2.	3.
Religion	3.	2.	2.
Geographie	2.	2.	2.
Geschichte	—	2.	2.
Naturgeschichte	2.	2.	2.
Rechnen und Mathematik	4.	4.	4.
Schreiben	3.	2.	1.
Zeichnen	2.	2.	2.
Gesang	2.	2.	2.
	32.	32.	32.

Die Ausschließung der Profangeschichte aus Serta findet schon jetzt auf vielen Gymnasien statt, und ist auch dadurch gerechtfertigt, daß die biblische Geschichte den gesundesten und kräftigsten historischen Stoff für diese Altersstufe darbietet.

Um nun der biblischen Geschichte mehr Raum zu schaffen, als ihr bisher gegönnt worden, zugleich auch um die Sertaner in den für die Bildung des religiösen und sittlichen Gefühls fruchtbarsten Geschichten des alten Testaments, an welche in Quinta die des neuen Testaments sich anzuschließen hat, mindestens eben so heimisch werden zu lassen, wie es unsere bessern Volksschulen schon längst sind, haben wir der Religion in Serta 3 Stunden zugetheilt. Daß die angesetzten kalligraphischen Stunden hinreichen, wobei natürlich auch häusliche Schönschriften vorausgesetzt werden, wird man nach den bisherigen Erfahrungen kaum bestreiten. — Gegen die Beschränkung des Französischen in Quinta auf 2, in Quarta auf 3 Stunden werden Alle, die der Majorität der Conferenz beipflichten, Einspruch thun, denn besonders dem Französischen zulieb hat man das Latein auf 6 Stunden herabgesetzt. — Weniger aus Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit des Französischen als aus Nachgiebigkeit gegen ein herrschendes für jetzt wenigstens von der Schule schwer zu überwiegendes Vorurtheil haben wir dieser Sprache ihre Stelle im Untergymnasium gelassen, doch nur unter der Voraussetzung acht lateinischer Lehrstunden. Letztere auf 6 reduciren wäre nach unserer oben entwickelten Ueberzeugung ein gefährlicher Angriff auf dasjenige Fundament, auf welchem bisher nach allgemeinem Urtheile der Bau unserer Gymnasien geruht hat. Wollen die Gegner darin eben nur ein Vorurtheil, eine auf uralte Tradition gestützte Befangenheit erkennen,

Digitized by Google

so mögen sie ihrerseits doch ihre Vorliebe für das Französische mit besseren Gründen rechtfertigen, als in den Conferenzverhandlungen vorliegen und dann auch die völlige Ausschließung des Englischen aus dem Unter- und Obergymnasium motiviren. Indessen bei gegenseitiger Geneigtheit, der Einheit des Lehrplanes im Untergymnasium so weit Opfer zu bringen, als mit den Voraussetzungen, auf die einerseits das Obergymnasium, anderseits das Realgymnasium sich stützen soll, vereinbar sind, wird auch über das Französische eine Verständigung gelingen. Als Lehrziel des Realgymnasiums (S. 202, wo folgerichtig die Bezeichnung „Ober-Realgymnasium" gebraucht ist) soll im Französischen sein: „a) eine angemessene, auf grammatische Kenntniß gestützte Fertigkeit im Uebersetzen der Poesie und Prosa, deren sachlicher oder Gedankeninhalt nicht außer dem Gesichtskreise der Jugend und der Schule überhaupt liegt; b) eine aus der Lectüre gewonnene Kenntniß einiger Hauptwerke der Litteratur; c) Fähigkeit, einen dem Schüler durch den Unterricht bekannten Stoff selbständig in französischer Sprache wieder zu geben; d) Fähigkeit, einen deutschen Aufsatz, der sich in dem Anschauungs- und Denkkreise des Schülers bewegt, möglichst angemessen in diese Sprache zu übertragen."

In vorstehenden Bestimmungen sind zu unserer Freude die Bedingungen eines wissenschaftlichen Gebrauches der französischen Sprache mit den Anforderungen, die unmittelbar nach dem Austritte aus dem Realgymnasium das bürgerliche Berufsleben an dessen Zöglinge möglicherweise richten wird, weise vermittelt und nirgends unstatthafte Ansprüche erregt. Dieses Lehrziel kann aber und wird sicherlich erreicht werden, wenn auch die Quintaner und Quartaner statt der vier französischen Stunden, die ihnen der von der Conferenz entworfene Lehrplan zuweist, beziehungsweise nur zwei und drei erhalten, während das Ober-Realgymnasium mit je vier Stunden ausgestattet bleibt.

Wir kommen nun zur Rechtfertigung der acht lateinischen Stunden gegenüber allen den Gegnern, welche es mit dem für das Untergymnasium festgestellten Lehrziele im Lateinischen ehrlich meinen. Von diesen verlangen wir außer einer geringen Nachgiebigkeit im Französischen die Gewährung von zwei lateinischen Stunden zu den bereits bewilligten, weil wir ihre Hoffnung, daß sechs hinreichen werden, durchaus nicht theilen können, und die Gefahr, welche im wahrscheinlichen Falle des Mißlingens einen der wichtigsten Lebensnerven unserer eigentlichen Gymnasien treffen würde, nicht verantworten zu können glauben. Für diese Concession ist ihnen ja von der Majorität der Conferenz in der Entfernung des griechischen Unterrichts aus der Quarta des Untergymnasiums ein gewiß von großer Nachgiebigkeit der gegnerischen Partei zeugendes

Digitized by Google

Gegenopfer geboten. Auch auf die Gefahr hin, das Gewicht des letzteren zum Nachtheile unserer Sache zu vermindern, erklären wir unumwunden, daß die Verlegung des Griechischen in das Obergymnasium uns weniger bedenklich scheint als vielen und gerade denjenigen Conferenzmitgliedern, denen wir fast in allen übrigen Differenzpuncten unbedingt beipflichten. Eine ausführlichere Erörterung der dem Griechischen gebührenden, leider noch viel zu wenig anerkannten Bedeutung im Organismus unserer Gymnasien uns für die Besprechung des Lehrplanes für das Obergymnasium vorbehaltend beschränken wir uns hier auf einen einzigen Punct, den wir in den Conferenzverhandlungen vergebens gesucht haben: wir meinen den Vortheil, der durch Ausschließung eines Hauptlehrobjectes für die allgemeine intellectuelle Entwickelung der Quartaner erwächst. Da in Quarta zwei der schwierigsten Unterrichtsgegenstände beginnen, nämlich die Mathematik und das Griechische, so ist leicht erklärlich, warum überall, wo die Lehrer bei der Versetzung streng gewissenhaft verfahren, durchschnittlich kaum die Hälfte dieser Classe in Einem Jahre die Versetzungsreife erwirbt. Das ist unbestreitbar ein großer Uebelstand, der nach Möglichkeit durch Vereinfachung und Erleichterung des Lehrzieles dieser Classe gehoben werden muß; denn das Sitzenbleiben in einer der unteren Classen, wo der Unterricht des zweiten Jahres nach Form und Inhalt wenig Neues bieten kann und also für den nach dem Jahrescursus nicht versetzten Schüler im Wesentlichen ein repetitorischer wird, wirkt gerade auf lebhafte, fähige Knaben, die eben nicht selten unfleißig sind, erschlaffend und abstumpfend. Endlich hat die Ueberbürdung der Knaben, über die in dieser Classe mit Recht geklagt wird, zumal wenn unerfahrene Lehrer hier auf Kosten der Jugend ihre Tirocinien ablegen, auch die viel schlimmere Wirkung, daß unter der Masse der hier überwiegend mit dem Gedächtniß zu überwältigenden Formen und Regeln dreier fremden Sprachen die allgemeine Geistesentwickelung leidet; wenigstens wissen wir eben nur aus dieser Quelle die uns durch vieljährige Erfahrung geläufig gewordene Thatsache herzuleiten, daß oft zwölfjährige Kinder in der Oberclasse wohl organisirter Bürgerschulen in Gewandtheit und Correctheit des mündlichen und schriftlichen Ausdruckes vielen gleichalterigen Gymnasialquartanern weit überlegen sind.

Wir glauben nachgewiesen zu haben, daß und warum die Verringerung der lateinischen Sprachstunden ein Versuch sein würde, den keine irgend zuverlässige Erfahrung empfiehlt und als dessen wahrscheinliche Folge eine gefährliche Zerrüttung des Wesens der eigentlichen Gymnasialbildung zu fürchten ist. Wir nehmen keinen Anstand, das leitende Princip der Conferenz, wonach die Grundlegung zur gesammten

Digitized by Google

höheren Bildung in dem jede Rücksichtnahme auf die künftigen bürgerlichen Berufsarten ihrer Zöglinge ausschließenden Untergymnasium stattfinden soll, als richtig anzuerkennen, und richten unseren Widerspruch nicht gegen die Gründe, welche für die Verschmelzung der drei unteren Classen des eigentlichen Gymnasiums und der Realschule sprechen (sie finden sich übersichtlich zusammengestellt S. 127), sondern gegen die Lehrverfassung, in welcher die Majorität der Conferenz jenes Princip nicht anders als zunächst durch Verminderung der Unterrichtszeit für das Latein und weiterhin auch des Griechischen durchführen zu können gemeint hat. Indem wir so den Zweck und das Ziel der Majorität für wohlbegründet und gerechtfertigt halten, für die beschlossenen Mittel und Wege aber in dem von uns vorgeschlagenen Lehrplane die uns nothwendig scheinenden Modificationen beantragt haben, wollen wir dasselbe, was die Majorität der Conferenz gewollt hat, nämlich eine Schwächung des Principes der classischen Bildung verhüten (S. 128). Mit dieser Gefahr bedroht aber unsere Gymnasien eine Lehrverfassung, nach welcher die Unterclassen auf sechs lateinische Stunden herabgesetzt werden, und darum verlangen wir von unseren Gegnern entweder die Einräumung von acht lateinischen Stunden oder Verzichtleistung auf eine Vereinbarung, die uns zumuthet, unsere Begriffe von dem formalen und materialen Werthe der altsprachlichen Studien einer bloßen Conformitätsrücksicht zu opfern. Aber acht lateinische Stunden in drei auf einander folgenden Classen sollen auch für solche Zöglinge des Untergymnasiums, die für das Realgymnasium bestimmt sind, obligatorisch sein!? Das widerspricht doch zu stark allen bereits in das Volksbewußtsein eingetretenen Ansichten von dem Wesen und Zwecke der Realschulen! Auf diese und ähnliche Aeußerungen der Verwunderung haben wir zunächst das zu erwidern, was ein Mitglied der Majorität mit vollem Rechte ausgesprochen hat: „Wir müssen nicht höhere Bürgerschulen, nicht Gymnasien, sondern die höhere Bildung im Volke ins Auge fassen.“ Diese höhere Bildung soll nun künftig, so weit sie durch den Schulunterricht bedingt ist, in dem Untergymnasium eine einheitliche Basis erhalten. Es hat aber eine ansehnliche Minorität der Conferenz erklärt, daß diese Basis nach Umfang und innerer Beschaffenheit den Oberbau, der künftig „Obergymnasium“ heißen soll, nicht zu tragen vermag, und täuschen wir uns nicht über die herrschende Stimmung unseres Gymnasialpublicums, so ist die große Mehrzahl desselben und in ihr gerade der wissenschaftlich und praktisch ausgezeichnete Theil unserer Gymnasiallehrer den Gründen und Forderungen jener Minorität mit größter Entschiedenheit beigetreten. Jetzt handelt es sich nicht mehr um gegenseitige Concessionen zu Gunsten der Gymnasien oder Realschulen, sondern lediglich

Digitized by Google

um die Frage, ob einerseits die Gymnasien, anderseits die Realschulen bei der ihnen zugedachten Lehrverfassung ihr eigenthümliches Leben nicht etwa kümmerlich fristen werden, sondern in selbständiger Freiheit und im innigsten Einklange mit den wahren Zeitbedürfnissen zu entfalten vermögen. Hinsichtlich der Gymnasien haben wir diese Frage verneint, hinsichtlich der Realschulen ist die Antwort viel schwerer, weil und so lange die entscheidende Vorfrage, ob sie überhaupt des lateinischen Unterrichts bedürfen, eine befriedigende Lösung noch nicht gefunden hat. Auch unser Unterrichtsministerium will diejenigen Realschulen, die bisher den lateinischen Sprachunterricht nur facultativ ertheilt haben, ausnahmsweise dabei belassen (S. 126). Mit scheinbarem Recht hat die Minorität auf die augenfällige Inconsequenz hingewiesen, die darin liegt, daß ein Theil der Realgymnasien mit den Obergymnasien ganz gleichen Unterbau, ein anderer Theil aber unbeschadet der Gemeinsamkeit des Lehrziels mit jenen ein wesentlich verschiedenes Fundament erhalten soll. Aber diese Inconsequenz wird vielleicht zu strenger Consequenz des Princips, welches die Realschulen realisiren sollen. Ihnen sind ja diejenigen Zöglinge zugedacht, „welche „sich hauptsächlich auf der Grundlage moderner Bildungs„elemente für die verschiedenen Richtungen des bürgerlichen Lebens eine „allgemeine wissenschaftliche Bildung erwerben, oder sich für höhere „Fachstudien innerhalb der philosophischen Facultät vorbereiten wollen." Vergleichen wir mit dieser Aufgabe die den Obergymnasien gestellte, deren Bildung nicht etwa „hauptsächlich", sondern ohne einen so vieldeutigen Zusatz auf „die Grundlage erworbener Kenntnisse des classischen Alterthums" gestützt ist, so wird einleuchtend, daß man folgerichtig die Entbehrlichkeit des Lateinischen, als eines nicht modernen Bildungselements, für die Realschulen geltend machen kann, während doch Niemand nach der Consequenz des für die Gymnasien aufgestellten Princips behaupten könnte, das Latein, oder auch das Griechische sei für ein Gymnasium allenfalls entbehrlich. Aber noch aus einem andern Grunde billigen wir die Absicht, diejenigen Realschulen, welche bisher nur facultativen Unterricht im Latein gehabt haben, dabei zu belassen; gerade durch diese Ausnahme wird die Regel, nach welcher das Latein im Untergymnasium verbindlich werden soll, der besten Probe unterworfen. Auf theoretischem Wege ist, wie die gründlich eingehende Debatte der Conferenz über das Latein aufs neue bewiesen hat, die große Streitfrage, ob die höhere Bildung, welche die Realschulen erstreben, eines lateinischen Fundaments bedürfe, oder entbehren könne, einer alle Parteien befriedigenden Lösung nicht entgegen zu führen.

Digitized by Google

Mögen daher diese Schulen, wenn auch eben nicht viele, unbehindert in dem ihnen auch fernerhin zu gewährenden Ausnahmezustande beharren, um ihrerseits das Gebiet praktischer Erfahrungen zu bereichern, während anderseits diejenigen Realschulen, welche das Latein mit verbindlicher Kraft im Untergymnasium beibehalten, die Bewährung der Regel sich angelegen sein lassen. Die letztern übernehmen damit allerdings eine Aufgabe voll der größten innern und äußern Schwierigkeiten. Wie kann, fragen wir, einem Unterrichtsgegenstande das zu seinem Gedeihen unentbehrliche moralische Ansehen bei den Schülern und bei dem auf die Stimmung der Schüler einwirkenden Publicum im Untergymnasium gesichert werden, wenn die Fortsetzung dieses Lehrobjects im Realgymnasium dem freien Willen der Schüler überlassen wird? Dieß ist aber hinsichtlich des Lateins der Fall, welches „nach Maßgabe „der örtlichen Verhältnisse für alle Schüler (des Realgymnasiums), oder „für diejenigen, welche es fortzusetzen wünschen, als Unterrichtsgegen„stand aufgenommen werden kann." Werden auch die Lehrer mit Unverdrossenheit ein Object pflegen, welches auf entgegenkommende Pietät der Schüler nicht zu rechnen hat, und für welches die entsprechende Atmosphäre, in der allein es bisher gediehen ist, bisher von keiner einzigen Realschule hat geschaffen werden können? Nach den allgemeinen Erfahrungen, gegen welche etwaige einzelne Ausnahmen nicht in Betracht kommen, hat das Latein auf denjenigen Realschulen, wo es mit Energie in zweckmäßiger Methode gelehrt wurde, doch nur ein kümmerliches Leben geführt und in formaler wie in materialer Hinsicht so armselige Frucht getragen, daß man versucht werden kann, den großen Zeitaufwand, den man ihm widmen zu müssen geglaubt hat, als eine nicht zu rechtfertigende Verschwendung anzusehen. Allein trotz aller von den Gegnern des obligatorischen Lateins vielfach erörterten Bedenken stimmen wir mit der Majorität der Conferenz nicht bloß für die Aufnahme des Lateins in das Untergymnasium als Regel, sondern verlangen auch, daß dessen Schüler ganz denselben intensiven und extensiven Unterricht darin erhalten, also auch diejenigen Untergymnasien, die den Unterbau eines Realgymnasiums bilden, das Principat des Lateins thatsächlich anerkennen und auch ihrerseits zur Geltung bringen. In dieser Richtung liegt freilich die Gefahr, daß gerade ein Viertel der ganzen Schulzeit einem Unterrichtsgegenstande gewidmet wird, dessen Nothwendigkeit für Realschulen erheblichen Zweifeln unterliegt, und in diesem Sinne haben wir im Eingange dieses Aufsatzes den Versuch, den Lehrplan beider Lehranstalten in den drei untern Classen zu verschmelzen, als einen solchen bezeichnet, der auch für die Realschulen

Digitized by Google

gefährlich scheine. Da aber bis jetzt kein Lehrobject ermittelt worden, welches in allseitiger Gymnastik des Geistes die lateinische Sprache ersetzen könnte, und zugleich, abgesehen von diesem formalen Gewinn, in so vielen anderen Beziehungen für die gesammte höhere Geistesbildung eine eben so fördernde und umfassende Wirksamkeit verbürgte, so ist dringend zu wünschen, daß die Realschulen mit ganzer und voller Kraft auf diesen Versuch eingehen, und also nicht bloß acht lateinische Unterrichtsstunden aufnehmen, sondern auch in der ganzen Auffassung und Behandlung unsers Lehrobjects mit den eigentlichen Gymnasien übereinstimmen. Mißlingt aber dieser Versuch, so ist der Schaden nicht halb so groß, als wenn sie in hergebrachter Weise mit Halbheit und Lauheit das Latein in sechs Stunden lehren. Nur auf jenem Wege ist ein hochwichtiges Resultat für den langen Streit über das Latein zu gewinnen, ein Resultat, welches, zusammengehalten mit allen übrigen Früchten der Realschule, der theoretischen Unklarheit über das Wesen und Ziel derselben und der Unsicherheit praktischer Experimente auf diesem Gebiet unsers höhern Schulwesens hoffentlich einen erfreulichen Abschluß bereiten wird.

Wir gehen nun zu der Lehrverfassung des Obergymnasiums über, in dessen Besprechung wir uns viel kürzer fassen können, weil die einzige erhebliche Modification, die wir an diesem Theile des Conferenzentwurfs begehren, zum Theil schon durch das Vorstehende motivirt ist. Bevor wir aber zu positiven Verbesserungsvorschlägen übergehen, haben wir der Gebrechen und Leiden zu gedenken, mit denen nicht sowohl die untern und mittlern als die obersten Classen unserer Gymnasien uns behaftet scheinen, und deren gründliche Heilung wir vorzugsweise von einer neuen Lehrverfassung erwarten. Alles Krankhafte, das ganze Siechthum in dem Organismus unserer Gymnasien glauben wir in der zwitterhaften, charakterlosen und eben deßhalb die gesunde Entwicklung wie des wissenschaftlichen so des sittlichen Charakters der Jugend verkümmernden Lehrverfassung zu erkennen, welche vornehmlich in Folge des Abiturientenreglements vom Jahre 1834 zu fast allgemeiner Herrschaft gelangt ist. Mit diesem Urtheile wollen wir keineswegs den zum Theil noch lebenden und für die Pflege unserer gesammten höhern Jugendbildung auf Gymnasien und Universitäten kraftvoll wirkenden Verfassern jenes Reglements zu nahe treten, denn jeder, der die innere Geschichte unsers Schulwesens in jener Zeit auch nur oberflächlich kennt, weiß wenigstens so viel von den allgemeinen damaligen Zuständen, daß die religiöse, politische und industrielle Reaction zu machtvollen Parteien erstarkt war, die von den verschiedensten Standpuncten aus in dem Bestreben sich vereinigten,

Digitized by Google

die antiken, alſo die heidniſchen, und angeblich die Chriſtlichkeit gefährdenden, die idealen, die gegenüber dem Leben und Streben der bürgerlichen Welt anſcheinend fremdartigen, wahrer Realität ermangelnden Elemente, aus denen bis dahin unſere Gymnaſien ihre Hauptnahrung gezogen hatten, durch ſolche zu verdrängen, die den heterogenſten Tendenzen jener Parteien entſprachen. Allen dieſen Anſprüchen hat jenes Reglement genügen wollen, nicht etwa aus Anerkennung ihrer Berechtigung, ſondern weſentlich um den ſtürmiſchen Andrang einflußreicher, zur Quelle der Macht hinaufreichender Parteien durch vermittelnde Wege, durch wirkliche und ſcheinbare Conceſſionen zu mäßigen und den Kampf der Leidenſchaften von dem Gebiete der Jugendbildung abzulenken. Bei gerechter Erwägung der damals herrſchenden, nicht zu umgehenden Rückſichten wird man über jenes Reglement nicht leichtfertig abſprechen, vielmehr darin die weiſe Nachgiebigkeit dankend anzuerkennen haben, durch welche allein unſerem Cultusminiſterium gelungen iſt, die uralte Grundlage unſerer Gymnaſien in den claſſiſchen Sprachſtudien vor Zertrümmerung einerſeits, anderſeits vor den heilloſen Eingriffen ariſtokratiſcher, büreaukratiſcher und klerikaler Einfälle und Launen zu bewahren, wie ſie nach Roth's inhaltreicher Schrift über die Geſchichte der bayriſchen Gymnaſialverfaſſung in Bayern gerade auf dem Boden des höheren Schulweſens jahrelang ihr wüſtes Spiel getrieben haben. Aber auch bei billiger Berückſichtigung der Einflüſſe, die auf die Abfaſſung jenes Reglements mit unabweisbarer Gewalt eingewirkt haben, und bei lobendſter Hervorhebung der vielen unbeſtreitbaren Verbeſſerungen, die es im Vergleich mit dem bis dahin gültigen Reglement vom Jahr 1812 in einzelnen Beſtimmungen, z. B. in Abſchaffung der mit den Univerſitäten verbundenen Prüfungscommiſſionen, wie auch der Zeugnißnummern, darbietet, muß man doch eingeſtehen, daß es durch ſeine immerhin unfreiwilligen Conceſſionen weſentlich dazu beigetragen hat, das Princip der altclaſſiſchen Jugendbildung abzuſchwächen und das einfache, ausdrucksvolle Gepräge, welches bis dahin unſere Gymnaſien als die Pflanzſtätten einer überwiegend in den claſſiſchen Sprachen, der Geſchichte und Mathematik wurzelnden Bildung charakteriſirt hatte, zu verwiſchen. Als Beleg für dieſe Behauptung genüge es, auf die intenſive und ertenſive Beſchränkung hinzuweiſen, die das Griechiſche dadurch erlitten hat, daß die mündliche Prüfung an theils in der Schule geleſene, theils nicht geleſene Stellen aus einem leichteren Proſaiker oder dem Homer gebunden, von der ſchriftlichen aber das zur Beurtheilung der grammatiſchen Sicherheit ſo wichtige Exercitium ausgeſchloſſen wurde. Eine eben ſo wahre wie belehrende pathologiſche Geſchichte des Griechiſchen

Digitized by Google

vor und nach dem Abiturientenreglement findet sich in der geistreichen Abhandlung von H. Schmidt: Welcher von beiden altclassischen Sprachen gebührt der Vorrang beim Gymnasialunterricht? (Mützells Zeitschrift für das Gymnasialwesen. März- und Aprilheft 1849.) Wie wir uns der Kürze wegen für die Behauptung, daß das Griechische in seiner Geltung und Wirksamkeit durch jenes Reglement geschwächt worden, auf diese Abhandlung beziehen, so faßt eine viel frühere, nicht minder durchdachte und auf schulmännische Erfahrung gestützte Abhandlung desselben Verfassers: Der classische Sprachunterricht auf den Gymnasien in seinem Verhältnisse zur Gegenwart (Programm des Gymnasiums zu Wittenberg. 1844) ziemlich Alles zusammen, was über die nachtheiligen Einflüsse des Reglements auf die altclassischen Sprachstudien sich sagen läßt, und hier zu wiederholen überflüssig wäre. Noch verderblicher hat die Mannigfaltigkeit der Prüfungsgegenstände und die Präcisirung der in jedem derselben zu machenden Forderungen gewirkt, und zwar in doppelter Beziehung, auf den Classenunterricht und auf den Privatfleiß der Schüler, und diesen beiden Ursachen legen wir nächst der Verengung der altsprachlichen Studien die Hauptschuld an demjenigen Zustande bei, den wir als einen zwitterhaften, als einen charakterlosen haben bezeichnen müssen. Nicht etwa bloß die alten Stockphilologen, sondern auch die achtbare Zahl unserer modernen Pädagogen, die mit gründlicher Kenntniß der altclassischen Sprachen und Litteraturen eine allgemeine historische und philosophische Bildung verbinden, haben die oberflächliche Polyhistorie, den weitschichtigen Dogmatismus und den überwiegend auf gedächtnißmäßige Vorbereitung zu der mündlichen Abiturientenprüfung gerichteten Fleiß der Schüler als Gebrechen und Leiden zu beklagen gehabt, die zum großen Theil in jenem Reglement ihre Wurzel hatten. Auch diesen Mißständen soll das von der Conferenz in den allgemeinsten Grundzügen entworfene neue Reglement gründliche Heilung bringen. Aber die Maturitätsprüfung, wie bestimmend sie auch auf den gesammten Unterricht und das Verhältniß der Schüler zu den einzelnen Lehrobjecten gewirkt hat, sie ist es doch nicht allein gewesen, der alle jene Mängel in dem innern Organismus unserer Gymnasien zur Last gelegt werden dürfen. Sollen die Zöglinge des Obergymnasiums sich mit vollem Vertrauen, mit wahrer Pietät, mit freier Liebe dem Studium der Sprachen und Litteraturen des griechischen und römischen Alterthums hingeben, so muß in der Lehrverfassung Alles vermieden werden, was dem Ansehen und Gewichte dieser Studien schadet. Dieß führt uns auf den wesentlichsten Punct unsers Widerspruchs gegen die von dem Ministerium vorgelegte

Digitized by Google

Lehrverfassung, die wir unter A. folgen lassen, wogegen die unter B. die von uns empfohlenen Modificationen enthält.

	A.			B.		
	III.	II.	I.	III.	II.	I.
	Std.	Std.	Std.	Std.	Std.	Std.
Deutsch	3.	3.	3.	3.	3.	3.
Latein	8.	8.	8.	8.	8.	8.
Griechisch	6.	6.	6.	8.	8.	8.
Französisch	2.	2.	2.	2.	2.	2.
Religion	2.	2.	2.	2.	2.	2.
Geographie und Geschichte	3.	3.	3.	3.	3.	3.
Mathematik	4.	4.	4.	4.	4.	4.
Naturwissenschaft	2.	2.	2.	—	2.	2.
Gesang	2.	2.	2.	—	—	—
Hebräisch	—	2.	2.	—	2.	2.
	32.	34.	34.	32.	34.	34.

Bisher hat das Griechische, in der Regel mit der Quarta beginnend, einen siebenjährigen Cursus gehabt. Nach der Vorlage unter A. soll es in der Quarta wegfallen und wird, da der Tertia nur ein einjähriger Cursus belassen ist, während Secunda und Prima den zweijährigen behalten, auf einen fünfjährigen Zeitraum beschränkt. Dagegen empfehlen wir erstens die Beibehaltung eines zweijährigen Cursus für alle drei Classen, und in jeder 8 griechische Stunden. Dieß hat keine Schwierigkeit, wo die Tertia in eine obere und untere zerfällt; wo dieß nicht der Fall ist, scheint uns eine besondere griechische Nebenclasse für die Tertianer im zweiten Jahre nicht bloß wünschenswerth, sondern sogar nothwendig, wenn auch ein extensiver Fortschritt im Griechischen im zweiten Jahre erreicht werden soll. Dem Einheitsprincip zulieb haben auch wir uns für den Wegfall des Griechischen in Quarta ausgesprochen. Gleichwohl verkennen wir den psychologischen Nachtheil nicht, den es dadurch erleidet; denn das Uebergewicht, welches noch im Quartaner das Gedächtniß über die Reflexion hat, erleichtert ihm die schwierige Erlernung der griechischen Formenlehre, während die entwickeltere Reflexion des Tertianers zu einer überwiegend gedächtnißmäßigen Thätigkeit schon viel weniger Frische und mehr Sprödigkeit mitbringt. Zur Ausgleichung dieses Nachtheils befördern wir auch durch die vermehrte Zahl der wöchentlichen Stunden den völlig befriedigenden Abschluß in dem ersten Jahre der Tertianer in demjenigen Theile der Elementargrammatik, der bisher der Quarta und etwa dem halben Cursus der Tertia zugewiesen war. Dann unter-

Digitized by Google

liegt ein gedeihlicher Fortschritt im zweiten Jahre zu Homer und Xenophon keinem erheblichen Zweifel, und läßt sich schon von dem angehenden Secundaner diejenige Sicherheit und Fertigkeit im Verständniß der Schriftsteller erwarten, die bisher frühestens in dem zweiten Jahre des Classencursus nur von den besseren erreicht worden. Die vorstehenden Vorschläge bezwecken aber nicht bloß der Vorlage der Conferenz entgegenzutreten, die in ihrer Majorität unerachtet einer Zeitverminderung von 2 Jahren das Griechische auf seinem bisherigen Standpuncte erhalten zu können gemeint hat, sie wollen auch das Griechische mindestens auf dieselbe Höhe und zu derselben Geltung bringen, welche das Latein zur Zeit in unseren Gymnasien behauptet, um zugleich ein dringendes Bedürfniß der Gegenwart zu befriedigen und der Zukunft kräftig vorzuarbeiten, die hoffentlich der jetzt schon in der Theorie kaum mehr zweifelhaften Berechtigung des Hellenenthums auf Hegemonie in allen Gebieten idealer Bildung auch die praktische Anerkennung in unseren Gymnasien schaffen wird. Wenn wir aber für diesen Gedanken auch ein unverkennbares Bedürfniß der Gegenwart geltend machen, so folgen wir nicht einer persönlichen Vorliebe, sondern dem unbefangenen Urtheile der reiferen Gymnasiasten, die ja überall, wo das Griechische mit warmem Eifer und in verständiger Methode gelehrt wird, schon lange den Vorrang des Griechischen vor dem Lateinischen bei sich entschieden haben. Diese thatsächliche Sympathie der Jugend für das Griechische scheint uns schon jetzt die lebenskräftigste Wurzel unsers Gymnasialwesens; mit freierer Liebe gepflegt, als bisher im öffentlichen Unterrichte gestattet war, verbürgt sie uns eine Zukunft, in welcher unsere heranreifenden Jünglinge, einmal ergriffen von den ewig jung bleibenden Kunstschöpfungen des hellenischen Geistes, sich dem lebendigsten Verkehr mit demselben in freithätiger Liebe hingeben, und von diesem Standpuncte aus auch zu der lateinischen Sprache und Litteratur ein erfreuliches Verhältniß eingehen werden. Schlüge diese Hoffnung fehl, so wäre das Urtheil über die antiquarische Richtung der Gymnasien gesprochen. Aber wir und mit uns Alle, die an sich selber den Segen dieser Bildung erfahren haben, halten unerschütterlich fest an jener Hoffnung, und dringen mit dem wärmsten Eifer der Ueberzeugung auf Erweiterung und Vertiefung der hellenischen Studien, als eine Reform, die vorzugsweise geeignet ist, das erhabene Werk der höheren Volksbildung vor den zerrüttenden Einflüssen eines durch und durch trüben, fieberhaft aufgeregten und eben deßhalb zu gewaltsamen Einbrüchen in die stillen Werkstätten des Jugendunterrichts nur zu geneigten Zeitgeistes zu bewahren. — Auf dem Wege der Reform, und nicht

Digitized by Google

des übereilten Umsturzes, wünschen wir auch die wichtige Streitfrage über den Vorrang der griechischen Sprache vor der lateinischen erledigt zu sehen. Für jetzt sind wir schon mit der äußeren Gleichstellung beider zufrieden, würden jedoch die Freiheit für einzelne Gymnasien wünschen, wenn auch zunächst nur versuchsweise, dem Latein zu Gunsten des Unterrichts in der Muttersprache eine Stunde zu entziehen. — Daß wir den Gesangunterricht aus dem Lehrplane gestrichen, geschah mit Rücksicht auf diejenigen, die die Zahl 32 als eine traditionelle festhalten zu müssen glauben, und rechtfertigt sich dadurch, daß auch das Turnen nicht in den Lehrplan aufgenommen ist, obwohl dasselbe ebenso wie der Gesang ein integrirender Theil des Gymnasialunterrichts bleiben soll. Mit diesem Grundsatze sind wir einverstanden, finden aber die Ausschließung beider Objecte aus dem Lehrplane um so unverfänglicher, als ja einem bedeutenden Theile der erwachsenen Gymnasiasten die Theilnahme daran durch physische Hindernisse nach wie vor versagt bleiben wird.

Digitized by Google

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

B. Pädagogik.

Geſchichte der Neckarſchule in Heidelberg von ihrem Urſprunge im 12. Jahrhunderte bis zu ihrer Aufhebung im Anfange des 19. Jahrhunderts. Bearbeitet nach handſchriftlichen bis jetzt noch nicht gedruckten Quellen und nebſt den wichtigſten Urkunden herausgegeben von Joh. Fr. Hautz. Heidelberg, Mohr, 1849.

Wer es weiß, wie nothwendig Monographieen über das Leben und Wirken einzelner Schulen ſind und wie erſt durch dieſe eine Schul- und Erziehungsgeſchichte der einzelnen Länder angebahnt werden kann, welche denn wieder eine weſentliche Grundlage einer allgemeinen Cultur- und Litteraturgeſchichte bildet, und wer es aus eigener Erfahrung kennt, wie viel noch auf dem Gebiete der Unterrichtsgeſchichte zu leiſten iſt, der wird die genannte Schrift mit Freude begrüßen, um ſo mehr, da ihm die Lectüre derſelben reiche Belehrung gewähren wird. Der Verfaſſer hat ſich früher ſchon durch zwei Schriften verwandten Inhalts, durch ſein Leben des Jakob Micyllus und durch ſeine Geſchichte des Heidelberger Lyceums, beide lateiniſch geſchrieben, als Freund und Kenner der Schulgeſchichte bewährt, und beide Werke im Vereine mit dem genannten berechtigen zu dem Wunſche, er möge noch andere Monographieen nachfolgen laſſen und ſeine Forſchungen zu einer allgemeinen Culturgeſchichte Heidelbergs und ſeiner nähern und fernern Umgebung erweitern. Dabei können wir jedoch eines nicht unerwähnt laſſen, was wir namentlich in der vorliegenden Schrift vermißt haben, daß die beſondern Erſcheinungen in der einzelnen Schule nicht genug an die allgemeinen Zuſtände der politiſchen und der Litteraturgeſchichte, die in der Regel mit einander in lebendiger Wechſelwirkung ſtehen und deren Wiederſchein in den einzelnen Unterrichtsanſtalten nachzuweiſen iſt, ſich anlehnen und auf dieſe nicht genug Rückſicht genommen iſt.

Bei der großen Beleſenheit, die Herr H. in den einzelnen Schulgeſchichten beſitzt, und bei der Sorgfalt, mit der er dieſe letztern benutzt hat, wird öfter wohl Einzelnes zu Einzelnem geſtellt, nicht aber der Zuſammenhang mit dem Allgemeinem immer gehörig hervorgehoben. Auf den Zuſammenhang der Schule als einer kirchlichen Anſtalt mit der Geſtaltung des pfälziſchen Kirchenweſens iſt jedoch ſtets ſorgfältig Rückſicht genommen worden.

Digitized by Google

Die Geschichte der Neckarschule ist fast nur aus handschriftlichen Quellen geschöpft, die mit großer Gründlichkeit und mit voller Unparteilichkeit, welche sich der Verf. besonders in den Confessionsstreitigkeiten zur Pflicht gemacht hat, verarbeitet worden. Sie wird, wie das füglich nicht anders sein kann, mit dem Fortschritte der Zeit immer ausführlicher und lichtvoller, und bietet daher vorzugsweise nur für die früheren Perioden Gelegenheit zu ergänzenden Bemerkungen, deren wir hier einige beibringen wollen.

Die für die Culturgeschichte Deutschlands so wichtige Zeit der Hohenstaufen ist auch für Heidelberg und die Umgegend der erste Dämmerschein eines Strebens nach höherer Bildung, die hier mit Friedrichs I. Bruder, mit Pfalzgraf Conrad, und dessen Sorge für die Erziehung des jungen Adels 1155 beginnt. Worin aber diese Bildung des jungen Adels, welche in den Kreuzzügen sich im nördlichen Frankreich und in Belgien selbständig bildete und besondere sieben Fertigkeiten den sogenannten sieben freien Künsten an die Seite stellte, bestanden habe, ist nicht gezeigt. Wie in unsern Tagen Heidelberg nicht allein die Bildungsstätte besonders reicher und wohlhabender Jünglinge, sondern auch, namentlich durch Caroline Rudolphi, von Mädchen aus den angesehensten Ständen, so auch im 12. Jahrhunderte, wo ein Benedictiner Mönchskloster aus Neuburg nach Heidelberg verpflanzt und in ein Nonnenkloster verwandelt wird, damit die jungen Mädchen in Keuschheit und Gottesfurcht und zum Gehorsame gegen ihre dereinstigen Männer erzogen würden. Die Stelle der Chronik, S. 5, Note 13, scheint der Verf. falsch verstanden zu haben. Wenn der Benedictiner Ziegelbauer klagt, die Gelehrsamkeit sei von seinem Orden zu den Cistercienfern geflüchtet, welche für die Cultivirung Skandinaviens, wo ihnen die berühmte Schule zu Soroe gehörte, und für die Pflege des strengen und einfachen Kirchengesanges von großer Wichtigkeit sind, so bestätigt sich dieß auch bei Heidelberg, wo 1389 eine Schule der Cistercienser begründet wurde.

Die Neckarschule selbst wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von der Stadt Heidelberg begründet, welche mit der Geistlichkeit, als der damals alleinigen Vertreterin des geistigen Lebens, in mancherlei Streitigkeiten gerieth. Daß Heidelberg auch, so viel wir wissen, die erste Stadt war, welche aus öffentlichen Mitteln den Lehrern einen festen Gehalt gewährte, ist gut hervorgehoben, so wie auch der Betrag des scheinbar sehr niedrigen Schulgeldes, auf welches die Lehrer im Mittelalter gewöhnlich allein angewiesen waren. Eine kleine Berücksichtigung der damaligen Honorare auf den Universitäten, wie denn in Heidelberg die Collegia, je nach ihrem Umfange, 1 bis 8 Groschen kosteten, würde hier

Digitized by Google

eine genauere Einsicht gewährt haben. Auch die ursprünglich kirchliche Stellung der Lehrer und einzelner Unterrichtsgegenstände würde durch Bezugnahme auf den scholasticus und cantor bei den Kathedralkirchen gewonnen haben. Wenn übrigens einige Lehrer Aerzte waren, so ist das nicht so auffallend, da die Medicin mit den philosophischen Wissenschaften verbunden war und die philosophi et medici oder physici sich mit einem gemeinsamen Namen artistæ nannten, woraus sich erst später die Aerzte oder Artisten im engern Sinne aussonderten. Auch Unger und sein Schüler Melanchthon studirten auf der Universität zum Theil Medicin. Wenn S. 16 unter den Lehrgegenständen der höheren mittelalterlichen Schulen „die Lectüre, besonders des Cicero und Sallustius, hie und da auch der griechischen Classiker" genannt wird, so können wir dem nicht beistimmen. Virgil überragt alle lateinischen Autoren, und von der Lectüre griechischer Schriftsteller ist mir nicht einmal aus Osnabrück und St. Gallen ein Beispiel bekannt. Aristoteles gehört nur entfernt hieher. Ueber die Bacchanten und Schützen, welche sogar von einzelnen Kirchenversammlungen verdammt wurden, ist genau gehandelt und dabei die treffliche Einrichtung der pfälzischen Almosenordnung von 1600 —, um so trefflicher, weil sie einzig in ihrer Art ist — hervorgehoben, wonach für solche an der Neckarschule, wo besonders arme Knaben aus Heidelberg und der Pfalz Wohnung, Kost und jeder auch „jährlich ein Röcklein" erhielten, zwölf Freistellen eingerichtet wurden.

Aufgefallen ist es uns, daß bei Darlegung der Blüthe der Neckarschule (1449—1544), besonders unter Rector Benz, kein Wort von den classischen, namentlich griechischen, Studien gesagt ist, die damals gerade in der Pfalz so herrlich gediehen und deren Hauptsitz Heidelberg war, wo Agricola gewirkt und wo 1498 vom Churfürsten Philipp der erste Lehrstuhl für das Griechische in Deutschland errichtet und mit Dionysius Reuchlin, dem Bruder Johanns, besetzt wurde. Dieß neu erwachte Leben wirkte gewiß auch erfrischend und hebend auf die Neckarschule. Trat auch die Universität dieser Anstalt bisweilen feindlich entgegen, wie bei Errichtung des Pädagogiums 1546, so konnte dieß hier von keiner oder nur von entgegengesetzter Wirkung sein. In dem weitern Verlaufe werden uns manche lehrreiche und interessante Details geboten, woraus wir nur Einzelnes hervorheben können, wie daß 1556 eine allgemeine Schulordnung für alle churpfälzischen Schulen erlassen wurde, S. 34; daß schon damals das Studium der Theologie in Heidelberg, wo man 1559 durch theologische Stipendia und ein Predigerseminar nachzuhelfen suchte, nicht gedeihen wollte; daß um 1560 mehrere neue gelehrte Schulen, und namentlich auch eine Ritterschule zu Selz, errichtet

Digitized by Google

wurden; daß 1567 in Folge eines nicht günstigen Schuleramens ein Rector vom Kirchenrathe einen Verweis erhält, „weil er die Ruthe nicht brauchen wolle gegen die Jungen", während einem andern, plagosus genannt, die „Prügelsucht" verwiesen wurde. Auch der Geist religiöser Verfolgungssucht, wie er im 16. und 17. Jahrhundert waltete, ruht zum Theil schwer auf den Heidelberger und den benachbarten Schulen, wie denn bei Gelegenheit gewaltsamer Einführung des Lutherthums gegen 400 reformirte Schüler mit ihren Lehrern um 1577 ihren Unterhalt verloren, wovon dann 1584 unter Johann Casimir ein Rückschlag erfolgte. Charakteristisch sind auch die unter demselben Fürsten gegebenen Gesetze für die Alumnen der Neckarschule. Darnach wird die Musik besonders gepflegt; dagegen sollen — und dieß ist bezeichnend für den tiefen Stand der deutschen Sprache — alle Primani, Secundani et Tertiani unter sich auf der Schule, es sei über oder neben Tisch, lateinisch reden bei Strafe der Ruthen"; auch ist „Baden und auf dem Eis zu schleifen zum Höchsten verboten." Auch noch 1736 ist das Baden, „so gemein als höchst ärgerlich und gefährlich" untersagt. Von sonstiger körperlicher Abhärtung ist natürlich gar nicht die Rede. 1653 wird jedoch (vgl. S. 79) ausdrücklich bestimmt, daß beim Redeactus „der Knab die deutschen Reimen auswendig recitiren soll". Aus den zum Theil sehr ausführlichen Abschriften über die leibliche Pflege der Neckarschüler heben wir nur hervor, daß von 1709 an jedem nicht mehr $^1/_2$ Schoppen Wein, sondern ein Schoppen Bier für die Mahlzeit gereicht wurde. S. 117 und 147 bis 152. Für die Geschichte der Schulzucht, besonders der Mitte des 18. Jahrhunderts, finden sich manche interessante Beiträge, S. 21, 154 und 160, auf welche, wie auf die Statuten von 1811, 1824 und 1837 wir hier nicht näher eingehen können und daher von dem Verfasser Abschied nehmen mit innigem Danke für die erhaltene Belehrung, mit dem Wunsche, ihm bald wieder auf diesem Felde zu begegnen, und mit der Bitte, seine Kräfte auch ferner der Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes zu widmen, die noch so sehr im Argen liegt und die so dringend einer treuen Pflege durch vereinte Kräfte bedarf.

Cramer.

Digitized by Google

C. Hand- und Schulbücher für den höheren Unterricht.

II.

Goethe's Prosa. Auswahl für Schule und Haus. Herausgegeben von Dr. J. W. Schäfer. 2 Bände. Stuttgart, Cotta.

Wenn der Einheitsdrang unserer Landsleute kräftig genug gewesen wäre, um im Laufe des vergangenen Jahres ein deutsches Reich zu Stande zu bringen, und wenn dann das deutsche Volkshaus für die Pflege und das Gedeihen der Schulen etwas Rechtes und Nachhaltiges hätte thun wollen, so hätte es dazu zwar nicht nöthig gehabt, das Schulehalten zu einer staatlichen Function zu machen; aber es hätte den deutschen Schulen die deutschen Classiker zugänglich machen, ja sie ihnen etwa als Angebinde zu Goethe's hundertstem Geburtstage schenken können. Denn in der That, bis jetzt besitzen unsere Schulen und unsere Schüler diese noch nicht, und wenn die Lehrer den Tell oder die Iphigenie in Secunda erklären wollen, dann ist ein Laufen und Suchen und mühseliges Borgen unter den Schülern, und doch können oft nicht alle von ihnen selbst mit diesen mehr verbreiteten Werken versehen werden. Dieser Noth hätte abgeholfen werden können, wenn das deutsche Reich das Eigenthum der Verlagshandlungen an den deutschen Dichtern hätte erwerben wollen.

Bis dahin nun, daß solche Wünsche nicht mehr bloße Träume sind, sollen solche Gaben, wie die vorliegende des Herrn Dr. Schäfer, willkommen sein. Der Preis des Buches ist freilich noch immer zu hoch, als daß es in allen Schulen, die es benutzen könnten, allgemeinen Eingang finden möchte; aber es ist immer schon etwas werth, daß auch, wer mit Goethe's Prosa einmal eine stille Stunde ausfüllen will, nicht mehr die sämmtlichen Werke Goethe's zu kaufen braucht; und einmal im Besitz der Familien, wird diese Sammlung immer auch den Schulen zugute kommen.

Bis zur Kaiserkrönung und zum ersten Reichsbudget ist nun noch eine Weile hin. Sollten die Schulen nicht bis dahin sich selber besser als durch die Zuflucht zu den Bibliotheken der Mütter helfen können? Und sollte sich nicht bis dahin einigermaßen die Art und Weise klar darlegen lassen, wie die Schulen jenes Reichsgeschenk verwenden würden? Denn schwerlich wird man es ihnen auch künftig zuwenden wollen, ehe sie gezeigt haben, daß sie es zu benutzen verstehen.

Wir müssen wieder zurückkommen auf einen Vorschlag Scheiberts, den er neulich in der Revue wieder aufgenommen hat, in seinem Buche über die h. B., S. 350 u. 351, und der unsers Wissens noch nirgend

Digitized by Google

weiter erörtert ist. Freilich kann auch nicht Eine Schule oder ein paar, sondern erst etwa die preußische Landesschulsynode weiter etwas damit anfangen, da derselbe einen Verband einer größeren Anzahl gleichartiger Schulen voraussetzt. Wir meinen die Schülerzeitschrift, welche es möglich machen soll, den Schülern jedesmal das an Stoff mit geringen Kosten in die Hand zu geben, was der Unterricht in Geschichte, Litteratur u. s. w. vorfinden muß, wenn die Schüler wirklich aus eigener Anschauung und aus dem Studium der Quellen zu rechten Erfahrungen und selbsterworbener Einsicht und selbständigen Urtheilen kommen sollen.

Wir erinnern hier nur vorläufig wieder an diesen Gedanken. Er wird wohl weiter zur Sprache kommen, wenn wir ein jetzt erst versprochenes Werk Herrn Herrig's, ein „Urkundenbuch der englischen Litteraturgeschichte" werden anzuzeigen haben. Herrig wird sich durch dieses Werk ein großes Verdienst erwerben. Es ist in der That nicht abzusehen, weßhalb unsere Schüler um einiger Bruchstücke aus englischen Romanen oder Dramen oder eines Skizzenbuches willen sollen Englisch lernen. Die englische Sprache hat in der Schule nur dann einen Sinn, wenn wir dem Schüler können ein Buch in die Hand geben, das, ähnlich dem Magerschen Tableau anthologique de la littér. fr., eine „Sammlung von Schriftproben enthält, in denen sich einmal die Entwickelung und Gestalt der Nationallitteratur und der Charakter der bedeutendsten Nationalschriftsteller, dann aber auch das Leben der ganzen Nation abspiegelt."

Doch auch der Rahmen eines solchen Werkes ist für die deutsche Litteratur und das deutsche Volksthum noch zu eng, da diese bald in unsern Schulen einen größeren Raum als das Fremde werden ansprechen müssen. Für das Deutsche würde also jedenfalls, für das Fremde in beschränkterer Weise, auf die Zeitschrift für Schulen zurückzukommen sein. Und Arbeiten, wie die Schäfersche Auswahl, werden uns, wie jetzt ein Behelf, so dann eine willkommene Vorarbeit sein.

Auf eine Beurtheilung der getroffenen Auswahl kann ich mich nicht einlassen. Ich wünschte nur das Werk bald zur Anzeige zu bringen; vielleicht findet sich ein Mann vom Fach zu thun bewogen, was ich hier unterlassen muß. Ich gebe also nur den Inhalt an. Herr Schäfer theilt den Stoff nach drei Stylperioden ein. Die erste Abtheilung (1780 bis 1785) enthält I. Betrachtungen über Kunst und Alterthum, II. Wertherſche Briefe, III. Reiseskizzen, IV. Briefe. Die zweite Abtheilung (1785 bis 1805) I. italienische Briefe, II. das römische Carneval, III. Abhandlungen über Kunst und Kunstwerke, IV. Charakteristik Winkelmanns, V. Aufsätze zur Theorie und Kritik der Poesie, VI. naturwissenschaftliche

Abhandlungen, VII. Mährchen, VIII. Briefe. Die dritte Abtheilung enthält I. biographische und litteraturhistorische Schilderungen und Charakteristiken, II. zum brüderlichen Andenken Wielands, III. vermischte Aufsätze ästhetischen und culturgeschichtlichen Inhalts, IV. der neue Paris, V. Novelle, VI. Briefe. — Man sieht, es ist aus den größeren Romanen kein Bruchstück aufgenommen, sondern nur solche Schilderungen und Abhandlungen, welche als ein abgerundetes Ganzes befriedigen. Ein Bild Goethe's giebt die Auswahl gewiß.

Es geht uns eben eine andere Sammlung aus der deutschen Litteratur zu, die uns für ein größeres Gebiet derselben eine eben so willkommene Vorarbeit für unsern künftigen deutschen Unterricht sein soll, und von der hier nur der Titel angegeben werden soll.

Elf Bücher deutscher Dichtung. Von Sebastian Brant (1500) bis auf die Gegenwart. Aus den Quellen. Mit biographisch-litterarischen Einleitungen und mit Abweichungen der ersten Drucke, gesammelt und herausgegeben von Carl Gödeke. 2 Bände, groß Lexikonformat. 90 Bogen, gespaltene Zeilen. Jeder Band kostet 1⅓ Thlr. Leipzig, Hahn.

Eine einläßliche Besprechung dieses Werkes wird einer unserer Freunde nächstens erfolgen lassen.

W. Langbein.

Geschichte der griechischen Litteratur. Für Gymnasien und höhere Bildungsanstalten von Dr. Eduard Munk. Erster Theil: Geschichte der griechischen Poesie. Berlin, Ferd. Dümmler's Buchhandlung, 1849. 8. S. XIV, 408. Preis 1 Rthlr. 15 Gr.

Man hat seit langer Zeit das Bedürfniß einer populär gehaltenen, für das Verständniß gebildeter Laien und der Schüler höherer Bildungsanstalten angemessenen griechischen Litteraturgeschichte gefühlt. Alles was die neuere Zeit für dieses Gebiet geliefert hat, ist theils ganz vereinzelt und bruchstückweise erschienen, theils wird dadurch nur das Interesse des Philologen befriedigt, theils sind es Compendien, die erst noch der Ausfüllung durch das lebendige Wort bedürfen. Das vorliegende Werk will jenem fühlbaren Bedürfnisse abhelfen. Dasselbe hat seiner äußeren Erscheinung nach wenig an sich, was unmittelbar an die gewöhnliche Form der Litteraturgeschichten oder litterarhistorischen Arbeiten erinnert; wir finden darin keine gelehrten Expositionen mit Kritik, keine gelehrten Citate, Anmerkungen, Vergleichungen; keine Eintheilungen nach Perioden, Abschnitten, Paragraphen; keine Nomenclatur der einzelnen Werke, Quellenschriften, Ausgaben, Erklärungsschriften, Uebersetzungen; keine

Digitized by Google

chronologischen Untersuchungen und Tabellen, u. s. w. Das Ganze hat das Ansehen einer mehr erzählenden, als untersuchenden Darstellung; die Arbeit ist nicht für Gelehrte, sondern für Lernende geschrieben; sie verschmäht daher die minutiösen Einzelheiten und Notizen, die zwar für diejenigen, welche das ganze Gebiet schon überschauen, von Werth sind, werthlos aber für die, denen der allgemeine Ueberblick noch abgeht; sie will vielmehr eine Einsicht in die litterarischen Producte selbst, eine klare Anschauung des Entwickelungsganges der griechischen Litteratur nach ihren einzelnen Bestandtheilen darbieten, durch Vorführung des Inhalts des Einzelnen Interesse und Liebe für das Studium des Ganzen erwecken. Zu diesem Zwecke wird in dem ersten Theile die griechische Nationalpoesie dargestellt nach folgender Entwickelung: epischer Hymnus, homerisches Heldenepos, hesiodisches Lehrepos, Elegie, Epigramm, Jambus, jonische, äolische, dorische Lyrik, Drama; daran schließt sich eine kurze Darstellung der reproducirenden und nachbildenden Kunstlitteratur der alexandrinischen, römischen und byzantinischen Zeit; nur das Idyll erhält noch eine längere Besprechung; voraus geht eine Einleitung allgemeinern Inhalts. Die dabei befolgte Methode im Einzelnen ist aber folgende. Die Repräsentanten der einzelnen Dichtungsgattungen werden der Zeitfolge nach aufgeführt; die äußeren Lebensverhältnisse, Andeutungen über die innere Entwickelung derselben, so wie über den Entwickelungsgang der griechischen Poesie überhaupt hinzugefügt. Hauptaufgabe für den Herausgeber aber ist, jeden Dichter aus seinen Werken darzustellen; deßhalb gibt er fast von allen einzelnen Stücken derselben den Inhalt bald ausführlicher, bald dürftiger an unter Hinzufügung kurzer Andeutungen über Veranlassung, Zweck, künstlerische Composition u. s. w. Die Kenntniß der griechischen Poesie soll also bewirkt werden durch Vorführung aller einzelnen Theile derselben und durch Einführung des Lesers in dieselben. Um von der befolgten Methode noch ein anschaulicheres Bild zu geben, fügen wir Folgendes hinzu. Nach einigen kurzen Andeutungen über den Zusammenhang der griechischen Dichtkunst mit der Religion wird die Entstehung, der Zweck und das Wesen der homerischen Hymnen kurz besprochen, dann aber sogleich durch ausführlichere Darstellung des Inhalts und der Situationen einzelner Hymnen näher veranschaulicht. Dann wird übergegangen zu Homer, und nachdem bestimmte Ansichten über die Person des Dichters, den Werth seiner Dichtungen und einzelne geschichtliche Notizen einfach hingestellt sind, wird sogleich zur Darstellung einzelner Abschnitte geschritten, so wie der Inhalt derselben nach den einzelnen Büchern erzählt. Ein kurzer Rückblick, der zugleich Urtheile älterer und

Digitized by Google

neuerer Schriftsteller enthält, vermittelt den Uebergang zu den Cyklikern; auf ähnliche Weise wird mit Hesiod verfahren. Dann wird die Elegie besprochen, ihre Entwickelung aus dem Epos nachgewiesen und durch das Erwachen des politischen Bewußtseins und der freieren geistigen Thätigkeit begründet (Elegie das der Gegenwart angepaßte Epos), so wie die Eintheilung derselben in die heroische und didaktische (gnomische) angegeben, die Dichter selber und ihre eigenen oder die ihnen zugeschriebenen Dichtungen in der gewöhnlichen Weise besprochen, endlich einfache Urtheile über den Werth, die Aechtheit u. s. w. derselben hinzugefügt. Sodann folgt der Jambus als der gerade Gegensatz zum Epos, der die kleinliche gemeine Gegenwart mit den ihr eigenthümlichen Mitteln und Formen dargestellt. Dann folgt die Lyrik, ohne daß der Uebergang gehörig vermittelt ist — jonische, äolische, dorische —, deren Verschiedenheit nur durch leise und unvollständige Andeutung der Verschiedenheit der einzelnen Stämme angegeben wird. In der zuletzt genannten Classe der Lyriker erhält Pindar eine ausführlichere Besprechung nach seinen Lebensverhältnissen, religiösen und politischen Grundansichten mit Angabe des Inhalts und der Beziehungen einzelner Dichtungen. Den größten Raum des Buches nimmt die Besprechung des Drama ein. Die drei großen Tragiker werden behandelt nach ihren äußeren Verhältnissen, ihren allgemeinen Eigenthümlichkeiten und individuellen Verschiedenheiten, und somit eine Gesammtdarstellung der griechischen Tragödie nach ihrem Ursprunge, ihrer Fort-, Aus- und Verbildung, nach ihrem Werthe, ihrem inneren Wesen und äußeren Formen, ihren Bedingungen und ihren Forderungen gegeben. Aehnlich bei der Komödie. Das Gesammtbild des griechischen Drama soll aber wieder aus dem Einzelnen zusammengestellt werden, deßwegen wird von sämmtlichen Stücken eine ziemlich ausführliche Darstellung des Inhalts und Ganges gegeben.

Wir glauben, ohne daß wir das Einzelne näher verfolgen, behaupten zu dürfen, daß durch das vorliegende Werk das Bedürfniß, von dem wir oben sprachen, nicht gänzlich befriedigt sei; selbst in Berücksichtigung des den Zweck des Buches näher bezeichnenden, resp. beschränkenden Titels „Für Gymnasien und höhere Bildungsanstalten" können wir nicht annehmen, daß das Buch eine Geschichte der griechischen Litteratur, resp. der griechischen Poesie in angemessener Vollständigkeit enthalte. Wir wollen hierbei nicht starrsinnig festhalten an dem durch die wissenschaftliche Entwickelung selbst festgestellten Begriff einer Litteraturgeschichte, uns auch von vorn herein verwahren gegen den etwaigen Vorwurf einer beschränkt philologischen Auffassung desselben.

Digitized by Google

Aber es ist uns einmal eine Litteraturgeschichte ohne sog. „gelehrtes Beiwerk“ nicht denkbar, die verschiedenen Ansichten, die im Laufe der Zeiten über wichtigere Puncte gegen und neben einander aufgetreten sind, können nicht gänzlich übergangen werden; Streitfragen über Aechtheit oder Unächtheit einer Schrift müssen wenigstens berührt, das chronologische Verhältniß muß berücksichtigt, die spätere Litteratur darf nicht gänzlich ausgeschlossen werden; es fällt eben dieses und manches Andere unter den Begriff der Geschichte. Die Ausdehnung freilich, inwieweit derartige Fragen Erwähnung und Erledigung verdienen, wird natürlich durch den Zweck und die Anlage des einzelnen Buches selber vorgeschrieben sein. Namentlich wird man in Gymnasien, die in vielen Beziehungen specieller in das Gebiet des Alterthums und seine Litteratur eingehen müssen, höhere Anforderungen stellen. Denken wir beispielshalber an Homer und an die verschiedenen theils sich entgegengesetzten, theils nach einzelnen Modificationen unter einander abweichenden Ansichten über die Person des Dichters, über die Art der Zusammensetzung und Verbreitung der Gedichte; hier darf die individuelle Ansicht, selbst wenn sie die richtigste wäre, nicht so ganz nackt hingestellt werden, wenn dieselbe in dem Leser nicht durch eine andere, die gelegentlich zur Kenntniß desselben kommt, sofort schwankend gemacht oder über den Haufen geworfen werden soll. Dem Schüler muß Gelegenheit gegeben werden, selbst zu prüfen, damit er durch Aufnahme von Einzelheiten das Ganze sicherer behalte. Wird man doch in der allgemeinen Geschichte Verschiedenheiten in Angabe und Auffassung der Thatsachen berühren, begründen, widerlegen; wird man doch auf gleiche Weise verfahren müssen in der Geschichte der Religionen, der Sprachen, der Naturwissenschaften.

Die wichtigste Frage und die zugleich entscheidende für das Urtheil über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der vom Verfasser befolgten Methode ist, ob es möglich ist, ein treues Bild von der Litteratur eines Volkes aufzunehmen durch eine mehr oder weniger umfangreiche Mittheilung des Inhalts der hauptsächlichsten litterarischen Erscheinungen. Der Herr Verf. stellt die von ihm befolgte Methode denjenigen gegenüber, nach welchen theils allgemeine, phrasenreiche Raisonnements über die einzelnen Schriftwerke ausgesprochen, theils aus dem Zusammenhange gerissene Stücke als Proben und Belegstellen zu den einzelnen Notizen hinzugefügt werden. Die erstere Methode ist an sich unpraktisch und verwerflich; denn nur aus der Betrachtung des Einzelnen, insofern es mit dem Ganzen in organischer Verbindung steht, läßt sich ein Gesammtbild, ein Totaleindruck gewinnen; dagegen halten wir eine gut ausgesuchte und am rechten Orte angebrachte Belegstelle für ein wirk-

Digitized by Google

samen Mittel, — ein iter breve et efficax; zwar werden solche Proben oft einem größeren Ganzen entnommen, also gewissermaßen aus dem Zusammenhange gerissen sein; aber der nöthige Zusammenhang läßt sich vermitteln und herstellen durch kurze Angaben des Inhalts und der leitenden Ideen. Ebenso zusammenhangslos, wie es der Herr Verf. von der zuletzt erwähnten Methode behauptet, kann und wird die von ihm selber befolgte dann sein, wenn nicht alle Fäden, die das Einzelne verbinden, sorgsam zusammengenommen und festgehalten, wenn nicht die Handlungen in ihren wechselseitigen Beziehungen und ihrem Verlaufe scharf gezeichnet werden, und somit die Darstellung selbst sich zu einer ungewöhnlichen Länge ausdehnen soll. Es ist unendlich schwer, vielleicht unmöglich, durch eine Erzählung des Inhalts, z. B. von einer Tragödie, die künstlerische Composition, die dramatische Entwickelung, die scenische Anordnung, die sprachliche und metrische Darstellung, die Charakter- und Sittenzeichnung in ihrer Schönheit und Vollendung oder in ihrer Mangelhaftigkeit so vorzulegen, daß ein wahres, vollständiges und eindringliches Bild davon in dem Leser haften bleibe; es wird sehr schwer sein, auf dem bezeichneten Wege den Eindruck eines Chorgesanges, so wie dessen innere Beziehungen zur Handlung zu veranschaulichen; die Grundfarbe in dem ganzen Gemälde wird eben oft verwischt erscheinen, die Hauptfäden in dem kunstvollen Gewebe werden sich oft dem Auge entziehen. Nur demjenigen, der z. B. einzelne Tragödieen eines und desselben Dichters durch Lectüre in der Ursprache oder in guter Uebersetzung kennen gelernt hat und der zugleich im Allgemeinen eine Kenntniß des griechischen Lebens besitzt, wird es möglich werden, durch Inhaltsangaben, wie sie das vorliegende Werk enthält, ein ziemlich deutliches Gefühl von einer Dichtung zu gewinnen und so allmälig zu einer möglichst vollständigen und allseitigen Auffassung des Alterthums zu gelangen. In dieser Weise sind wir wahrscheinlich mit dem Herrn Verf. einverstanden, wenn er Vorrede S. V die Ansicht entwickelt, daß die Reorganisation unserer Gymnasien in Bezug auf classische Studien davon werde ausgehen müssen, daß, nachdem in den unteren Classen die Vorbereitung zu denselben durch die griechische und lateinische Grammatik und fleißige Uebungen im Uebersetzen vollendet ist, in den höheren Classen, allenfalls in der Secunda und Prima, der Gesammtunterricht hierin nicht wie bisher als ein philologischer, sondern als ein historischer aufgefaßt werde. Zunächst nämlich geben wir die Negation zu, indem auch wir die Methode einer einseitigen philologischen Worterklärung verwerfen. Der Position des Herrn Verf. können wir deßwegen nicht unbedingt bei-

Digitized by Google

treten, weil er sich über den Begriff und Umfang der historischen Methode nicht ausgelassen hat. Allgemeingeschichtlicher und litteraturgeschichtlicher Unterricht, so wie bloße Lectüre reichen nicht aus, wenn nicht jene beiden Lehrgegenstände so erweitert und verallgemeinert werden sollen, daß ihr individueller Charakter und ihr besonderes Interesse verloren gehen muß, und wenn nicht das allzu viele Lesen Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit im Gefolge haben soll. Die Sprache an sich und die sprachliche Darstellung lassen noch manche andere Behandlung zu, wenn man z. B. die logische, die künstlerische, die ästhetische Seite, wenn man das Verhältniß der Sprachen unter einander ins Auge faßt.

Wir glauben also, wie wir schon andeuteten, daß das vorliegende Werk für gereiftere Gymnasialschüler theils zur Auffrischung und Erinnerung, theils zur Vervollständigung und Ergänzung dessen, was sie früher im Einzelnen kennen gelernt haben, theils zur allgemeinen Erlernung desjenigen, was nicht in den Bereich des Gymnasialunterrichts gezogen zu werden pflegt, wesentlich förderlich sein wird. Obgleich es z. B. nun selten thunlich sein wird, die aristophanische Komödie in das Gymnasium zu verpflanzen, so wird doch derjenige, der eine Kenntniß des griechischen Lebens, der geistigen, politischen und religiösen Entwickelung des Griechenvolkes gewonnen hat, auch durch eine bloße Inhaltsangabe der aristophanischen Komödien einen Anhauch des Geistes des Dichters verspüren. Für solche Schüler erkennen wir daher vollkommen den Nutzen eines Litteraturbuches, wie das besprochene ist, an, und sind mit dem Verfasser (S. XII) überzeugt, daß dadurch dem Schüler ein Totaleindruck und ein Ueberblick über das ganze Gebiet der Litteratur verschafft, daß neben dieser allgemeinen Anschauung auch eine Kenntniß des Einzelnen vermittelt werde, namentlich wenn der Lehrer den Gebrauch des Buches zweckmäßig leite und den Schüler zum Eindringen in das Einzelne anrege; daß dadurch der Zusammenhang zwischen den einzelnen in der Schullectüre behandelten Schriftstellern angebahnt und festgehalten, daß dem Schüler überhaupt ein weiterer Blick für das Verständniß und die Beurtheilung litterarischer Erzeugnisse erschlossen werde.

Wesentlich geringer wird sich der Nutzen des vorliegenden Buches für solche herausstellen, welche nicht durch vorherige Bekanntschaft mit einzelnen Theilen der griechischen Litteratur einen allgemeinen Maßstab gewonnen haben, den sie bei dem Gebrauche des Buches anlegen könnten. Eine Inhaltsangabe ist und bleibt ein Gerippe; mögen die einzelnen Gliedmaßen noch so eng und fest an einander gefügt sein, sie vermögen nicht ein volles Bild von der herrlichen Schöpfung zu geben; eine Ahnung davon wird nur dem vergönnt sein, der die ganze Schönheit und Fülle des göttlichen Leibes bereits mit eigenen Augen geschaut hat, der das lebensvolle Bild, das er einmal im Geiste aufgenommen hat, nun auch auf leblose Umrisse überzutragen, der die Lücken auszufüllen, und so Leben und Frische in die todte Masse hineinzutragen im Stande ist. Wenn nun der Herr Verf. durch seine Geschichte der griechischen Litteratur auch für die Schüler der oberen Classen in Realschulen (Vorrede S. XIII) eine Totalanschauung des griechischen Alterthums und seiner Litteratur vermitteln will, so freut sich Referent zunächst, einer

Digitized by Google

Ansicht zu begegnen, die den Werth des classischen Alterthums im Allgemeinen und insbesondere auch für diejenigen Bildungsanstalten anerkennt, die nach dem Urtheile der großen Menge, ja selbst nach dem Urtheile einzelner Vertreter jener Anstalten den geweihten Boden des Alterthums gänzlich verschmähen und die Bildungsmittel, welche dasselbe in seinen Sprachen und Litteraturen darbietet, schnöde zurückweisen müssen. Will die Realschule den Charakter einer allgemeinen Bildungsanstalt festhalten, so wird sie sich eben so wenig einer Kenntnißnahme der alten Litteratur wie der alten Geschichte entschlagen dürfen, wenn sie auch ihren Schwerpunct in anderen Gegenständen hat. Aber Ref. hat sich noch nicht überzeugen können, daß diese höchst anerkennungswerthe Absicht des Herrn Verf. unmittelbar werde erreicht werden können durch die von demselben befolgte Methode. Der Blick in das innere Heiligthum der alten Litteratur und Kunst will nicht allein eröffnet, er will auch fixirt sein; dazu gehört aber vor Allem Bekanntschaft mit dem griechischen Leben, namentlich mit der griechischen Sage und Religion. Ist nun in Realschulen eine derartige Bekanntschaft nur nach höchst allgemeinen Umrissen möglich, so dürfte auch eine Einführung der Schüler derselben in möglichst alle Theile und Bestandtheile der griechischen Litteratur durch bloße Inhaltsangaben, allgemeine Vorbemerkungen ohne das gewünschte Resultat bleiben, und weil die nöthigen Anhaltspuncte fehlen, in vielen Fällen nur für das Gedächtniß einen inhaltsleeren Schematismus darbieten. Mittelbar halten wir die Absicht des Herrn Verf. für erreichbar, wenn vorher der Schüler mit den hervorragendsten Erscheinungen der griechischen Litteratur bekannt gemacht wird durch eine gute Uebersetzung mit den nothwendigsten Sacherläuterungen, und wenn es dann dem Interesse des Einzelnen überlassen wird, auf der gewonnenen Unterlage durch Benutzung des besprochenen Buches seine Kenntnisse in der alten Litteratur zu erweitern. Zwar bedarf es auf dem Gebiete der Uebersetzungslitteratur hinsichtlich einer guten Auswahl großer Vorsicht; doch besitzen wir gerade von griechischen Schriftstellern eine Anzahl ganz trefflicher Uebersetzungen. Der Homer von Voß ist fast ein nationales Buch geworden und wird, trotzdem daß neuere Uebersetzungen des Homer hie und da vollendeter sind, ihren Werth noch für lange Zeiten behaupten; ebenso haben Donner's Uebersetzungen des Sophokles und Euripides bereits in den Bücherreihen mancher Nichtgelehrten einen Platz gefunden; Friedr. Jacobs Demosthenische Staatsreden sind noch unübertroffen; die Platonische Apologie des Sokrates ist von Fr. A. Nüsslin (2. Aufl. 1849) in höchst einfacher und verständlicher Weise übersetzt und erklärt, selbst der Aeschylus von Droysen dürfte für den Laien verständlich sein. Solche Schriften dürften wahrlich die Bibliotheken von Realschulen nicht entweihen, und wenn ihr Gebrauch gehörig geleitet, wenn aus dem Guten das Beste ausgesucht wird und die zum Verständnisse nöthigen Erläuterungen an die Hand gegeben werden, gewiß eine tiefe geistige und sittliche Wirkung hervorbringen. Bei der Lectüre solcher Schriften wird nun allerdings das Litteraturbuch des Herrn Verf. theils vorbereitend, theils ergänzend benutzt werden können und bei einer großen

Digitized by Google

Anzahl Leser den Nutzen stiften, den sich der Herr Verf. davon verspricht. Man wird vielleicht einwenden: die Realschule hat keine Zeit für solche aliena. Wir aber halten nichts für fremdartig im Unterrichte, was wahre allgemeine Bildung fördert. Aus dem Terenzischen: nihil humani a me alienum puto läßt sich für Pädagogik und Dialektik ein recht inhaltsreicher Gedanke entnehmen. Nur das Eine wollen wir hinzufügen: bei weiser Anordnung und sorgsamer Ueberwachung (wenn auch nicht polizeimäßiger Controle) der Privatlectüre, und wiederum bei geschickter Verwendung derselben für die Schule, ja für das Schulleben, würde sich selbst bei beschränkter Zeit für den besprochenen Zweck etwas Erkleckliches leisten und erzielen lassen.

Wir nehmen Anstand, an diesem Orte speciell auf den Inhalt des Werkes einzugehen, obwohl es an vielfacher Veranlassung dazu nicht fehlen kann bei einem Buche, welches ein so weites Gebiet umfaßt. Ref. hat namentlich den Theil des Buchs, welcher die Tragiker enthält, genau durchgesehen und mit dem Original verglichen, wobei er sich manche Stellen angezeichnet hat, die zu Ausstellungen hinsichtlich der Auffassung und Darstellung des Inhalts Gelegenheit geben. Indem wir aber das Einzelne übergehen, bemerken wir im Allgemeinen, daß die Darstellung belebt und deutlich ist, aber in Folge der vielen eingestreuten Inhaltsangaben an ziemlicher Ungleichförmigkeit leidet. Dieselbe tritt namentlich in rhythmischer Beziehung hervor, indem hin und wieder Sätze in metrischen, meist jambischen Reihen eintreten, die dann in den schleppenden Gang der gewöhnlichen Prosa auslaufen, worin Ref. die Folgen der Benutzung metrischer Uebersetzungen erkennt; auch nimmt man Anstoß an manchen sprachlichen Wendungen, Wortstellungen ꝛc., die an die Benutzung lateinischer Schriften erinnern.

Der Druck ist correct, das Papier gut.

Sondershausen. Dr. H. Queck.

Französischer Handelscorrespondent oder Handelsbriefe aus französischen Quellen zum Uebersetzen ins Französische bearbeitet von Joh. Schultheß, Verfasser der „Uebungsstücke". Zürich, Schultheß. 229 S.

Ich habe das vorliegende Buch, als es mir zur Recension eingeschickt wurde, einem tüchtigen Kaufmann übergeben, und gestützt auf dessen durchweg beifälliges Urtheil kann ich es hier denjenigen Lehrern empfehlen, welche in die Lage kommen, Bücher der Art benutzen zu lassen. Für den binnenländischen Verkehr bietet es eine ausreichende Berücksichtigung fast aller vorkommenden kaufmännischen Verhältnisse und Waaren und zeichnet sich vor andern Büchern dadurch aus, daß es das Actien- und Staatspapiergeschäft mit behandelt. Für den überseeischen Verkehr und die Rhederei reicht es nicht aus. Es zerfällt in 14 Abschnitte. Jedem sind die in den 331 Briefen vorkommenden Wörter und Wendungen vorgesetzt. Auf ihre Correctheit kann man sich verlassen. Die deutsche Uebersetzung schließt sich übrigens so eng als möglich an das Französische an — mit Hindeutungen auf den rein deutschen Ausdruck —, so daß ein etwas vorgeübter Schüler das Buch sogar ohne Lehrer mit Nutzen gebrauchen kann. W. Langbein.

Digitized by Google

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

Nro. 9. September 1850.

I. Abhandlungen.

Was thut dem mittleren Schulwesen, insbesondere dem hannöverschen, Noth?

Aus den praktischen Erlebnissen eines theoretischen Schulmannes.

Wir sind in eine neue, Epoche machende Entwicklungsperiode der Menschheit eingetreten; es gilt den Kampf um das Finden, Erringen, oder wenn man will, Geltenmachen eines neuen Princips für die Ordnung der menschlichen Gesellschaft; denn täuschen wir uns nicht! jenes Ringen des menschlichen Geistes nach einer durch die Vernunft erkannten und durch sie allein begründeten Basis für die Menschheit im Ganzen, so wie für den Einzelnen, wie es uns schon in Goethe's Faust mit klaren Zügen vorgezeichnet ist, dieses jedem Menschen angeborene Streben nach Wahrheit, hat plötzlich die gewohnte Bahn des resignirten Fortschritts, der sich von der Stütze des Glaubens nie, oder wenigstens nie weit los zu lassen wagte, verlassen und sich ohne Steuermann, vielleicht ohne einen Rückweg sich offen gelassen zu haben, auf das weite Meer einer neuen geistigen Welt gewagt, um eine zweite Atlantis, um die seligen Inseln zu finden. Schon glauben Viele im Zweifel das Princip, im irdischen Dasein das Ziel und die Bedingungen der moralischen Ordnung gefunden zu haben. Habeant sibi. Ihre Theorie ist nur ein wieder aufgewärmtes Gericht, von dem Tausende bis zum Ekel gegessen und bei dem nur Denkfaule oder in Sinnlichkeit gefangene Menschen bis zum Ende ausharren können.

Sind aber die Ruge, Vogt, Bauer, Feuerbach nichts als modernisirte Vertreter des tausendjährigen, aber nie durchgedrungenen Materialismus, woher denn und wozu die Furcht vor ihm?

Seine Verkünder sind nicht geistvoller und vielleicht auch nicht zahlreicher als in früheren Zeiten, ich erinnere nur an das absterbende Alter-

Digitized by Google

thum, an Italien vor der Reformation, an Frankreich vor der Revolution; sie haben auch keinen wissenschaftlich günstigeren Zeitpunct getroffen als im Alterthum, als in der ersten französischen Revolution; auch jetzt könnte es scheinen, als wäre das offene Auftreten des Materialismus wiederum der Anfang seiner sicheren Niederlage, wie im Alterthum, in der Reformation, in der ersten französischen Revolution; aber wir glauben zuversichtlich, daß er nicht so bald erliegen wird, und zwar nicht etwa weil die Religion ihrem Ende entgegen gehe, wie viele Aengstliche vermeinen, sondern weil der Sozialismus sich dem Materialismus als Mitkämpfer zur Seite gestellt hat. Die Berechtigung des Sozialismus ist eine christliche, eine sittliche: die Wortführer des bisherigen Christenthums haben ihn als unsittlich, als unchristlich zur Seite gestoßen; wir büßen es jetzt durch seine Verbindung mit dem Materialismus, der, für sich ohnmächtig, durch diesen Bundesgenossen für eine kurze Zeit eine terroristische Herrschaft gründen kann und vielleicht wird, bis das erwachte Bewußtsein menschlicher Ohnmacht oder die Speculation die Menschen zur Religion zurück führt. Wir leben also in einer Dämmerung für Menschheit wie für Individuen, und ob die nächste Zeit Nacht oder Tag bringt, können wir noch nicht entscheiden. Unsere Pflicht ist aber stets nur eine und liegt sonnenklar vor uns, nach unserer Ueberzeugung selbst zu wirken und Anderen zu einer gleichfalls ehrlich erstrebten und möglichst begründeten Ueberzeugung zu verhelfen. Diese Anderen sind aber vorzugsweise die Jugend; es fragt sich nun, wie jene Ueberzeugung zu erzielen sei, und wir gehen sogleich in medias res, indem wir als das Hauptgebrechen unserer höhern Schulen das Maniriren, das Tendenzhafte, das Absichtliche unsers Unterrichts anklagen. Die selbstgefälligen Herren Gymnasial- und höheren Bürgerschullehrer vermeinen zu oft, daß sie trotz den wenigen Stunden, die Jeder von ihnen auf die Jugend einwirkt, dennoch die Hauptcharakterbildner derselben seien; sie wissen nicht, was Erfahrung, Umgang, eigene Lectüre, Körperconstitution, Standesverhältnisse und die sonstigen Einflüsse der Nichtunterrichtsstunden auf Charakterbildung der Jugend wirken, und wenn sie es auch wissen, oder behaupten es zu wissen, oder sogar zu beobachten und anzuwenden, so begnügen sich fast alle mit Worten, oder wenn sie es nicht thun, machen sie es in den meisten Fällen falsch. Glaube man nun ja nicht, daß Verfasser dieser Zeilen verkenne, welch' gewaltigen Einfluß ein lebendiger, kräftiger, vaterländischer, sittlicher Geschichtsvortrag, eine herzerquickende, menschlich demuthsvolle Religionslehre, eine frische, muntere, spannende Lectüre eines heidnischen oder vaterländischen charaktervollen Autors auf die schmieg- und bildsamen

Digitized by Google

Seelen übe; er iſt weit von einem ſolchen Alles in Bauſch und Bogen an- und verklagenden Radicalismus entfernt; er hat die Gewalt des Unterrichts als Erziehungsmittel zu oft an ſich und ſeinen Schülern erfahren, als daß er einer ſolchen Ketzerei fähig wäre; aber ſo ſehr er ſich bewußt iſt, bei der Erzählung der Trauernacht des Rückzuges der Spanier aus Mexico ſtundenlang in wahrem Seelenſchmerze geweint zu haben, und wie ſehr er ſich erinnert, beim Vortrage von Sokrates' Lebensende Quintaner die Hände in tiefer Rührung zum Gebete falten geſehen zu haben, eben ſo ſehr hat er ſchon als Schüler, und ſeit vielen Jahren als Lehrer die Anmaßung verdammt, mit der Lehrer ſich als einzige Jugendbildner, wenn nicht betrachten, doch geriren. Daher rührt es denn, daß die meiſten Lehrer ihrem Unterrichte ſtets eine abſichtliche Tendenz des Beſſerns oder Hinüberziehens zur eigenen Meinung beimiſchen, ein Uebel, das ſowohl zu den verderblichſten als zu den am ſchwerſten auszurottenden gehört. Da gibt es faſt keinen Religionslehrer, der nicht ſeine Anſichten von dem Chriſtenthum, keinen Hiſtoriker, der nicht eigene Forſchungen und Urtheile, keinen Philologen, der nicht einige neue Conjecturen oder nagelneue Erklärungen ſeinen Schülern nicht bloß mittheilt, das wäre zu vertheidigen, nein, ſondern ſie auch zu ſeiner Anſicht herüberzuziehen, nicht bloß ſucht, das wäre allenfalls zu entſchuldigen, ſondern auch vermeint es gethan und ſo ein gut Stück zur Charakter- und Geiſtesbildung ſeiner Schüler beigetragen zu haben. Schwer iſt es für einen Lehrer, beſonders für die talentvollſten, dieſe, ich möchte faſt ſagen, wiſſenſchaftliche Selbſtgefälligkeit aus ihrem Unterricht fern zu halten; die eigenen, ſelbſtgewonnenen Ideen liegen Jedem natürlich am nächſten, und überhüpfen zu leicht den Zaun der Zähne; die Grundſätze, die man ſelbſt als Grundlagen ſeines Ichs betrachtet, wünſcht man auch Anderen mitzutheilen, und vergißt nur, zuvor den Weg mitzutheilen, auf dem man zu ihnen gelangte. Ich will hier nicht die Eigenſchaften des guten Unterrichts aufzählen, zumal da dieſelben auf jeder Stufe andere ſind; ich will nur jene Methode in den ſtärkſten Ausdrücken rügen, die der Jugend ſtatt Material der Begriffe fertige Begriffe, ſtatt Kenntniſſe Raiſonnements, ſtatt Einſichten Anſichten giebt.

Hörte Verfaſſer doch einmal einen Lehrer der Geographie ſeine Schüler eine ganze Stunde über die Unfähigkeit Africas für eine geſchichtliche Entwickelung ſeiner Völker aus geographiſchen Gründen examiniren, und wer es nicht genauer kannte, mußte ſo leidlich mit der hochtrabenden Entwickelung der hiſtoriſchen Impotenz Africas zufrieden ſein, ja, wenn er ſolche Urtheile auch im Munde der Jugend

Digitized by Google

für vorreif hielt, dennoch auf eine tüchtige Grundlage geographischer Kenntnisse über Africa schließen. Als Verfasser aber nachher selbst bei den Schülern nachfragte, wußte die große Mehrzahl der Herren Secundaner nicht so viel, als ein guter Quartaner wissen sollte. Der gute Lehrer hatte wahrscheinlich seit Kurzem Bücher wie Kapp, vielleicht auch ein wenig Ritter, wahrscheinlich Rougemont studirt, und glaubte nun sein Möglichstes zu thun, wenn er die eben gewonnenen Ideen brühwarm seinen Secundanern mittheilte.

Ein anderer Lehrer fing regelmäßig seine Repetitionen und sein Examiniren der Geschichte mit der Eintheilung und Charakteristik der Perioden an; dann regnete es Fragen nach philosophischen Betrachtungen über Völker, Ereignisse, Personen; so hieß es: weßhalb konnte die Reformation nur in Deutschland, die Revolution und besonders ihre Greuel nur in Frankreich entstehen? Ad 1. wurde natürlich geantwortet mit Germanismus, Centrallage, Kaiserwürde ꝛc. ꝛc., ad 2. mit der Berührungsgrenze des Romanismus und Germanismus nach der Theorie von Gans. Ob aber die jungen Philosophaster nur irgendwie genügend die Ereignisse selbst kannten, darnach wurde nicht gefragt, und diese waren wahrscheinlich auch nicht gelehrt.

Aehnliche Erscheinungen finden sich auch beim Religionsunterrichte, wo die scharfsinnigsten Untersuchungen über die Paulinerbriefe bis zur Chronologie derselben vorgetragen werden und die Schüler die Bibel nicht kennen, ja oft die zehn Gebote nicht. So bestand ein Schüler ganz vortrefflich in der Religion, bis es sich zuletzt decouvrirte, daß er nicht einmal die fünf Bücher Mosis noch die Namen der großen Propheten und Apostel zu nennen wußte.

In der Philologie ist es zwar wegen des concreten Stoffes, der die Phantasie und Ansichtenschwärmerei der Herren nicht so leicht ins Blaue forttreiben läßt, nicht ganz so schlimm; aber dennoch hat auch hier die Ansicht von der historischen allseitigen Behandlung des Schriftstellers, von dem Auffassen des Geistes, des Ganzen, eine Menge Fehlgriffe hervorgerufen. Wir wollen hier nicht der Behandlungsweise der Classiker das Wort reden, die stets nur das Einzelne vor Augen hat, über Partikeln und Lesarten Zeit und Lust der Schüler verschwendet; nein, auch wir wollen, zumal in unseren Zeiten eine Lectüre, die die Jugend in den Geist der großen Männer der Vorzeit und der Gegenwart einführt, wir halten aber fest an dem Satze „per aspera ad astra“ und verurtheilen unerbittlich jene oberflächliche Lectüre, die hunderte von Versen aus den Tragikern, Seiten aus dem Demosthenes und Sokrates in einer Stunde, zwei bis drei Tragödieen des Sophokles

Digitized by Google

in einem Semeſter, die ganze Aeneis, ja die Georgica dazu bei zwei Stunden in einem Jahre durchpeitſcht, als würde ſie von den Furien, vielleicht der geiſtigen Flachheit und Wiſſenmangels gejagt. Dieſe ſchnell verdauenden Geiſter rühmen ſich, ihre Schüler von dem unnützen Ballaſt des philologiſchen Gelehrtenwuſtes befreit und die Hinderniſſe zum Eingange in das Paradies der erſten Geiſter aller Nationen weggeräumt zu haben; die Thoren, ſie gleichen dem Reiſenden, der bei jeder Schönheit denkt, es wird noch beſſer, und fort! und weiter! ſchreit, und der ſo fort ſtürmt, bis er zuletzt findet, daß er nichts als eine nebelhafte Erinnerung der verſchiedenſten Geſtalten mitgebracht hat. Nur wer im Anfange genau unterſucht, jedes Blümchen zu pflücken ſtrebt, nur der bekommt zuletzt die Fähigkeit, eine große Ausſicht raſch und auch im Einzelnen gut zu erfaſſen und zu behalten. Jene Schnellläufer in der Lectüre beſtechen Manche durch das fertige Ueberſetzen ihrer Schüler; wer aber vermeint, daß Fertigkeit im Ueberſetzen an und für ſich Werth habe, wird ſich bald vom Gegentheil überzeugen, wenn er nur einen Satz mit den Schülern jener Schnellläufer genau durchgeht; ſie haben weder den Gedanken ſcharf aufgefaßt, noch wiſſen ſie die Bedeutung der Einzelworte, geſchweige ihre Onomatik, die Tropologie, ihre Stellung, ihre Etymologie anzugeben. Ich habe Primaner getroffen, die den Sophokles fertig, wie es heißt, laſen, und das regelmäßige Verbum nicht kannten, bei den Tempora riethen ſie ſtets auf Aoriſt. Daß die rund ſtiliſirten und prunkvoll abgefaßten Vorſchriften und Anforderungen der Behörden ſehr viel zur Förderung dieſes Uebels beigetragen haben, werden wir unten beweiſen.

Es könnte mit jener Schnell- und Hochfliegerei in den Schulen trotz der übertriebenen unausführbaren Anforderungen der Staatsvorſchriften nie ſo weit gekommen ſein, wenn die meiſten Lehrer beſſer zu erfahren ſuchten, wie es um die Kenntniſſe ihrer Schüler ſtände. Die meiſten Lehrer *dociren* zu viel und *fragen* zu wenig, gehen immer vorwärts und nicht oft genug wieder rückwärts, und ſehr viele halten das Repetiren ſogar für etwas Lehrern und Schülern gleich Unangenehmes. Allerdings, wenn einem der Magen ſo überreizt iſt, daß man ſtets etwas Neueres, Piquanteres haben muß, um den Ekel noch zurück zu halten, allerdings dann iſt beſtändiges Dociren, beſtändiges Weitereilen etwas Erwünſchtes, und Repetiren wie Fragen etwas Läſtiges; wenn aber die Materialien in ſtrenger Folge und ungetrübter Klarheit gegeben und aufgefaßt ſind, wenn die Betrachtungen aus dem geſchickt angelegten Stoffe von den Schülern ſelbſt gefunden werden können, wenn man die gegebenen Reihen mit Geläufigkeit auf und herunter, ſeit- und rückwärts von

Digitized by Google

beliebigen Anfangspuncten zu durchlaufen lehrt und selbst gelernt hat, dann, aber auch nur dann ist es eine Lust, den gegebenen Stoff wieder und wieder zu durchgehen; eine solche Repetition ist eine wahre Lust für Schüler und Lehrer, ein geistiges Wechselleben, wie nur die geistreiche Unterhaltung zwischen Freunden bietet; denn was hat eine gute Repetition nicht Alles zu besorgen und was kann sie nicht leisten? Sie soll die Lücken, die man absichtlich ließ, so wie die unabsichtlich entstandenen ausfüllen, die Glieder der Reihen verbinden, die einzelnen Reihen durch Flechten alle zu einem Gewebe vereinigen; sie soll lehren an den Reihen wie an einem Seile behend auf und nieder zu steigen, von einer Reihe zur andern leichtlich hinüber zu gehen, und die Kenntniß aller lehren, wie ein guter Seemann sein Tauwerk kennt; sie soll aus den Materialien die Schlüsse ziehen, die Urtheile fällen lehren, und nur wer dieses Alles fein säuberlich gethan hat, mag sich mit dem leichten Matrosen auf die Spitze des Mastes setzen und froh der gewonnenen Kraft und sicher des Rück- und Ausweges sich der weiten Aussicht und der Wolkengebilde des fernen Himmels erfreuen.

Aber noch fehlt es leider auch an einem nur rohen Umrisse für den Gedanken einer Anleitung zur Kunst der Repetition. So wie die Repetition als Wissenschaft noch eine terra incognita ist, die nur durch die Theorie der Vorstellungsreihen Herbarts gefunden werden wird, so steht es mit der Methode des genetischen Unterrichts in der Praxis nicht besser. Zur Begründung des letzteren sind durch Mager und Andere so schöne Grundlagen gelegt, daß auch ohne Spezialbearbeitungen der praktische Lehrer seinen Weg finden müßte, aber dennoch sind wenigstens in unserem Hannover die Genetiker seltene Vögel, und die es sind, sind es meistens nur in den neueren Sprachen und Naturbeschreibungswissenschaften. In der Mathematik gab es einmal einen; aber dem hat man das Handwerk gelegt.

In diesem Mangel an gehörigem Repetiren und genetischen Methoden liegt der Hauptgrund, daß so viele Lehrer sich so lächerlich über die Kenntnisse ihrer Schüler täuschen, und sie mit Ausnahme einzelner Fälle fast alle zu hoch taxiren, und daraus folgt wieder eine neue Bestärkung ihrer Wolkensucht.

Der deutsche Gymnasiallehrerstand, und in ihm unter den Vordersten der hannöverische zeichnet sich im Allgemeinen durch gründliche Kenntnisse, besonders aber durch ein edles Streben für die Verbesserung der Jugenderziehung aus. Sehr viele von ihnen haben für ihre Ideale von Freiheit und vaterländischer Macht Schweres erleiden müssen, und haben ihren Trost nur darin gefunden, daß sie ihre Ideale dem Schooße

Digitized by Google

der Zukunft, den Herzen der Jugend anvertrauten; die meisten haben keine Aussicht, eine glänzende, ja, sehr viele auch nicht einmal eine genügende Stellung zu erreichen, und während von ihnen die meisten Anlagen, Kenntnisse, die größte Hingebung, die schwierigste Arbeit gefordert wird, werden sie mit ihren Ansprüchen nur zu oft auf das Jenseits verwiesen. Sehr viele Lehrer entstammen dem niederen Mittelstande, haben mit Entbehrungen auf Schule und Universität zu kämpfen gehabt, sind selten ihres Lebens so recht froh geworden, und zu dem schwierigen Amte drücken sie noch oft aufreibende Privatstunden nieder; für die jüngere Generation der Lehrer ist die Aussicht auf eine zur Begründung der Familie hinreichende Stellung meistens sehr in die Ferne gerückt, und so ist in Vielen ein Geist der schlaffen Resignation oder der innerlichen Verbitterung gerathen, die sich jetzt in einer ungewöhnlichen politischen Betheiligung Luft macht. Viele sind dadurch zum Lehramte gekommen, daß sie, Söhne unbemittelter Eltern, auf der Schule durch großen Fleiß, oft mehr als durch Talente, durch gesittetes Betragen die Achtung ihrer Lehrer gewannen, und da zur Theologie die Neigung, zur Jurisprudenz und Medizin das Geld fehlte, sich zur Philologie wandten, bestärkt von ihren Lehrern, die in ähnlichen äußeren Verhältnissen gewesen waren.

So sehen wir denn unter dem Gymnasiallehrerstande zumal Hannovers verschiedene Gattungen und Arten, fast alle aber durch eine innerlich, wenigstens von Haus aus gute, oft edle Gesinnung ausgezeichnet; die edelsten Gemüther bedürfen aber gerade der sorgfältigsten Pflege, und diese hat ihnen das Leben oft verweigert; nur Wissenschaft und Schule waren ihr Trost, aber oft auch zu sehr, als daß es der Schule stets gefrommt hätte. Hätte das Leben ihnen Heiterkeit, Erfahrung, Nachsicht geboten, oft würde die Behandlung der Schüler eine vernünftigere geworden sein; hätte die Außenwelt sie mehr beschäftigt und die Wissenschaft weniger, die Unterrichtsmethode würde richtiger gewesen sein; hätten viele eine frohe Jugend durchlebt, die Jugend wäre ihnen näher getreten.

Hier ist es nun, wo eine weise Staatsregierung im Bunde mit der neuen Zeit viel, viel helfen muß und kann. Schaffe man überall durch Wegräumung der Hindernisse den rechten Lehrerstand, und man wird bald statt ewiger nichtsfruchtender Disputationen über Real- und Gelehrte, Gesammt- und gespaltene Schulen die wahre Unterrichtsmethode praktisch ausgeführt und theoretisch begründet sehen. Wenden wir uns zu diesem Hauptgebrechen unseres Schulwesens, denn in ihm liegt der Hauptgrund fast aller jener Uebel, die wir oben rückhaltslos an der Methode der Lehrer tadelten.

Digitized by Google

Man hat die Hauptſchuld der gedrückten Lage des mittleren Lehrſtandes in dem Mangel an ausreichenden Fonds gefunden, und dadurch ſeitens der nächſten Schulvorgeſetzten alle Klagen zu beſeitigen geſucht. Die Fonds jedoch, welche für eine angemeſſene Dotirung der Schulen erforderlich ſind, ſind theils weder an und für ſich ſo bedeutend, daß ſie bei der Wichtigkeit des Gegenſtandes und bei einer zweckmäßigen Verwendung und Verwaltung der Staatsmittel nicht zu beſchaffen ſeien; anderſeits würde eine zweckmäßigere Einrichtung der mittleren Schulen und eine gerechtere, ſo wie vernünftige Verwendung der vorhandenen Geldmittel die nöthige Summe zum größten Theil decken.

Selbſt unter dem geſtürzten Regime war es durchaus nicht der Mangel an Geld, auch nicht die Unwiſſenheit über die Möglichkeit einer beſſeren Organiſation der Schulen ſelbſt und der vorhandenen Schulmittel, ſondern es war der üble Wille, dem freiſinnigen Schulſtande die gebührende Stellung anzuweiſen, und der Neid und Hochmuth der Büreaukratie, die es verhinderten. Die Fünftauſend-Thaler-Geſchichte des Jahres 1847 iſt jedem Eingeweihten ein Beleg hierfür. Man hielt den klagenden Schulleuten vor, daß die jungen Beamten, Theologen es auch nicht beſſer, ja oft noch ſchlechter hätten, man wies Leute darauf an, in theuren Orten des Königreichs 24 Wochenſtunden bei einer Claſſenſchülerzahl von 40 und mehr für 300 Rthlr. jahrelang zu geben, indem man ſie an die dem Schulmanne nöthige Reſignation mahnte.

Behauptet man nun, die jungen Juriſten und Theologen hätten es auch nicht beſſer, ſo wird dadurch einestheils die unwürdige Stellung des Schulmannes durchaus nicht gerechtfertigt, anderntheils iſt die Vergleichung eine unrichtige und eine unpaſſende. Der Theolog kann ſich als Hauslehrer helfen, und in vielen Fällen möchte der Hauslehrerſtand wohl eine unerläßliche Vorbereitung für ein Seelſorgeramt ſein; der junge Beamte iſt theils vermögend, theils wartet ſeiner im Alter eine ſichere gute Stelle, theils entſchädigt ihn die bürgerliche Stellung, welche er einnimmt (denn welcher Amtsauditor ſtellte ſich nicht ſelbſt über jeden Schuldirector, wie man in der büreaukratiſchen Sprache ſagt); theils endlich erfordert ihr Amt weder die Talente, noch die Kenntniſſe, noch die Hingebung des Schulmannes. Wie häufig habe ich nicht dieſelben Leute, welche den Schulleuten Ungenügſamkeit, Anmaßung ꝛc. vorwarfen, bedauernd ſagen hören: „Ich begreife nicht, wie ein gebildeter Menſch ſich mit anderer Leute Kinder herumplagen mag.“ Die Worte waren allerdings halb bedauernd, halb ſpöttiſch herunterwürdigend gemeint.

Digitized by Google

Ein Schulmann, der 24 Schulstunden, eine volle Classe und daher viele Correcturen hat, muß wenigstens täglich 8 Stunden anstrengend für seinen Beruf arbeiten, und ich frage dreist, welcher Angestellte so lange, und zugleich so angestrengt arbeiten muß.

Ein Schulmann hat das weiteste Feld der Wissenschaften zu bewältigen, und ist ihm dieß gelungen, so folgt die zweite gleich schwere Partie seines Studiums, die pädagogische Anwendung.

Ein Schulmann muß mehr wie Juristen und Theologen, wenigstens so viel wie Mediziner fortstudiren, und es sich tägliche Zeit und bedeutende Ausgaben kosten lassen; er muß es schon deßhalb, weil er sich sonst als Lehrer nicht behaupten kann.

Eines Schulmannes Wirksamkeit hängt mehr als die irgend eines andern Studirten von vielen Factoren, gegebenen wie zufälligen ab, und er kann nur dann freudenvoll arbeiten, wenn seine Wirksamkeit Frucht bringt.

Zufrieden sein, wenn man seine Pflicht thut, ist für den Schulmann eine Phrase, die ihn nicht einmal resignirt machen kann.

Ein Schulmann kann nur als Persönlichkeit eine gesellschaftlich angemessene Stellung einnehmen; es gibt nur sehr wenige Orte im Königreich Hannover, wo er als Schulmann etwas gilt.

Eines Schulmannes Wirksamkeit hängt mehr wie die Anderer von körperlichen Aeußerlichkeiten, Gesundheit, Alter ab, und der beste Wille, die größten Kenntnisse und die richtigste Einsicht vermögen oft nichts gegen den Mangel jener. Ist es demnach klar, daß der sich und Anderen genügende Schulmann eine Menge von seltenen Eigenschaften in sich vereinigen muß, so versteht sich von selbst, daß der, welcher diesen Anforderungen nicht genügt, sehr leicht immer weiter und weiter in Abwege, als Bequemlichkeit, Eigensinn, Tyrannei, Düsterheit, verbitterte Stimmung, Reiten eines einzigen Princips oder gar einer Ansicht ꝛc. verfällt, und dann ist es um das gute Wirken geschehen; hieraus folgt, daß kein Stand einer größeren Fürsorge der Regierung in seinen äußeren Verhältnissen bedarf als der mittlere Schulstand, falls man nicht Taglöhner und verbitterte Menschen zu Lehrern der Jugend haben will. Man verbittere sie nicht! Sie sollen und sie allein können dem Wahne einer allgemeinen Gleichheit und Gleichberechtigung der Menschen entgegenwirken. Geholfen werden kann leicht, und wir erlauben uns einige unvorgreifliche Vorschläge zu machen.

Wir verlangen zuerst ein gesichertes Avancement der Lehrer nach Altersclassen in allen mittleren Schulen und deßhalb eine Gleichstellung aller Mittellehrer ohne Rücksicht auf die Anstalt, an der sie arbeiten,

Digitized by Google

mit alleiniger Ausnahme einer nicht bedeutenden Orts-Theurungszulage. Von verschiedenen Seiten ist gegen die Gehaltsclassen angeführt worden, daß sie die Gemächlichkeit, die Trägheit fördern und das Talent unterdrücken, mit Recht allerdings behauptet, wenn man auch an unsere zukünftigen Verhältnisse den büreaukratisch absolutistischen Maßstab legen will. Bis jetzt hing das Avancement des Lehrers hauptsächlich von dem Director der Anstalt ab, sodann von der Neigung der Oberschulbehörde und auch ein wenig von den hohen Connexionen. Dadurch wurden sehr, sehr viele junge Lehrer verleitet, ihre selbstständige Entwicklung in den Ansichten ihres Vorgesetzten untergehen zu lassen oder wenigstens sich für eine kurze Zeit eins seiner Kleider zu borgen; häufig standen ältere, selbständige Lehrer dem Director in seinen Ansichten entgegen; aber der Novize durfte von ihnen nichts annehmen, weil er in dem Director die Himmelsleiter sehen mußte, sollte. Ich bin weit entfernt, irgend einem Schulmanne eine solche Einwirkung oder eine solche Nachtreterei als wissentlich begangen Schuld zu geben, aber ich behaupte freimüthig und sicher, daß an jeder Schule sich solche Fälle der durch Schleppenträgerei gebrochenen selbständigen Entwickelung vorfinden.

In Zukunft aber muß jedem Lehrer eine freie Entwickelung, ein selbständiges Auftreten gesichert werden, und dieß geschieht durch die Gehaltsclassen; es fragt sich nur, wie das außerordentliche Avancement Einzelner dabei möglich gemacht werden soll; hier muß zuvörderst der Grundsatz angenommen und zur Geltung gebracht werden, daß Gehalt und Dienstalter mit der Vertheilung der Unterrichtsstunden nichts zu thun haben. Ich weiß wohl, daß eine große Anzahl Lehrer hierin eine große Beeinträchtigung ihrer Würde finden, wenn die jüngeren Lehrer im Unterrichte über sie gestellt werden; wenn aber der Glaube, daß man durch Unterricht in einer höheren Classe auch Anspruch habe auf höheres Gehalt, zerstört wird dadurch, daß die Regierung in den nächsten Fällen es nicht oder das Gegentheil thut, so wird auch bei dem Lehrerstand und der Regierung, so weit es noch nicht der Fall ist, die pädagogische ABC-Regel durchdringen, daß der Unterricht in einer unteren Classe weit mehr Anstrengung und vor Allem weit mehr pädagogische Talente erfordere als der in einer oberen, und daß ein angehender Schulmann gemeiniglich weit besser zum Unterrichte in der I als in der II taugt. Zugeben muß man wenigstens, daß augenblicklich noch an sehr vielen Schulen Lehrer vorhanden sind, die für ihren Unterricht in den oberen Classen nicht hinlängliche Kenntnisse haben; und solche taugen freilich trotz alles Geredes sehr selten für den niedern

Digitized by Google

Unterricht. Es muß dahin kommen, daß jedes Lehrercollegium, wie ein Gerichtshof, alle seine Mitglieder gleich stellt, und jede Arbeit, jeder Arbeiter gleich wichtig erachtet werden; dann werden die Lehrer sich bald nach ihren Neigungen und Kenntnissen ohne kleinliche Rivalität in ihre Arbeit theilen und Humboldts Worte, daß jeder Mensch, selbst der Handwerker, ein Künstler in seinem Geschäfte sein oder werden müsse, wenigstens beim Lehrerstand Wahrheit werden können.

Wenn auf diese Weise der Pädagogie ihr Recht wird, so hat man schon ein großes Mittel in der Hand, um die Talentvollen zu befördern; man wird sie mit stillschweigender Anerkennung ihrer Collegen oder nach dem lauten Wunsche an die schwierigen Posten setzen, und dieß wird dem edlen Charakter genügen; aber da man nicht stets auf solche Begabte und doch so reine Menschen rechnen kann, und es auch oft wünschenswerth ist, solche Männer auch früher als andere in eine äußerlich gute Lage zu setzen, so bleibt noch die schwierige Frage, wie dieß ohne Nachtheil und sicher zu bewerkstelligen sei. Man hat vorgeschlagen, mittelst der neu zu organisirenden Schulcommissionen Gehaltszulagen durch die Gemeinde zu bewerkstelligen; aber dieß wäre der geradeste Weg in die alte, ja in eine noch viel schlimmere Unselbstständigkeit des Lehrstandes, da man dann nicht von einer entfernten, meistens nur durch Unwissenheit, aber in bester Absicht fehlenden Oberbehörde abhängen würde, sondern von den Cabalen und Intriguen von Vettern, Bräuten, Oheim ꝛc. ꝛc. Es würde dann dahin kommen, daß man, wie in einer gewissen hannöverschen Stadt, durch ein Vergessen des Neujahrbesuches beim Bürgermeister um eine Aussicht auf Verbesserung ärmer würde. Andere haben vorgeschlagen, der Regierung dieses außerordentliche Gehaltsavancement anheim zu geben; aber man hat mit Recht gefragt, ob die Regierung eine hinlängliche Kenntniß durch Inspectionsreisen oder durch Berichte der Directoren haben könne, daß ein gerechtes Verfahren mit Recht erwartet werden könne, und ob nicht das alte Wesen des Anschmiegens an die Berichterstatter wieder da sein würde; nun freilich, wenn die Inspectionen nicht häufiger werden als jetzt, und wenn die Berichte fortwährend geheim oder sogar durch Privatcorrespondenz geführt werden, nun dann hat man Recht gegen die Regierung mißtrauisch zu werden. Man bestelle aber in jeder Landdrostei einen tüchtigen, uneigennützigen Schulmann, am besten einen *Nichtdirector* als Inspector, und auf dessen Vorschlag nach Vergleichung mit dem dem Lehrercollegium vorher mitgetheilten Berichte des Directors der Anstalt gebe die Oberbehörde die Zulage, *aber die Vertheilung der Stunden überlasse man je dem betreffenden Lehrercollegium.*

Digitized by Google

Was nun die Einrichtung dieser Gehaltsclasse betrifft, so stellen wir als regelndes Princip auf: eine fünfjährige nicht übermäßige, etwa 400 Rthr. betragende unterste Classe, und dann eine von 600 bis 1200 Rthlr. um je 200 Rthlr mit je 6 Jahren steigende mittlere Gehaltsclasse einzurichten, und dann von 1000 — 1500 Rthlr. eine um je 150 nach je 3 Jahren steigende obere. Dabei muß aber der Regierung das Recht freistehen, auf Bericht des Landdrosteiinspectors nach Anhörung des speciellen Directors bei schlechter Dienstverwaltung das Aufsteigen für eine gewisse Zeit zu suspendiren.

Wir glauben durch diese Vorschläge die beiden Klippen der festen Gehaltsclassen umschifft zu haben und wenden uns zur Beschaffung der Gelder.

Der Staat der Neuzeit muß sich zu dem Princip bekennen, daß der Unterricht Sache aller Staatsangehörigen sei, und daß deßhalb das Unterrichtsgeld entweder ganz wegfalle oder auf die Begüterten beschränkt werde; das letztere ist aber in praxi unausführbar, und man mag noch so viel behaupten, daß nur das Werth habe, was man bezahle, Unterrichtsgeld bleibt stets eine Ungerechtigkeit, denn die ganz Armen wird man zwar dispensiren können, aber die halb, die verschwiegenen Armen, die gesegneten Ehen wird man drücken und dadurch sehr viele Kräfte dem Gemeinwohl entziehen. Es liegt im wohlverstandenen Interesse des Staates, alle Hemmnisse der Entwickelung seiner geistigen Kraft wegzuräumen, und dieß geschieht durch unentgeltlichen Schulunterricht.

Wir wollen nicht davon reden, wie das Bezahlen des Schulgeldes auch an der höheren Schule nachtheilig auf das Ansehen der Lehrer einwirkt, wir verlangen unentgeltlichen Schulbesuch als ein Recht, da Erziehung der Staatsangehörigen eben so gut eine Pflicht des Staates ist (? d. Red.) als die Beschützung durch Militär ꝛc. Das Schulbudget muß deßhalb ein ganz anderes werden und kann es werden, wenn man die andern Ausgaben beschränkt und die vorhandenen Fonds besser ausbeutet und gleichmäßiger benutzt, z. B. die von Ilfeld und der Ritterakademie.

Wirft man den Gemeinden die Last zu, so ist die Last ungleichmäßig, und die Gefahr, daß das Nothwendige nicht gethan wird, ist sicher. Die Regierung muß also das Herz fassen, diesen ersten Sprung in den Sozialismus frei zu thun; dann werden die folgenden gefahrloser.

Aber nicht allein die pecuniäre Sicherstellung des Lehrstandes ist nothwendig, auch seine eigene Organisation muß freier gemacht werden, und dahin gehört vor Allem die Organisation der Collegien und die Stellung des Directors zu derselben. Bisher hieß es zwar, der Director

Digitized by Google

sei nur der primus inter pares; es war aber in der That der Director der büreaukratische Chef; er allein berichtete, schrieb privatim, machte die Vorschläge wegen Verbesserung, Versetzung, Anstellung einzelner Lehrer, er vertheilte die Stunden, und so kam es denn, daß die Meisten in ihm die Sonne ihrer Zukunft sahen. Dieß muß von Grund aus anders werden, und soll die Monarchie auf den breitesten demokratischen Grundlagen auch in Schulsachen eine Wahrheit werden, so muß es gar keinen ständigen Director geben, sondern er muß jährlich, wie auf Schweizer Schulen, frei vom Lehrercollegium erwählt werden, und dann für die Zeit seines Amtes eine persönliche Directoralzulage bekommen.

Dem frei gewählten Director gehorcht sich aus freiem Antriebe viel leichter als dem von der Regierung vorgesetzten; man nehme ihm auch alles Eingreifen in die Methode der Collegen und beschränke seine Rechte lediglich auf die Verwaltung und äußere Ordnung der Schule; alles Andere ziehe man vor die Conferenz, deren Zusammentreten allerdings dann weit häufiger sein muß, als es bisher der Fall war, was aber auch ohne große Schwierigkeiten geschehen kann, wenn man nicht mit Pedanterie und Kleinigkeiten die Zeit vertändelt. Man wird einwenden, daß in jeder geordneten Schule doch ein Aufsichtsrecht über die Amtsverwaltung der einzelnen Lehrer dem Director zustehen müsse, und dieses doch nicht gut von jährlich wechselnden geübt werden könne; woher, fragt man, soll die Autorität über seine Collegen kommen? Wie wird er im nächsten Jahre selbst gehorchen können? Nun freilich, wenn wir diese republicanische Tugend des freien Gehorsams, der männlichen Furchtlosigkeit, der bewußten Charakterstärke nicht besitzen, können wir nicht wie Epaminondas von der Feldherrnwürde zur Unterbedientenstelle mit aufrichtigem Gehorsam übergehen; dann hilft alles Gerede von Besserwerden, von Freiheit nichts; sie sind dann hohle Schaumwellen des versteckten Eigennutzes und eitler Genußsucht. Aber wir müssen damit anfangen, und dann steht zu hoffen, daß die Menschen durch die Freiheit veredelt werden; wenn man aber warten will, bis sie in der Knechtschaft zur Freiheit reif geworden sind, so muß man auf einen deus ex machina hoffen. Im Anfange wird es allerdings viel zu kämpfen geben, aber Kampf ist Leben, und ein unruhiges Leben ist besser als träges Sophaliegen.

Fällt auf solche Weise die unnatürliche Stellung des Directors und tritt er in seine natürliche Wirksamkeit zurück, tritt an die Stelle eines vielfach abgestuften pro- und co- und sub- und consubordinirten Conglomerates ein gleichberechtigtes, gleichverpflichtetes, gleichgeachtetes Lehrercollegium, so wird nach gleichzeitiger Einführung der Gehalts-

Digitized by Google

classen jene traurige, kleinliche Geld-, Rang-, Unterrichtseiferſüchtelei, jenes Anſchmiegen an die Gewalten, jene Verkümmerung ſelbſtſtändiger Entwickelung aufhören, und wir werden Charaktere, wir werden Männer haben, und dann erſt kann das Wort des Vorſtandes des hannöveriſchen Schulweſens, daß der Charakter den Lehrer mache, eine Wahrheit werden; dann erſt können wir hoffen, daß der Lehrerſtand ein Geſchlecht von freien, republicaniſchen (? d. Red.) Männern erziehen wird, welche durch die Vereinigung von Männlichkeit und Menſchlichkeit, von Selbſtſtändigkeit und Selbſtbeherrſchung, von hohem Streben und erfahrener Reſignation andere Muſter von Republicanern aufſtellen werden, als die meiſten derer ſind, welche jetzt mit der rothen Feder umherſtolziren.

Ein Grundfehler des bisherigen Syſtems in der Schulverwaltung war, daß man abſichtlich alle genaueren Beſtimmungen über die Rechte der Lehrer unter einander und beſonders dem Director und den Oberbehörden gegenüber vermied und am beſten nach patriarchaliſchem Gutdünken zu verfahren vermeinte. Männer aber wollen ihre Rechte und Pflichten genau und beſtimmt bezeichnet haben; denn ihr Umfang bildet des Mannes Allodium, auf dem er ſich als Individuum fühlt, und deſſen Beeinträchtigung jeder wehren muß, wenn nicht die elendeſte Sclaverei und Kriecherei oder die furchtbarſte Anarchie entſtehen ſoll. Iſt es doch ein ächt deutſcher Volksvorzug, unerſchütterlich auf ſeinem Rechte zu beſtehen und das des Andern heilig zu halten; proteſtirt doch noch ſo Mancher um ein Recht ohne Werth, bloß weil er Recht haben will, und nennen nur klügelnde Undeutſche es Thorheit und haben nur theure Gerichte und gierige Advocaten dieſe Tugend zur Plage gemacht. Recht nehmen und Recht geben, das iſt unſer, das laßt uns behaupten, und wir erziehen deutſche, wir erziehen freie und ruhige Staatsbürger. Kindern gegenüber iſt der Lehrer, wie der Vater, ſtets ein neuer Schöſſe, und das Recht wird ſtets neu gefunden, weil es ſich wandelt mit der Erkenntnißſtufe; dem Manne gebührt feſtes unverändertes Recht, ſonſt wird er bedientenhaft oder anmaßend, oder beides zugleich.

So lange es keine Gehaltsclaſſen, keine Gleichſtellung aller Glieder des Collegiums, keine freie Wahl des Directors, keine bloß öffentliche Correſpondenz gibt, ſo lange gibt es keine der Mehrzahl nach charaktervolle Lehrer, keine hoffnungsvolle Jugend einer zukünftigen Freiheit. Lächerlich iſt es, welche ungeheure Correſpondenz bei Beſetzung einer oder einiger Stellen geführt wird; z. B. bei Erledigung zweier Gymnaſiallehrerſtellen wurden von der Oberbehörde an die 200 Briefe geſchrieben, faſt alle privatim; die Folge war, daß ein Dutzend Lehrer

Digitized by Google

sich zurück gesetzt glaubten und in drei, vier Collegien Zwietracht, Mißgunst und Intriguen entstanden und, was noch das Schlimmste war, die Oberbehörde trotz des besten Willens, trotz der ungeheuren Mühe bei fast allen in dieser Sache Betheiligten discreditirt wurde.

Mit der Rechtsstellung des Lehrerstandes war es so weit gekommen, daß, obgleich gesetzlich, wenigstens gab es kein verneinendes Gesetz, das gleiche Stimmrecht aller Lehrer galt, dennoch von der Oberbehörde bei einer gewissen Gelegenheit erklärt wurde, daß es unthunlich sei, daß die Stimmen der jüngeren Lehrer so viel gelten als die der älteren; sicherlich ward dieß in bester väterlicher Meinung und mit einem Anfluge des patriarchalischen Romanticismus des mittelalterisirenden Deutschthums der Freiheitskriege gesagt, aber ich lobe mir den Rechtsboden und sage mit jenem Ritter: „Recht muß doch Recht bleiben"!! Nun denke man sich aber bei solchem schwankenden Rechtsboden eine unrechtliche Oberbehörde, was wir in Hannover, Gott sei Dank, noch nicht erlebt haben, wer will dann die Folgen eines solchen patriarchalischen Regiments verantworten? Wir wollen Constitution und geschriebene Gesetze nicht bloß für die allgemeine Staatsgesellschaft, sondern eben so gut für die einzelnen Gesellungen, also auch für den Lehrerstand, und sie liegen am meisten im Interesse der Oberbehörde.

In keinem Fache ist schwerer im voraus über die Fähigkeit zu entscheiden als im Lehrerfache, und deßhalb bedarf es einer doppelten Vorsorge seitens der Regierung, indem sie theils Unfähige vom Studiren der Philologie und Schulwissenschaften, so wie vom Eintritte in ein Amt abzuhalten sucht, theils dem später als unfähig, sei es hinsichtlich der ursprünglichen Anlagen, sei es durch später eingetretene Verhältnisse erwiesenen Lehrer die Gelegenheit zu einem passenden Zurückziehen aus einem Schulamte eröffnet.

Die erste Pflicht ist die schwierigste, da theils es schwer hält in dem abgehenden Schüler die dem Lehrerberufe nöthigen Anlagen zu erkennen, theils auch der eigene oft falsche Wille des jungen Menschen wohlgemeintem Rathe widerstrebt.

Wir besitzen nun zwar recht schöne Vorschriften an Lehrercollegien, Directoren ꝛc. über die Erfordernisse eines Studenten des Lehrfaches, aber die Praxis ist bis jetzt noch sehr hinter den wohlgemeinten und meistens richtig bezeichneten Wünschen der Oberbehörden zurück geblieben, und wir wollen hier zwei Hauptfehler bezeichnen, in die viele Lehrer und Lehrercollegien verfallen sind bei der Ermunterung zum Lehrfachstudiren.

Sehr oft wurden solche Schüler für tauglich gehalten, die, wenn-

Digitized by Google

gleich mit mittelmäßigen Anlagen ausgerüstet, durch gleichmäßig angestrengten Fleiß, gehorsames, gleichmäßiges Betragen und resignirte Bescheidenheit die Aufmerksamkeit der Lehrer auf sich ziehen. Sie waren meistens in gedrückten äußeren Umständen, deßhalb vorherrschend trübsinnig, ohne große Lust zu heiteren Jugendspielen oder körperlichen Uebungen, gläubig ihren Lehrern vertrauend und so oft die Mängel der Anlagen unter Fleiß und geregeltem Betragen verdeckend. Sie nahmen ihre Lehrer zu Mustern, besonders die, welche in gleichen gedrückten Verhältnissen gelebt hatten, und weil sie die angenommene freisinnige Richtung von der Theologie abschreckte, wandten sie sich zur Philologie, und wenn sie auch gute Philologen wurden, wurden sie doch selten gute Schulmänner, wie sich in ihnen alle Fehler der falschen Vorbereitung für das höhere Schulamt, wenigstens wie sie auf den meisten Universitäten, besonders in Göttingen, wenigstens vor einem Dutzend Jahre betrieben ward, concentrirten. Es würde die Schilderung dieser Mißstände eine eigene Schrift erfordern; wir begnügen uns hier die wichtigsten aufzuzählen. Unter den meisten Philologen ist vorherrschend primo loco die sprachlich antike Verarbeitung, secundo loco die historische Erforschung des Alterthums, tertio loco die allgemein historische und nullo loco die philosophisch-pädagogische Ausbildung des Menschen und zukünftigen Lehrers. Rechtfertigen wir unser hartes Urtheil nach unseren und vieler Anderen Erfahrungen. Die meisten Studenten der Philologie, wie man komischer Weise noch stets und nicht ohne Grund die Studenten des Lehramts nennt, hörten ein Collegium über alte, eins über deutsche Geschichte und, wenn es hoch kam, noch etwas über die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte; an Geographie, Statistik und die Hülfswissenschaften der Geschichte ward nicht gedacht; in meinen Universitätsjahren hat kein Student der Philologie ein derartiges Collegium gehört, mit Ausnahme einiger, die etwas über die Entdeckungsreisen hörten. So ward nicht einmal äußerlich den Anforderungen an die geschichtlichen Studien eines zukünftigen Schulmannes genügt, viel weniger aber innerlich, ich meine hinsichtlich des Selbststudirens. Die meisten Philologen kümmerten sich weiter gar nicht um Geschichte, als daß sie die Hefte schrieben und diese wieder durchlasen, wenn es zum Examen ging. Ich kenne viele sehr tüchtige Philologen, die keine Secundanerkenntnisse in der Geschichte hatten, als sie sich zum Examen vorbereiteten; allerdings lernte man dann leichter ein als beim Abiturientenexamen, und der Firniß der Allgemeinphrasen lag dicker über der Unwissenheit. Ein namhafter Professor in Göttingen erklärte auch einst den vor dem Examen bangenden Seminaristen, sie brauchten nur den Abriß von

Digitized by Google

Schmid's Weltgeschichte ein paar Mal tüchtig durchzunehmen, dann wüßten sie übergenug. Es war freilich auch mit dem Staatsexamen in der Geschichte nicht anders als mit den meisten anderen im Auslande so hoch angestaunten; es war Narrerei, absichtliche oder unabsichtliche; ich wüßte nicht in meinem Staatsexamen eine historische Frage gehabt zu haben, die über den Gesichtskreis eines Secundaners hinaus gegangen.

Mit der Pädagogie und Philosophie stand es noch ärger und so arg gar, daß der selige Herbort dem Verfasser einst sagte, die Philologen wären für ihn hommes perdus; Mediziner und Mathematiker müßten sie ihm ersetzen; aber wie die Alten singen, zwitschern die Jungen; so erzählte uns ein Professer der Philologie, Philosophie sei dummes Zeug, da man nie Resultate erziele, und Pädagogie eine unmögliche Wissenschaft, da man sie nur aus dem gesunden Menschenverstande und der Erfahrung entnehmen könne. Die meisten Philologen hörten ein Collegium zur Einleitung in die Philosophie, welches aber viele bald ganz aufsteckten, andere nur weil sie von der Schule her an Pünctlichkeiten gewohnt waren, weiter besuchten; diese Einleitung ward aber unter Hunderten nicht von Zehn fortgesetzt durch Selbststudium und andere philosophische Collegien; komischer Weise hörten diese mit aller Philosophie Unbekannten doch Geschichte der Philosophie, wahrscheinlich weil dort Hefte geschrieben wurden, oder weil es zum Alterthum gehörte. Um deutsche Sprache, deutsche Litteratur, Französisch, Englisch, Religion stand es ähnlich, und ich will nicht die Lehrer mit Details aus meinen und Anderer Erfahrungen belästigen, nicht erzählen, wie es in der Göttinger Examinationscommission nicht bloß keine englischen Bücher, sondern nicht einmal Examinatoren gab, die einen leichten Prosaiker übersetzen konnten.

Ich bin nun zwar weit entfernt, einem Menschen classische und moderne Philologie, Geschichte und Philosophie, Religion und Orientalia aufpacken zu wollen; ich weiß zu gut, wie es mit solchen heutigen Polyhistoren bestellt ist und was für Lehrer aus ihnen wachsen; aber ich verlange nur das Abstellen zweier Hauptgebrechen. Zuerst und vor Allem muß schon auf der Universität eine Theilung der Studenten des Schulfaches 1) in altclassische, 2) in moderne Philologen, 3) in historischdeutsche sit venia verbo eintreten, wenn wir wirkliche ihrem Fache gewachsene Lehrer und keine Schwätzer ziehen wollen. Jedes dieser Fächer ist so umfangsreich, und anderseits muß jeder Lehrer, der pädagogisch unterrichten will, sein Fach so sehr bewältigt haben, daß schon auf der Universität eines derselben der Kern werden muß, um den sich das

Digitized by Google

Wissen und die dereinstige Thätigkeit des Lehrers gruppiren soll. Das Studiren des Deutschen könnte sich auch an die moderne Philologie, von der es ja eigentlich ein Theil, anlehnen, aber die spätere Stundenzahl und die innere Verbindung der Lehrgegenstände rechtfertigen, wie wir unten zeigen werden, diese Verbindung. Natürlich soll jeder auch in den beiden anderen Classen kein homo rudis sein, aber er soll kein Examen in ihnen machen; muß er dereinst einige Stunden aus diesen Fächern übernehmen, so schützt ein etwaiges Unterlehrerexamen vor Unwissenheit auch nicht. Dann müssen aber nicht bloß Lehrstühle in hinreichender Anzahl für diese Fächer eingerichtet werden, sondern die philologischen Seminarien müssen gleichfalls nach dieser Eintheilung zerfallen. Man redet stets nur von Verbesserung des pädagogischen Seminars, aber vergißt, daß man erst für Kenntnisse sorgen sollte, und diese können ohne wissenschaftliche Seminare weder in der modernen Philologie noch in der Geschichte erworben werden; ja hier ist eine Leitung noch viel nothwendiger, da die Litteratur theils unbekannter, theils weitläufiger, der Weg viel unbekannter, unbetretener und ungewohnter, die Hülfsmittel viel schwieriger zu beschaffen sind. Bestehen wir also im Interesse der wissenschaftlichen und pädagogischen Ausbildung des zukünftigen Lehrers auf dieser Sonderung der Studien, so dringen wir eben so entschieden auf eine philosophisch-pädagogische Ausbildung derselben, und hierüber wird man uns ein Wort mehr erlauben, da es schon auf der Universität unsere Ueberzeugung war, in der Praxis unsere Erfahrung ward und für alle Zukunft unser ewiges præterea censeo sein wird.

Ich rede zum Lobe der Philosophie nicht von der Beruhigung des Herzens, der Sicherheit des Denkens, der Unbefangenheit der Beurtheilung, welche sie ihren Jüngern verleiht; ich rede auch nicht von der Erhabenheit ihrer wissenschaftlichen Forschungen und den stolzen Errungenschaften ihrer jahrhundertlangen Bemühungen; ich rede nicht davon, denn sie sind in Aller Mund und Herzen; ich rede nur von den Gründen, weßhalb sie dem Schulmann vor Allen nöthig ist, und auch hierbei will ich nicht für mich geltend machen, daß der Schulmann vor allen Andern durch Studien, Zeit, Umgang und Amt auf viele Eingänge zur Philosophie stößt; ich spreche nur von der Nothwendigkeit, Philosoph zu sein, wenn man ein guter Lehrer sein will.

Die Fachstudien des Schulmannes liegen oft weit aus einander, und bringen ihn deßhalb in die Gefahr, entweder in Lücken und Löchern stecken zu bleiben, oder mit gieriger Hast Alles zu benaschen und vor lauter Genußsucht zu nichts Rechtem zu kommen. Ein philosophischer

Digitized by Google

Kopf verlangt aber vor Allem Einheit des Wissens und Klarheit im Einzelnen, und wo er sie vermißt, wird ihm unwohl.

Ein philosophischer Schulmann wird deßhalb sich nie in eine Einzelheit so vertiefen, daß er sich nicht stets bewußt bliebe, daß seine augenblickliche Beschäftigung nur ein Mittel zur Erreichung höherer Zwecke, ein Durchgangspunct zur größeren Einheit und Klarheit des Gesammtwissens sei; auf der andern Seite wird er sich aber auch bei seinem Streben nach möglichst allseitigem Wissen bewußt bleiben, daß die Vertiefung in Einzelnes, daß die Klarheit, Reinlichkeit und Sauberkeit die Bedingungen der Einheit des Wissens seien, daß in jeder Vertiefung ein steter Spiegel, eine fortwährende Mahnung an die nöthige Einheit liege, und daß jede Vertiefung recht geschehen die Besinnung von selbst wieder hervorrufe. Traurig ist es, zu sehen, wie höchst scharfsinnige Menschen aus Mangel an philosophischer Bildung ihr ganzes Leben hindurch nicht einmal zur Ahnung ihrer Armuth kamen, sondern in ihrem wissenschaftlichen Particularismus völlig verkümmern und verstocken. Es ist dieß der entgegengesetzte Fehler von der oben gerügten Wolkensucht, und dennoch ist die Rüge richtig; denn das Schulmeisterthum führt zwischen beiden Klippen umher, durch die Schuld seiner Vertreter sowohl als durch die Natur seiner Wissenschaften.

Aber nicht bloß die Verbindung zwischen den einzelnen Disciplinen und Klarheit im Einzelnen sind die Früchte eines philosophischen Studiums, sondern jede einzelne Disciplin des zukünftigen Schulmannes schöpft ihre Principien, ihre Eintheilungen aus der Philosophie. Denn was ist Grammatik ohne logische Kenntnisse, was Geschichte ohne Psychologie und Teleologie, Religion und Pädagogie ohne ethische und psychologische Begründung?

Noch mehr zeigt sich das Bedürfniß philosophischer Studien in der praktischen Ausübung des Schulamtes, theils in seiner unmittelbaren Vorbereitung durch die Pädagogie, theils in der Ausübung derselben, und hierin ist es wirklich meistens nur kläglich bestellt.

Es gibt sehr wenige Schulmänner, die sich ein pädagogisches System angeeignet haben, und noch wenigere, die ihm gemäß verfahren. Die gewöhnlichen Redensarten lauten vielmehr, daß Pädagogie lediglich eine Sache der Erfahrung, des natürlichen Tactes sei; man nennt die Lehrkunst ein donum docendi und lacht selbstgefällig, wenn man hie und da vernimmt, daß ein großer Systematiker ein schlechter Praktiker ist. Daher hört man die lächerlichsten Ansichten über theoretische und praktische Pädagogie aufgestellt; die meisten verlieren sich wie alle Empiriker in einzelnen abgerissenen Ideen, die sie nun ewig als Steckenpferd

Digitized by Google

reiten; der Eine schreibt sein Lebenlang Alles, was irgend schwerer ist, an die Tafel, weil der sinnliche Eindruck die Hauptsache sei, ein Anderer verfährt in allen Stücken sokratisirend, weil dieses das Selbstdenken befördere, ein Dritter dozirt stets in freiem Vortrage, weil dieses die jungen Seelen fortreiße und ihnen eine große ruhende Gedankenmasse als Grundlage verleihe, ein Vierter läßt die Schüler stets Alles selbst finden, Constructionen, Wortableitungen ꝛc., und vergißt darüber die Langeweile und Unaufmerksamkeit der Anderen, ein Fünfter kann keinen Schüler zwei Worte sprechen oder eine Minute stecken lassen, ohne dazwischen zu sprechen. So reitet der Eine dieses Princip, der Andere jenes und wird sich nicht bewußt, daß es eine erbärmliche Einseitigkeit, eine Kleinigkeit ist, durch die er reich zu sein glaubt, und die ihn doch nicht einmal zum Rang eines Bettlers im Reiche der Pädagogie erhebt.

Digitized by Google

Ueber das schweizerische Kadettenwesen. *)

Von H. Zähringer, Rector der Bezirksschule in Baden.

I. Allgemeines.

„Die Schule wird erst dann ein Abbild des Lebens und so ein „Bildungsmittel fürs Leben sein, wenn sie auch im Großen sich als ein „wohlorganisirtes, Allen bewußtes, nach einem erkannten Ziele hinstreben„des Ganze kundgibt, und in diesem Organismus das Bild des öffent„lichen Lebens abspiegelt und im kleinen Bilde darstellt. Dieses Bild „hat drei Hauptradien, die Kirche, die Rechtsinstitute, die Wehrver„fassung, und innerhalb dieser Belebungs-, Erhaltungs- und Sicher„heitsveste birgt sich das gesammte Volksleben, welches sich an Volks„festen dann einmal kund gibt. Die Schule darf so wenig in ihrem „Organismus diese Institutionen äffen, wie wenig sie in ihrem Leben „das Familienleben ersetzen, verdrängen oder auch nur annähernd dar„stellen durfte. Dennoch aber soll jede der drei Richtungen angebaut und

*) Diese Arbeit war bereits begonnen, als mir ein Aufsatz von M. Rothert in Aurich, „das deutsche Gymnasium", im Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Litteraturen zu Gesichte kam, in welchem ich (VI. Band, 3. Heft 1849) Seite 279 folgende Anmerkung fand: „Das Freiwilligenjahr in Preußen ist leider für die geistige Fortbildung häufig eine Art Bummeljahr; in Wesen und Weise besser sind, wenn man den dießfallsigen Berichten trauen (?) darf, die Kadettenkompagnieen, zu welchen mehrere Schweizer Kantone die reifere Jugend der höhern Schulen organisirt haben. Ueberhaupt muß Deutschland das Gute der preußischen und der schweizerischen Wehrverfassung verbinden; für die Gymnasien insbesondere scheint dieß etwa in folgender Weise geschehen zu können:

„Die Schüler der drei obern Gymnasialklassen werden zu Kadettenkompagnieen organisirt, welche täglich (?) 1—2 Stunden wehrturnen, d. h. gymnastisch-militärische Uebungen haben. Wer die Tertia durchmacht, braucht für Friedenszeiten nur 1 Jahr, wer die Sekunda, nur einen Sommer, wer die Prima, gar nicht im stehenden Heere zu dienen. Die jährlichen Landwehrübungen aber müssen, so oft es gefordert wird, später Alle mitmachen.

„Das gibt eine unerschöpfliche Pflanzschule für Offiziere (?), und die zerstörende Kraft der Hanauer Turnerei wird ganz von selbst conservativ. Auch dürfte die kriegerische Zucht unserer Gymnasialjugend nur heilsam sein.

„Möchte doch Mager einmal wieder über das Kadettenwesen der Schweiz in der Pädagogischen Revue berichten, oder einer der deutschen Brüder in der Schweiz uns den Liebesdienst erweisen!"

Ob den Berichten über unser Kadettenwesen zu trauen ist, mag aus dem Folgenden, das theils aus eigener Anschauung, theils aus zuverlässigen gefälligen Mittheilungen berichtet werden kann, entnommen werden.

Digitized by Google

„zum Bewußtsein gebracht, ja nicht gelehrt, sondern eingelebt werden. „Die Schule soll ihre Kirche haben, aber eine Schulkirche, eine Rechts„verfassung aber für einen Schul- und Knabenstaat, und eine Wehr„verfassung aber wie die Knaben haben müssen. Diese hohen Ideen „werden mit dem, was eine Schule davon darbieten kann, sich auf einem „Schulhofe sehr winzig ausnehmen, und das sollen sie auch, sonst haben „sie auf einem Schulhofe nicht Platz, und treten über die Ufer und machen „aus einem bewässerten Bache einen überfluthenden Bergstrom und brin„gen statt Segen nur Unheil." (Director C. G. Scheibert, das Wesen und die Stellung der höhern Bürgerschule, Seite 317: „Das Schulleben als ein selbstständiges in der Gesammtheit".)

Obgleich ich nicht die Absicht habe, vom gesammten Schulleben zu sprechen, so wollte ich doch die obigen allgemeinen Worte eines nichtschweizerischen Schulmannes zum Ausgangspuncte nehmen, um an die theoretische Wahrheit derselben unsere schweizerische praktische Wirklichkeit anzulehnen. Scheibert handelt in dem angeführten dritten Abschnitt des dritten Theiles von dem kirchlichen Leben der Schule (§ 81), dem staatlichen Leben (§ 82) und dem Volksleben (§ 83), ich greife hier nur einen Theil der beiden letztern in besonderer Beziehung auf schweizerische Verhältnisse heraus. Es mag vielleicht willkürlich erscheinen, daß ich von einem Werke ausgehe, welches „die höhern Bürgerschulen" im Auge hat, während hier Gemeindeschulen, niedere und höhere Gymnasien, niedere und höhere Real-, Gewerbe- oder Industrieschulen, ja sogar Universitäten zur Sprache kommen; allein in unsern kleinen demokratischen Freistaaten haben wir nur Bürgerschulen, sie mögen nun Namen tragen welche sie wollen, und auf alle passen weitaus die meisten Anforderungen, welche Scheibert in seinem ausgezeichneten Werke speciell für die höhern Bürgerschulen (Preußens) macht. Dieß zur Verständigung!

Die Waffenübungen sind an unsern Schulen schon seit vielen Jahren eingeführt, weniger durch den Staat als durch Gemeinden oder Jugendfreunde, und weniger um die Bildung der Jugend oder die Schulorganisation zu ergänzen, als um einem wichtigen Factor unsers Staats- und Volkslebens schon in der Schule eine entsprechende Stelle einzuräumen. Das letztere wurde namentlich von Privaten als leitender Gesichtspunct aufgestellt und dadurch bisweilen auf eine höchst unpädagogische Weise das ganze Institut verpfuscht. Es waren dieß meist Offiziere, welche dann die Leitung der militärischen Uebungen selbst übernahmen, aber zu wenig Pädagogen, zu wenig Kenner der Jugend, ihrer Bedürfnisse und ihrer Neigungen waren, um den Unterricht mit Nutzen leiten und ihm diejenige Stelle im Gesammtorganismus anweisen

Digitized by Google

zu können, welchen er nach der Natur der Sache und nach der Natur der Knaben einnehmen mußte. Die Sache war (und ist es zum Theil jetzt noch) zu viel militärisch und zu wenig pädagogisch: man übte Stellungen, Handgriffe, Schritte, aber zu zusammenhängenden Manövern brachte man es nicht; man wollte dem künftigen Rekrutenunterricht vorarbeiten, man wollte den Knaben, die später auch in die Reihen der schweizerischen Krieger zu treten bestimmt seien, Lust und Liebe zum Waffendienste einflößen: aber man erreichte gerade das Gegentheil, und natürlich, Knaben sind keine Rekruten! Der pädagogische Gesichtspunct (das Schulleben) muß durchaus der maßgebende sein und die Erfahrung hat gelehrt, daß die Knaben dann mit großer Freudigkeit sich allen Strapazen ihres jugendlichen Militärdienstes unterziehen: sie wollen ein Ganzes haben und nicht nur qualvolle Bruchstücke, mit denen sie nichts anzufangen wissen.

Unsere Schulgesetzgebung (Aargauisches Schulgesetz von 1835, das in Folge der Revision der Staatsverfassung wohl auch demnächst einer gründlichen Revision unterworfen werden dürfte, wenigstens liegen von Behörden und Lehrern, falls man letztere auch anzuhören gedenkt, eine Menge Wünsche vor) ist viel zu polizeilicher Natur, als daß sie ein Schulleben berücksichtigen könnte, sie faßt den Organismus rein äußerlich auf und übersieht deßhalb auch einzelne wesentliche Theile desselben. So heißt § 1 unsers Schulgesetzes: „Die Schulen des Cantons Aargau sind öffentliche Anstalten, in welchen die Jugend zu religiösen und sittlichen Menschen, zu verständigen und wohlgesinnten Bürgern und auch, so viel möglich, zu Wissenschaft und höherer Bildung erzogen wird." Die Paragraphen, welche die einzelnen Schularten betreffen, sind folgende: § 2. Zu diesem Zwecke werden folgende Schulen angeordnet: I. Gemeindeschulen. II. Bezirksschulen. III. Eine Kantonsschule. IV. Ein Schullehrerseminar. V. Besondere Unterrichtsanstalten für die weibliche Jugend. — § 3. Die Gemeindeschule hat den Zweck, der gesammten Jugend des Kantons die Grundlage zur geistigen und sittlich-religiösen Ausbildung zu ertheilen. — § 104. Die Bezirksschulen haben die Bestimmung, einerseits die in der Gemeindeschule erworbene Bildung zu erweitern, anderseits die Grundlage zur bürgerlichen Berufsbildung, so wie die Anfänge für höhere wissenschaftliche Bildung zu ertheilen. — § 128. Die Kantonsschule ist die oberste öffentliche und allgemeine Bildungsanstalt des Staates. Sie hat den beiden Hauptrichtungen höherer Bildung gemäß zwei im Unterricht von einander unabhängige Abtheilungen: a) Das Cantonalgymnasium; b) die Cantonalgewerbsschule. Die Cantonsschule ist in beiden Abtheilungen eine

Digitized by Google

Fortsetzung der Bezirksschulen. — § 129. Das Gymnasium hat den Zweck, denjenigen Schülern, welche sich einem wissenschaftlichen Berufe widmen, die erforderliche Vorbereitung so weit zu ertheilen, daß sie zum Besuche von Universitäten befähigt werden. — § 132. Die Gewerbsschule hat den Zweck, diejenigen Schüler, welche sich dem Gewerbsstande, dem Handel, der Industrie, technischen und staatswissenschaftlichen Fächern widmen, neben der Fortsetzung der allgemeinen Bildung, insbesondere mit den zu ihrem Berufe erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten. — Schullehrerseminar und weibliche Arbeitsstunden fallen hier weg. — Unter den Unterrichtsgegenständen werden Leibesübungen nur für die Kantonsschule, nicht aber für Bezirks- und Gemeindeschulen aufgeführt; übrigens gehört das Kadettenwesen im Allgemeinen nicht bloß zu den Leibesübungen, es umfaßt weit mehr.

Obgleich also „das Schulleben als ein selbstständiges in der Gesammtheit" nicht in den gesetzlichen Schulorganismus aufgenommen ist, weil überhaupt unsere Schulgesetzgebung eine nationale Erziehung nicht im Auge hat (oder bei ihrer Erlassung wenigstens nicht im Auge hatte) so finden sich einzelne Theile desselben doch in den speziellen Reglementen, freilich unter dem unpassenden, einmal angenommenen Titel „Leibesübungen". Die Praxis hat hier der Theorie lange vorgearbeitet, letztere war aber bisher noch nicht im Stande, den rechten Gesichtspunct aufzufinden. So heißt es in dem Reglement für die aargauischen Bezirksschulen von 1846, § 27: „Die Schulpflegen werden dafür sorgen, daß gemeinsame und geregelte Leibesübungen der Bezirksschulen zur Stärkung der Gesundheit und zur Belebung des jugendlichen Frohsinns eingerichtet werden. Sie sollen im Turnen bestehen, und wo sich sichere Gelegenheit dazu findet, auch im Schwimmen und in militärischen Uebungen. Findet sich kein Lehrer, der zu geregeltem Turnen Anleitung geben kann, so wird die Schulpflege dafür sorgen, daß unter angemessener Aufsicht die Schüler sich mehrmals in der Woche zu gemeinsamen gymnastischen Jugendspielen vereinigen. Die Leibesübungen dürfen die Dauer von 2 Stunden hinter einander nicht übersteigen." Und § 13: „Von der Theilnahme an den Waffen- und Leibesübungen kann ein Bezirksschüler nur, wenn in seiner physischen Beschaffenheit hinreichende Gründe hiefür liegen, entbunden werden." — Ferner heißt es in dem Reglement für die aargauische Kantonsschule von 1838, § 43: „Zu den gesetzlich in die Reihe der Unterrichtsgegenstände aufgenommenen Leibesübungen gehören, außer dem Turnen und Schwimmen, auch die militärischen Uebungen. Sämmt-

Digitized by Google

liche Kantonsschüler bilden zu diesem Zwecke ein Kadettenkorps in Vereinigung mit den diesem Korps gleichfalls angehörenden Schülern der hiesigen (Aarau) Bezirks- und Gemeindeschulen. Einrichtung und Uebung desselben stehen, so weit es die Kantonsschüler betrifft, unter der Oberaufsicht der Kantonsschulpflege und unter besonderer Leitung der Kadettenkommission. Sämmtliche Kadetten nehmen Theil an dem Jahresfest des Kadettenkorps. Auch den Turnern wird jährlich, und zwar im Weinmonat, ein Turnfest veranstaltet werden." Und § 64: „Geregelte Leibesübungen der Kantonsschüler sollen die Gesundheit stärken und dem Körper Kraft, Gewandtheit, Ausdauer und Haltung gewinnen. Belebung eines jugendlich frohen Sinnes, Freude an frischer, freier Thätigkeit, Ablenkung von niederer Genußsucht und besonders Erweckung des Gemeingeistes durch die gemeinsame geordnete Bethätigung soll ein zweiter Hauptzweck derselben sein. Alle Schüler nehmen an den Uebungen zu gleicher Zeit Theil, und werden von dem Lehrer in besondere Abtheilungen gebracht. Im Sommer werden die Uebungen am Abend nach Schluß der Schulstunden gehalten, zweimal in der Woche Turnen, zweimal, so bald es die Jahreszeit erlaubt, Schwimmen, und zweimal die militärischen Uebungen. Im Winter wird wöchentlich viermal geturnt. Die Leibesübungen, sowohl militärische als Turnübungen, dürfen in der Regel die Dauer von 2 Stunden nicht übersteigen." Und § 15: „Es können von der Theilnahme an den Turn- und Militärübungen nur dann Dispensationen ertheilt werden, wenn in der physischen Beschaffenheit des Schülers Gründe hiefür liegen, aber auch, wenn der Schüler schon 3 Jahre lang mit Eifer diese Uebungen mitgemacht und nur im letzten Jahr von dem einen oder andern befreit zu sein wünscht, um den wissenschaftlichen Arbeiten vor dem Abgange von der Schule desto ungestörter obliegen zu können."

Nirgends findet sich in den angeführten Paragraphen eine Spur davon, daß die Schule ein Bild des Lebens sein soll und daß sie dadurch ein Bildungsmittel fürs Leben zu sein habe. Allein da die Einrichtungen einmal vorhanden sind, so braucht man ihnen nur noch die rechte Stelle anzuweisen und ihnen im nationalen Erziehungsplan diejenige Bedeutung zu geben, welche sie verdienen und nothwendig einnehmen müssen. Jeder Schweizer wird (im Allgemeinen) Soldat, die Wehrpflicht ist eine allgemeine, dieselbe ist demnach ein Factor des nationalen Lebens und muß ihr Abbild schon in der Schule finden; unsere Volksfeste sind entweder Turn (Schwing)-, Militär- oder Musikfeste, auch diese bilden einen Factor des nationalen Lebens und müssen demnach ihr Abbild in der Schule finden, die letztern übrigens nicht

Digitized by Google

gesondert, sondern in Verbindung mit den beiden ersteren. Das ist auch Alles in der Wirklichkeit so vorhanden, wenn auch noch nicht überall: unsere Jugendfeste sind kirchlich-musikalisch-militärisch, letzteres bildet den Centralpunct, wie auch das eidgenössische Schützenfest das großartigste schweizerische Volksfest ist. Das Schülerkadettenwesen soll ein Abbild des militärischen Lebens des Volkes sein, aber keine Nachäffung desselben, es muß also auch anders angeordnet werden; man soll nicht Krieger, nicht Vaterlandsvertheidiger, nicht Camaschenknechte, nicht Casernenhelden bilden, der bürgerliche Zweck ist ein verwerflicher, der pädagogische ist maßgebend. Der Schüler gewöhne sich an Reinlichkeit, Ruhe, Ordnung, Gehorsam, pünktliche Pflichterfüllung, Unterordnung des Einzelwillens unter den Gesammtwillen, an Aufmerksamkeit auch auf unbedeutend Scheinendes, an praktischen Takt, an Promptheit, an Ausdauer, an Zusammenwirken, überhaupt an ein bewußtes Sein im Staate. Ich kann mich nicht enthalten, hier noch folgende vortreffliche Stellen aus Scheiberts Wesen und Stellung der höhern Bürgerschule Seite 331 u. f. anzuführen, da es mir nicht möglich ist, es eben so gut zu sagen: „Durch das Exerciren wird zunächst Auge und Ohr „geübt, und jedes Commando, das hier vom Mitschüler ausgeht, ist „eine unmittelbare Aufforderung an das freie Wollen und den freiwilligen Gehorsam. Kein Gegenstand — und das ist hier die Hauptsache — fordert eine solche Hingabe an den allgemeinen Zweck, ein „solches Aufgeben des Einzelwillens, wie ein solches Ueben, und darum „bildet es den Gemeinsinn, wo Jeder mit seinem eigenen Thun einen „Zweck des Gesammten mit Bewußtsein will erreichen helfen, und wo „Jeder die eigene Lust oder Unlust in dieser Idee bekämpft oder vergißt. „Bei ihm tritt viel mehr als bei dem eigentlichen Turnen es ganz entschieden heraus, wie der einzelne Eigenwillige, Unachtsame, Lässige die „Bemühung der Gesammtheit aufhalten und verderben kann. Nur der „Chorgesang noch hat eine solche Vereinigungskraft aller Mitwirkenden „wie das Exerciren. In Reihe und Glied erkennt sich jeder Einzelne „als ein nothwendiges Glied des Ganzen, und empfindet die Störung „jedes Einzelnen unmittelbar selbst und erlebt die Frucht solcher eigenen „Störung. Am Exerciren wird vornehmlich Accuratesse geübt und Prompt„heit, Achten auf Kleines und Kleinstes, genaues Ausführen des Be„fehles, Fertigkeit in manchen Dingen bis zum Mechanischen, und dabei „doch noch eine Sammlung für das, was den Geist nicht mehr vollauf „beschäftigt. Fürchtet man von diesem Hinhören auf das, was den Geist „nicht vollauf in Anspruch nimmt, Abstumpfung des Geistes, so ist das „ein Irrthum; es ist das vielmehr eine bedeutende geistige Erholung,

Digitized by Google

„die wie ein Spiel auf den Geiſt eines Mannes wirkt, der von ſeinen „angeſtrengten geiſtigen Beſchäftigungen ſich befreien will. Ein ſolches „Feſthalten des Geiſtes an ſolcher Beſchäftigung iſt aber auch außerdem „noch eine ſehr ſchöne Uebung einer Selbſtüberwindung, deren Mangel „in den Schulen manchen fähigen Knaben zu nichts kommen läßt, für „ihn alle Repetitionen ſo ganz fruchtlos macht, die Befeſtigung im Wiſſen „und die Sicherheit im Können hemmt, ja unmöglich macht. In der „didaktiſchen Taufe heißt jener Mangel an Selbſtüberwindung Flatter„haftigkeit, Zerſtreuungsluſt, Flüchtigkeit ꝛc. Wann ſich mit dieſem Kind„lein dann die Schule abgefunden hat, ſobald ſie ihm einen ſolchen „Namen gegeben, und wenn ſie ſich nicht alles Ernſtes um eine Feſt„haltung dieſer Geiſter bemüht, ſo hat ſie Vagabunden in der Schul„ſtube, die öfters noch andere Aergerlichkeiten als Fliegen fangen. Dieſe „Kraft der Selbſtüberwindung nimmt freilich manchen Lehrer nur zu „ſehr in Anſpruch, doch die Schülergeiſter gehen dann mittlerweile „anderweitig ſpaziren, und der Lehrer merkt's nicht einmal; aber beim „Exerciren merkt man es gleich, und das iſt der Unterſchied, und darum „kann der langweilige Schulunterricht nicht die langweiligen Partieen „des Exercirens erſetzen. Das künftige bürgerliche Leben fordert dieſe „geiſtige Kraft, die auch an dem Gleichförmigen noch die nöthige Aus„dauer und Sorge für Genauigkeit und Promptheit ꝛc. übt. Noch wich„tiger wird das Exerciren für die Uebung des freien Willens, da der „Befehl von einem machtloſen Genoſſen ausgeht. Wird ein Gehorſam, „ein Stilleſtehen, eine Willigkeit, unter Knaben auch nur Ruhe und „Ausdauer, ein Streben nach Ordnung, eine Scheu vor Störung des „Ganzen erzielt, ſo iſt das der Ausdruck einer ſittlichen Kraft der Ge„horchenden, die als eine freiwollende eben eine wahre ſittliche iſt. Nur „die ſittliche Gewalt der Menge, die Liebe der Befehlenden, deren Ernſt „um die Sache, deren Freudigkeit und Ausdauer, deren Langmuth und „Emſigkeit und Eifer ꝛc. ſind hier das Gebietende, und ſo liegt in die„ſem Exerciren für die Befehlenden mindeſtens eben ſo viel, ja noch „mehr Bildendes als für die Gehorchenden. Je geübter deren Sinn für „Ordnung und Schönheit, je geſchärfter deren Ohr und Auge für Ruhe „und Promptheit, je größer deren Eifer für Zuſammenbringung eines „gemeinſamen Unternehmens iſt, je williger ſie im Dienſt für das All„gemeine, je accurater ſie ſelber, je gewiſſenhafter und treuer ſie in ihrem „Amte ſind, deſto beſſer gelingt es ihnen auch in der ihnen geſtellten „Aufgabe, deſto beſſer lenken ſie die ihnen Untergebenen, deſto williger „erhalten ſie dieſelben bei den minder intereſſanten Partieen. Der Turn„platz (Exercirplatz) ſollte eine Lebensſchule für die Schüler ſein, und

Digitized by Google

„einer solchen darf nicht die Gelegenheit zum freien Umgang mit Ge„nossen fehlen; er soll vielmehr Gelegenheit bieten zur Ausbildung für „die Stellung, in welcher man dereinst auch Untergebene leiten, aber „sie als freie Menschen behandeln soll. Das wird er nur können mit „Hülfe des eingeführten Exercirens. Dazu erhalten durch die Aufnahme „dieser Uebungen Viele einen ganz bestimmten, genau begrenzten Dienst, „und Viele ein Amt, wobei jeder seine Pflicht als einzelnes Thun treu „wahrzunehmen und, wenn er es treu wahrgenommen, so eine That für „das Allgemeine gethan hat. Möge man diesen so bedeutsamen Zug für „die Lebensbildung in der höhern Bürgerschule doch ja nicht übersehen. „Ohne eine durch das Exerciren zur Gewohnheit erhobene Ordnung, „ohne einen durch dasselbe angeübten Gehorsam, ohne eine solche durch „dasselbe bedingte feste Gliederung des Ganzen kann der Turnplatz „nicht so der Tummelplatz und die Lebensschule für die Schüler werden, „wie das oben (siehe Scheibert ꝛc.) dargestellt ist. Ohne diese Verfas„sung gibt es keine Wache und keine Handhabung des Gesetzes und der „Zucht, ohne Hörnerklang gibt es kein fröhliches heiteres Klingen. „Wenn Viele sich an einem Orte frei und doch ungestört bewegen, be„schäftigen und ergötzen sollen, und wenn nicht immer der Schul„stock auf den Turnplatz mitgebracht werden soll — denn die Lehrer„autorität ist ein solches Zwangsmittel —; wenn Befehlen und Ge„horchen ein freies und so eine sittliche Uebung werden soll; wenn nicht „Willkür und Uebermuth und Laune und Rohheit der Einzelnen das „Ganze stören und so die Sinnigen und Sittigen und Gereiften bald „vom Turnplatze entfernen soll; wenn nicht über kurz oder lang vor „dieser Knabenrohheit oder Knabenunbändigkeit die Erwachsenen und „Gereiften sich zurückziehen oder durch die geübte Schulzucht von Seiten „der Lehrer sich beengt fühlen und so auch zum Wegbleiben gedrängt „werden sollen: so muß irgend welche Veranstaltung dem Knaben- und „Jugendleben auf dem Turnplatze zu Hülfe kommen, und da haben „wir eben keine schönere finden können als die Wehrverfassung des „Volkes, von welcher ja Jeder berührt wird (und in der Schweiz noch „mehr als in Preußen). Endlich übersehe man nicht, daß ein Exerciren „auf dem Turnplatze fast idealerer Natur als das eigentliche Turnen „ist. Das Ziel ist gleichsam ein Tanz im Schritte und schöne Evolu„tionen und Bewegungen in der Masse. Daher diese Seite vornehmlich „ins Auge zu fassen und jeder andere bürgerliche Zweck zu verwerfen „ist. An dieser schönen Darstellung und nur an der Schönheit derselben „soll der Schüler seine Freude finden und in der Mitwirkung bei solchen „schönen Evolutionen soll er seinen einzigen Lohn haben. Das ist ja

Digitized by Google

„so bedeutsam für die höhere Bürgerschule (und in der Schweiz für „alle Schulen). Die Schönheit soll das Muster sein und nicht wird „an Soldatendienst und Vaterlandsvertheidigung und Heroismus und „Kamaschendienst oder sonst etwas noch gedacht. Wohl aber soll an „demselben noch weiter der praktische Sinn geübt werden. Wenn nämlich „die Mannschaften alle Elemente des Exercitiums inne haben, dann „werden den Zugführern allerhand Aufgaben gestellt zur Ausführung „von Evolutionen, Umstellungen u. s. w., d. h. der Unterricht zerlegt „sich wie der wissenschaftliche in lauter einzelne praktische Aufgaben, „zu denen die Ausführungsmittel die überwiesenen Truppenabtheilungen, „deren Bedingungen die Localitäten und ursprünglichen Stellungen der „Truppenabtheilungen sind. Nicht der Turnlehrer (Chef des Kadetten„korps) gibt durch Einexerciren die beste Lösung, sondern seine Zug„führer mögen und sollen sich die Aufgabe erst ganz klar machen, alle „Schwierigkeiten und Hemmnisse, welche ihnen die Localitäten in den „Weg legen, überdenken und nun angeben, aber auch bis ins Einzelnste „hinein, wie die Ausführung möglich sei. Um deutlich zu sein, möge „eine leichte Aufgabe beschrieben werden. Wenn die Wendungen und „Schwenkungen, das Abbrechen in Sectionen gelernt sind, so erhält „ein Zugführer etwa die Aufgabe, einen Zug von irgend einer Stellung „aus über den Turnplatz auf dem möglichst kürzesten Wege, der ihn „durch Geräthschaften und Baumpartieen ꝛc. führt, geordnet gleich in „die allgemeine Aufstellung zu bringen, und der Zugführer soll alle „nöthigen Kommando's vorher aussprechen. Es gehört dazu eine sehr „bestimmte und deutliche Vorstellung aller Localitäten und auch aller „der Bewegungen, welche sein Zug in Folge seiner Kommando's macht. „Natürlich werden dergleichen leichte Aufgaben oft unmittelbar aus dem „Stegreife gelöst. Diese bestimmte Erfassung der Localität, dieß An„passen eines Gedankens an eine vorliegende Wirklichkeit, diese Praxis „in der Wirklichkeit kann kein anderer Gegenstand so bieten, und diese „Praxis dem Exerciren abzugewinnen, solche für den Geist so frucht„reiche Uebungen zu ersinnen, so das Exerciren gleichsam von den „Schülern erfinden zu lassen, das ist für den Turnlehrer die Aufgabe, „welche des ernstlichsten Nachdenkens werth ist. Ob die Schüler nun „eine Lösung finden, wie sie das Exercirreglement gibt, oder eine un„geschicktere, das ist hier für unsern Zweck ganz gleich. Das Exerciren „steht im Dienste einer geistbildenden Schule und nicht in dem des „Kriegsministeriums (Militärdepartements). Je mehr Aufgaben für die „Zugführer, je sicherer von ihnen die Lösung ausgesprochen werden „kann, zu je complicirteren sich die Schüler befähigen, desto vollkommener

Digitized by Google

„dieser Unterricht. So unterstützt er alle praktischen Disciplinen an der „Schule, ja möchte leicht am meisten zur Entwickelung wie Entfaltung „des praktischen Sinnes wirken, mindestens nach der Seite hin ent„scheiden, wo der praktische Sinn sich im Umgange mit Menschen be„währen und dieß als Mittel zu seinem Zwecke verwenden soll. Wenn „der Unterricht fortgeschritten ist mit seinen Aufgaben bis zu Evolu„tionen mit dem Carré, oder bis zu Wendungen im Bataillon oder „Bewegungen zweier Schlachtreihen, dann erhalten alle Zugführer eine „gemeinschaftliche Aufgabe, und wer sie am besten gelöst hat — die „Lösung muß schriftlich mit allen einzelnen zu gebenden Commando's „erst gegeben sein —, der erhält nun das Commando zur Ausführung „und hat auch das Recht, die Vorexercitien anzuordnen, deren Fertigkeit „er für seine Evolutionen gebraucht. Alle tüchtigen Arbeiten gehören „zur Chronik des Schullebens und werden in sie aufgenommen. An „einer solchen Aufgabe des Mitschülers betheiligen sich die Untergebenen „auf eine eigenthümliche Weise, und es liegt für Befehlende und Ge„horchende ein eigener Reiz in der Lösung derselben. Die nicht beliebten „Zugführer erkennen dabei, wie mißliebig sie sind, die Beliebten ernten „in der Willigkeit der Gehorchenden den Dank. Von Zeit zu Zeit über„nimmt einmal der Lehrer das Commando einzelner Züge oder des „Bataillons ꝛc. und zeigt dann an der vollendeten militärischen Aus„führung, wie weit die Zugführer vor dem Ziele vorbei geschossen „oder wie nahe sie es getroffen haben, wodurch dann der Sinn für „bessere Entwürfe geweckt wird. Es ist damit freilich wie mit den mathe„matischen Aufgaben, welche ihre Bildungskraft gänzlich verloren haben, „wenn die Lösung erst von irgend Jemandem gegeben ist. An der Lösung „solcher gestellten Aufgaben darf sich aber auch jeder andere Schüler „betheiligen und seinen Entwurf unmittelbar einreichen. Ebenso hat „jeder Schüler das Recht, eine schriftliche Kritik mit der Angabe, wie es „hätte besser vollführt werden können, abzugeben. Darum werden die „Aufgaben von den Secretären des Turnplatzes — es sind deren so viele, „als es Züge gibt — für jeden Zugführer abgeschrieben, diese werden „Jedem durch den Obmann eingehändigt und der Zugführer hat sie „seinem Zuge vorzulesen."

Man wird es mir nicht übel deuten, wenn ich beinahe einen ganzen Paragraphen aus Scheiberts vortrefflichem Werke entlehne; es freute mich, von einem norddeutschen Schulmann die Idee des Kadettenwesens richtiger aufgefaßt zu sehen, als es bei uns in der Schweiz, wo dasselbe doch heimisch ist, noch gar zu oft der Fall ist. Ich wollte diese bedeutungsvollen Worte, welche Scheibert zunächst vom theoretischen

Digitized by Google

Standpunct aus für die höhern Bürgerschulen Preußens schrieb, meiner unbedeutenden, höchstens historisches Interesse darbietenden Arbeit als gewichtertheilenden Zusatz einverleiben, damit der Leser gleichzeitig das bei uns praktisch Vorhandene damit vergleiche. Die Anforderungen, welche Scheibert speziell an die höhern Bürgerschulen Preußens stellt, werden bei uns an sämmtliche Schulen gestellt und so ist auch hier keine Verwechselung der Begriffe und keine Hereinziehung eines Ungehörigen.

II. Besonderes.

Nachdem im ersten Theile das Allgemeine des Cadettenwesens hingestellt worden, werde ich mich in diesem zweiten rein auf Erzählung von Facta beschränken und zwar zunächst Nachrichten aus denjenigen Cantonen geben, wo mir Zuverlässiges und Einläßliches bekannt ist, und dann aus denjenigen, wo mir nur im Allgemeinen das Vorhandensein oder das Werden von Cadettencorps bekannt ist.

1) Aargau. Nach den oben citirten Paragraphen aus unsern Reglementen liefern Gemeindeschule, Bezirksschule (untere Realschule und unteres Gymnasium) und Cantonsschule (obere Realschule und oberes Gymnasium) ihr Contingent zum Cadettencorps, erstere jedoch nur in denjenigen Orten, wo gleichzeitig auch eine Bezirksschule besteht. Die ersten Ausrüstungs- und Unterhaltungskosten trägt die betreffende Gemeinde mit Ausnahme der Kleidung, welche jeder Schüler sich selbst anzuschaffen hat. Diese besteht (einige Compagnieen des Corps in Aarau ausgenommen) aus einem blauen Waffenrock mit stehendem Kragen und einer Reihe metallener Knöpfe, aus blauen Beinkleidern (ohne Streifen) und für festliche Auszüge aus weißen Beinkleidern, endlich aus einer blauen Mütze mit breitem rothem Bande; Tambouren, Musiker, Sapeurs, Unteroffiziere, Fähndrich und Offiziere erhalten Auszeichnungen, welche meist denjenigen unsers Militärs nachgebildet sind. Die größeren Bezirksschulen besitzen seit einer Reihe von Jahren solche Corps und die jährlichen Unterhaltungskosten derselben sind höchst unbedeutend (Waffenputzen, Lieferung der Munition u. s. w.), indem das Instruktionspersonal, mit Ausnahme desjenigen für Tambours und Musiker, sich seiner Aufgabe unentgeltlich unterzieht. Die Bezirksschule in Muri, die einzige Staatsanstalt und aus dem Vermögen des reichen aufgehobenen Klosters Muri mit 240,000 Fr. dotirt, hat bis jetzt kein Cadettencorps gehabt, doch soll ein solches noch diesen Sommer errichtet werden, die nöthigen Fonds sind bereits angewiesen und alle Einleitungen dazu getroffen. Die Corps an den einzelnen Bezirksschulorten zählen von 50 bis 100 Knaben, die Uebungen werden wöchentlich zwei

Digitized by Google

Mal während des Sommersemesters in den Abendstunden ($1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden) abgehalten und umfassen die wichtigsten Stellungen, Schritte, Handgriffe mit dem Gewehre, Märsche und Evolutionen. Gemeiniglich findet jährlich wenigstens ein Kadettenfest oder dann ein gemeinsames Jugendfest statt, ungerechnet einzelne feierliche Ausmärsche en grande tenue mit Fahne und klingendem Spiel.

a) Baden.* Unser Cadettencorps besteht gegenwärtig aus 80 Schülern mit 12 Musikern, 4 Tambouren, 1 Tambourmajor, 1 Sappeur, 1 Hauptmann, 2 Lieutenants und einer entsprechenden Anzahl

*) Als Muster eines rein äußerlichen (polizeilichen) Cadettenreglements mag folgendes, gegenwärtig einer Revision unterworfene „Reglement für das Cadettenkorps in Baden" von 1844 hier stehen:

I. Organisation. § 1. In Baden besteht ein Knabenkadettenkorps, woran Theil zu nehmen verpflichtet sind: a) Sämmtliche Bezirksschüler und b) die Schüler der obern Gemeindeschule. Bezirksschüler und Gemeindeschüler, die nicht in Baden oder der nächsten Umgebung wohnen, können von dieser Verpflichtung durch die betreffenden Schulpflegen dispensirt werden. Den Knaben der untern Gemeindeschule, welche das neunte Altersjahr zurückgelegt haben, kann auf den Wunsch ihrer Eltern oder Vormünder, und mit Einwilligung des betreffenden Lehrers der Beitritt in das Corps gestattet werden. — § 2. Beim Cadettencorps kann eine Knabenmilitärmusik aufgestellt werden. Zu derselben sollen von der Cadettencommission nicht mehr als höchstens 12 von den zum Cadettencorps pflichtigen und sich hiefür meldenden Schülern, wobei jedoch die Tambouren nicht mit einzurechnen sind, zugelassen werden, und auch diese bei Vorhandensein wichtiger Gründe und namentlich aus Gesundheitsrücksichten wieder ihren Austritt aus der Musik erhalten, wogegen sie dann in das Cadettenkorps selbst zurücktreten müssen. Diejenigen zur Musik zugelassenen Knaben, welchen Blasinstrumente übergeben werden, sollen das zwölfte Altersjahr zurückgelegt haben. Die Musiker so wie die Tambours werden von einem hiefür bestellten Musikmeister unterrichtet.

II. Bekleidung. § 3. Diese besteht einfach: a) In einem kurzen Ueberrock von dunkelblauem Tuch mit aufgestelltem Kragen und einer Reihe weißer Metallknöpfe. b) Einem Paar Hosen von gleicher Farbe und Stoff. c) Einem solchen von ungebleichtem Zwillich. d) Einem Käppchen mit einiger Auszeichnung. Das Nähere bestimmt die Cadettencommission. — § 4. Alle diese Kleidungsstücke werden von den Eltern aus eigenen Mitteln angeschafft.

III. Bewaffnung und übrige Ausrüstungsgegenstände. § 5. Die Waffengattung ist, so lange nichts Weiteres vorgeschrieben wird, diejenige der Infanterie. Flinten mit Percussionsfeuer und Patrontaschen, Säbel für die Unteroffiziere, Musiker und Tambouren werden von der Gemeinde Baden unentgeltlich verabreicht; die letzteren erhalten auch von dieser Seite die Trommeln. Die Säbel (Briquets) der Offiziere und deren übrige Decoration werden aus der Cadettencasse bestritten und bleiben Eigenthum des Corps. — § 6. Diese sämmtlichen Ausrüstungsgegenstände sind nach jedesmaliger Uebung in einem vom Gemeinderath anzuweisenden Saale zu verwahren, und von einem besonders hiezu Angestellten stets in reinlichem und ordentlichem Zustande zu erhalten. Was aus erwiesener Schuld eines Cadetten an solchen beschädigt wird, ist auf Kosten der betreffenden Eltern herzustellen. — § 7. An die

Digitized by Google

Unteroffiziere, aus welchen vorkommenden Falles auch der Fähndrich genommen wird. Die Uebungen finden wöchentlich 2 Mal, Dienstag und Freitag Abends von $4^1/_2$ bis 6 Uhr statt, und sind eben militärische Uebungen, anstatt militärisch-gymnastische Uebungen zu sein; die

---

Musikinstrumente (die nicht schon Eigenthum der Gemeinden sind) so wie für Anschaffung von Musikstücken wird alljährlich eine billige Entschädigung verabreicht.

IV. Waffenübungen. § 8. Die Uebungen beginnen mit Anfang des Schuljahres und schließen mit Ende des Sommersemesters. Sie werden wöchentlich zwei Mal abgehalten. — § 9. Außer dem Ausrücken bei dem Jugendfeste und andern öffentlichen Ehrenanlässen finden jährlich zwei festliche Uebungen statt (Paraden).

V. Disciplin. § 10. Ueber Fleiß und Betragen sämmtlicher Cadetten wird von dem aufgestellten Chef ein genaues Verzeichniß geführt, welches monatlich den betreffenden Schulbehörden eingemittelt wird. — § 11. Zu spätes Erscheinen, Unfolgsamkeit und sonstiges unordentliches Betragen sind von dem Chef mit Strafexerciren oder mit ein- bis zweistündiger Einsperrung (!) im Schulgebäude zu belegen. Gänzlich unentschuldigtes Wegbleiben von den Uebungen und gröbere Vergehen werden der Schulbehörde verzeigt und können nebstdem von der Cadettencommission mit Degradation bestraft werden.

VI. Corpscasse. § 12. Zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben, als: a) zur Anschaffung von Munition; b) Reinigung und Ausbesserung der Waffenstücke; c) Entschädigung (§ 7) und an den Tambourinstructor werden folgende Beiträge angewiesen: 1) Von den beiden Schulpflegen aus der ihnen gemeinderäthlich eingeräumten Competenz die jährliche Summe von 50 Franken. 2) Von jedem Cadetten mit Ausnahme der Musiker 5 Batzen; 3) Allfällige Geschenke von Jugendfreunden.

VII. Cadettencommission und Instructionspersonale. § 13. Zur Leitung und Beaufsichtigung des Cadettencorps besteht eine Cadettencommission aus 5 Mitgliedern, von welchen der Gemeinderath 1, die Schulpflegen jede 2 wählen. Sie werden auf 2 Jahre ernannt. Die 2 von den Schulpflegen zuletzt ernannten treten nach Verfluß des ersten, und die 3 andern nach Abfluß des zweiten Jahres aus. Sämmtliche periodisch Austretende sind jedoch wieder wählbar. — § 14. Die Cadettencommission wählt aus ihrer Mitte den Präsidenten und den Actuar, der zugleich Quästor ist. — § 15. Auf Vorschlag der Cadettencommission ernennt der Gemeinderath den Chef (Oberinstructor) und seinen Stellvertreter, die Commission auf Vorschlag des Chefs dessen Gehülfen (Unterinstructoren). — § 16. Der Chef der Cadetten oder sein Stellvertreter wohnt allen Sitzungen der Cadettencommission mit berathender Stimme bei. — § 17. Die Cadettencommission bestimmt im Einverständnisse mit den Schulbehörden die Zeit der ordentlichen und festlichen Uebungen. — § 18. Sie trifft auf den Vorschlag des Chefs und in Rücksicht auf die Tüchtigkeit der Knaben in den Schulfächern die Ernennung der Offiziere und Unteroffiziere. — § 19. Sie ordnet die militärische Eintheilung des Corps, bestimmt die Distinctionszeichen der Grade und für die Musik, und sorgt für den guten Zustand der Waffen. — § 20. Sie führt über Einnahmen und Ausgaben eine genaue Rechnung und gibt darüber dem Gemeindrathe jährlich Rechenschaft, so wie den Schulbehörden Kenntniß. — § 21. Mit der Handhabung dieses Reglements, welches innerhalb 2 Jahren revidirt werden soll, ist die Cadettencommission beauftragt. — § 22. Gegenwärtiges Reglement soll in einer erforderlichen Anzahl Exemplaren gedruckt werden (Unterschriften.)

Digitized by Google

gleiche Klage wird auch von Aarau aus geführt, wo übrigens eine Aenderung des Planes mit weit mehr Schwierigkeiten verbunden wäre als hier. Jährlich finden wenigstens zwei feierliche Ausmärsche (sogenannte Paraden) statt und ein Schlußfest, wo jeweilen ein kleines Manöver mit einem Kampfe ausgeführt wird. Bei sonstigen feierlichen Anlässen rückt das Corps ebenfalls aus, so vor 2 Jahren, als das aargauische Offiziersfest in Baden war, wo dann die Cadetten die Ehrenwache besorgten und beim Zug der Offiziere Spalier bildeten; und vor einem Jahre bei Gelegenheit des Durchzugs des eidgenössischen Schützenzentralcomite's mit der eidgenössischen Schützenfahne (von Glarus nach Aarau), wo sie wieder Spalier und Ehrenwache bildeten und sich den Beifall der von ihnen empfangenen und geleiteten Männer erwarben, welchem der Präsident des Schützencomite's in einer feurigen Rede an die Knaben Worte lieh. Von Zeit zu Zeit findet denn auch ein größeres Jugendfest statt, bei dem die Cadetten eine Hauptrolle spielen. Das letzte war 1848, und der militärische Theil desselben war ungefähr folgender: Morgens Zapfenstreich, dann Sammlung der Cadetten, Abholung ihrer Fahne. Während die Behörden, die Lehrer, Jugendfreunde, Eltern und die nicht militärpflichtige Schuljugend in festlichem Zuge nach der Kirche gingen, bildeten die Cadetten Spaliere und traten dann nach Ablegung ihrer Waffen (in Pyramiden) selbst in die Kirche; gleicher Abzug. Bis nach dem Essen hatte sich ein Freischaarenkorps vermummter Bürger mit zwei kleinen Kanonen gebildet, welches den sogenannten Oesterliwald, eine kleine Anhöhe in der Nähe der Stadt, besetzte und nun von der jugendlichen Kriegerschaar aus demselben vertrieben werden sollte. Der Kampf war heiß (auch der Tag) und kostete unendlich viel Pulver, die Knaben wurden bei einigen Stürmen, besonders auf eine kleine mit 2 Kanonen besetzte Schanze im Innern des Waldes, so hitzig, daß sie den Vertheidigern ihre Flintenläufe gerade vor's Gesicht hielten und mehrere ehrenwerthe Bürger übel verbrannten. Endlich aber siegte die gesetzliche Macht über das bunte Freischaarenthum und unter ungeheurem Jubel wurde die Schanze demolirt und sämmtliche Freischärler gefangen genommen. Ein einfaches heiteres Mahl vereinte nun Sieger und Besiegte und die Kanonen feuerten nur noch Freudenschüsse. Abends Abmarsch, Abgabe der Fahne und der Waffen und jubelnde Heimkehr. Solche Tage sind wahre Festtage, nicht nur für die Jugend, sondern für die ganze Einwohnerschaft, und am Schlachttage arbeitete, man kann wohl sagen Niemand in Baden, die ganze Stadt war im Oesterliwald.

Jeweilen werden auch größere Cadettenfeste gefeiert, zu denen auch

Digitized by Google

schon Cadetten anderer Cantone (z. B. von Olten, Canton Solothurn) eingeladen worden sind. Das letzte dieser Art war in Lenzburg 1846, wo die Cadetten von Lenzburg, Aarau, Zofingen, Aarburg, Reinach, Schöftland, *) Rheinfelden, Brugg und Baden, im Ganzen wohl 900, Theil nahmen, das war ein Getümmel jugendlicher Krieger und schaulustiger Erwachsener! Von allen Seiten her zogen sie Abends mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel in die festlich geschmückte Stadt und ließen sich daselbst einquartieren. Des andern Morgens nach Vollendung des religiösen und ernsten Theiles der Feier wurde das eigens hiefür geschlagene Lager bezogen und es begann der kriegerische und fröhliche Theil des Festes. Die nun im Felde stehenden Krieger brachten sich ihr Mittagsmahl selbst, und nach demselben begann der heißeste Theil der Arbeit: die Schlacht. Sie kostete unsäglich viel Pulver und unzählige Lungenflügelbewegungen bei dem triumphirenden Hurrahgeschrei, nachdem der Feind in die Flucht geschlagen und seine feste Burg in Brand gesteckt worden war. Hierauf wieder Frieden beim selbstbereiteten Abendmahl und jugendlichem Tanze. Abends feierlicher Einzug in die Stadt. (Es wäre nicht rathsam, sie nach solcher Kampfeshitze in den Zelten schlafen zu lassen.)

b) Aarau. Das Aarauer Cadettencorps besteht aus den Schülern der Cantonsschule (oberes Gymnasium und obere Realschule oder Gewerbsschule), der Bezirksschule (unteres Gymnasium und untere Realschule) und der obersten Classe der Gemeindeschule (allgemeine Volksschule), also aus jungen Leuten von 11 bis 21 Jahren, selten darunter, bisweilen darüber. Obligatorisch ist die Theilnahme nur für die Cantonsschüler, die nicht leicht und meist nur auf ärztliche Zeugnisse dispensirt werden. — Das Corps besteht aus 3 Centrumcompagnieen und 2 Flügelcompagnieen, und aus einer Artilleriecompagnie mit 2 kleinen Piecen, welche die Artilleristen selbst zu ziehen haben, also wahre Fußartillerie. Zu den 3 Centrumcompagnieen nimmt man die jüngern Knaben etwa bis ins 14te Jahr; die beiden Flügelcompagnieen bilden zwei besondere Corps: 1) die Voltigeurs, aus 15- bis 17jährigen Schülern bestehend, und 2) die Grenadiere, Jünglinge von 16 bis 21 Jahren und darüber. Natürlich wird bei der Eintheilung in die Corps auch auf die Körperbeschaffenheit Rücksicht genommen. So werden zu der Artillerie die gedrungenen und festern Bürschchen von 15 bis 16 Jahren gewählt.

*) Die Reinacher und Schöftlander Cadetten sind die einzigen, welche nicht in blaue Waffenröcke gekleidet sind; sie tragen ein dort unter den Landleuten gebräuchliches dunkelgelbes halbleinenes Tuch mit rothen Streifen, und Wachstuchmützen.

Digitized by Google

Dazu kommt noch eine Blechmusik von 14 bis 20 Köpfen und eine Anzahl Tambouren mit einem Tambourmajor. Das ganze Corps zählt in der Regel gegen 200 Cadetten.

Eine Zeit lang wurde versucht, die Offiziere jeder Compagnie von dieser Compagnie selbst direct wählen zu lassen. Da dieses sich aber nicht sonderlich gut erzeigte, indem allerlei heterogene Sympathieen und Antipathieen sich geltend zu machen suchten, so führte man mit gutem Erfolg eine gemischte Wahlart ein. Auf jede Compagnie kommen 2 Offiziere und 4 Unteroffiziere. Da macht dann jede Compagnie Vorschläge, etwa 8 bis 10 aus ihrer Mitte. Aus diesen 8 bis 10 vorgeschlagenen Candidaten wählt die Cadettencommission die ihr tauglich und würdig scheinenden Individuen definitiv. Die Grenadiercompagnie, aus den ältesten Schülern bestehend, macht überdieß die Vorschläge für die Stabsoffiziere: Corpscommandant (Oberst) und Major. In der Regel beweisen sie bei diesen Vorschlägen einen richtigen Tact. Bei der definitiven Wahl wird darauf gesehen, daß kein in der Schule getadelter Schüler vorgezogen werde.

Die Cadettencommission besteht aus Mitgliedern des Gemeinderathes, oder wird von diesem gewählt; ferner aus einem Mitgliede der Cantonsschulpflege und aus dem Rector, oder auch, im Falle dieser es nicht übernehmen kann, aus dem Conrector der Cantonsschule. Auch ist der Chef des Instructionscorps (gewöhnlich der Centralmilizinspector oder Instructionschef der aargauischen Truppen) Mitglied. Diese Commission besorgt mit einer gewissen Geldcompetenz das Oekonomische, Militärische, Anordnungen zu Auszügen und handhabt die Disciplin. Die Kosten trägt größtentheils die Gemeinde Aarau aus ihrem Schulbudget; 160 bis 200 Franken zahlt die Cantonsschulkasse, und einen Beitrag von 5 bis 10 Batzen leistet jeder Schüler als jährliches Eintrittsgeld. Die Auslagen belaufen sich im Ganzen auf 6—800 Franken. Die Anschaffung und Unterhaltung der Waffen und der Munition geschieht von der Cadettencommission aus ihrem Credit. Die Kleidung dagegen schafft Jeder aus eigenen Mitteln an und ebenso die Offiziere ihre Auszeichnungen und ihre Säbel. In Bezug auf Kleidung herrscht noch eine auffallende Buntröckigkeit, welche nicht so leicht abgeschafft werden kann, indem die Uniformen, Tschako's und Helme sich Generationen hindurch forterben und gerade dadurch die Kosten der bunten Uniformirung sich einigermaßen verringern. Schön und eigentlich cadettenmäßig sind nur die Grenadiere gekleidet: sie tragen einen blauen Waffenrock mit blauen oder weißen Hosen und eine hohe Wachstuchmütze. Die Centrumcompagnieen und die Voltigeurs tragen eigentliche Uniformen (Fräcke), letztere noch Helme und die Artilleristen sind über und über mit Roth verziert. So nach und nach

Digitized by Google

dürfte die Buntröckigkeit wohl schwinden und dem einfachen Waffenrock Platz machen, der auch im gewöhnlichen Leben und in der Schule getragen werden kann (wie es bei den Grenadieren meist der Fall ist).

Exercirt wird von Mitte Mai bis Mitte September an 2 Abenden wöchentlich, $1^1/_2$ bis gegen 2 Stunden jedes Mal, doch selten darüber. Die Instruction geschieht unter Leitung des Instructionschefs durch Aarauer Milizoffiziere, welche dieses Geschäft unentgeltlich aus Liebhaberei übernehmen. Nur für technische Instruction, z. B. der Musiker und Tambouren, wird eine mäßige Entschädigung bezahlt.

Alle Jahre wird das Corps neu organisirt, und nachdem dieses stattgefunden, werden den Einzelnen die Waffen, die in dem Cadettenzeughause über den Winter aufbewahrt wurden, geliefert. Für die Instandhaltung seiner Waffe ist Jeder verantwortlich. Mißbrauch derselben zum Schießen ꝛc. wird bestraft. In der Regel exerciren die ältern Cadetten mit großer Präcision und eben so lebhaft manövriren sie. Es ließe sich freilich Manches besser wünschen, z. B. daß die Waffenübungen als ein Theil der Turnübungen betrachtet und mit diesen in Verbindung gebracht würden. Doch leidet dieses auch an eigenthümlichen Schwierigkeiten, wie sich bei der Combination des Corps aus Schülern dreier verschiedener, und in ihrer Leitung unter sich unabhängiger Schulen leicht begreifen läßt. Die Aarauer Bürgerschaft unterstützt das Corps mit großem Eifer und die Gemeinde bringt viele Opfer dafür, besonders an dem jährlichen Jugendfest (Maienzug), wo jeweilen ein Lager geschlagen und eine Schlacht geliefert zu werden pflegt. Außer diesem Jugendfest finden für die Cadetten allein noch jährlich gewöhnlich zwei feierliche Auszüge statt (Paraden), wo etwa irgend ein altes Schloß erstürmt wird.

Es besteht zwar für das Cadettencorps in Aarau ein Reglement, allein dasselbe ist durch den Usus längst antiquirt und dieser gilt nun neben der Cadettencommission noch als einziges Gesetz.

Ehe ich den Canton Aargau verlasse, kann ich es mir nicht versagen, folgende Stelle aus dem letzten Jahresbericht der Pestalozzistiftung anzuführen, welche beweist, wie gerne die Knaben, vielleicht unbewußt, ihr Leben als ein Abbild des öffentlichen betrachten: (die Pestalozzistiftung der deutschen Schweiz auf der aargauischen Domaine Olsberg im dritten Jahre ihrer Entwickelung, reichend vom 19. Mai 1848 bis 30. Mai 1849. Zweite öffentliche Rechenschaft, abgelegt von der Direction der Anstalt.)

„Den übrigen Theil der Mußezeit füllt die leibliche Erholung aus, die in allerlei muntern Jugendspielen und öftern sonntäglichen Ausflügen in Begleit der Hausväter besteht. Gymnastische Uebungen einzuführen,

Digitized by Google

erschien uns bei einer landwirthschaftlichen Armenschule, der es an bürgerlicher Beschäftigung in keiner Weise mangelt, für einmal nicht gerade unerläßlich: so wenig wir sonst ihren Werth auch für Anstalten dieser Art verkennen und ihre ergänzende Aufnahme unter die Pensen des Unterrichts länger verschieben möchten, als bis die noch entgegenstehenden Hindernisse beseitigt sind. Dagegen drängte sich den Knaben ein anderes Bedürfniß auf, das allerdings dem jungen Schweizer seit jeher eigen war: der Trieb nach Waffenspielen. Das Beispiel der aargauischen Bezirksschulen, zumal der nahegelegenen zu Rheinfelden, die reizende Schilderung zweier aus solchen Anstalten nach Olsberg versetzten Zöglinge von der Lust ihres frühern Cadettenlebens ꝛc. erregte bald in allen den immer sehnlicheren Wunsch nach militärischen Exercitien, den sie uns nach Ende der letzten Jahresprüfung durch folgende drollige Improvisation eines Paradeaufzuges zu erkennen gaben: Alle Glieder der Anstalt waren nach vollendeter Prüfung zu einer einfachen Erfrischung eingeladen, allein die Knaben wollten nicht mit den Mädchen ziehen; sie rückten in Reih und Glied mit Trommel, Fahne und hölzerner Armatur vor uns auf; bald aber fanden sie sich an dem gedeckten Tisch mit den Mädchen friedlich wieder beisammen. — In diesem nationalen Triebe möchte auch hier nicht bloß kindliche Spielerei, sondern bereits etwelche Ahnung der jeden wehrfähigen Bürger unsers Vaterlandes erwartenden Pflichten liegen, und deßhalb die Anfrage an den weitern Ausschuß der Anstalt erlaubt sein: ob Waffenübungen, die an den öffentlichen Mittelschulen des Aargau's und zum Theil auch anderer Cantone längst reglementarisch bestehen, in entsprechender Weise nicht ebenfalls bei der Anstalt in Olsberg einzuführen seien?"

2) Graubünden. In diesem Canton besteht nur ein Cadettencorps, aus den Schülern der beiden Cantonsschulen in Chur bestehend, und immer 200 bis 300 Köpfe stark. Beide Cantonsschulen haben eine humanistische und eine realistische Abtheilung von je 6 bis 7 Classen und Jahrescursen. In letzter Zeit wurde das Cadettenwesen sehr wesentlich und sehr vortheilhaft umgestaltet, indem sich früher ein ziemlich allgemeiner Widerwille der Schüler gegen die Art des Exercirens geltend gemacht hatte, weil man sie zu viel mit Reglementen plagte und sie nicht zum Manövriren oder zu einem Feste gelangen ließ. Man hatte den rein bürgerlichen Zweck im Auge: man wollte Officiere für die Miliz und ließ die Schüler deßhalb auch im Winter in den Zimmern Handgriffe ꝛc. einüben (was auch in St. Gallen geschieht, oder wenigstens geschah). Versäumnisse der Schüler waren unter solchen Umständen natürlich sehr häufig, wurden aber sehr strenge bestraft, wie kein anderes

Digitized by Google

Disciplinarvergehen, was begreiflich den Widerwillen und das Mißbehagen der Cadetten noch erhöhte. Der Lehrerconvent setzte dieß und Anderes in einem motivirten Gutachten an den Erziehungsrath aus einander und wünschte im Allgemeinen: 1) Das Exerciren in Schulstuben während der Wintermonate aufzuheben, dagegen eine eigene Vorübung für die Neueingetretenen im Herbst zu veranstalten, oder sie im ersten Sommer als förmliche Recruten einzeln zu behandeln und erst im folgenden Sommer dem Corps einzuverleiben. 2) Die Theorie vor der Praxis zurücktreten zu lassen (das langweilige Auswendiglernen der Reglemente abzuschaffen). 3) Die Disciplinarstrafen in ein angemessenes Verhältniß mit sonstigen Schulstrafen zu setzen. 4) Anordnung eines regelmäßigen Avancements. 5) Anordnung einiger eintägigen und halbtägigen militärischen Excursionen und Exercirfeste im Laufe des Sommers, erstere etwa mit Zelten und Kochapparat. 6) Da der eine Exercirtag der Sonntag ist, so sollten während der Zeit, da die Churer Welt Bergpartieen zu machen pflegt, einige Sonntage frei gegeben werden, damit die Cantonsschüler an diesen, nothwendig zum Volksleben gehörenden Ausflügen auch Antheil nehmen können.

Von dem Chef des Cadettencorps, Herrn Oberst Carl von Tscharner, wurde nun ein neues Reglement entworfen, das der Erziehungsrath genehmigte und das als das beste mir bekannte vollständig hier stehen mag. *)

---

*) Mein verehrter Freund schreibt mir bei Uebersendung desselben: „Dieses Reglement, absichtlich etwas minutiös gehalten, wurde erst im Laufe dieses Winters (1849 auf 1850) vom Erziehungsrathe zum Beschluß erhoben. Dagegen hat sich dasselbe wenigstens im letztabgelaufenen Schulcurs als ziemlich praktisch bewährt. Sie ersehen aus demselben, daß die militärische Ausbildung ziemlich in den Hintergrund gedrängt ist und hauptsächlich pädagogische Zwecke ins Auge gefaßt wurden. Die Idee, in Cantonsschülern künftige Officiere vorzubilden, wurde vom Erziehungsrathe mit Recht verworfen, mit ihr das geisttödtende, den Cadetten alle Lust am Exerciren raubende Auswendiglernen der Reglemente. Ich gebe selbst den Officieren und Führern keine gedruckten Reglemente in die Hände. Bevor eine Uebung gemacht wird, stelle ich diese im Kreis auf und trage ihnen möglichst faßlich vor, was geschehen soll; dann lasse ich von Einzelnen das Gesagte wiederholen und überzeuge mich durch Fragen, ob es verstanden worden. Erst dann geht's an die Ausführung. So müssen es auch die Instructoren mit ihren Mitschülern machen. Sobald die nothwendigsten Abschnitte aus Soldaten- und Pelotonsschule auch nur leidlich durchgemacht sind, geht's ans freie Manövriren, was die jungen Leute natürlich am meisten anspricht.

Ein Hauptaugenmerk wird auf Pünctlichkeit, Reinlichkeit und Gehorsam gerichtet, die dießfällige Ueberwachung so viel möglich den Officieren nnd Führern überlassen, wodurch diese selbst angespornt werden. Ueberhaupt soll das Corps sich so viel möglich selbstständig bewegen. Dieß weckt Lust und einen gewissen nur wohlthätigen Esprit

Digitized by Google

Alle Details über das Corps gehen aus dem Reglement hervor; Specialwaffen hat dasselbe keine.

Reglement für das Cadettencorps in Chur.

I. Allgemeine Bestimmungen. § 1. Der Zweck des Cadettencorps ist, die ihm zugetheilten Schüler körperlich zu stärken und auszubilden, sie an Gehorsam, Ordnung, Pünctlichkeit und Reinlichkeit zu gewöhnen und endlich auch sie auf möglichst ansprechende Weise mit Handhabung der Waffen und militärischer Uebungen einigermaßen vertraut zu machen. — § 2. Das Cadettencorps besteht aus den Zöglingen beider Cantonsschulen. Ausnahmen davon machen: a) alle durch körperliche Gebrechen Untauglichen; b) diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande widmen und die oberste Classe besuchen. — § 3. Die Uebungen beginnen im Herbste nach Eröffnung des Schulcurses und dauern fort, so lange Jahreszeit und Witterung es gestatten, werden im Frühling so bald als möglich wieder aufgenommen und bis zum Schluß des Curses fortgesetzt. Die dazu bestimmten Tage sind Sonntag und Donnerstag; an jenem wird 2, an diesem 3 Stunden jedesmal exercirt.

II. Vorgesetzte. Deren Wahl und Verrichtungen. § 4. Die Vorgesetzten des Cadettencorps sind: a) der Chef und die Instructoren, b) die Officiere und Führer. — § 5. Der Chef des Cadettencorps wird vom Erziehungsrathe gewählt, von dem er seine Vorschriften erhält und dem er alljährlich Bericht über die Verhältnisse des Corps erstattet. Wenn er es für nöthig hält, kann er mit Genehmigung des Präsidenten des Erziehungsrathes je nach Bedürfniß einen oder mehrere Instructoren beiziehen, die dann von ihm ihre Weisungen erhalten und bei etwaigen Verhinderungen an seine Stelle treten. — § 6. Die Officiere und Führer sind folgende: 1) der Oberst; 2) der Aidemajor; 3) so viel Hauptleute als Compagnieen sind; 4) eben so viel Lieutenants; 5) der Fähndrich; 6) der Adjutant; 7) die Führer erster Classe; 8) die Führer zweiter Classe. — § 7. Die Officiere und Führer werden folgendermaßen gewählt: 1) Den Oberst wählen die sämmtlichen Officiere aus der Mitte der Hauptleute, zu denen auch der Aidemajor gehört. Dem Chef steht es zu, die Wahl zu genehmigen. 2) Den Aidemajor wählt der Chef frei aus allen Officieren, die wenigstens einen Curs als solche

---

de corps. Wie beim Militär, so läßt sich auch hier das Meiste durch Anregung des Ehrgefühls bezwecken. Letzten Sommer (1849) wurde mir einmal gestattet, mit den Cadetten neben den Recruten unter Oberst Sulzberger zu manövriren; darauf hin konnte ich von meinen jungen Leuten fordern, was ich wollte."

Digitized by Google

mitgemacht haben. 3) Zu Hauptleuten werden in der Regel die Lieutenants nach ihrer Anciennetät befördert, indessen kann der Chef in besonderen Fällen, wo das Interesse des Corps es erheischt, auch Ausnahmen eintreten lassen. 4) Die Lieutenants wählt der Chef auf Doppelvorschläge der sämmtlichen Officiere aus der Mitte derjenigen Führer, die schon einen Curs als solche mitgemacht haben. 5) Den Fähndrich wählen die übrigen Officiere frei aus allen Führern, die wenigstens einen Curs als solche mitgemacht haben. 6) Den Adjutanten wählt der Chef frei aus allen Führern, welche wenigstens einen Curs als Führer mitgemacht haben. 7) Die Führer erster und zweiter Classe wählt der Chef auf die Doppelvorschläge, welche ihm von den sämmtlichen Officieren für die ersteren aus den Führern zweiter Classe, für diese aus denjenigen Cadetten gemacht werden, die bereits 2 Curse mitgemacht haben. — § 8. Der Oberst ist der erste Officier des Cadettencorps und commandirt dasselbe, so oft der Chef es selbstständig sich bewegen läßt; wenn Brigademanöver gemacht werden, commandirt er das erste Bataillon. Er geht dem Chef bei allen Anordnungen, und namentlich auch die Handhabung der Disciplin, Ordnung und Reinlichkeit zunächst an die Hand. Bei Eröffnung jedes Schulcurses verfertigt er so bald möglich das Verzeichniß der Cadetten. Er beruft und leitet die Wahlversammlungen und sorgt nach erfolgter Eintheilung des Corps dafür, daß der Aidemajor und die Feldweibel ihre Appellbüchlein in Ordnung halten. Nach jedem Exerciren übergibt er dem Chef die Liste der abwesenden und sonst strafbaren Cadetten. Er führt mit dem Aidemajor die Aufsicht über das Gewehrmagazin und die Reinigung der Gewehre, und liefert die Zeugnißnoten über das Verhalten sämmtlicher Officiere und der Tambouren. Er sieht auch hauptsächlich darauf, daß die Cadetten auch neben dem Exerciren sich in der Kleidung möglichst ordentlich und reinlich halten, und theilt dem Chef seine dießfälligen Bemerkungen mit. — § 9. Der Aidemajor ist der zweite Officier des Cadettencorps und tritt in Verhinderungsfällen an die Stelle des Obersten. Bei Brigademanövern commandirt er das zweite Bataillon. Er führt ein Appellbüchlein über das ganze Cadettencorps, in welches er nach dem Rapport, den die Feldweibel ihm abstatten, die Fehlenden und die Spätkommenden verzeichnet und sodann dem Obersten seinen Rapport abstattet; er führt mit dem Oberst die Aufsicht über das Gewehrmagazin und die Reinigung der Gewehre. Im Uebrigen versieht er diejenigen Dienste, welche seiner Stellung nach den eidgenössischen Reglementen zukommen. — § 10. Die Hauptleute sind die Chefs ihrer Compagnieen und als solche in erster Linie für die Handhabung der Ruhe, Ordnung und Reinlichkeit bei ihren

Digitized by Google

Leuten verantwortlich. Klagen über ihre Untergebenen richten sie an den Oberst, durch den solche an den Chef gelangen. Sie sind dafür verantwortlich, daß bei Ausflügen und während der Ruhezeit ihre Leute sich nicht vom Corps entfernen und nichts Ordnungswidriges begehen. Sie liefern endlich die Zeugnißnoten über Fleiß, Gehorsam, Pünctlichkeit und Reinlichkeit der Führer und Cadetten ihrer Compagnieen. — § 11. Die Lieutenants gehen den Hauptleuten in ihren Verrichtungen zunächst an die Hand und sind in erster Linie für die Handhabung von Ruhe, Ordnung und Reinlichkeit bei ihrem Peloton verantwortlich. — § 12. Der Fähndrich trägt die Fahne, so oft das Corps mit derselben auszieht. Bei Brigademanövern versieht er die Stelle des Aidemajors beim ersten Bataillon; sonst versieht er entweder die Stelle eines fehlenden Pelotonscommandanten oder steht zur Disposition des Chefs. — § 13. Der Adjutant verrichtet beim Exerciren den Dienst, der dieser Stelle nach den Reglementen zukommt; er tritt in Verhinderungsfällen, wenn nöthig, an die Stelle des Fähndrichs oder eines Pelotonscommandanten und versieht bei Brigademanövern den Dienst des Aidemajors beim zweiten Bataillon. — § 14. Die Führer erster Classe versehen den Dienst der Unterofficiere. Bei jeder Compagnie wird einer derselben vom Oberst und Aidemajor und mit Genehmigung des Chefs als Feldweibel bezeichnet und führt als solcher das Appellbüchlein der Compagnie. — § 15. Die Führer zweiter Classe stehen im Glied, so oft sie nicht an die Stelle fehlender Führer erster Classe treten müssen.

III. Eintheilung und Ausrüstung. § 16. Die Cadetten werden, wenn ihre Zahl auf wenigstens 200 steigt, in 5 Compagnieen, nämlich in 4 Füsilier- und 1 Jägercompagnie eingetheilt, ohne Berücksichtigung der Anstalt, welcher sie angehören. Jede Compagnie hat einen Hauptmann, einen Lieutenant, 4 Führer erster, 2 Führer zweiter Classe und einen Tambour. Zu Tambouren können nur solche Schüler genommen werden, die wenigstens noch 3 Jahre in der Schule bleiben. Bei besondern, festlichen Anlässen können aus den Führern zweiter Classe 4 Sapeurs gezogen werden. — § 17. Jeder Cadett ist gehalten, sich neben der Uniform (blauer Waffenrock) noch ein Paar weiße Beinkleider und die vorgeschriebene Kopfbedeckung (hohe Wachstuchmütze) anzuschaffen. Gratuiten und andere durchaus arme Schüler können beim Erziehungsrathe um eine dießfällige Begünstigung einkommen. Officiere und Tambouren versehen ihre Uniformen mit den angeordneten Distinctionszeichen. — § 18. Die Distinctionszeichen sind: 1) Für alle Officiere silberne basses épaulettes und Pompons mit stehendem Busch; für den Obersten bei besondern festlichen Anlässen eine Schärpe mit den eidgenössischen Far-

Digitized by Google

ben (roth und weiß). 2) Für die Führer erster und zweiter Classe Pompons mit Flamme. 3) Für die Tambouren und Sapeurs weiß wollene basses épaulettes und Pompons mit hängendem Busch. — § 19. Bewaffnung, Munition, Trommeln, Rufhörner und Pompons beziehen die Cadetten vom Staat. Die Gewehre werden in einem gemeinschaftlichen Local aufbewahrt und dort durch die Cadetten selbst unter Anleitung eines Zeughausangestellten rein gehalten. Unverschuldete Beschädigungen des Verabfolgten fallen dem Canton, anderweitige Benachtheiligungen hingegen dem fahrlässigen oder muthwilligen Empfänger oder sonstigen Beschädiger zur Last.

IV. Gang des Unterrichtes. § 20. Nach jedesmaliger Eröffnung der Schulen bezeichnet der Chef 6 Officiere oder Führer als Instructoren, die, wenn nöthig, vor Beginn des Exercirens für die Instruction der Neueingetretenen eingeübt werden sollen. Sobald dieß geschehen, beginnt das Exerciren. Die neuen Cadetten sollen im Herbst Folgendes durchmachen: Stellung des Soldaten ohne Gewehr; die Wendungen; den Schulschritt und Geschwindschritt; die Richtungen; Flankenmarsch mit doublirten Gliedern; Aufmarschiren und in Flanke setzen; Handgriffe; Bajonet aufpflanzen und abnehmen und Pyramide formiren. — Gleichzeitig wird mit den neuen Officieren und Führern erster und zweiter Classe aus der Pelotonsschule mit Schnüren durchgemacht: Glieder öffnen; Flankenmarsch; aufmarschiren und in Flanke setzen; mit Pelotons abschwenken und einschwenken; mit Pelotons rückwärts abschwenken und Contremarsch. — Nachdem dieß durchgemacht ist, wozu höchstens 4 Exercirtage verwendet werden sollten, werden mit den ältern Cadetten Jägermanöver gemacht, und der Wacht- und Felddienst eingeübt. — Im Frühling, sobald es die Witterung erlaubt, werden die 12 tüchtigsten Officiere und Führer eingeübt, um die Handgriffe, die Ladung und das Fertigmachen zu instruiren. Sobald dieß geschehen ist, werden alle Cadetten in Classen instruirt, und zwar in den Handgriffen, der Ladung und dem Fertigmachen. — Wenn die Cadetten hierin genügend geübt sind, so wird in 2 Abtheilungen mit ihnen die Pelotonsschule durchgemacht. Gleichzeitig wird auch die Jägercompagnie in den Jägerexercitien geübt. Nach der Pelotonsschule wird das Wichtigste aus der Bataillonsschule geübt und sodann frei manövrirt. — § 21. In jedem Sommersemester soll eine eintägige oder zwei halbtägige militärische Excursionen gemacht werden.

V. Disciplin. § 22. Beim Cadettencorps soll genaue Handhabung aller für dasselbe erlassenen Vorschriften und pünctlicher Gehorsam gegen die Vorgesetzten stattfinden, welche dagegen ihre Untergebenen mit Leutseligkeit und Geduld behandeln werden. Nur wo Träg-

Digitized by Google

heit, Muthwille oder Bosheit sich zeigt, darf Schärfe eintreten. — § 23. Bei allen gemeinschaftlichen und theilweisen Waffenübungen haben alle Führer und Cadetten genau zur anbefohlenen Stunde, vorschriftsgemäß gekleidet und ausgerüstet, zu erscheinen. — § 24. Wer bei den Waffenübungen nach beendigtem Appell, oder nicht gehörig ausgerüstet, oder in Bezug auf Kleidung und Bewaffnung unordentlich und unreinlich erscheint, wird für das erste und zweite Mal mit Schildwachestehen während der Ruhezeit, oder mit Corvéedienst beim Gewehrreinigen bestraft. Das Gleiche gilt bei solchen Cadetten, die bei den Uebungen unachtsam, träge, nachlässig oder unruhig sind, so wie bei solchen, die auch neben dem Exerciren auffallend unordentlich und unreinlich in Uniform gesehen werden. Beim dritten Mal tritt Arreststrafe oder Versetzung in eine eigene Strafclasse und Meldung im Zeugniß ein. Officiere und Führer können in diesem Fall zeitweise in ihrem Grade stillgestellt werden. — Cadetten, welche bei den Waffenübungen oder auch neben denselben in ihrer äußeren Erscheinung unordentlich und unreinlich sind, können auch angehalten werden, sich vor jedem Exerciren dem Chef vorstellen zu müssen, damit er sie speciell ins Auge fassen könne. — § 25. Unentschuldigte Versäumnisse werden ganz gleich bestraft wie bei andern Lehrfächern. — § 26. Gröbere Fehler werden dem Directorium angezeigt, und je nach Beschaffenheit durch dasselbe mit Zuzug des Cadettenchefs oder durch den Erziehungsrath bestraft; Officiere und Führer können auch degradirt werden. — § 27. Der Cadettenunterricht ist den Censurverhandlungen unterstellt wie jedes andere Lehrfach. — § 28. Am Ende jedes Schulcurses werden vom Chef mit Zuzug des Obersten und Aidemajors die Zeugnisse über Fleiß, Gehorsam, Pünctlichkeit und Reinlichkeit jedes einzelnen Cadetten ausgestellt.

VI. Rechnungswesen. § 29. Die Auslagen für den Unterricht des Cadettencorps dürfen die vom Großen Rath hiezu bewilligte Summe nicht übersteigen. — § 30. In das Budget des Cadettencorps wird aufgenommen: 1) Die vom Erziehungsrathe zu bestimmende Gratification des Chefs. 2) Die Gratification für den oder die Instructoren nach dem Maßstab von 24 Kreuzer für jede Stunde Zeitverwendung. 3) Die Gratification für den Instructor der Tambouren. 4) Die Summe von wenigstens 100 Gulden zur Verwendung bei militärischen Excursionen. 5) Eine angemessene Summe zu den nöthigen Anschaffungen. — § 31. Für die Ausgaben des Cadettencorps stellt der Präsident des Erziehungsrathes Anweisungen an den Cassier des Erziehungsrathes aus. — § 32. Am Schlusse eines jeden Schuljahres hat der Chef des Cadettencorps mit seinem Bericht auch ein Verzeichniß der von jedem Instructor abgehaltenen

Digitized by Google

Unterrichtsſtunden einzureichen, und über alle für das Cadettencorps gemachten Auslagen Rechnung zu ſtellen. — § 32. Das vom Erziehungsrath aufgeſtellte Reglement für das Cadettencorps wird in fünffachem Original ausgefertigt: ein Exemplar wird dem Präſidenten des Erziehungsrathes, je eines den Rectoren beider Cantonsſchulen, eines dem Chef des Cadettencorps und eines dem Oberſten zu Handen des Corps ſelbſt zugeſtellt.

Bern. Im Canton Bern beſtehen Cadettencorps in Bern, Burgdorf, Thun, Biel, Aarberg, Nidau und Langenthal; ſie ſind wie im Aargau Schöpfungen der betreffenden Gemeinden, und der Staat leiſtete nur ausnahmsweiſe einen Beitrag an deren Koſten. Das ſchönſte und zahlreichſte Corps iſt dasjenige der Stadt Bern, aus den Schülern des Gymnaſiums und der Realſchule beſtehend; es zählt gegen 200 Köpfe und hat auch eine (Fuß-!) Artilleriecompagnie. Daneben beſteht dann noch ein eigenes Studentencorps, aus immatriculirten Zuhörern der Univerſität beſtehend. Obligatoriſch iſt der Eintritt in dasſelbe nur für die Berner Studenten. Man wollte vor einiger Zeit (von Seiten der Militärdirection, unter welcher dieſes Corps ſteht!) auch die Schweizer Studenten anderer Cantone zur Theilnahme anhalten, allein ſie drohten im Fall eines Zwanges die Univerſität zu verlaſſen, und der Regierungsrath hob die Verfügung des Directors wieder auf. Das Corps mag gegenwärtig 50 Mann ſtark ſein und zeichnet ſich durch ſeine Schönheit und ſeine Präciſion im Exerciren und Manövriren aus.

4) Solothurn. Hier beſtehen oder beſtanden Cadettencorps in Solothurn und Olten; Näheres iſt mir nur von erſterem bekannt. Dasſelbe wurde 1842, nachdem es ſeit 1836 beſtanden und ſtets über 100 Schüler gezählt hatte, aufgehoben. Die Hauptpuncte des damaligen Reglementes waren: 1) Allgemeine Uniformirung (grüne Waffenröcke mit rother Einfaſſung, ebenſolche Hoſen mit rothen Seitenſtreifen, ein dieſer Kleidung entſprechendes Käppchen). 2) Pünctliches Erſcheinen bei den Waffenübungen. 3) Durchgängige Bewaffnung (die Waffen ſind durch Privatbeiträge ſeiner Zeit angeſchaft worden und gegenwärtig befinden ſich noch 104 brauchbare Cadettengewehre im Zeughauſe; der Artilleriecompagnie hatte die Regierung 2 Kanonen geliefert). 4) Strenge Ordnung, Reinlichkeit und Subordination. (Die Waffenübungen wurden von ſachkundigen Inſtructoren und einem Comite, das aus bejahrten und wohlerfahrenen Officieren (!) beſtand, beaufſichtigt und geleitet; die Schüler gehörten theils der ſogenannten höhern Lehranſtalt (Gymnaſium und Realſchule), theils den ſtädtiſchen Gemeindeſchulen an.) 5) Zugleich Verpflichtung, an den Turn- und Schwimmübungen theilzunehmen.

Digitized by Google

Dieser letztere Punct, wohl auch das allzu Militärische und zu wenig Pädagogische des Ganzen, trug dazu bei, daß die Sache nach und nach in Verfall kam: denn es waren solche unter der Schuljugend, welche nach ärztlichem Urtheil zum Turnen zu schwach waren, während sie im Cadettencorps ganz brauchbar gewesen wären. Den Hauptstoß gab aber der Sache der Umstand, daß der städtische Schulrath immer mit scheelen Augen auf die Uebungen der Cadetten sah und überall, wo er konnte, hemmend in den Weg trat, und daß die Regierung es an der nöthigen Hülfe fehlen ließ. — Im letzten Jahre nun traten nahe an 100 Familienväter zusammen, um das Cadettencorps neuerdings ins Leben zu rufen; die Regierung scheint die Kosten oder neue Conflicte mit den städtischen Behörden zu fürchten und will sich vorläufig bei der Sache nicht betheiligen (sie weigerte sich auch, die militärischen Uebungen für die Schüler der höhern Lehranstalt als obligatorisch zu erklären!), jene Hundert aber schreiten auf ihrer Bahn rüstig fort. Bereits sind Statuten berathen und angenommen und mit dem Beginn des neuen Schuljahres wird wohl auch das Cadettencorps neu organisirt dastehen.

5) Zürich und Luzern. An den Cantonsschulen dieser beiden Cantonen bestanden bis jetzt keine Cadettencorps, allein nach Beschluß der betreffenden Behörden werden an beiden mit Beginn des Sommersemesters 1850 militärische Uebungen, und zwar obligatorisch für alle Cantonsschüler — Fälle von körperlicher Behinderung ausgenommen — beginnen. In Zürich wird der größte Theil der Kosten durch Privatbeiträge bestritten, in Luzern liefert der Staat die Waffen. Zürich wird auch eine Artilleriecompagnie erhalten.

6) Von Basel, Waadt und St. Gallen weiß ich nur, daß überhaupt Cadettencorps existiren; aus den übrigen Cantonen fehlen mir alle Nachrichten, doch haben die wenigsten derselben jetzt schon Waffenübungen bei ihrer Jugend eingeführt, dürften aber dem Beispiele Zürichs und Luzerns bald folgen.

Digitized by Google

Subjectivität und Individualität.

Von C. G. Scheibert.

Subjectivität und Individualität werden auf dem Gebiete der praktischen Pädagogik oft verwechselt und noch öfter ganz unbeachtet gelassen. Dieser scheinbar untergeordnete Umstand hat den tiefstgreifenden Einfluß auf die innere Gestaltung der ganzen Schule, der Behandlung des vereinzelten Unterrichtes, der Schulzucht und des einzelnen Vergehens, so daß es wohl der Mühe werth ist, diese beiden Begriffe einmal näher zu beleuchten. Doch nicht bloß ein zufälliger Gang durch die pädagogische Begriffswelt führt uns zu dieser Betrachtung, sondern die Rückkehr zu den Quellen des „geistigen Proletariats“ (s. Revue XV, 385 ff.), welche Rückkehr geboten ist durch die schiefe Auffassung, welche jenem Aufsatze zu Theil geworden, durch die Vorwürfe, welche ihm ob seines Gewandes gemacht sind, aber vornehmlich durch die Hoffnung, daß man den Begriff der Erziehung in den Schulen und durch sie wieder hervorzuholen oder sich mit ihm doch schon wieder auszusöhnen und sich an ihn zu gewöhnen scheint. Diese Hoffnung macht Muth, noch einmal in den schön bewachsenen Sumpf unsers heutigen Schulwesens zurückzugehen und den Förstern und Oberförstern zum Trotze den Boden bloßzulegen und mit genauer Analyse die Erdarten und die darauf wachsenden Pflanzen zu zersetzen, selbst auf die Gefahr hin, zum zweiten Male den Unwillen der Pädagogen der Neuzeit oder das Mißfallen der Schulregeneratoren zu erregen, welche sich einbilden, daß sie mit einer veranlaßten Verordnung und einem neuen Schulgesetze Alles machen könnten und Alles selber gemacht hätten und sich schließlich gar für alles auf dem Schulgebiete Gewordene als verantwortlich ansehen und so jeden Vorwurf, welcher die Gesammtentwickelung des Schulwesens trifft, als ihnen selber gemacht ansehen. Vielleicht versteht man dann die Metapher „das geistige Proletariat“ besser, wenn man eine der mancherlei Quellen erblickt hat, und vielleicht, das ist besser denn alles Wissen, kommt man zum ernstlichen Besinnen über das höhere wie niedere Schulwesen, und mit diesem Besinnen zur ernstlichen Rückkehr von dem nur schon allzu lange eingehaltenen Wege.

Individualität ist das Eigenste eines Wesens, wodurch es eben dieses und kein anderes ist, es ist die Bestimmungsgröße desselben; die Subjectivität ist das Individuum in der räumlichen und zeitlichen Erscheinung, es ist die Species mit ihren Auswüchsen oder Verkümmernissen, welche durch Boden und Klima, auf dem sie gewachsen, bedingt

Digitized by Google

und herbeigeführt sind. Die Individualität ist das Typische des Einzelwesens, was bei allen Auswüchsen und Verkümmernissen noch immer erkennbar bleibt, welches aber eben durch zeitliche und räumliche und andere Einflüsse umhüllt, verunstaltet, verzerrt und oft ganz unkenntlich gemacht sein kann, d. h. was in der Subjectivität nicht immer zur klaren und deutlichen Erscheinung kommt, sondern öfters in ihr nur für das Kennerauge erkennbar bleibt. Drücken wir diese Verschiedenheit einmal anders aus: die Individualität ist der göttliche Gedanke, der in und an dem Einzelwesen und durch dasselbe zur Vollendung, d. h. in dieser Beschränktheit auf sich zur Gottähnlichkeit gebracht werden soll; sie ist also das in und an dem Einzelmenschen, was ihn eben zu diesem macht und ihm nicht zu einem andern zu werden gestattet; sie ist sozusagen das göttliche Siegel, das ihm und nur eben ihm aufgedrückt ist. Die Subjectivität ist diesem gegenüber die von Raum und Zeit mehr oder minder bestimmte und durch Umstände oder auch durch zufällige Einflüsse bedingte und so in die Erscheinung getretene Individualität. Während die Individualität in ihrer ganzen Reinheit göttlichen Ursprunges ist, so ist diese gleichsam die Erdrinde, durch welche jene sich durchbrechen soll, in der sie nicht selten ganz für dieses Erdenleben verkümmert und dann eines bessern Frühlings harren muß. Man könnte auch sagen: Individualität und Subjectivität verhalten sich zu einander wie Beruf und Geschäft. Dieses die äußere Hülle, jenes die Psyche des Erdenlebens, welche in steter Wechselbestimmung und Wechselbeschränkung stehen. Diese beiden Begriffe werden ja auch so oft verwechselt, weil sie congruiren sollen und selten, ja fast nie congruent sind, wie das gleicher Weise mit der Individualität und Subjectivität der Fall ist. Wie der ein vollendeter und innerlich glücklicher Staatsbürger ist, dessen Geschäft sein Beruf ist, d. h. welcher sein ganzes Geschäftsleben als den ihm gewordenen göttlichen Beruf ansieht und dasselbe mit diesem gleichsam ganz durchdrungen und vergöttlicht hat, so wird der ein vollendeter und innerlich glücklicher Mensch sein, dessen ganzes subjective Sein von der ihm angeprägten göttlichen Individualität durchdrungen ist.

Diese Auffassung der Individualität tritt zunächst der Voraussetzung direct entgegen, welche behauptet, daß alle Menschen als solche in ihrem geistigen Wesen gleich wären, also gleichsam nur wie die Kristalle durch eine räumliche Begrenzung zu Individuen würden; sie setzt vielmehr voraus, daß jeder einzelne Mensch im Zwecke Gottes eine bestimmte Aufgabe habe, und so ein bestimmtes nothwendiges Glied in der Kette der Menschheit sei; ja sie tritt der Ansicht entgegen, nach welcher Gott nur einmal Schöpfer war, und faßt vielmehr in dem Momente der Welterhaltung

Digitized by Google

den dauernden Schöpfungsact. In jener hier erwähnten Auffassung, nach welcher die Menschen gleich sind nach der ursprünglichen Anlage, gibt es nur verschiedene Subjecte und die Ausprägung nach verschiedenen Richtungen gibt nur verschiedene Subjectivitäten, während nach unserer Ansicht der Mensch nicht zu den Säugethieren gehört, sondern gleichsam jedes Individuum eine eigene Gattung in der Classe der Menschen macht. Die Classification in der Classe der Menschheit darf eben nicht mehr nach Zähnen und Nägeln, sondern muß nach den geistigen Anlagen, den Individualitäten, geschehen. Es ist hier nicht der Ort und die Gelegenheit, diese Ansicht tiefer als durch das eine Moment zu begründen, daß der Mensch ein Gott erkennendes Wesen ist, oder daß er Vernunft hat, welches Classificationskennzeichen ihn ohne alles Weitere aus der Scala der aufsteigenden höhern Thierarten entnimmt. Nur darauf sei noch hingewiesen, daß eben die Psychologie endlich dahin kommen muß, die, wenn man so sagen will, naturhistorische Classification des Menschengeschlechtes zum wahren Eintheilungsgrunde zurückzuführen. Es war aber diese scheinbare Abschweifung nöthig, um die Leser, welche eine andere Grundanschauung vom Wesen der Individualität haben, im voraus gegen die Folgerungen zu sichern, welche sich eben aus der hier aufgestellten Ansicht mit Nothwendigkeit ergeben werden.

Damit aber jedes Mißverständniß so weit möglich abgewiesen werde, muß noch auf die Verwechselung der Individualität mit den sogenannten Temperamenten aufmerksam gemacht werden. Das dürfte am besten geschehen durch einzelne concrete Beispiele. Es ist individuell, daß mancher Geist für jeden Gedanken ein Analogon der Anschauung haben muß, und schließlich den Gedanken, den Begriff, nur so weit hat, als er das anschauliche, von ihm selbst gesuchte, oft von ihm selbst gestaltete Analogon klar vor sich hat; es ist eben so individuell, daß ein anderer Geist alle Objecte nur so weit schaut, als sie die allgemeinen Merkmale des Begriffes an sich tragen, welcher also gleichsam die ganze wirkliche Welt in der Begriffswelt aufgehen läßt; es ist individuell, daß der eine Geist der Wirklichkeit gegenüber sich ohnmächtig, der andere sich ihr gegenüber als Herrscher weiß und nach diesem innern Wissen Alles und Jedes beurtheilt und auch alle ethischen Verhältnisse darnach auffaßt; es ist individuell, daß der Eine der Form und fast nur dieser einen Werth zugesteht und so in ihr nach äußerem und innerem Wesen aufgeht, daß der Andere nur das innere Wesen der Dinge sieht, nach diesem nur fragt, nach diesem Alles bemißt; es ist individuell, daß der Eine productiv, der Andere gestaltend und formend, ein noch Anderer Ideen ausprägend, ein noch Anderer nur receptiv, oder das Recipirte sich als

Digitized by Google

sein Eigenthum erwerbend ꝛc. ist. Hienach wird es den Lesern der Revue nicht mehr schwer sein, sich das, was hier unter Individualität verstanden wird, klar und deutlich vorzustellen. Sie werden sich von selber sagen, daß das Talent eben nichts Anderes ist als die scharf ausgeprägte Individualität oder die Kräftigkeit derselben. Eine Verwechselung mit dem Temperament ist hienach kaum noch möglich, da das Temperament eben nur eine rein somatische Stimmung (die Temperatur) der Individualität ist.

Die Subjectivität, das ist nun hienach leicht zu übersehen, ist nicht mehr dieser Grundzug des Geistes allein, sondern sie ist das, was Unterricht, Erziehung, äußere Lebensverhältnisse, Gewöhnung, Glück und Unglück, Bildung, Tugend oder Sünde mit der Individualität gemischt und in sie hinein und an sie heran gebracht haben. In ihr kann die Individualität ganz verhüllt und verstellt erscheinen und ist wirklich oft entstellt, denn nur sehr wenigen Sterblichen ist das glückliche Loos geworden, daß die Erzieher so einsichtsvoll oder die Umstände so glücklich waren, daß von Jugend auf eine Förderung und so Erstarkung der Individualität erzielt und herbeigeführt wurde, und in nur wenigen Menschen ist dieselbe so stark geprägt, daß sie alle solche Schaalen zersprengt. Sie kann in dem vollendet gebildeten Menschen mit der Individualität congruent sein und nach dem Ideale der Menschenbildung sollte sie mit ihr congruent sein, nur mit dem Unterschiede, daß die Individualität nur die geistige Grundkraft als Kraft (bald Richtung, bald Neigung, bald Vorliebe, bald anders genannt) ist, während die Subjectivität gleichsam die ausgeprägte Form des individuellen Seins mit begreift; die Individualität ist, um es bildlich zu sagen, das Glockengut oder die Glockenspeise, während die Subjectivität zugleich die Form noch mit umfaßt, in welche die Glockenspeise gegossen worden ist.

Nach dieser Umschreibung der beiden Begriffe und ihres Verhältnisses zu einander liegt die Gefahr, sie beide zu verwechseln, wirklich sehr nahe, weil der Beobachtung immer nur die Subjectivität, nie die Individualität sich als zunächst sicht- und wahrnehmbares Object darstellt, wozu die Schnellfertigkeit im Urtheile, der Mangel an scharfer Beobachtungsgabe, die Ungeübtheit in dem Durchdringen der Form bis auf den Grundzug des Geistes, Bequemlichkeit ꝛc. natürlich mitwirken. Doch nicht bloß an Andern, sondern an sich selber sind die meisten Menschen in derselben Täuschung, und das γνῶθι σαυτόν ist darum eine so schwere Aufgabe, weil gar zu leicht die Hüllblättchen der Subjectivität als Strahlblüthchen der Individualität angesehen werden. Diese Ver-

Digitized by Google

wechselung aber ist für die Selbstbestimmung, Berufswahl, mehr noch aber für die Erziehung und für den Unterricht, für die Verwendung, vor Allem aber für die Vollendung des Einzelmenschen im Sinne Gottes von den übelsten Folgen. Da jedoch nur die Erziehung und der Unterricht hier eine Stelle finden können, so sei nur noch die eine allgemeine Bemerkung erlaubt, auf welche hernach die Schulerziehung zurückkommen wird. Die Subjectivität findet ihre Schranken wie ihre Ausprägung und Ausbildung mehr in den das Subject umgebenden und auf dasselbe einwirkenden äußeren Ursachen, und kann durch dieselben so gehemmt und verkümmert werden, daß sie als eine verborgene und verschrobene oder auch als eine sehr bestimmt und charakteristisch ausgeprägte erscheint. Es sei hiebei beispielsweise erinnert an die Erscheinungsformen des Adels, der Bourgeoisie, des ächten Bürgers, des freien und des persönlich abhängigen Arbeiters. Die Individualität findet ihre Schranken wie ihre Bildung und Kräftigung nur in den auf sie eindringenden und sie berührenden Individualitäten, oder wie man sonst auch wohl es nennt, in den auf sie einwirkenden geistigen Capacitäten. Wie die Subjectivität im Conflict mit der Außenwelt, wohin auch ihre Reizungen und Verlockungen, ihre Gefahren und Bedrohungen gehören, erstarkt und sich befestigt, so erstarkt auch die Individualität in dem Conflicte mit andern Geistern, und wird durch die ihr von diesen her angewiesenen Schranken wie durch deren Lockungen und Reizungen, Beherrschungen und Nachgiebigkeiten zu eigener Kräftigung geübt und so eben ausgebildet. So wenig eine Subjectivität in einer absoluten Freiheit, ohne Beschränkung von Seiten einer sie umgebenden wirklichen Welt, ohne die Schranken des Du zur Ausbildung oder zu einer Wesenhaftigkeit gelangen kann, und wie diese Ueber- und Unter- und Nebenordnung der Menschen, dieser Kampf mit der Noth oder Beherrschung der äußern Welt mit äußern Mitteln und durch sie ꝛc. ꝛc. eine nothwendige Bedingung für die Gestaltung der Subjectivität ist, so ist das Unter-, Ueber- und Nebenordnen des Geistes, der Kampf mit dem stärkern Geiste oder das Herrschen über den minder starken und durch denselben eine ganz nothwendige und unerläßliche Bedingung zur Entwickelung der Individualität. Obgleich diese Bemerkung schon eine Folgerung aus dem aufgestellten Begriffe ist und als solche leicht erkannt wird, so durfte sie doch nicht unausgesprochen bleiben, um die Bedeutung der Schulerziehung und des Schulunterrichtes für die Entwickelung der Individualität zu erkennen, oder doch hier Eingangs schon zu ahnen.

Der Unterricht in den Schulen und auch die Erziehung in ihr hat in den beiden vorigen Jahrhunderten vornehmlich nach der Entwickelung

Digitized by Google

der Individualitäten gestrebt, und die Frucht desselben ist die in der That nicht geringe Anzahl charaktervoller Persönlichkeiten, von denen noch einige wenige aus jener Zeit her als Greise in die heutige Zeit herein ragen. Ob das nun ein bewußtes oder ein unbewußtes, durch seine Natürlichkeit sich von selbst bietendes und gebietendes Schultreiben gewesen sei, das muß hier unbeantwortet bleiben, da es hier viel zu weit führen würde. Nur daran seien die Leser der Revue erinnert, daß die vielen hervorragenden Männer auf den verschiedensten und oft doch beschränktesten und einseitigsten Gebieten der Gelehrsamkeit umsonst in dem mannhaften Geschlechte der heutigen Zeit gesucht werden; daß ein Schöpfungsgeist am Schlusse des vorigen und am Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts durch die deutsche Nation gieng, den wir trotz der neuen französischen Revolution und der deutschen Rebellionen heute gänzlich, aber auch gänzlich vermissen, wenn man nicht kümmerliche und kummervolle Nachbildungen und Nachäffungen fremden Seins dafür entgegen nehmen will; daß ferner von unserm heutigen Standpuncte aus das Schulwesen jener Zeiten als ein ungeordnetes, von der Individualität der einzelnen Schulmeister und Schulgesellen in den einzelnen Schulen bestimmtes erscheint; daß die Schulkenntnisse jener Zeiten lauter Einseitigkeiten sind, die von der beliebigen Wahl und der Neigung der einzelnen Scholaren abhängig waren. Oder sehen wir in das Gebiet der Schulzucht hinein, so bemerken wir hauptsächlich Auswüchse der Einzelnen, den Kampf der Lehrer mit dem Einzelnen, das Untergehen und sittliche Erstarken Einzelner, die Unbändigkeit und Ungefügigkeit der Einzelnen. Die Männer, welche noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts die Schulen besuchten, wissen uns von damals alten Originallehrern zu erzählen, führen uns lächerlich gewordene Individualitäten aus den damals schon ergrauten Schulmännern, aber oft mit heimlichem innerem Respecte, vor, und erzählen uns, wie das um die Schulcontrole und um die Lernaufsicht der Schüler viel schlechter als heute bestellt gewesen sei. Diese scheinbar ganz kleinlichen Schulpuerilitäten sind für den Kundigen ein Fingerzeig, wie in jener ungeordneten Schulhalteweise eine Freiheit der Entwickelung, eine weniger gehinderte Entwickelung der Individualität (vielleicht auch Subjectivität) lag, von der uns unsere heutige hochgerühmte Schulordnung glücklich befreit und dadurch dem Schulbaume manche frische Triebe und Sprößlinge abgebrochen und nun schließlich einen kahlen hölzernen Truncus übrig gelassen hat. Die heutige Zeit duldet nicht einmal originelle Lehrer: wo sollen denn die originellen Schüler herkommen? Unser heutiges Schulwesen kommt sich damit gar groß vor, daß es einen wohlgeordneten Massenunterricht und

Digitized by Google

eine wohlorganisirte Massenleitung aufzuweisen hat, und datirt von dem Zeitpuncte dieser Organisirung die Blüthe des deutschen Schulwesens. Am wenigsten soll in der Revue ein Fortschritt geleugnet und das Verdienst derer, welche dazu ihr Schärflein beigetragen haben, irgendwie verkümmert werden; aber auf die Schattenseiten dieser Blüthe ist schon so oft hingewiesen, daß einmal eines der verkümmerten Blüthenblätter näher besichtigt werden mußte. Dieser Massenunterricht und diese Massenerziehung oder, sagen wir richtiger, diese Massenleitung hat die Entwickelung und Erziehung der Individualität zu einer Unmöglichkeit werden lassen. Das fühlt und erkennt jeder Lehrer, und fühlt es als einen großen Uebelstand, und dieses mißbehagliche Gefühl bringt Unbefriedigtheit mit dem eigenen Wirken und Unzufriedenheit der Eltern mit dem Wirken der Schule hervor, und beides verkümmert gleicher Weise die saure und anstrengungsvolle Arbeit. Unsere Schulen sind Bildungsstätten für die pursie und kläglichste Mittelmäßigkeit (das sagt selbst eine einstimmige Verwahrung der Universitätsvertreter in Berlin laut und öffentlich vor ganz Deutschland ohne alles Erröthen, und meinte erst recht etwas gesagt zu haben *), d. h. sie sind Schulen, in denen die ausgeprägte Individualität, das Talent, zu keiner Anerkennung kommen darf, sondern in der die schwächlichen Geister, diese teigweichen capitis censi, nach der Staatsuniversitätsschulmeisterei zurecht gebacken werden. Dieß der Jedem bekannte Unterschied zwischen ehemals und jetzt, auf welchen hier hingewiesen werden mußte. Daß es einen viel tiefern gibt, daß die Form des Unterrichtens, das Material des Unterrichtes, die Art, wie die Schüler daran betheiligt wurden, den eigentlichen Quell der gedachten Erscheinungen enthielten, braucht für die Leser wohl nicht bemerkt zu werden, konnte aber nicht weiter aufgenommen werden, weil sonst eine Monographie aus der Geschichte der Pädagogik und Didaktik hätte geschrieben werden müssen.

Unter dem Massenunterrichte ist zu verstehen die Bemühung, a) alle Schüler in allen Lehrgegenständen zu einem möglichst gleichmäßigen Fortschreiten zu bringen und in allen Gegenständen sie durch die ganze Schullaufbahn in einem gleichen Schritte zu erhalten; b) allen Schülern für alle Lehrgegenstände ein möglichst gleiches Interesse und eine möglichst gleiche innere wie äußere Betheiligung daran abzugewinnen. Unter der Massenleitung versteht man wohl von selber die pädagogische Aufgabe, eine Schule und eine Classe zu regieren für den Unterrichts- und Schulzweck; c) die Masse zu demjenigen Gehorsam zu bringen und in dem

* Siehe die Verwahrung der Universitätsvertreter beleuchtet in der Revue 1850, Juli.

Digitized by Google

äußern Gange der Gesetzlichkeit zu erhalten, daß der Schulzweck nicht in Beziehung auf das Ganze verfehlt wird. Demgemäß ersieht man hieraus, daß der Unterricht wie die Erziehung mehr und mehr das Individuelle zurückgedrängt hat. Wohl kommt noch die Aufgabe vor, einen einzelnen Schüler zu fördern, ihm allerhand Hülfen und Stützen, wissenschaftliche und erziehliche zu bieten; aber sie erstreckt sich nie weiter als bis zu dem von der Schule betretenen Wege. Nicht stören soll der Schüler, nicht hemmen und nicht zurückbleiben. Die Bemühung der Lehrer um den Fortschritt einzelner Schüler reicht nur bis zu diesem Ziele, keinen Nachzügler zu haben, und die Anstrengung derselben behufs der sittlichen Besserung eines Zöglings endet fast mit Nothwendigkeit und als sich von selbst verstehend dann, wenn der Zögling wieder in den Classenschritt gebracht ist.

Die Folgen solchen Schulstrebens haben nicht ausbleiben können. Zunächst mußte auf dem Lehrgebiete nach einer allgemeinen Unterrichtsmethode hingesteuert werden, und das ganze neuere Streben auf dem Gebiete der Didaktik weist diese Richtung auf, und was an der neuern Pädagogik gerühmt zu werden pflegt, das ist genau besehen diese Seite derselben. Damit steht in nothwendiger Verbindung die Einheitlichkeit des Unterrichtes von Seiten aller einzelnen Lehrer an einer und derselben Schule, also die Erstrebung eines wahren einheitlichen Lehrercollegiums. Je weniger nun aber irgend Jemand eine solche Methode von Natur weiß, so wurde darum die Errichtung von pädagogischen Seminarien zur Ausbildung der künftigen Lehrer nothwendig und unerläßlich. Wie unbewußt nun auch in dem Lehrstande oder in den höhern Leitern des Schulwesens diese Anbahnungen gemacht worden sein mögen, sie sind und bleiben nothwendige Ausflüsse aus dem gänzlich veränderten Schulwege. Je mehr aber die Bedingungen unerreicht und die Wünsche unerfüllt blieben, je spärlicher die Seminare waren und je fruchtloser sie sich bis jetzt erwiesen, weil eben die anzulehrende allgemeine Methode noch erst gefunden werden sollte, desto wichtiger erschien das Ziel, desto bedeutsamer diese Forderung an den Lehrer. So wurde denn natürlich jeder einzelne Lehrer mehr auf sich hingewiesen aus Noth, sich eine allgemeine Methode zu machen, d. h. nicht eine individuelle, sondern eine solche, womit er am bequemsten vor der Masse bestehen, ihr am ersten nahe kommen, auf sie am lebhaftesten einwirken konnte. Dieses Einzelstreben führte nun zu allerhand guten und schlechten Methoden und Methodeleien, die nur zu oft als Panacee für alles methodische Mißglücken verschrieben wurden. Der Ausgang dieser vereinzelten Bemühungen ist eine gewisse allgemeine

Digitized by Google

Unterrichtsform geworden, die sich in den Lehrgegenständen nun vom Lehrer auf den Schüler und so wieder zum Lehrstande forterbt, die freilich des Individuellen entbehrend auch nicht mehr auf das Individuum wirkt, sondern nur auf die Masse berechnet ist. Die katechetische Lehrform, die zersetzende Fragform, die brockweise Zuschneidung der Unterrichtsbissen, die Schülerbelebungsversuche mit Certiren, Zeugnissen, Rangordnung, Versetzung, Prämien ꝛc. und mit dem ganzen Strauße der Ehrenblüthen, dazu öffentliche und private Examina und Revisionen und Staatsexamina mit allen Verheißungen und sonstigem Tralala daran: alle diese Dinge sind jenem Massenunterrichte entquollen, und sind nicht zufällige Auswüchse, die man auch eben so leicht wieder wegthun könnte.

Eine zweite, noch tiefer greifende Folge ist die Entstehung der Idee einer allgemeinen formalen Bildung. Sie ist der Ausdruck der Negation aller und jeder Individualität. Dieser Begriff ist die letzte und äußerste Spitze des neuern Unterrichtswesens und ist eine nothwendige Folge und war ein unabweisbares Ergebniß jener Negation. So lange nur noch in dem Lehrstande eine dunkle Ahnung von einer Individualität war, konnte so ein leerer Gedanke gar nicht aufkommen, er war als Gedanke nicht denkbar, während er heute wie ein Zeitevangelium durch die Schulgeister geht und gläubige Nachbeter leider zu viele gefunden hat. Er ist heute eine von den weltbeherrschenden Phrasen, gegen welche Niemand sprechen und schreiben darf, ohne sich allerhand Vorwürfen und Schmähungen auszusetzen; eine Phrase, welche leer an sich, Köpfe und Herzen und Geister und Schulen entleert hat, welche in ihrer Verwendung das matteste und farbloseste geistige Geschlecht heraufgezogen hat, das natürlich endlich bei der inhaltslosen und ideelosen und charakterlosen Form in Staat, Kirche, Schule, ja das bei der Kopfzahl und Majoritätenentscheidung ankommen mußte. Oft ist in der Revue gegen diese Phrase geeifert und man kann sich daher hier des Weitern füglich überhoben halten.

Die nächste und doch bedeutsamste Folge für die Erziehung in den Schulen ist leider die gewesen, daß man in dem Gefühle und Bewußtseln der Unmöglichkeit, auf die Individualität zu wirken, oder sie zu leiten und ihr zur Erstarkung zu verhelfen, die Erziehung nach und nach in den Schulen vergaß, nur in ihnen lehren wollte, und sich bewies, man könne in ihnen nur lehren. So kamen denn Schul- und Erziehungsgesetze für die Schulen und Disciplinarordnungen. Der Lehrer wurde ein staatlicher Beamter auch auf diesem Gebiete und erhielt eine immer engere und engere Zuchtgewalt und einen immer mehr geminderten Einfluß auf die Erziehung des Einzelnen. Es ist fast dahin

Digitized by Google

gekommen, daß man es eine Ungerechtigkeit nennt, wenn ein Lehrer bei seinen Strafen sittliche Zustände in Anschlag bringen oder gar die Individualität eines Knaben berücksichtigen will. Die Schulpädagogik ist fast bei der Gleichheit der Menschen vor dem Strafgesetze angekommen, und ist in Gefahr, sich einen Schulstrafgesetzcodex zu entwerfen, um in der juridischen Anwendung desselben sich vor Vorwürfen aller Art sicher zu stellen, d. h. einen unabhängigen Schulrichterstand zu machen. Dieß sind keine Uebertreibungen, sondern nur die Thatsachen und Zeitbestrebungen des Lehrstandes mit dem eigentlichen Namen benannt. Die Stufenordnung der Schulstrafen, die Ober- und Untercontrole, die Criminalprocesse um eines blauen Fleckens willen, die nie zurück gewiesenen Beschwerden irgend welches unsinnigen Vaters, die immer mehr sich häufenden persönlichen Zuredestellungen der Lehrer ꝛc., das sind lauter Folgen dieser Massenleitung, in welcher der Lehrer in jedem Augenblicke natürlich in Gefahr ist, ein Kind ganz falsch zu behandeln. Die weitere Folge dieses Aufgebens der erziehlichen Einwirkung auf den einzelnen Schüler war, daß die alten Pädagogen mit ihren Anweisungen und die neuern Systematiker mit ihren Erziehungstheorieen alle Bedeutung verlieren mußten, und die Pädagogik für die Schule ihre Endschaft erreichte und kein Lehrer aus ihr irgend etwas lernen konnte. Die Versuche, in dem neuern Sinn eine Schulerziehung zu construiren, sind bis jetzt so wenig gelungen wie die allgemeinen Unterrichtsmethoden, und die Zeit harret ihrer, und da Niemand sich überhaupt so recht um die Bestrebungen in der Pädagogik zu kümmern scheint, so wird die Zeit wohl noch lange harren müssen. So haben aber wirklich die meisten Lehrer es aufgegeben, Pädagogik zu treiben, und sie begnügen sich damit, durch allerhand glückliche und unglückliche Erfahrungen von ihrer Schulclasse sich schulen zu lassen, und nach bezahltem Lehrgelde ein erträglicher dux gregis zu werden, und wenn sie das geworden sind, sich wohl gar für Pädagogen zu halten. Es will vielen Lehrmeistern gar wunderlich vorkommen, wenn man von ihnen auch nach dem rühmlich bestandenen Examen noch Studien für ihr praktisches Schulleben oder gar für die Schulerziehung verlangen will. Sie können die Masse leiten, kennen darin keine Individualität, wissen mit dem einzelnen Schüler nichts zu beginnen, finden eine persönliche Beschäftigung mit ihm als eine ideale Forderung, die das Maß ihrer Pflichten überschreite oder die gar ungerecht gegen Andere sei, die durch Förderung, Anziehung, Nährung der Einzelnen den gemeinsamen Schritt störe, die Parteinahme verrathe, die ihnen Zeit und Kraft für das Ganze raube, die ihnen den Gesammtblick trübe ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

So ist die alte Pädagogik vergessen und als unbrauchbar bei Seite geschoben, und die neuere bleibt unangebaut, und zum Schulhalten und Stundengeben ist die ganze Lehr- und Erziehungsmeisterei herabgesunken.

Jegliche Ueberschreitung oder Ausschreitung über das von der Natur der Dinge gesetzte und gebotene Maß muß nothwendig eine Gegenwirkung erfahren. Das ist nun auch hier der Fall. Der Unterricht hat in den Schulen natürlich wesentlich darunter gelitten. Er hat mit allen seinen Anreizungen und Verheißungen und Verwerthungen dennoch ersichtlich in seinen Wirkungen auf den Einzelnen, aber noch mehr auf die gesammte geistige Entwickelung der Nation oder der sogenannten Gebildeten verloren. Es ist ein geistiges Proletariat erzeugt, das seinen eigenthümlichen geistigen Hunger hat, und das um dieses Reizes willen sich mit jedem Futter, ja schließlich mit ganz unverdaulicher Politik und Weltreformation nährt. Die gerühmte oder angestrebte Allgemeinbildung hat ein ziemlich unwissenschaftliches Geschlecht geliefert, und die Tempel und Altäre hoch gerühmter Wissenschaftlichkeit und vergötterter Gelehrsamkeit sind von einem einzigen äußerlichen Frühlingssturme in Deutschland zertrümmert. Die gründlichen Studien alter Zeit, den reinen wissenschaftlichen Ernst, den tief ernsten Forschungsgeist, das ausdauernde Suchen nach Wahrheit, die stille beglückende Befriedigung im wissenschaftlichen Studium, wir suchen es bei der schönen hochgerühmten allgemeinen formalen Bildung ganz umsonst. Die wissenschaftlichen Gänge unserer heutigen, sogenannten, wissenschaftlich gebildeten Männer reichen gerade so weit und nicht weiter als die Länge der Examina sie in der Rennbahn hat austreten lassen, und die Theilnahme an den geistigen Productionen der noch sporadisch auftretenden Einzelmänner reicht nicht über das Zucken eines gelinden Kitzels hinaus. Das Massenunterrichten hat dem einzelnen Geiste seine Spitzen abgebrochen, und die Rücksichtslosigkeit auf die Individualität hat Lehrer- und Schülergeist eigenthümlich abgestumpft und an einer glatten geistigen Oberfläche höchstens noch eine glänzende Politur zum Beschauen und Ergötzen fürs große Publicum hergerufen und erzeugt. Diese Rücksichtslosigkeit hat jeden Menschen für Jedes befähigt, und Jeder hält sich für Jedes befähigt, und die Masse hat es schließlich geglaubt. Statt überzeugungstreuer Männer hat die Zeit viele parteigehorsamende Stimmer gezählt und statt gründlich begründeter Gedanken hat die Phrase die Herrschaft gewonnen. Diese traurige Erscheinung (sie findet sich ja vornehmlich in der Region der allgemein gebildeten Litteraten und derer, die mit ihnen einen gleichen Schulweg gingen) ist wiederum keine zufällige, die man mit einer Regierungsverordnung hinweg

Digitized by Google

thun könnte, sondern sie entspringt aus den massenhaft zugerichteten Köpfen der Mittelmäßigkeit. Es klingt paradox und dennoch ist es wahr: die Männer sind heute vornehmlich die tüchtigen, welche meist als Schüler sich dem Prokrustesbette der Allgemeinbildung in den Schulen entwanden und auf die Gefahr der Schulstrafen hin sich ein selbsteigenes Bildungsgärtchen schon als Jünglinge und Knaben anlegten, welches sie als Männer zu einem eigenen Ackerfelde erweiterten.

Die Loslösung der Schule von der Erziehung oder ihr Beschränken auf die Massenleitung hat fast noch sichtbarere Folgen gehabt, mindestens sind sie öfter ausgesprochen. Da man nämlich, was die erste Pflicht war und die nächste Sorge hätte sein sollen, gänzlich unterlassen hatte und noch unterläßt, die Masse als eine geordnete und sie als ein Individuum sich zu gestalten, da man vielmehr mit sich im Widerspruche immer das divide et impera festhielt und doch von der Massenleitung nicht loskommen konnte, so wurde so eine Schule und eine Classe nach und nach eine Art sittlicher Brei, welchen der Lehrer, wenn er hier und da nun in Gährung geräth, mit den Händen oder mit einem Stäbchen umrührt. Der ist nun ein tüchtiger Lehrer und Pädagog, der zu rechter Zeit die einzelnen Blasen wahrnimmt und der Kohlensäure so durch sein Umrühren zum Entweichen verhilft; aber wehe ihm, wenn ihm unvermerkt ein wichtiger und schnell wirkender Gährungsstoff hinein geworfen wird oder er zu lange auf sich warten läßt. Der ganze Brei kocht auf und die ganze Schulautorität muß nun sich auf die aufgehende Masse werfen. Warum der Lehrer so den kleinen Bläschen und Blasen nachjagt, und warum er so gar erschrecklich über seine ihm fehlende Autorität wacht, das begreifen seine Schüler nicht, weil sie sich und die Masse nicht verstehen; das verstehen die Eltern nicht, weil sie in dem Wahne sind, daß ihr Kind und nicht eine Masse unterrichtet und geleitet wird. So ist denn ein Mißverstehen des Schulwesens und der Schule von Seiten der Kinder und der Eltern, weil die Schule ihr erziehendes Wesen selbst nicht bewußt erkannt hat, also auch jene nicht zur klaren Erkenntniß und so zu gegenseitiger Verständigung bringen kann. Die nominellen üblen Folgen sind der Mangel an Pietät, an Dankbarkeit, an persönlicher Hingebung von Seiten der Schüler, während der Lehrer aus alten Erinnerungen her noch immer dergleichen Dinge beansprucht. Vornehmlich aber fehlt die Lehrerautorität, welche jetzt nur noch existirt als eine Herrschermacht gegenüber einer Classe. Es ist vielmehr eingetreten ein Classengeist, ein Schulgeist, der nur seine Einheit in der Opposition gegen die Lehrer- und Schulmacht äußert und sonst kein Einigungsband hat; es ist eine

Digitized by Google

von den Schulen her eingeimpfte Opposition gegen die Autorität eingetreten. Das klingt wieder hart und entsetzlich und dennoch ist es wahr, und ist wiederum nicht eine zufällige Erscheinung, welche man sich etwa aus der Einwirkung einzelner Persönlichkeiten, wie so gerne es von Oben und Unten her geschieht, erklären möchte, sondern sie ist eine nothwendige Folge der Massenerziehung, bei der man die Masse sich nicht als solche begreifen läßt. Sie ist Folge der göttlich berechtigten und vom Lehrer und der Schule nicht geachteten, gewahrten und geförderten Individualität. Das stete Gefühl einer ungerechten, gleichsam unnatürlichen Behandlung der Schüler seitens der Schule hat Eltern und Schüler erfaßt, und führt so zu hartem, ungerechtem, lieblosem, verkennendem Urtheile über Schule und Lehrer. Nicht minder, denn das ist die nothwendige Wechselwirkung, hat der Lehrer sein Auge, seine Theilnahme, sein Herz für den einzelnen Schüler verloren, er sieht keine Individualität mehr, und hat darum keine Freude mehr an dem individuellen Leben und an der individuellen Entwicklung, und darum — die Collegen, welche eine Ausnahme machen, mögen sich ausnehmen — keine Freude mehr an dem einzelnen Schüler, wenn nicht ganz besondere Gaben ihn hervortreten lassen; darum keine Geduld, keine Langmuth, kein Nachgehen, keine Sorge um den Einzelnen, und darum denn auch lauter Dürre, und darum kein Bedürfniß mehr nach Pädagogik, sondern nur noch Verlangen nach Zuchtregeln. Diese harten Behauptungen gehen nicht von uns, sondern von der Sache aus, die einmal beim Namen genannt sein will; sie geht vom Aufgeben der Individualität aus und ist Folge der Massenleitung ohne Massenorganisation.

Wenden wir von diesen allgemeinen Zuständen den Blick auf das Besondere, was das neuere Schulwesen in seinem Gefolge gehabt hat, so zeigt die Erfahrung beim Unterrichte, daß der künstlichen Mittel immer mehr werden und die Verlahmung der Jugend in geistiger Beziehung immer größer wird. Ferner hat die allgemeine Bildung zuletzt so viel Lehrgegenstände in die Schulen hineingestopft, daß der Schulsack zu platzen droht, und den Eltern ist es immer noch nicht genug. Privatunterricht tritt immer noch ergänzend und tödtend hinzu. Dispensationen von den wichtigsten Lehrgegenständen laufen daneben als die schneidendsten Widerlegungen der schönen Schultheorieen und des vollendeten Schulorganismus, dessen man sich doch rühmt. Die Schule, das Gymnasium will Allen Alles sein, und siehe da, Keinem ist es genug und zugleich Allen zu viel. Das Gymnasium bietet so vielerlei und beweist so evident, daß nichts fehlen dürfe. Nur diejenigen, welche von ihm zum Gastitische geladen werden, wollen nicht immer Alles, oft noch mehr, öfter noch ein

Digitized by Google

Anderes haben, und so ist das geladene Publicum nur so weit zufrieden, als der Staat an dieses und jenes Wissen eine Berechtigung irgend welcher Art knüpft und den Gymnasien, oder sagen wir geradezu gewissen Schulwissenschaften, eigenthümliche Privilegien zutheilt. Daß es so ist, wird wohl Niemand bestreiten; daß es anders sein müßte, wird jeder Freund der Wissenschaften wie der Bildung überhaupt wünschen müssen; daß es anders sein könnte und sein würde, ist denen wohl eben nicht zweifelhaft, welche nie sich mit dem Aufgeben der Individualität im Schulunterrichte haben versöhnen können. Denn mehr oder minder sind diese Erscheinungen auch mittelbare Folgen jener allgemeinen formalen Bildungswege, welche gar keine Formen mehr dem geistigen Leben geben, sondern ein formloses geistiges Leben als Gewinn herausbringen wollen, und hiegegen sträubt sich der natürliche Mensch (vielleicht deßhalb, weil er nichts von dem Geiste der Neuschule vernimmt). Die von der Schule Abgegangenen, selbst die zur Universität Gehenden, haben nichts Eiligeres zu thun, wenn sie nicht etwa selber Lehrer werden wollen, als ihre Schulbücher und ihr Schulwissen wegzuwerfen. Die Schulpädagogen haben dieses Abthun schließlich sogar natürlich gefunden und haben sich darüber eigenthümlich zu trösten gewußt, und haben sich aus einer besondern Schulpsychologie bewiesen, daß der 8—10 Jahre lang dauernde Umgang mit einer Wissenschaft nothwendig langweilig werden müsse, und haben sich aus der neuen Schulmetaphysik heraus bewiesen, daß die wissenschaftlichen Studien auf der Universität keine Fortsetzung oder Ergänzung der Gymnasiallaufbahn seien, sondern daß ein Gymnasium so ein Cirkel in sich sei, der seinen Schwerpunct wo ganz besonders habe, und haben sich es eingeredet, daß ihre allgemeine formale Bildung hernach auch ohne Stofferfüllung des Geistes die ganze Welt bezwänge u. s. w. Dieß sind wieder Folgen der rein abstracten Anschauung vom menschlichen Geiste, die natürlich auch nicht Wort haben will, daß diese Erscheinung von der spätern Verachtung der Schulwissenschaften und des Schulwissens nur in der negirten Individualität ihren Grund hat, und daß diese Erscheinung eben ein leuchtendes Zeichen ist, wie diese Negation eben die meisten ihrer Schüler auch ungebildet und für die Wissenschaften und ein höheres geistiges Leben unentzündet gelassen hat.

Leider sind diese Ausgänge des Schullernens, wie sie oben ausgesprochen, auch ähnlich auf dem Gebiete der Schulzucht oder der Schulerziehung heraus getreten. Ueberall hat der Lehrer mit Widerstreben, Trägheit, Widerwilligkeit, Störrigkeit zu kämpfen, und gerade dann, wenn der Schüler zum freien Gehorsam soll heran gebildet sein, dann steht er emancipirt dem Lehrer gegenüber und harrt des Augenblickes, wo der

Digitized by Google

letzte Glockenſchlag der Schuluhr auch das letzte Wort ſeiner Lehrer verklingen läßt. Er freut ſich nämlich, nun aus der Maſſe als Individuum herauszutreten und legt nun ſeine ganze Subjectivität mit allen ihren Auswüchſen oft zum Erſtaunen und wohl auch Grauen der Zuſchauer dar, da ſeine Individualität keine Berückſichtigung fand, ſo daß ſie die Schale der Subjectivität zu durchbrechen und zu durchdringen vermögend geworden wäre. Es freut ſich mit Recht der der Schule entwachſene oder entkommene Zögling, denn die Nichtberückſichtigung ſeiner Individualität hatte ihn jahrelang in einen eigenthümlichen, aber allgemeinen Nothſtall geſperrt, in welchem er zwar in der Maſſe gegen die einengenden Wände hin und wieder ſich bäumte, aber doch durch den Schulzaum immer wieder zurückgehalten wurde. Mit einem innern Gefühle des Rechtes macht ſich das Widerſtreben des Schülers gegen die Lehrer geltend, denn er fühlt ſich nicht von einer Individualität, ſondern von einem todten Schulgeſetze geleitet, dem der Lehrer ja ſelber ſeine eigene Individualität — leider nicht immer ſeine Subjectivität — geopfert hat, und doch läßt ſich die Individualität (ſ. oben) nur durch eine Individualität lenken und erziehen. Nur der Lehrer, welcher einen ausgebildeten Charakter als Menſch hat, kann die Erziehung eines andern Menſchen übernehmen wollen, nur einem ſolchen räumt die Individualität das göttliche Recht der beſtimmenden Macht ein. Wie die Sachen heute ſtehen, ſo hat der Lehrer nie und nennt nie, ſucht nie die Gelegenheit, ſeinen Schülern ſich eben als eine ausgebildete Individualität zu zeigen; er meiſtert den Zögling nur bei Gelegenheit der Maſſendurchknetung und bleibt daher dem Schüler ein Zuchtmeiſter und iſt ihm weiter nichts.

Da nun aber kein Menſch ein allgemeiner, ſondern immer ein beſonderer iſt, ſo iſt nun ſtatt der Individualität die Subjectivität zur Geltung gekommen. Reden wir zunächſt einmal wieder von den großartigern Erſcheinungen. Die höhern Bürgerſchulen in ihren erſten Anfängen, und zum Theil auch heute noch in einzelnen kleinern Städten, trugen mehr oder minder das Weſen der Geſchäftsſchulen zur Schau und dienten damit der Subjectivität, ſofern ſie als in der natürlichen Gliederung der ſtaatlichen Geſellſchaft ſich darſtellt (ſ. oben). Die Gewerbeſchulen und Handwerkerſchulen und Ackerbauſchulen ſind neue Anſätze dieſer Erſcheinung, und ſind ganz nothwendige Folgen des verkehrten allgemein-bildenden Schulweſens, welches keine Individualität im ſtaatlichen Organismus ſieht, alſo keine Berufsſchulen anerkennen will. Kein vernünftiger Menſch kann dergleichen Erſcheinungen als ein Glück für die menſchliche, nicht einmal für die ſtaatliche Geſellſchaft an-

Digitized by Google

ſehen; aber Niemand hat den Quell dieſer Uebel zu bezeichnen und ſo auf die Vermeidung ſolcher Folgen hin zu arbeiten gewußt. Die höhern Bürgerſchulen haben ſich jedem Dienſte der Subjectivität mit Anſtrengung und redlichem Kampfe dem größten Theile nach entrungen, nur laufen ſie jetzt, wie es ſcheint, Gefahr, ſich auf dem Nihilismus der Allgemein-Menſch-Bildung verlieren und ihren Charakter der Individualität auch jener Phraſe zum Opfer bringen zu wollen. Selbſt auch das allgemein-bildende Gymnaſium wird nun von der Subjectivität umlagert. Die Lehrgegenſtände aller und jeder Art, wer mag ſie zählen, brechen herein und manche wie Engliſch, Chemie lauern jetzt ſchon am Eingange, während man Hebräiſch aufgiebt. Dispenſationen dazu und Gelegenheit zu allerhand Privatſtunden ſind lauter Zeugniſſe, wie in die Gymnaſien die Subjectivität der Geſchäftswelt unwiderſtehlich dringt oder ihr widerwillig nachgegeben wird. Das kommt davon her, daß man keine Berufsſchule ſein, oder nicht die Individualität der Stände anerkennen will. Aber auch im Einzelnen giebt ſich dieſes Eindringen der Subjectivität kund, die oft eine unüberwindliche und zwar darum iſt, weil die eigentliche ſie bewältigende Macht, die Individualität, keine Förderung findet. An wie viel Schülern geht alles Unterrichten gänzlich verloren, ohne daß man ſie doch dumm nennen darf, und die ſolchen Vorwurf nur gar oft zu großer Beſchämung der ſie ſo benennenden Lehrer glänzend widerlegen, wenn ſie der Schule entlaufen ſind und dann auf einem andern Felde der Thätigkeit ſich freier oder individueller ergehen dürfen. Wie viele Schüler verdummen und verſumpfen und verſtumpfen geradezu in den Schulen, die keine Macht der Schulzucht und der Schulmittel aufhellen und ſchärfen kann, die jedoch hernach nur zu ſehr das verkehrte Beginnen der Schulen durch ein ganzes friſches geiſtiges Leben an den Tag bringen. Wie iſt doch gerade die Klage über Trägheit und Nachläſſigkeit in den obern Claſſen der Schulen die häufigſte, während man das Gegentheil ganz mit Recht, wie zu eigenthümlicher Selbſtbefriedigung, erwarten ſollte. Dieſe Klage würde eine noch viel gewöhnlichere ſein, wenn nicht ein Enderamen eine gewaltige Nöthigung hätte. Auch dieſe Erſcheinungen ſucht ſich die Schulpädagogik der Neuzeit auf ihre Weiſe zu erklären, während ſie ihren Grund zumeiſt in der ſich geltend machenden Subjectivität und nur in ihr findet, welche eben durch die Förderung der Individualität und nur durch ſie gebrochen werden kann. — Wie in dem Schülerkreiſe, ſo macht ſich auch noch ſchlimmer in dem Lehrerkreiſe die Subjectivität geltend. Die Nichtauffindung der allgemeinen Methode und der pädagogiſchen Grundſätze für Schulerziehung, und die bis heute noch nicht erreichte Bildung der Lehrercollegien als wahrer und wirklicher

Digitized by Google

Collegien hat die einzelnen Lehrer in der That ziemlich rathlos gelassen für ihr Unterrichten, wie auch für ihr Erziehen. Auch die sogenannten pädagogischen Seminare haben mit ihren Mitgliedern nichts eben weiter anzufangen gewußt, als sie gelehrte und ungelehrte, pädagogische und unpädagogische Abhandlungen schreiben zu lassen. Die Probejahre haben gleicherweise bisher meist zu nichts Weiterm gedient, als den jungen Lehrer es machen zu lassen, wie seine älteren Collegen es gemacht haben, d. h. Versuche zu machen, sich einige Handgriffe hie und da abzusehen, oder sagen zu lassen, oder selbst zu erproben, und mit natürlichem Geschick oder Ungeschick es endlich dahin zu bringen, einer Classe das vorgeschriebene Pensum beizubringen und die Classe ohne Hülfe des Directors in Ordnung zu erhalten, und so den Stempel eines brauchbaren Lehrers zu erhalten. So kommt denn jeder meist zu einem selbstgetretenen Schulwege, den die Schwächlinge dann individuelle Methode nennen, und es hält oft sehr schwer, selbige zu überzeugen, daß der Weg nicht individuell, sondern ganz niedrig subjectiv ist, und daß das von ihnen beanspruchte Recht der Individualität, mit dem sie ihre Unfähigkeit, ein College in einem Lehr- und Erziehungscollegium zu sein, beschönigen und verdecken wollen, nichts weiter als die kläglichste Subjectivität in der kümmerlichsten oder doch beengendsten Form ist. So hat sich der Unterricht in den Lehrercollegien, der nach dem neuen Schulgange nothwendig eine methodische Einheit suchen mußte, in lauter Moleküle zersetzt, und die Lehrerwelt ist ein Aggregat von Subjectivitäten geworden, deren jede mit eigenthümlichen Prätensionen das Uebel der neuen Schulrichtung bestens mehren hilft. Vielleicht trifft auch hier der Vorwurf, daß zu viel behauptet sei, darum zum Belege einige Erscheinungen. Wenn dieselben in die Augen brennen sollten, so kommt das grelle Licht von ihnen selbst her. Der neue Schulgang fordert, das ist oben nachgewiesen, eine Einheit in dem ganzen Unterrichtsgange mit Nothwendigkeit. Hätten sich die Lehrercollegien bis zu einer individuellen Methode erhoben, durch welche der Individualität des Schülers Rechnung getragen würde, dann hörte man wohl nicht so viel Klagen über viele und lange Conferenzen, dann hätte man wohl Stoff für Besprechungen, einen gemeinsamen geistigen Mittelpunct des collegialischen Verkehrs, ein geistiges Band unter den Collegen, auch abgesehen von den speciellen Unterrichtsgegenständen und Wissenschaften, dann würden von selbst die Collegen sich in ihren Lehrstunden besuchen, die Schüler in verschiedenen Situationen aufsuchen und beobachten, Verbindungen außer der Schulstunde mit ihnen anknüpfen; dann wären die Abhandlungen über Methodik wohl nicht so langweilig; dann könnte

Digitized by Google

kein Lehrer mehr an einer Schule unterrichten, ohne sich in genauer Kenntniß zu erhalten, was und wie jeder Lehrer auf jeder Stufe den einzelnen Unterrichtsgegenstand behandelt. Doch genug.*)

Die Verwechselung der Subjectivität und Individualität macht nun vor Allem auf dem praktischen Felde der Schulzucht Noth. Die Eltern, von denen ja meist die Heran- und Ausbildung der Subjectivität und nur so selten der Individualität ausgeht, verwechseln daher zunächst diese beiden Dinge. Sie reden von ganz eigener Behandlung des Knaben, von ganz eigenen Körper- und Seelenzuständen und fordern darnach ganz eigene Rücksichten für ihr Kind. Es führt zu tief in Puerilia hinein, wenn hier Belege für diese Behauptung gegeben werden sollen. Wer als Director und auch nur als Classenlehrer mit den Eltern zu thun gehabt hat, namentlich in Kinderclassen, der weiß alle die wunderlichen und wundersamen Ansprüche für die sogenannte Individualität des Kindes. Da solche Forderungen für die Absonderlichkeiten der Kinder nur eine Beanspruchung der fort und fort zu bildenden Subjectivität sind, so hat die Schule als Schule nicht bloß das Recht, sondern nach unserer oben ausgesprochenen Ansicht die Pflicht, *selbiger Subjectivität auf das entschiedenste entgegen zu wirken, und gleichsam das Subject von seiner eigenen Fessel zu befreien.* Hier sind wir nun zu einem wichtigen Puncte, dem des Conflictes zwischen Eltern und Schule, angelangt auf dem Gebiete der Erziehung, und zwar auf dem Puncte, *wo auch die Schule Gott mehr gehorchen muß als dem Menschen, und wo ihr Recht*

*) Um nicht unklar zu bleiben, muß schon eine kleine Ausweichung über subjective und individuelle Methode gemacht werden. Individuell ist diejenige Methode, welche einen Lehrgegenstand nur in einer ganz eigenthümlichen Auffassung hat und nur ihn in dieser Auffassung wieder geben kann, z. B. Mancher Mathematiker macht immer die Geometrie zur Analysis und mancher die Analysis zur Geometrie; jener hat nur im dialektischen Prozesse seine mathematische Erkenntniß, dieser nur in der construirenden Anschauung. Ein Sprachlehrer muß die Sprache zum Gebrauche lehren, ein anderer muß sie als Grammatik lehren, weil Jeder sie auf diese eigene Weise hat. Der eine Geschichtslehrer hat nur Facta und die Wirklichkeit und wird auch nur stofflichen (so zu sagen) Unterricht geben können, ein anderer hat nur historische Gedanken, wozu ihm die Geschichte die Beispiele und Belege liefert, ein anderer hat Gedanken vor aller Geschichte und prägt alles Geschehene unter dem Prägstocke seiner innern Anschauungswelt, u. s. w. Solche methodischen Charaktere, so möchte man sie nennen, sind berechtigt, von einer individuellen Methode zu reden und in diesem Sinne von ihr zu reden; aber die angeübte, irgendwoher lieb gewonnene oder auch bequem gewordene und wirksam befundene *Lehrform* ist eine subjective Methode, die im Collegium keine Berechtigung hat.

Digitized by Google

höher steht, als das der Eltern. Die Schule darf nicht nur, sondern sie muß den Eltern widersprechen, wenn sie eine die Individualität verhüllende Subjectivität erkannt hat, sie darf nicht ohne Verrath an dem höhern geistigen Leben des Zöglings auf die Sonderforderung der Eltern eingehen, sie darf nicht nachgiebig und weichherzig dem Schmollen und Murren und wohl gar Eifer der Eltern aus dem Wege gehen oder ihm gar weichen, sondern sie muß den Kampf aufnehmen, aber ihn auch so vorsichtig und behutsam führen, daß selbst der gesundeste Knabe noch nicht weiß, er sei wider den Willen und ohne Mitwirken seiner Eltern gesund geworden; er muß mit einer Schonung der Subjectivität geführt werden, daß der Knabe nicht einmal merke, wie nach und nach seiner Psyche die Hülle abgestreift werde. Freilich gehört dazu mehr Classenunterricht, genauere Leitung des Einzelnen als in der Masse, genauere Kenntniß des Einzelnen, als sie der Classen- und Stubenunterricht gewähren kann, genaueres Verstehen der Collegen und innigeres Zusammenwirken der Lehr- und Erziehungskräfte, als es nach dem allgemeinen Schulzuschnitte stattzufinden pflegte.

Anderseits wird von den Lehrern oft der Subjectivität zur Last gelegt, was lediglich Ausfluß der Individualität ist. Nicht alle verschlossenen Knaben sind sorglos gegen den Lehrer und nicht alle mürrischen oder wohl gar trotzigen sind sittlich verdorben oder der Schule und ihrem besten Geiste entfremdet. Bei allem äußern Unrechte hat oft ein Schüler dem Lehrer gegenüber aus seiner Individualität her vollkommen Recht; und diese feine Unterscheidung ziehen zu können und sich nicht zu irren, das macht den wahren Pädagogen. Manche Lehrer finden diese Linie nie, weil sie sich eben um die tiefer ins Seelenleben führenden Begriffe der Psychologie niemals gekümmert haben, sondern Alles nach einem natürlich inwohnenden Tacte entscheiden wollen, der nur im Talente sicher genug fühlt. So werden Einige immer von den Schülern beleidigt, und Andere werden nie von ihnen beleidigt. Darnach hört man auch allerhand pädagogische Zungendrescherein als: man müsse sich über Nichts ärgern, man könne nicht vom Schüler beleidigt werden, man dürfe nie zürnen, man müsse immer über dem Schüler stehen, man müsse nichts durchgehen lassen ꝛc. Doch wo die Subjectivität in ihrer Unberechtigtheit Forderungen und Ansprüche macht, da beleidigt sie als eine Unsittlichkeit, die kein Recht hat, und muß niedergekämpft werden; wo hingegen die Individualität sich als verletzt gegen die Angriffe und Zumuthungen aufbäumt, da finde der Pädagog eine göttliche Berechtigung und versöhne sich mit ihr durch die Anerkenntniß dieses ihres Rechtes. Nicht das Recht des Buchstabens aus dem Schulgesetze her — der nie

Digitized by Google

hätte geschrieben werden sollen — ist das Schülerrecht, sondern das seiner göttlichen Individualität. Wer diese erkennt und würdigt und fördert, der kann nachgeben und vor seinen Schülern inconsequent werden, er wird dennoch stark heißen, wahre Autorität besitzen und ächter Pädagog sein; wer sie nicht versteht, der wird wohl ein guter Lehrer, aber nie ein erziehender sein. Alle Mißgriffe in der Disciplin eines Lehrers beruhen darin, daß derselbe selbst ohne ausgebildete Individualität — man sagt auch wohl ohne Charakter — nun auch unfähig ist, das Individuelle und Subjective in jeglichem besondern Falle zu sondern.

Wenn nun aber der Massenunterricht und die Massenleitung geboten und unvermeidlich, ja sogar nach unserer festen Ueberzeugung eine innere Nothwendigkeit ist, wie das des Weiteren in der Revue, April-Maiheft 1849, bewiesen ist; wenn ebenso hier in dem Vorstehenden dargethan ist, daß diese Massenleitung die Ausbildung der Individualität zum Schaden für die tiefere Wirksamkeit der Schulen und zum Schaden für die geistige und ethische Entwickelung des Volkes gehemmt und, wie es scheint, unmöglich gemacht hat; wenn endlich nach der hier Eingangs ausgesprochenen Ansicht die Individualität eine göttliche Berechtigung hat, die man ungestraft nicht aus den Augen setzen darf: so gilt es vor Allem, diese Widersprüche durch Schulveranstaltungen auszugleichen. Was der einzelne Lehrer und die einzelnen Collegien zu thun haben, ist angedeutet, und kann nicht weiter bezeichnet werden. Es gilt nur noch, die dringlichste Forderung an den Schulorganismus der Einzelschule auszusprechen. Um es kurz zu sagen, finden wir wesentlich und nothwendig das Schulleben und den freien Unterricht*. Um nun möglichst übersichtlich und möglichst verständlich dieß zu begründen, seien kurze aphoristische Sätze erlaubt, deren Ausführung dem Leser überlassen bleibt.

1. Vor Allem werde in dem Knaben das religiöse Bewußtsein durch Unterricht, Erziehungsmittel und Schul-

---

* Es ist wohl schon öfter in der Revue auf die Form des freien Unterrichtes hingewiesen und zuletzt noch in der Anzeige des Werkes: Geschichtsunterricht auf Gymnasien von Peter, April-Maiheft 1850, — doch hat derselbe noch keine specielle Darstellung in der Revue, wie schon das Schulleben, finden können. Darum bleibt hier nur übrig, auf das Werk: Das Wesen und die Stellung der höheren Bürgerschule. Reimer 1848 S. 259—294 zu verweisen. Mögen die Leser versichert sein, daß Niemand lieber als ich die pädagogischen Werke Anderer in allen diesen Dingen heranziehen würde, wenn sie diesen meinen Gedanken ausgeführt enthielten, denn ich hätte ja dann die Gewißheit, daß ich nicht mehr allein stände und allein für das kämpfte, in welchem ich Heilung wie Lösung der wichtigen Probleme sehe. S.

Digitized by Google

leben geweckt. Dieſes iſt die einzige Kraft, die von Innen heraus die Subjectivität bekämpft, ſie durchdringt und ſo die göttliche Individualität bis zur Sichtbarkeit für den Lehrer und die Schule hervortreten läßt. Dieſe Kraft des religiöſen Bewußtſeins, d. h. des ſich göttlichen Urſprungs Fühlens und Wiſſens iſt die gekräftigte Individualität, und wir ſagen nicht zu viel, wenn wir Beides in gewiſſem Sinne identificiren, und irren gewiß nicht, wenn wir die Vernachläſſigung, Verabſäumung und die Unmöglichkeit der Ausbildung der Individualitäten in dem unbelebten religiöſen Bewußtſein der Schüler von Seiten der Schule finden. Nicht alſo Ehren halber ſteht hier die Religion vorauf, ſondern der Sache und der Bedeutung halber. Aber man beachte ja, daß man nicht durch Unterricht allein und nie durch Predigt und Andacht allein dasjenige religiöſe Bewußtſein wecken kann, durch welches der Menſch ſich in Jedem und in Allem ſeiner göttlichen Natur und göttlichen Aufgabe bewußt bleibt, ſondern daß dazu das Leben und die Zuchtmittel nothwendig gehören, vermöge welcher der Zögling erfährt, daß der letzte und erſte Regulator ſeines Lebens als deſſen eines Menſchen die Gottheit iſt. Der Unterricht kann und ſoll nichts mehr thun, als die Erkenntniß durchs Wort und die Erfahrung durch den Gedanken zu einem geiſtigen Beſitze machen. Ein reges Leben außer dem Unterrichte zwiſchen Lehrer und Schülern, wie zwiſchen Schüler und Schüler, ein Begegnen und Bekämpfen der Subjectivitäten in den möglichſt verſchiedenen Situationen, ein Conflict zwiſchen Pflicht und ſubjectiver Luſt, Selbſtwollen und Gehorſamen, zwiſchen dem Ich und Du ꝛc., und das Alles geregelt nach der tiefern göttlichen Idee und entſchieden nach dem göttlichen Gedanken, und hinausgeführt zur Darſtellung des Göttlichen im Menſchen, das allein gibt dem Unterrichtsworte Leben und Bedeutung, macht die Erkenntniß zu einer bewußten, hebt die Subjectivität auf und ſchafft Raum und Kräftigung für die Individualität. So iſt mit dem Schulleben die Schule ein weſentliches Mittel, die Individualität zu entwickeln, ohne ein ſolches Schulleben iſt ſie Verdunkelung, wenn nicht Hemmung derſelben, und erzeugt günſtigen Falles erſtarkte Subjectivitäten beſonders dann, wenn die Schulzucht lar und der Unterricht etwas obenhin und das Anhalten zum pflichtmäßigen Thun wie die ſelbſteigene Pflichterfüllung der Lehrer ohne Strenge iſt.

2. Es werde die Maſſe organiſirt dergeſtalt, daß nicht der Einzelne in ihr verſchwindet, ſondern in ihr als ein weſentliches Glied ſich erkennt. Dieſe Organiſation umfaſſe auf dem Turnplatz und bei Schulfeſten und in den Andachten die Schule als eine Geſammtheit, und gliedere die Schüler nach dem Ver-

Digitized by Google

mögen und der Beisteuer jedes Einzelnen für den Reichthum des Ganzen. In ihr werde jedem Schüler ein Platz und für diesen Platz eine bestimmte Obliegenheit und ein bestimmtes Recht und so eine bestimmte Freiheit der Selbstbestimmung innerhalb dieser Obliegenheit angewiesen. In dieser Organisation werde der Schüler an den Schüler und unter, über und neben ihn hingewiesen, und einer werde dem andern nothwendig für die eigene Aufgabe, und einer dem andern eine nothwendige Schranke gegen das Hinausschreiten der Subjectivität. Es werde so unter den Schülern ein Gesammtleben entzündet durch Turnen, Exerciren, Spielen, Singen, Musiciren, durch gemeinsames Gebet wie durch gemeinsames Anlegen von Sammlungen ꝛc., wobei eben jeder inne wird, daß er ohne die Mitwirkung der Genossen von dem Allem allein nichts vermöge. Dieser Organismus sei frei und weit genug, daß die Subjectivitäten an einander gerathen und sich abreiben können; er sei stark genug, daß die Individualität ihn nicht zerstöre, sondern daß sie im Begegnen mit der Individualität sich kräftige. Der Schule Aufgabe ist es nur, dieses Schulleben immer wieder jedem neu hinzutretenden Schüler zu öffnen und ihn dafür aufzuschließen; dem Schulleben eine möglichst reiche und selbständige Gestalt zu geben, und es schließlich der Schülerwelt so weit zu überlassen, daß die Lehrerleitung möglichst wenig die Entfaltung des Schülerlebens störe. Eine weitere Aufgabe der Schule ist die, dem Schulleben immer neue Seiten abzugewinnen, immer neue Elemente für die Betheiligung der Jugend hinein zu werfen, denn es darf nicht ein Alltagsleben werden. Sobald es dieses wird, so wird es den Schülern zu einem Geschäfte, und dann hört seine Wirkung für die Entwickelung und sogar für die Entfaltung der Individualität auf, denn diese reckt ihre Flügel durch die Hülle der Subjectivität zunächst immer nur in dem warmen Frühlingssonnenscheine einer freudigen Erregung. Eine andere Aufgabe der Schule ist es, ohne welche freilich jene nicht gelingen kann, daß dieser Organismus durch jede einzelne Schulclasse sichtbar und fühlbar wird. Ein Schulleben, das nur an gewissen Festtagen sich gleichsam immer neu gestalten soll, das gewinnt keinen rechten Boden, und erscheint nur wie ein flüchtiger Sonnenschein, der noch nicht zur Entpuppung der Psyche treibt. Die Bedeutung, welche jeder einzelne Schüler sich in dem ganzen Organismus errungen hat, die muß ihm auch in dem Familien- oder Hausleben seiner Classe werden, und die Unter- und Ueberordnung der Schüler muß sich bis auf die einzelne Schulbank in der Classe hinab erstrecken, damit eben immer der Schüler sich bewußt bleibe: er sei ein Glied in der Masse und zwar ein gesehenes, beachtetes, nothwendiges. Die höchste und

Digitized by Google

letzte Aufgabe hat die Schule dann gelöst, wenn endlich die gereiften Schüler so weit ein individuelles Leben gewonnen haben, daß sie in freien Vereinen sich mit ihren Genossen zusammen thun und nun ihre individuelle Richtung an der Hand und in Gemeinschaft anderer Individualitäten pflegen und fördern. Die Schule hat Raum zu gestatten, hat Kraft übrig zu lassen, Freiheit zu gewähren, Hülfsmittel zu bieten, auf Anregung und Belebung zu denken, und die Leitung so zu handhaben, daß dieses individuelle Leben und Streben nicht wieder zu einer Subjectivität sich verpuppe, sondern möglichst fruchtbar nnd erfolgreich für die Entwickelung der Individualität werde. Es muß hier abermals auf das Werk: Wesen und Stellung der höhern Bürgerschule S. 248—259 und 295—342 hingewiesen und dabei im Besondern vermerkt werden, daß die dortige Darstellung des gesammten Schullebens nicht bloß für die höhern Bürgerschulen, sondern wirklich für alle diejenigen geschrieben sein wollte, welche der Schule eine erziehende Kraft zuschreiben oder erhalten oder in derselben doch anbahnen wollen. Hier nur noch, daß ohne ein solches Schulleben bei unserm heutigen Unterrichtsgange von keiner Entwickelung oder auch nur Entfaltung der Individualität also, wie hier wahrgenommen sein wird, auch eben nicht von einer tiefer erziehenden Wirksamkeit der Schule die Rede sein kann; daß aber auch ein solches Schulleben nur in der Mitwirkung aller Lehrkräfte gedeihlich erblühen kann.

3. Der freie Unterricht komme zur Geltung. Das Wesen desselben hat vornehmlich drei Seiten: a) der Schüler soll dem Schüler beim Unterrichte wesentlich nützlich und förderſam werden; b) der Thätigkeit des Schülers soll ein anderes Interesse noch untergebreitet werden als das des Lehrers an dem Gegenstande; c) die eigenthümliche Richtung des Zöglings soll eine größere Berücksichtigung und sein individuelles Geistesleben eine wirksamere Förderung finden. Wie das Schulleben eine Combination von dem Wesen der geschlossenen und offenen Schulen ist, so erzielt der freie Unterricht eine Combination des Massen- und des Privatunterrichts. Jeder Schüler soll in ihm, so oft es möglich ist, eine specielle, nur ihm zugewiesene, von ihm für Andere zu lösende, seiner Kraft und Richtung möglichst entsprechende, sein besonderes Interesse erweckende ꝛc. Aufgabe erhalten. Der freie Unterricht soll nach und nach den Schüler dahin befähigen, ihn dazu reifen, ihn so anleiten, daß er schließlich zu einer selbständigen, seiner Individualität entsprechenden, vom Lehrer nicht weiter bestimmten wissenschaftlichen Thätigkeit gelangt. Er soll so nach und nach dem Massenunterrichte entwachsen, aber so entwachsen, daß er zu einer Selbständigkeit gelangt

Digitized by Google

ist, die natürlich etwas Anderes ist als das Bestehenkönnen eines Endexamens der Schule. Das wird eben dadurch erreicht werden, daß der Schüler nicht während des ganzen Schulganges immer gleichsam in der Masse aufgeht und sich in ihr verliert, sondern daß er immer von Zeit zu Zeit ganz individuell und persönlich in der Masse hervortritt und für sie etwas ist. Man verwechsle den freien Unterricht nicht mit der Laxheit, welche in manchen Schulen allerhand Aufgaben den Schülern stellt und nun dem Schüler die Wahl überläßt, welche derselben er lösen will, und die den Schülern ein großes Feld der Beschäftigungen aufträgt und mit dem zufrieden ist, was der einzelne oder alle Schüler davon gethan haben; nicht auch ist er zu verwechseln mit der sogenannten Privatbeschäftigung der Primaner oder Secundaner der Gymnasien, welcher ja nur zwischen dem Lehrer und dem einzelnen Schüler zur Sprache kommt. Der freie Unterricht will wirklich diese Privatthätigkeit möglichst mit der Massenthätigkeit verschmelzen und beide mit einander sich durchdringen lassen, damit der Schüler nicht außer der Schule erst die Förderung seiner Individualität und oft erst mit einer Uebertretung der Schulforderungen sie sich gewinne, und so sich dann isolire oder gar emancipire, sondern daß die Schule ihm erst rechte Gelegenheit und Anreizung und Raum und Veranlassung dazu biete, sich in seiner eigenthümlichen Entwickelung zu fördern. Der freie Unterricht soll und wird auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Beschäftigung den Widerspruch zwischen Massenunterricht und der Entwickelung und förderlichen Berücksichtigung der Individualität lösen, wie das in den Schulorganismus eingeflochtene Schulleben auf dem sittlichen Gebiete den Widerspruch zwischen Massenerziehung und freier individueller Bewegung zu lösen im Stande ist.

Welche äußeren Abänderungen in dem Schulgange erforderlich sein dürften, um den freien Unterricht und das Schulleben zur Möglichkeit werden zu lassen, das ist in der Revue XXII, 423 und XXIV, 330 ff. des Nähern schon aus einander gesetzt.

4. Man ändere ganz wesentlich die Anforderungen an die Maturitätsprüfungen. Wie tief eingreifend diese in das innere Leben der Schulen sind, das ist denkenden wie beobachtenden Pädagogen nicht im Geringsten zweifelhaft, auch hat das wohl allen Schulmännern die Abhandlung des Herrn Dir. Schmidt in Wittenberg nur zu gut bewiesen. Dieser bestimmende Einfluß wird darum so mächtig, weil das Examen so viel an Wissen und Können fordert, daß die Schule vollauf zu thun hat, diese ihre gesteckte Aufgabe zu erfüllen. Man muß in den Schulen sich durch das

Digitized by Google

Examen in seiner Thätigkeit wie im ganzen Schulgange bestimmen lassen, der Schüler muß trotz aller Abmahnung für das Examen arbeiten, wenn dasselbe nach dem Unterrichtsstoffe frägt, der auf frühern Unterrichtsstufen präsent gewesen ist, ohne daß er durch den Unterricht in der letzten Classe von selbst sich auffrischt oder von ihm stets im Gedächtniß mit Nothwendigkeit präsent erhalten wird. Gerade die besten Schüler, d. h. die, welche in der Prima wirklich bis zum Arbeiten nach eigener Neigung gekommen waren, diese eben weichen in dem letzten Jahre von dieser Bahn und arbeiten für's Examen, um in demselben auch ihre Tüchtigkeit zu bekunden. Es kann hier nicht weiter auf dieß Thema eingegangen werden, zumal dasselbe von den verschiedensten Seiten her durchgesprochen ist. Darum für den vorliegenden Zweck nur noch die Forderung: Das Examen fordere an Wissensstoff nur und nur denjenigen, welcher in der Prima eingeprägt ist. Dagegen sei ein wesentliches Merkmal für die Beurtheilung der Reife die eigene freie Thätigkeit des Schülers. So wird man dann auch durch die veränderte Abiturienteninstruction dem freien Unterrichte zu Hülfe kommen, und ihn schließlich denjenigen Schulen aufnöthigen, welche sich eben nur durch Instructionen weiter führen lassen wollen. Man veranschlage endlich wirklich dann die Charakterentwickelung des jungen Menschen bei der Beurtheilung seiner Reife und rechne nicht bloß dahin das gesetzliche Stillsitzen und ruhige Theilnehmen am Unterrichte in den Lehrstunden. Dann wird damit auch dem Schulleben die Bedeutsamkeit für die Entwickelung unserer Jugend gegeben, welche ihm entschieden gebührt.

Zum Schlusse dieser langen Rede wolle man aber nicht aus den Augen verlieren, daß auch durch diese Veranstaltungen nur dann die Gefahr, welche in der Verwechselung der Subjectivität und Individualität liegt, vermieden werden wird, wenn der Lehrstand die Gefahr wirklich erkennt und den Unterschied im Allgemeinen wie im Besondern zu finden weiß. Auch die freie Unterrichtsform wie das Schulleben werden nicht absolut dagegen schützen, weil die Lust der Jugend und die Neigung oder der erste Anlauf auf den verschiedenen Lehr- und Lerngebieten noch keineswegs ein Anzeichen irgend einer individuellen Richtung ist, vielmehr sogar oft solche bestechenden Anläufe auf der Subjectivität und öfters auch auf ganz zufälligen Umständen beruhen. Die viel schwatzenden Kinder werden nur selten Redner, und die pfiffigen Knäbchen erweisen sich auf dem Gebiete zusammenhängender Schlußreihen oft sehr schwachköpfig. Oft ist gerade derjenige Gegenstand und die Form des Erkennens dem Individuum am angemessensten und be-

Digitized by Google

friedigendsten, welche ihm beim Beginne die meiste Schwierigkeit machte und ihn daher im Anfange mehr abstieß als anzog. Ob Talent für Sprachen, um etwas Specielles zu nennen, oder für Mathematik vorhanden sei, das wird man oft umgekehrt im Unterrichte der Mathematik und in den Sprachen wahrnehmen müssen, und man wird es bemerken können schließlich in jedem Unterrichtsgegenstande, wenn eben eine freiere Bewegung auf allen Gebieten und nach den verschiedensten Seiten hin gestattet ist. Soll demnach durch die hier beregten Mittel wahre Förderung der Bildung und Erziehung durch die Schulen erreicht werden, so wird es schließlich immer doch auch wieder auf die, durch den freien Unterricht und das Schulleben freilich schon bedingte und in ihm sich von selbst verstehende und durch ihn sehr erleichterte Forderung an den Lehrstand hinauskommen, daß jeder Lehrer von allem Thun seiner Schüler in allen Lehrobjecten aufs genaueste unterrichtet sei.

Digitized by Google

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

B. Pädagogik.

Die Zeitgemäßheit der alten Sprachen in unsern Gymnasien. Von Dr. R. Rauchenstein, Prof. Aarau 1850.

Diese Abhandlung bildet die übliche Zugabe zum Programme der aargauischen Cantonsschule. Sie ist hervorgerufen worden durch wohlgerechtfertigte Besorgnisse, es möchte bei einer neuen Ordnung der Dinge im Aargau auch an dem mit mannigfacher Mühe und Aufopferung und während vieler Jahre auf kleinem Grunde aufgeführten Baue des dortigen Gymnasiums gerüttelt werden, und das auf eine Weise, daß es den Charakter eines Gymnasiums nothwendig einbüßen müßte. Die Bürger des Landes, welche auf anderm Wege den Grad von Bildung gewonnen haben, daß ihnen wenigstens nach Einsicht und Prüfung der Acten und Gutachten ein Urtheil zu sprechen möglich wird, sollen hier klaren und gründlichen Aufschluß erhalten; denen aber, welche aus Unbesonnenheit oder aus noch schlimmern Ursachen sich zu Gegnern des jetzigen Bestandes des Gymnasiums aufgeworfen haben, wird ein leuchtender Schild entgegengehalten, dessen Glanz ihre Augen kaum zu ertragen vermögen. Da sieht man einen Kämpfer auftreten mit den Waffen der ernsten Wissenschaft, des schneidenden Witzes und einer heiligen Begeisterung für die Bildung seines Vaterlandes, zunächst für eine der höchsten Bildungsstätten seines Cantons; und wie der Kämpfer seine Waffen zu führen weiß, gerade das ist ein sicherer Beweis, wie wesentlich, wie eindringlich die Studien wirken, welche hier in den Vordergrund gestellt werden. Sollten dennoch die Gegner siegen, wahrlich ihr Sieg wäre nicht ein innerer, nicht ein geistiger und sittlicher, es wäre ein Sieg, wie er so oft in der Welt, wenn auch nur auf kurze Zeit, errungen oder vielmehr erhascht wird, ein Sieg durch Unvernunft. Doch daran, glauben wir, ist's nicht: es leben und handeln im Aargau viele tüchtige Männer, denen daran gelegen ist, daß die höchsten und edelsten Kräfte des aargauischen Volkes nicht bloß und schon von Anfang an im Getriebe der unmittelbaren und unvermittelten Gegenwart sich abreiben, daß sie vielmehr erfüllt und gekräftigt durch reiche Uebung, gehoben und geadelt durch große Anschauungen um so tiefer und selbständiger in der vermittelten Jetztzeit wirken;

Digitized by Google

und das aargauische Volk ist nicht so flach, daß die Stimmen einer tiefern und heiligen Wahrheit an seinen Ohren verhallen.

In der Einleitung erzählt uns der Verfasser auch in aller Kürze, aber sehr ansprechend die Geschichte der Cantonsschule, welche einen schönen Beitrag zu den erhebenden Erfahrungen liefert, wie oft aus kleinem Anfang durch eine in einzelnen Männern tief einwohnende Humanität ein Bau aufgehe, dem wir unsere Achtung und Bewunderung nicht versagen dürfen. Der erste Abschnitt behandelt die Frage, was ein Gymnasium sei und daß es mit den alten Sprachen als dem Kern der Unterrichtsfächer zeitgemäß sei. Zweitens wird gezeigt, in welchem Umfange und Geiste die alten Sprachen auf der Cantonsschule im Aargau gelehrt werden. Im dritten Abschnitte wird darüber gesprochen, ob das angebliche Zuviel von alten Sprachen an dieser Anstalt auch nur einigermaßen begründet sei. — Der erste Abschnitt ist reich an den feinsten Bemerkungen aus dem Reiche der Pädagogik. Mit großer Klarheit und der Gediegenheit, wie sie nur einem tiefen Denker, welcher sein Gebiet mit freiem und hohem Sinne nach allen Richtungen durchforscht hat, zustehen mag, wird der Inhalt des classischen Alterthums und seiner Sprachen und sein Einfluß in der Bildung dargelegt; äußerst anziehend ist auch die Zusammenstellung von Aeußerungen bedeutender Staatsmänner und Gelehrter der größten Nationen über die Wichtigkeit der in Rede stehenden Bildungsweise. Wenn Vieles, wenn vielleicht das Meiste von dem, was hier gesagt ist, schon anderwärts ausgesprochen wurde, diese Darlegung ist doch in Form und Ordnung so eigenthümlich, die darin waltende Begeisterung und innerste Lebendigkeit so ergreifend und wohlthuend, daß kein Leser kalt dabei bleiben kann.

Der dritte Abschnitt weist nach, wie gering im Verhältniß zu andern Anstalten der Art schon jetzt die Stundenzahl für alte Sprachen an der Cantonsschule in Aarau sei; der zweite aber lehrt uns, wie Vieles, sehr Vieles daselbst auch bei dieser geringen Stundenzahl auf diesem Gebiete geleistet werde durch tüchtige Anstrengung von Seiten der Lehrer und Schüler, durch besonnene Auswahl der zu lesenden Schriftsteller und durch eine treffliche und gewandte Behandlung des Bildungsstoffes. Ja, man muß den Rector, der als Gelehrter und Schulmann gleich ausgezeichnet ist, mit eigenen Augen sehen, mit welchem Feuer, mit welcher liebevollen nimmer rastenden Sorge er sein liebes Kind, die durch ihn gehobene Schule, pflegt, um die verhältnißmäßig großartigen Leistungen derselben zu begreifen.

Wir haben diese Abhandlung möglichst unbefangen durchlesen; aber in keinem einigermaßen wichtigen Puncte finden wir Anlaß zum Wider-

Digitized by Google

spruche. Wenn ein Punct ausgehoben werden soll, so ist es der mehrfach berührte über den Unterricht im Deutschen. Diesen, scheint es uns, möchte der Verfasser zu sehr wieder ins Schlepptau der alten Sprachen nehmen. Dazu scheint er allerdings berechtigt durch die jetzt leider bei uns noch gewöhnliche Weise, wie dieser Unterricht ertheilt wird; aber diese Manier wird sicher in kurzer Zeit gebrochen werden und der grammatische Stoff, viel innerlicher und tüchtiger aufgefaßt, wird bald ein wohlgeordnetes Lesebuch, welches dem Schüler die angemessensten Anschauungen bietet, bloß geleiten müssen. Es wäre auch uns sehr erwünscht, ja wir halten es für einzig richtig und heilbringend, daß der ganze Sprachunterricht in einer Classe in eine Hand gelegt werde, wenigstens in den untern Gymnasialclassen; aber dann dürfen die Lehrer der alten Sprachen nicht mehr nur insoweit Deutsch verstehen, daß sie im Ausdrucke einige Gewandtheit besitzen, daß sie in der Lehre des Satzes und der Periode sich des Unterschiedes in den Sprachen etwa durch lange Praxis bewußt sind, sie sollen auch die deutsche Formenlehre und Onomatik von Grund aus inne haben. Denn das ist ein Schatz, den der deutschen Jugend nicht aufzuweisen eine Sünde heißen muß.

Zürich im April 1850.

H. Schweizer.

C. Hand- und Schulbücher für den höheren Unterricht.

I.

Deutsches Sprachbuch. Von Theodor Bernaleken. St. Gallen und Bern 1850. II und 208 S.

Dieses Werkchen soll den ersten Theil eines Leitfadens für deutsche Sprache und Literaturkunde — eines Seitenstückes zur Schullectüre — bilden. Der Verfasser desselben ist innig durchdrungen und belebt von dem feurigen Eifer seinerseits nach Möglichkeit mitzuwirken, daß die Bedeutsamkeit des Unterrichtes in deutscher Sprache und Literatur nach Gebühr, d. h. in höherem Maße als bis anhin, anerkannt und derselbe als wesentlichstes Bildungsmittel für Wissen und Charakter unserer vaterländischen Jugend lebendiger gehandhabt werde. Er ist berechtigt diesen seinen Eifer auf solche Weise zu bethätigen, weil es ihm an mannigfacher Uebung auf diesem Felde nicht gebricht und weil er fleißig auf alle Versuche geachtet hat, welche in der neuen, auch in dieser Beziehung nicht unfruchtbaren Zeit diesen Unterricht innerlicher und wirksamer zu machen strebten. In diesen Versuchen findet sich zwar des Nützlichen nicht Weniges auch

Digitized by Google

für diejenige Altersstufe, welche hier vorzugsweise berücksichtigt wird (vom 10ten bis 15ten Jahre); aber immer scheint doch etwas Wesentliches verfehlt; oder weil es nur Theorie ist oder Muster für den Lehrer, so ist damit nicht ein echtes Hilfsmittel geschaffen. Was an Otto u. A. zu tadeln ist und neben dem Vortrefflichsten wuchert, ist vom Verfasser mit wenigen Worten scharf genug hervorgehoben. In einem solchen Sprachbuche ziemt es sich nicht dialektisch die ganze Geschichte des deutschen Sprachunterrichtes aus einander zu setzen, was Herr V. vielleicht einmal in einer besondern Abhandlung thun wird.

Darin stimmt der Verf. mit den hervorragendsten Pädagogen älterer und neuerer Zeit überein, daß dem Unterrichte in deutscher Sprache das Lesebuch zu Grunde liegen müsse, daß die Grammatik dieses Lesebuch nur geleiten, die sprachlichen Formen beachten lehren und zum Bewußtsein bringen, nie und nimmer aber zur Hauptsache werden, den Inhalt des Gelesenen überschatten und so seine tiefere ethische Wirkung verkümmern dürfe; daß sie aber besonders zurücktreten habe bei der Deutung dichterischer Gebilde. Auf der andern Seite soll, was vom Baue der Sprache gelehrt wird, planmäßig gelehrt werden; der Lehrer darf nicht bequemer Willkür oder sinnigen Einfällen nachgeben und wird nur sehr selten von der natürlichen Folge abgehen müssen, welche der reellen Entwickelung der Sprachformen angemessen ist.

Unser Sprachbuch behandelt nun I. die Satzung. Zuerst soll der Satz aufgeklärt werden, dann müssen auch Absatz und Aufsatz dem Schüler zum Bewußtsein kommen, und hier gewinnt natürlich eine logische Zergliederung des Lesestückes größern Spielraum und die Uebungen werden inhaltreicher. Da mögen sich besonders Erläuterungen über Sinnverwandtschaft der Begriffe und Gedanken und Vergleichung von Lesestücken nach ihrem Inhalte, nach der Gattung und Darstellungsweise anreihen. Allenthalben, das darf nie vergessen werden und es ist in diesem Buche oft genug gewiesen und gesagt, soll das Wissen mit dem Können möglichst Hand in Hand gehen; denn so nur gewinnt der Stoff, abgesehen von der praktischen Nutzbarkeit, volles und fruchtbares Leben. Das zweite Buch dieses Werkchens umfaßt, was Mager trefflich Onomatik genannt hat, die Wortung, welcher als Einleitung eine Darstellung der deutschen Aussprache und Rechtschreibung vorausgeschickt wird, als dritte Abtheilung die Lehre von den Volksmundarten und ihrem gegenseitigen Verhältnisse, unterstützt und belebt durch reiche Beispiele, nachfolgt. Der Verfasser meint aber nicht, daß diese Wortung, ein besonders in deutscher Sprache so wunderschönes Feld, erst nach einer vollendeten Uebersicht des Satzes u. s. f. zur Behandlung kommen soll; der geschickte Lehrer wird beides neben einander zu gebrauchen wissen.

Digitized by Google

Was die Behandlungsweise im Ganzen und den Umfang des zur Behandlung gezogenen Stoffes im Allgemeinen betrifft, so sind wir mit Herrn V. durchaus einverstanden; um so offener dürfen wir einige Bedenken über die Methode in einzelnen Partieen und abweichende Ansichten über Stoffliches auslegen. So meinen wir, es sei die Abhängigkeit der Grammatik von dem Lesebuche zu weit getrieben, wenn verlangt wird, daß die einzelnen Wortformen erst beim Erlernen einer fremden Sprache vollständig zur Kenntniß gebracht werden sollen. Wir sehen zunächst gar keinen Grund ein, warum, wenn einmal im Satze die meisten Erscheinungen dieser Art aufgefaßt und erläutert worden, nicht zu Ende oder nach bestimmten Abschnitten eine tabellarische Uebersicht gegeben werden dürfte; oder fürchtet man etwa, der Lehrling möchte von dem ansprechenden Lesestoffe dadurch entfremdet werden? Sicherlich nicht; wohl aber darf schon die frühere Jugend auch einmal das einfache und doch so reiche Gebäude betrachten und, weiß der Lehrer zu begeistern, selbst bewundern, welches vom Sprachgeiste des eigenen Volkes geschaffen ward. Wahrlich auch bei ganz vortrefflicher Leitung findet der Schüler, beginnt er eine neue Sprache zu lernen, der Schwierigkeiten über und über genug ohne dieses wohlgemeinte Angebinde von der Hand des deutschen Sprachmeisters; und Stoff zu sinnigen und tiefgreifenden Vergleichungen, durch welche allerdings der wesentliche und eigenthümliche Charakter der Sprachformen erst genauer sich erkennen läßt, wird da in aller Fülle geboten. Ist aber eine solche Uebersicht des Ganzen sehr ersprießlich, dann müssen auch die Wortarten und ihre Formen im Sprachbuche etwas besser bedacht sein, als es hier geschehen ist. Daß das der Satzlehre keinen Schaden bringt, das müssen wir nicht erst beweisen. Ein zweites Bedenken der Art ist uns aufgestoßen beim Durchgehen des Abschnittes, wo von der Erweiterung des einzelnen Satzes die Rede ist und wo versucht wird die Nebensätze, um mich so auszudrücken, als ausgestreckte Glieder des einen Satzes darzustellen. Das ist nun eine beliebte Darstellungsweise, vielleicht auf höherm Standpuncte die richtige, und scheinbar um so treffender, als sich oft neben dieser erweiterten Form wirklich eine einfachere, eingezogenere darbietet, durch welche der einzelne Satz eine eigenthümliche Fülle erhält, wie die Zusammenstellung auf Seite 18 unsers Buches lehrt. Wie es sich mit der wirklichen Entwickelung verhalten und welcher von beiden Formen die Priorität zustehen möge, so sind wir der Ansicht, daß die umfangreichern, sinnlichern Gestalten mit ihren Bindewörtern dem Schüler zuerst vorgeführt werden sollen; wenn diese ihm heimisch geworden, dann mag er auch die Einsicht erlangen, sie seien nur untergeordnete Theile des einen Satzes und können sogar

Digitized by Google

nicht selten auch in solcher Form auftreten. Immer aber wird der Unterschied zu beachten sein, der zwischen diesen beiden Ausdrucksweisen waltet; denn kaum kann geläugnet werden, daß bei erweitertem Gliederbaue das selbständigere Glied auch bedeutsamer und nachdrücklicher geworden.

In der Wortung vermissen wir einmal Lehren oder wenigstens Hinweisungen und Beispiele der äußern Wortableitung; denn die innere allein hat nie das Nöthige erschöpft; dann ist uns unklar, warum in der Aufzählung der Verba von der durch Grimm hinlänglich festgestellten Ordnung der Conjugation abgegangen, namentlich, warum die i- und u-Reihe zwischen die verschiedenen Gestalten der a-Reihe eingeschachtelt wird; auch dürften diejenigen unregelmäßigen V. V., die neben dem starken Präteritum mit Präsensbedeutung ein schwaches bilden und die die Grundlage der Conjugation darstellen, einläßlicher behandelt sein.

Wir lassen Bemerkungen über einzelnes Stoffliche folgen. S. 2 und 3 scheinen uns unter der Benennung des äußerlichen Zusatzes zu sehr Personalendung und schwache Bildung des Präteritums vermengt. Der Stoff der erstern ist ein rein pronominaler und ihre Verknüpfung mit dem Stamme ist so enge, daß sie ja von einigen als unmittelbar daraus hervorschießend angesehen werden; der Stoff der andern aber ist ein verbaler, in der ältesten Zeit ziemlich lose angesetzt; und sieht man nur recht zu, so macht der Ablaut das Personalzeichen in keinem Falle überflüssig, sondern wo dieses weggefallen, hat die Sprachform einen bedeutsamen Verlust erlitten, da ja die Beziehung auf den Satzgegenstand nicht durch das geringste Merkmal angedeutet ist. S. 6 wird schön in dem Beispiele: „er schreibt schön" als Adjectivum aufgefaßt. Die Form des Adjectivums und adjectiven Adverbiums ist allerdings im Neuhochdeutschen dieselbe; aber daß das eine Verirrung oder wenigstens Nachlässigkeit des Sprachgeistes sei, zeigt uns die ältere Sprache hinlänglich, indem da das Adverbium casuell aus dem substantivisch aufgefaßten Adjectivum besonders herausgestaltet wird: ahd. scôno, mhd. schône z. B. in schône singent bedeutet „aus dem Schönen", oder „so daß es ins Gebiet des Schönen fällt". Ebendaselbst werden dem Wohllaute, welcher denn doch ein sehr unsicheres und streitiges Wesen ist, ungebührliche Rechte eingeräumt. Ursprünglich gestattete die Sprache dem Possessivum durchaus nicht den Einfluß schwache Declination des Adjectivums zu wirken; im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen beginnt die Schwankung, und jetzt pflegen wir im Nominativ der Einheit männliches und weibliches Geschlechtes starke Form beizubehalten, die sicherlich um eines eingebildeten Wohllautes willen nicht zu verscherzen ist. Auch ist es ganz unrichtig, daß in unser die Silbe

Digitized by Google

er das Geschlecht schon anzeige; dieses ist reine flexionslose Bildungssilbe des Possessivums, alt ar, und bleibt darum im Neutrum stehen. Auch in Formeln wie „frohes Muthes“ u. s. f. wollen wir nicht die sprachlich richtigere und volltönendere Gestalt dem Wohllaute opfern.

Wenden wir uns zur Wortung, die noch nicht so mannigfach durchdacht, noch nicht durch eine gar häufige Darstellung in dem Sinne ein Gemeingut geworden als die Lehre über die Satzung und darum auch der Schwierigkeiten und Zweifel noch mehr bietet. — Die Darstellung der deutschen Consonanten auf S. 81 wird sich kaum rechtfertigen lassen. Bloße Spiranten, und nenne man sie auch verstärkte, sind die Laute pf, z und hch nicht, sondern diese machen die dritte Classe der starren oder stummen, die aspirirten aus, wie es das Gesetz der Lautverschiebung und die physiologische Prüfung klar genug zeigen. Erst aus diesen dicken Lauten entwickelten sich im Grunde die Spiranten, und es finden sich nicht selten in verschiedenen Sprachen oder Mundarten die Brücken vor. Wir treten über diesen Gegenstand um so weniger ausführlich ein, als R. Raumer in seiner trefflichen Schrift über die Aspiration denselben so ziemlich erledigt hat.

In dem Abschnitte über die Bezeichnung der Dehnung wird diejenige durch äußere Verdoppelung des Vokales verworfen. Da ist doch anzumerken, daß diese Schreibung vereinzelt und ohne bestimmte Regel schon im Althochdeutschen sich vorfindet und jedenfalls tiefern Grund hat, welchen Grimm in seiner deutschen Grammatik, I, S. 89, scharfsinnig ausgelegt. Auch das h als Dehnungszeichen, freilich noch mehr vereinzelt, ist sehr alt, z. B. im ahd. kisehlhaftit für kisëlhaftit, und das Deutsche berührt sich in diesem Puncte merkwürdig mit dem Umbrischen. Aber die Anwendung und Stellung dieses Dehnungszeichens im Neuhochdeutschen enthält allerdings viel Unsinniges, wie es in Noth u. s. f. hinter dem folgenden Consonanten, in Theil, That u. a. gar vor dem zu dehnenden Vokal angebracht ist; denn sollte h in anlautendem th einen nachschießenden Hauch bemerkbar machen, so müßte auch ein kh u. s. f. für k vor Vokalen geschrieben werden. Blüthe dürfte und sollte auch eigentlich nicht Blühte geschrieben werden; denn es ist nicht aus blühen, sondern schon aus bluejen abgeleitet. Daß der Gleichartigkeit wegen alle Verba auf ieren das e haben sollen, dazu können wir wohl stimmen. Der gründliche Schmeller stellt irgendwo die Vermuthung auf, daß die fremden Verben der Art von den Niederlanden aus in die obern Gegenden gekommen seien, für welche das lange e in eren, eeren, das sie dem in deef (Dieb) u. s. f. gleich achten konnten, zu ie geworden. Es sei

Digitized by Google

ſchon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts nichts Seltenes mehr. — Ehe ich aber weiter gehe, muß ich noch etwas rügen: Seele und ſelig ſind hier ſo zuſammengeſtellt, daß man faſt auf den Gedanken kommt, der Verf. habe das letztere vom erſtern hergeleitet; der ſchweizeriſche Dialect ſchon unterſcheidet dieſe Wörter in der Ausſprache ſehr klar, wie ſie denn auch in der Wurzel gar nichts mit einander gemein haben. Das Wort Seele lautet gothiſch saivala, „die Wogende"; ſelig mag man mit dem goth. sêls, „gut" zuſammenhalten, zunächſt liegt es an mhd. saelde „Glück".

Von S. 84 an werden die Vokale beſprochen. Das iſt gar eigen, daß das lange o ſtatt a im Neuhochdeutſchen, während es nur vergröberte Ausſprache, oft für recht erhaben gilt, ſo in Odem, in Woge u. a.; auch Mond und Monat zeigen dieſes unechte ô. — Die alte Form für Loos iſt nicht hlioz, ſondern hlôz. Wo von der Schreibung ai, ei, äu und eu die Rede iſt, wird geboten bleuen zu ſchreiben, da dieſes Wort nicht etwa von blau, ſondern vom ahd. bliuwan komme. Aber einmal iſt jedenfalls zu erwägen, daß das neuhochdeutſche Verbum ein ſchwaches, jenes alte ein ſtarkes iſt; und zweitens iſt es nicht ganz unwahrſcheinlich, daß blau mit dieſem Verbum auch in ſeiner älteſten Geſtalt in nahem Zuſammenhange ſtehe; ja Grimm ſtellt irgendwo die Meinung auf, daß man annehmen könne, daß das Verbum aus dem im Nomen enthaltenen Begriffe der Farbe entſtanden ſei. „Braun und blau ſchlagen" iſt heute noch eine häufige Formel. — Unter z und tz wird geſagt, die Geſchlechtsunterſcheidung zwen ꝛc. hätte ſich in der Schweiz erhalten. Das iſt für einen Theil der deutſchen Schweiz richtig, nur daß kaum noch irgendwo der auslautende Conſonant im männlichen Geſchlechte vernommen wird.

Was die Nationaliſirung der Fremdwörter betrifft, ſo werden kaum Alle, und nicht einmal alle Germaniſten, mit Herrn Vernaleken übereinſtimmen; wir wenigſtens wollen dem liqueur und dem bureau gerne die fremde Farbe laſſen. Auch die hier aufgeführten deutſchen Monatsnamen möchten wir nicht gegen die einfachern und gar nicht erſt ſeit geſtern aufgenommenen fremden eintauſchen; das überall nachgeſchleppte -monat iſt gar zu langweilig und verräth die relative Neuheit der Benennungen. Sehr paſſend aber finden wir, daß der Verf. auf die deutſchen Taufnamen aufmerkſam gemacht hat; aber er hätte etwas mehr thun müſſen, wenn er ſie recht ins Bewußtſein einer größern Zahl von Schülern und wohl auch von Lehrern bringen wollte. Unter den Erläuterungen ſind einige zweifelhaft oder ungenau. Dahin gehört namentlich die Deutung von trût oder trûd, welches einfach zu trauen,

Digitized by Google

treu gestellt wird. Es hätte aus Grimms Mythologie S. 394 erfahren werden können, daß thrûdhr ahd. eigentlich drûd, Jungfrau bedeute, besonders die göttliche Jungfrau. Laut und Inhalt sprechen also gegen die erwähnte Zusammenstellung; in der Geschichte der deutschen Sprache führt Grimm aus, wie dieses nordische thrûdhr eigentlich Stärke oder Kraft besage, dann als Eigenname und appellativ für virgo vorkomme und vielleicht aus einem ältern thruht hervorgegangen sei. Mit dem angeführten wig oder weig Kampf darf man nicht die Silben vehus, vechus, vëus im fränkischen Chlodovëus ꝛc. verwechseln, welche idolum, nemus aussagen; hlud, hlod aber in Ludwig u. s. f. ist das griech. κλυτός, berühmt, ein Compositionswort, von dem Müllenhoff fein bemerkt, daß es nirgends so häufig vorkommt als bei den Merowingen.

Von S. 100 an werden die starken, schwachen, aber nicht nachweisbar abgeleiteten, und endlich die unregelmäßigen Verba aufgeführt, ihre ursprüngliche Bedeutung vorangestellt, die Entwickelungen aus dieser in Beispielen aufgewiesen, auf Synonymen aufmerksam gemacht und zuletzt jedesmal die Familie der einzelnen Wurzeln wenigstens angedeutet. Die Behandlung ist weder so karg als in Magers Sprachbuch, noch so reich und überreich als z. B. in Kehreins onomatischem Wörterbuche. Auch hier greifen wir einige Einzelheiten zur Besprechung heraus. Unter brechen ist auch Pracht aufgeführt. Das ist lautlich nicht unmöglich; es deutet aber doch Alles darauf hin, daß dieses Wort zunächst zu bërht, përaht glänzend gehöre, wohin es auch Wackernagel gestellt hat. Sprechen, sagt der Verfasser mit Andern, bedeutet ursprünglich zur Aeußerung kommen, hervorbrechen, sprießen. Grimm in seiner trefflichen Abhandlung über die deutschen Diphthonge meint, daß unser sprechen vom Begriffe des Scheidens und Theilens ausgehe; es ist innig verwandt mit ahd. spriu, aglf. spræc sarmentum, niederd. sprok, sprokware „Späne, Aeste, Schnitzel" und wohl auch mit dem lateinischen spargere. In der Familie von spriessen ist auch spröde aufgeführt und unmittelbar mit französischem prude zusammengestellt. Das Adjectiv spröde ist, wie es scheint, ein erst nhd. Wort, dessen Sinn allerdings sein muß: „brüchig, nicht biegsam". Betrachten wir die verwandten Gestalten, so scheint s erst später entwickelt; sei es nun, daß wir spröde zusammennehmen mit broede oder mit manchen auf p anlautenden Wörtern, die „Schmuck" und „Stolz" aussagen. Französisch prude ist jedenfalls nicht erst daraus abgeleitet; denn die Lautgesetze dieser Sprache hätten wohl eine andere Form hervorgetrieben. — Wenn Schiller corrigirt wird, weil er sagt:

Digitized by Google

„Wo das gesteckt hat“ ꝛc., so scheint mir das zu sprachmeisterlich; der Dichter darf am leichtesten auch das Sein in eine That verwandeln. — Ganz richtig ist nach Grimm Name zu nehmen gezogen als das, was angenommen wird oder was einer annimmt; sicher ist aber, daß andere, aber verwandte Völker den Namen als Erkennungsmittel auffassen. — Das schweizerische hählen = „schmeicheln, liebkosen“ hat mit dem Verbum hehlen celare kaum etwas zu schaffen; schon Stalder denkt dabei ganz richtig an hähl = „schlüpfrig, glatt“, ahd. hâli: „glatt thun“ ist ein bezeichnender Ausdruck für „schmeicheln“. Unter schleißen wird das schweizerische „gschlisse“ angeführt; dazu kann man auch das Substantivum „Schlißmärt“ = Schleißmarkt, letzter Markttag, fügen, das nur obrigkeitliche Verordnung und Machtspruch in „Schließmarkt“ verändern will. Zu biegen ist buch, liber gezogen. Davor hätte schon dialectische Aussprache schützen können; ursprünglich bedeutet buoch so viel als „Buchstab“, und erst der Plural konnte eigentlich den Sinn von literæ, liber bieten. Das Wort aber besagt gar nichts Anderes als „Buchenholz“, und Buchstab ist gleich „Buchenstab“, da ihr Holz oder ihre Reiser zunächst zum Einritzen der Runen verwandt wurden; „Buche“ nun entspricht vollständig dem griechischen φηγός, lat. fagus. Wer eine gedrängte, aber völlig klare Darstellung der ältesten deutschen Schreibweise, des beim Schreiben gebrauchten Stoffes und der für dieses verwendeten Ausdrücke zu kennen wünscht, findet sie in der bei kleinem Umfange innerlich so reichen und tiefen Litteraturgeschichte von Wackernagel. Unter demselben Verbum wird schweizerisches bigen, aber eben nicht biugen erwähnt; ahd. heißt piga oder biga acervus. — Nicht flögner, sondern flöchner oder flöchler heißt in der Schweiz, wer bei einem Brande das Geräthe ex officio rettet; das Verbum dazu ist flöchle oder flöchne. — Unter fahren ist manches kühn zusammengestellt, wie fern, furche, ferse, fürchten ꝛc.; aber es lassen sich am Ende die verschiedenen Gestalten lautlich und dem Inhalte nach mit einander vereinigen. Von furche, alt furicha hat Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache S. 57 die sinnige Deutung aufgestellt, es könnte nach farah porcus (davon unser „Ferkel“) benannt sein, da der Eber mannigfach als erdwühlendes Thier erscheint. Unter der Familie von stehen erscheint mit Recht auch stauen „das Wasser stehen machen“. Wir wollen nicht unterlassen zu erwähnen, was Grimm über diese Formen in einer seiner akademischen Abhandlungen gesagt. Nach ihm ist hieher zu rechnen stimme gleich goth. stibna. Der stab aber ist bedeutsam im alten Gerichte und der Richter ein Stabhalter; darum heißt er goth. staua = stabva, und „richten“ stôjan. Aber zugleich ist der Stab ein

Digitized by Google

rechtes Bild der Stütze, Festigkeit und Strenge, dah. ahd. stabên, unser stemmen und stauen; dahin gehört auch goth. stôma „Stoff, Grundlage", das ahd. gistuomi, woher ungistuomi unser „ungestüm". — Von laden wird hier sehr irrig behauptet, es sei in ältester Zeit nur schwach, später stark und schwach. Wenigstens im Gothischen — und weiter zurück kommen wir nicht — ist hlathan im Ahd. hladan onerare nur stark, lathôn ꝛc. nur schwach flectirt. Dem letztern fehlt h schon im Gothischen. — Unmittelbar an spinnen dürfen „Gespenst" und „Gespanen" nicht gehalten werden, wenn sie auch gemeinsamer Wurzel sind. Es besteht ein altes starkes Verbum spanan „ziehen, locken", und kaspanst ist also eigentlich „das Verlockende, die Verlockung"; unser „Gespan" bezieht sich gar nicht auf Frauen, die etwa zusammen spännen, sondern gespan ist ursprünglich „Milchbruder", dessen Bedeutung wir nicht weiter entwickeln wollen, da wir auf Grimms Schriften verweisen können. — Unter heissen sind Zusammenstellungen versucht, die schwerlich gegen eine genauere Prüfung Stich halten möchten. Weihen soll eigentlich das „hin und her wehen" durch den Priester bedeuten. Dagegen spricht alles: weihen ist schwach und bedeutet zunächst „heilig machen, weih, geweiht machen" vom Adj. goth. veihs „geweiht", ahd. wîh, während wehen mhd. waejen, ahd. wâjen, wâhen, goth. vaian lautet und ursprünglich stark ist. Veihs, ahd. wîh ist nun allerdings nicht leicht zu deuten; es scheint aber zurückzuführen auf das ahd. starke wîhan conficere, facere, wovon sich auch Wörter mit ï, die auf Heiliges Bezug haben, ableiten; ist doch das älteste thun, lat. facere, operari, griech. ῥέζειν u. s. f. sehr häufig s. v. a. „opfern". Ueber wige, wîg, ahd. wîjo, Weihe sind wir nicht ganz im Klaren. Grimm scheint ihn als den „heiligen Vogel" deuten zu wollen, wie er in verwandten Sprachen benannt erscheint; nur darf ἱέραξ nicht mit ἱερός zusammengehalten werden, da jenes den „Zerreißer" bedeutet.

Daß Herr B. auch die Volksmundarten in den Kreis des deutschen Unterrichtes ziehen will, kann man, beachtet man, was er zur Begründung anführt, nur billigen, und Mancher wird ihm dankbar sein für den hier gebotenen Versuch ihren Unterschied und ihr Wesen darzustellen und sich freuen der Fülle von Beispielen, welche ihn zum eigenen Urtheile befähigen und zur Uebung anreizen. Wir schließen unsere Anzeige mit der nähern Deutung eines dialectischen Ausdruckes, den der Verfasser in die Schriftsprache aufgenommen wünscht, des Ausdruckes helfen. Stalder meint, dieses bedeute eigentlich „umarmen", mit Umarmung habe man ein Geschenk begleitet. Das wird schon um der Construction willen bedenklich, wenn man auch zur Noth verehren

Digitized by Google

vergleichen könnte; aber viel anziehender ist die Deutung: „um den Hals hängen". Grimm in seiner Abhandlung über Schenken und Geben weist nach, daß das Anbinden und Umspannen des Geschenkten einst herrschende Sitte war und besonders das Halsband umgewunden ward. Weil wir einmal an diesem dialectischen Ausdrucke stehen, so mögen auch Götti und Gotte für Pathen hier ihre Erläuterung finden. Wackernagel und Andere haben darin einen Ueberrest der altgermanischen Zeit erkannt, da man im Heidenthume so den Priester und die Priesterin nannte. Merkwürdig ist es, wie dann der Name auch eine Bezeichnung des gegenseitigen Verhältnisses wurde, gerade wie Pathe auch den Täufling bezeichnet.

Möge dieses aus dem schönsten Eifer hervorgegangene und mit großem Fleiße ausgearbeitete Buch reichen Segen wirken.

Zu Ostern 1850.

H. Schweizer.

Mittelhochdeutsches Elementarbuch von Dr. Karl Schädel und Dr. Friedrich Kohlrausch. Lüneburg, Engel 1850. 8. XII und 456 S.

Die Herren Verf. hoffen, den Lehrern, die ihre Schüler in die Kenntniß des Mhd. einzuführen beabsichtigen, so wie einem jeden, der sich mit der Sprache dieser Periode näher bekannt machen möchte, ein erwünschtes Hülfsmittel zu bieten. Wir sind fest überzeugt, daß diese Hoffnung sich erfüllen und daß dieses Buch Veranlassung werden wird, daß nun endlich das Mhd. in dem Lehrplane aller höhern Schulen eine Stelle finde. Gefordert ist dieses schon seit langer Zeit; daß dieser Forderung noch nicht überall genügt ist, daran ist gewiß der Umstand mit Schuld gewesen, daß, wie die Herren Verfasser mit Recht bemerken, die bisherigen mhd. Lesebücher nicht genug die Bedürfnisse der ersten Anfänger berücksichtigt haben.

Bei der Auswahl der 40 Stücke dieses Buchs, unter denen neben 13 kleineren aus Boner's Edelsteinen auch Reinhart Fuchs, Pfaffe Amis, Otto mit dem Barte und der arme Heinrich sich befinden, haben die Verf. mit Recht nur das Interesse der Schüler im Auge gehabt und nur solche Stücke ausgewählt, die den jüngern Leser anziehen und doch vollständig sind.

Wie wir die Auswahl billigen, so stimmen wir auch den Grundsätzen bei, denen die Verf. bei der Textesrecension gefolgt sind. Sie haben nämlich Alles das, was jugendlichen Gemüthern irgendwie Anstoß geben

Digitized by Google

und ihr Schamgefühl verletzen könnte, entweder ganz weggelassen oder durch eine Umänderung des Textes beseitigt. Sie haben ferner bald längeren Stellen, die sich ohne Verlust für Sinn und Wirkung des Ganzen und ohne Störung des Zusammenhangs aussondern ließen, bald einzelnen dunkeln oder schwierigen Versen die Aufnahme versagt und an einzelnen Stellen durch Vertauschung eines oder einiger Worte oder durch sonstige Veränderungen dem Anfänger das Verständniß zu erleichtern versucht.

Sehr praktisch ist die übrige Einrichtung des Buchs. Unter dem Texte finden sich nämlich an den nöthigen Stellen Anmerkungen, welche theils Verweisungen auf das Wörterbuch, theils kurze Angaben des Sinnes, theils Erklärungen schwieriger Wortformen enthalten. Hinter dem Texte folgen dann von Seite 325 bis 354 unter fortlaufenden Nummern 105 kürzere oder längere Anmerkungen, auf welche im Texte bei den betreffenden Stellen durch die beigesetzte Zahl verwiesen wird. Diese Einrichtung ist für die Schulausgaben von alten Classikern sehr zu empfehlen, weil durch dieselbe das nutzlose Hin- und Herblättern vermieden wird, welches das in diesen Ausgaben so gewöhnliche Verweisen auf andere Stellen veranlaßt. In den Anmerkungen unsers Buchs wird entweder Sachliches erklärt oder über grammatische und lexikalische Eigenthümlichkeiten des Mittelhochdeutschen Auskunft gegeben. Auf diese Anmerkungen folgen bis S. 387 Grundzüge der mhd. Laut- und Formenlehre, und den Schluß des Ganzen macht ein Wörterbuch.

Indem wir so dieses Elementarbuch allen Lehrern zur Einführung empfehlen, sprechen wir den Herren Verfassern den Wunsch aus, in einer neuen Auflage, die gewiß bald nöthig sein wird, in den Anmerkungen, so wie in der Laut- und Formenlehre auf die verwandten Sprachen Rücksicht zu nehmen und den Schülern Winke zu geben, wie die Kenntniß einer Sprache für das Studium der andern von großem Nutzen ist, wie namentlich die Kenntniß des Mhd. die Erlernung des Englischen sehr erleichtert und bei der Etymologie nicht entbehrt werden kann. So können sie z. B. bei der Anmerkung 14 S. 330: „Aus -agi-, -age-, -ege-, im Inlaute der Wörter entsteht sehr häufig ei, auf die durch ähnliche Erweichung im Englischen entstandenen Diphthonge ai und ay verweisen, z. B. hail = Hagel, nail = Nagel, brain = Brägen (Gehirn), wain = Wagen.

Aehnliche Bemerkungen können der Lehre vom Umlaut, Ablaut und der Brechung zugefügt werden, so wie dieser Lehre eine größere Ausführlichkeit in Beziehung auf die neuhochdeutschen Formen zu wünschen ist. Beim Ablaut wäre es vielleicht, um das Interesse der Schüler zu wecken,

Digitized by Google

nicht unpassend, auf den ähnlichen Vorgang der griechischen Sprache zu verweisen und z. B. Wörter wie: „treffen, traf, getroffen" mit τρέφω ꝛc. zusammen zu stellen. Wackernagel hat hierfür in einer Abhandlung in Jahn's Jahrbüchern schon vorgearbeitet. — Bei der Lehre von der Steigerung könnte die Bildung auf iro mit Zuziehung des Goth. und Ahd. ausführlicher entwickelt und mit der griechischen Form auf ιων (ursprünglich ισων), ιϛος zusammengestellt werden. Die Herren Verf. haben in der Anm. 73 S. 344 zur Erklärung des Gebrauchs von ander auch die griechische Sprache zur Vergleichung benutzt, werden demnach unsere Vorschläge, die der Praxis entnommen und sich da bewährt haben, nicht für unpraktisch halten.

C. V.

Christian Scherling: Elementarbuch der lateinischen Sprache, enthaltend die Etymologie in zwei Cursen mit eingereihten Uebungsbeispielen zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und umgekehrt, so wie eine Uebersicht der wichtigsten Regeln der Syntax. Lübeck, v. Rohden 1849. 8. V u. 178 S.

Schon der Titel des Buches läßt vermuthen, daß die grammatistische Methode der Anordnung zur Richtschnur gedient; nicht vermuthen läßt derselbe, daß das Büchlein ein Rückschritt in dieser Methode sei. Und doch ist es so, es steht in Anordnung der Materie, in der Darstellung der Formenlehre weit hinter allen neuern Elementarbüchern zurück. Zwar behauptet der Herr Verf., die Werke von Madvig, Berger und Krüger getreulich benutzt zu haben; aber in der Entwickelung der Declinationen und Conjugationen ist davon keine Spur; denn, um nur eins zu erwähnen, belehrt der Verf. den Schüler an keiner Stelle über Stamm und Endung und über das Wesen der Casusbildung. In der dritten Declination, die nur auf solche Weise dem Schüler verständlich gemacht werden kann, geht der Verf. vom Nominativ aus und spaltet das Nothwendigste dann in 2 Curse, so daß der zweite Curs eine Masse Regeln, gereimte und ungereimte, enthält, von denen wir nur eine aus § 76 hersetzen wollen:

Steht ein b, p oder m vor dem s, so wird das s abgeworfen und die Casusendung angesetzt; steht aber ein l, n, oder r vor dem s, so wird s in t verwandelt und dann die Casusendung angesetzt.

a) Ausnahmen auf bs und ps.

Mehrsylb'ge wandeln ebs, ibis
Und gleichermaßen eps, ipis,
Doch bildet auceps, aucupis

Digitized by Google

Und anceps hat ancipitis,
Wie auch von căput, capitis
Noch biceps, triceps, præceps.

b) Ausnahmen auf ns und rs.

Die Regel ist: n-s macht tis
Doch nehmen zwei statt dessen dis
Die Eichel glans und frons der Zweig;
Und diesen thut r-s es gleich,
Wenns von cor, cordis endet cors,
Als concors, discors, mĭsĕricors.

Arme Jugend, die solche Verse lernen soll. Wir fürchten, daß Heine's Erklärung der unregelmäßigen Zeitwörter hier oft ihre praktische Bestätigung finden wird.

Welchen Rückschritt die Methode in der Anordnung und Stufenfolge gemacht, lehrt eine flüchtige Ansicht; eine genauere Prüfung muß es bedauernd aussprechen, daß mit diesem Buche keine Freudigkeit des Lernens erweckt werden kann. Eine kurze Uebersicht des ersten Cursus wird dieses Urtheil leicht beweisen. Nach einigen einleitenden Paragraphen über Buchstaben ꝛc. gibt der Verf. im § 12 die bekannte Versregel über das natürliche Geschlecht der Hauptwörter; spricht im § 13 vom Geschlecht der Adjectiva und bestimmt den § 14 zu Uebungen in der Verbindung von Substantiven mit Adjectiven, wobei die Regel über das attributive Adjectiv also verstümmelt wird, daß es mit seinem Substantiv in gleichem Genus stehen müsse; Numerus und Casus kommen also nicht in Betracht. — § 17—19 führen die erste Declination vor; der § 20 liefert dazu „Uebungen zum Uebersetzen", die aus 20 lateinischen und 19 deutschen Wortverbindungen, wie Alanda læta, das fröhliche Mädchen, bestehen; die aber nur im Nominativ stehen, so daß sie nicht einmal als Declinationsübungen Werth haben; ähnliche Wortverbindungen hat der § 25 als Uebungen zur zweiten Declination. Der § 26 bringt die Definition von Subject, Prädicat und Copula, von letzterer heißt es: „sie richtet sich im Numerus nach dem Subjecte", so daß der Verf. die Person ignorirt. Vom § 27 bis § 35 treten in rascher Folge Sätze mit dem Präsens, Imperfectum und Futurum von sum und anderen syntaktischen Erweiterungen auf; aber die Satzsplitter fehlen leider auch nicht, sondern kommen bis zum § 46 mit Sätzen abwechselnd vor; ja selbst der § 102 im zweiten Cursus tischt sie noch einmal auf. — Vom § 47—68 folgt die erste Conjugation mit Uebungen; die übrigen drei Conjugationen werden erst im zweiten Cursus vorgeführt, ohne daß auch hier dem Schüler das Verständniß der Formbildung irgendwie eröffnet würde.

Digitized by Google

Die Regeln der Syntax, welche zum Schluß folgen, sind zum Theil kurz und verständlich, zum Theil sehr unverständlich, was namentlich vom § 192 über den Acc. c. Inf. und vom § 199 über den Abl. absol. gilt.

Kurz, wir können das Buch aus methodischen und pädagogischen Gründen nicht empfehlen.

C. V.

Digitized by Google

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

Nro. 10 u. 11. October u. November 1850.

I. Abhandlungen.

Die Onomatik vom Standpuncte der Schule und der Wissenschaft.

Von Dr. Sparschuh, Lehrer an der Realschule in Mainz.

In der neuern Zeit ist von unsern höheren Schulen in den Unterricht der Muttersprache wieder mehr Leben gekommen; man hat die Einsicht gewonnen, daß dieselbe um ihrer selbst willen gepflegt und gelehrt werden müsse, wenn man durch sie auf die geistige Entwickelung der Jugend förderlich einwirken wolle. Sie ist offenbar eines der größten Erziehungsmittel; an der Wiege knüpft die Mutter an einzelne Töne das erwachende Gefühl des Säuglings und gibt der stets wachsenden Thätigkeit des Verstandes Festigkeit und Halt durch die Sprache. Mit dem Verständniß der uns umgebenden Welt mehrt sich der Reichthum des mündlichen Ausdruckes, und die Sprache ist es, welche unsere erste Erziehung leitet, Alles festhält, was auf uns einen tiefen Eindruck macht und in der Fülle der so aufbewahrten Erfahrungen, sowie in der Leichtigkeit, sie wieder zur Anschauung zu bringen, nach Belieben zu gruppiren und zu vergleichen, das wesentlichste Mittel zur geistigen Selbständigkeit uns darbietet. Was sie für den einzelnen Menschen ist, das ist sie auch für das geistige Leben eines ganzen Volkes. Jeden Fortschritt in seiner Entwickelung bezeichnet sie, bewahrt sie auf und bildet daran wiederum die geistige Kraft des Einzelnen weiter.

Was die Sprache durch die Zufälligkeiten des Lebens oder seine Bedürfnisse geleitet für die Bildung des Menschen thut, das erwartet man mit vieler Frucht von ihrer wohlgeordneten Behandlung in der Schule, deren Aufgabe es ist, die Sprache verstehen, sprechen und schreiben zu lehren, die einzelnen Wörter und Sätze zu den Trägern klarer Anschauungen zu machen, dadurch die Richtigkeit des Denkens zu vermitteln und die geistige Thätigkeit zu beleben.

Digitized by Google

Dazu führt vor Allem die Onomatik, nicht aber die, welche man gewöhnlich darunter verſteht, und die man geübt zu haben glaubt, wenn man Wörter auf ſal, ſam u. ſ. w. in beliebiger Anzahl, kurz wenn man durch die Schüler Bezeichnungen für Anſchauungen und Begriffe bilden läßt, die ihnen nie vorgekommen ſind, oder wenn man in gelehrter Weiſe verwandte Formen aus ältern Dialekten oder andern Sprachen beibringt, die wohl den Zuſammenhang der Sprachen darthun, aber das Verſtändniß nicht fördern und den innern Haushalt der Sprache, ihr Leben und Weben nicht offen darlegen. Die Onomatik nützt nur, wenn ſie das Gemeinſame der Wurzel- oder Stammworte neben dem Beſondern des abgeleiteten Wortes erkennen lehrt und überall durchfühlen läßt, daß die Sprache höchſt einfach mit geringen Veränderungen des Tones eine Reihe verwandter Anſchauungen in ihren verſchiedenen Schattirungen zu bezeichnen verſteht.

Man beachte in dieſer Beziehung die Wörter biegen, der Bug, der Bogen, Bühel, Buckel, bügeln, beugen, bücken und man wird von der geiſtigen Thätigkeit, in die man dabei tritt, auf die Wirkung ſchließen können, die ſolche Uebungen auf die Schüler haben müſſen: ihre Selbſtthätigkeit wächst, ſie lernen ſich im Gebiete des Abſtracten bewegen und gewinnen eine beſſere Grundlage für die Erlernung fremder Sprachen, als ſie bis jetzt die ſeit grauen Zeiten herkömmlich gewordenen mechaniſchen Arbeiten und jener Nihilismus legen konnte, der ohne ſelbſtbewußten Zweck nur lehrt, um gerade zu lehren, und nicht ſelten, um die angeſetzte Zeit auszufüllen.

Die Onomatik in dieſem Sinne ſetzt Studien voraus. Der Lehrer muß ſich bemühen, auf dem Wege der Sprachvergleichung die urſprüngliche Anſchauung zu gewinnen, welche mit einem Worte verknüpft war, und dadurch dem Schüler das Verſtändniß vermitteln helfen, ohne ihn gerade durch die Wege ſeiner Unterſuchung mit hindurch zu führen. Lautähnliches dabei mit allerlei Schlüſſen und Annahmen künſtlich zu verbinden, fördert nicht, es mehrt nur die Unklarheit und ſchafft Verbildung. Dieſe alte Methode des Onomatiſirens hat Grimm durch ſeine Geſetze der Lautabſtufung und Lautverſchiebung beſeitigt, und einer verſtändigeren Forſchung den Weg gebahnt.

Er wies nach, daß durch den Organismus unſerer Sprachwerkzeuge bedingt, die media jedes der 3 Organe in die tenuis, dieſe in die aspirata und dieſe wiederum in die media übergehe, und ſtellte für den Wechſel dieſer Conſonanten folgende 9 Gleichungen auf, die in der Wirklichkeit nur in dem Anlaut ſich am ſtrengſten erkennen laſſen, im In- und Auslaute dagegen mancherlei Abweichungen erleiden.

Digitized by Google

Griech.	B.	P.	Ph.;	G.	K.	Ch.;	D.	T. Th.
Goth.	P.	Ph.	B. ;	K.	Ch.	G. ;	T.	Th. D.
Ahd.	Ph.	B.	P. ;	Ch.	G.	K. ;	Th.	D. T.

Durch dieses Lautverschiebungsgesetz innerhalb wirklich verwandter Wörter hat Grimm allerdings die wilde Etymologie mit ihren vielen Abenteuerlichkeiten und ihrer Scheingelehrsamkeit gebändigt; allein er hat bei seinen Forschungen das Keltische zu wenig berücksichtigt, den Einfluß desselben auf die Bildung der deutschen Sprache außer Acht gelassen und darum den Anforderungen nicht genügt, welche bei onomatischen Bestimmungen diese wichtige Sprache zu machen hat. In dem Bereiche der altdeutschen Dialekte sich bewegend, gestützt auf Urverwandtschaften, deren Kriterium sich oft nicht auffinden läßt, hat er sogar den Ausspruch gethan, Gesch. der deutschen Spr. I. 415: „steht die „muta eines urverwandten (?) Wortes zu dem deutschen auf unrechter „Stufe, so entspringt Verdacht gegen ihre Vergleichung; stimmen beide „völlig, so ist ihre Verwandtschaft sogar abzulehnen."

Grimm hat damit zu viel gesagt, und der Wissenschaft geschadet, da das Gewicht seines Wortes, seine eminente Gelehrsamkeit und seine Ansprüche auf Geltung zur Untersuchung seiner Behauptungen und zu dem Weiterbau dessen, was er begonnen, und worin er Großes geleistet, eben nicht leicht Jemanden einladen. Um dieß zu zeigen, will ich aus dem Gebiete des Keltischen Einiges mit dem Deutschen vergleichen und schon durch die Wahl und Art der besprochenen Wörter auf den Einfluß hindeuten, den keltische Sprache und keltisches Wesen auf die Bildung der Germanen und ihre Sprache geübt haben mußten.

Wir haben in unserer Sprache das Wort „Kleinod". Deutsch ist es nicht, das zeigen die vielen verunglückten Versuche es zu erklären; es findet sich gerade so im Welsch, d. h. der Sprache der Kelten, die jetzt noch Wales in England bewohnen. Daselbst bedeutet glain rein, heilig, auch Engel und Edelstein; glain nód, der ausgezeichnete Edelstein, von nód das Zeichen, lat. nota. Dieß Wort ist es, dem das Deutsche entstammt, indem es in dem Gebiete der deutschen Zunge keine Wurzel weder für Klein noch für od aufzuweisen vermag. Betrachten wir nun das w. glain etwas genauer, so ist seine Wurzel das so einfache gla, oder lla, das Glänzen, Erhellen, und liegt somit den Wörtern Glanz, klar, Licht, lux, dem ahd. glanz, poln. und böhm. glanc, dann glühen, und Lohe zu Grunde. Gerade durch diesen Umfang der verwandten Wörter so wie durch die einfache sinnliche Darstellung des Wurzelwortes stellt sich in ihm das Gepräge der Urverwandtschaft dar,

Digitized by Google

welches in manchen Behauptungen Grimms mehr angenommen als nachhaltig dargelegt zu sein scheint. So ist es mit den folgenden:

Gemahl, vermählen, ahd. kimal, mahalen, gmehel, w. mal gleich, ähnlich, cymmal die Verbindung des Gleich und Gleich, cymmalu verbinden, cymmalawg knotig u. A.

Braut, ahd. brut, goth. bruth, angelf. brid, bryd, nord. bruda; w. pri der Anfang, das Wachsen, daher lat. prior, prius, primus, früh, priawd das Erworbene, Eigenthum, die Braut, priodi erwerben, heirathen und verheirathet sein, priodawr, ein Eigenthümer, priodas die Heirath, mit 20 und mehr Ableitungen.

Heirathen, ahd. hirat, gehört nach Kaltschmidt zu heuern, huren, kirre, Herz, Scherz, charmer, χαιρέω und sanskr. hras. Ueber eine solche Weise des Etymologisirens verliere ich kein Wort; es richtet sich selbst. Im Welsch heißt gwr, der, welcher Wille und Kraft hat (gw-wr), also vir, der Mann; daher kommt gwra sich verehelichen, eigentlich einen Mann nehmen, gwràad gwràawl, was zum Manne macht, u. A.

Gevatter, Vetter; die gewöhnlichen Erklärungen „Taufvater, Vater in Gott" lassen sich aus der deutschen Sprache wie so viele anderen wohl zurecht machen, weil ja ohne nahe liegende Lautähnlichkeit die Verwechslung oder Germanisirung nicht hätte stattfinden können; aber der deutsche Verstand läßt sich darin nicht aufspüren, eben so wenig wie in Sündfluth, ein aus sintfluot, große Fluth, verkrüppeltes, aber von Vielen mannhaft vertheidigtes Wort. Das w. cyvathraç, die Freundschaft, Verwandtschaft durch Heirath gibt Aufschluß; es besteht aus dem Präfix cy, dem lat. con, cum, dem deutschen „ge" und math ausgebreitet, mathyr, mathraç das Streuen, das Lager.

Malen, goth. melian, gamelian, isl. mala, böhm. malowati, poln. malowac gieng für Kaltsch. aus dem sanskr. mal, mlai beschmieren hervor, während seiner Lebtage aus einem Schmierer kein Maler wurde; anders wäre die Erklärung ausgefallen, hätte er w. mal, ähnlich, malan ähnlich machen, das dem γραφῇ εἰκάζειν völlig entspricht, berücksichtigt.

Hede, in der Pfalz der Kauder, irisch caith.

Hacken, ahd. hachen, angelf. haccan, schw. hacka, holl. hakken, sanskr. kaç; w. hac, haciaw, hacken, ir. tuagha und bacan der Haken.

Elend, einen ins Elend schicken, ihn exiliren; ahd. alilants, altf. elilendi, d. h. fremdes Land, w. all der andere, alius, alter, allaiz der Barbar, und allman der Fremdling, der Allemanne, woraus die alte Etymologie den Inbegriff aller Mannhaftigkeit zu machen wußte,

Digitized by Google

wie einſt Borhornius Vandalen mit Wandelnden, und noch jetzt Mancher die Sueven mit Schweifenden zu erklären verſteht.

Mahlen, molo, μύλλω, ahd. und goth. malan, nord. mala, goth. malvjan. Daneben w. mal klein, (ſchmal?) in Stücke gebrochen, ausgedehnt, das Mahlen, malu, mahlen, malur, die vom Maulwurfe ausgeworfene feine Erde, malwr, der Müller, maluriaw, mahlen, ir. meilim, meil u. A.

Mahl, Mittagsmahl, wird von zermalmen, zermahlen, abgeleitet. Vorzuziehen iſt ir. millim, eſſen.

Hafer, ir. arvar, das Getreide, w. bara, Brod, yd bara, das Getreide. Grimm leitet haparo von hapar, caper, ab; haparo iſt des hapar Speiſe, ſagt er. Eine künſtliche Ableitung, die ſich nicht halten läßt.

Aus dieſen wenigen Andeutungen ergibt ſich, daß bei Unterſuchungen im Gebiete der deutſchen Sprache das Keltiſche mit hereingezogen werden müſſe, daß das Althochdeutſche, Gothiſche und die verwandten Dialekte bei der Vergleichung nicht ausreichen, und die oben angeführte Aufſtellung Grimms auf eine umfaſſende Geltung keinen Anſpruch machen könne. Da nun aber die Hülfsmittel zur Kenntniß des Keltiſchen in Deutſchland ſehr ſelten ſind, ſo will ich in einzelnen kleinen Abhandlungen in dieſer Zeitſchrift das Wichtigſte beſprechen, das die germaniſchen Sprachen mit dem Keltiſchen gemein haben, und ſchicke zum Verſtändniſſe derjenigen Lehrer, welche ſich über dieſe Sprache nicht orientiren konnten, zunächſt einige Worte über die Kelten ſelbſt einleitend voraus.

Von dem mächtigen Volke der Kelten, das, wie ſich aus umfaſſenden Sprachvergleichungen ergibt, Griechenland in den älteſten Zeiten inne hatte, das iberiſche Hochland bewohnte, ganz Gallien einnahm und ſich von den Apenninen bis zu den äußerſten Spitzen der britiſchen Inſeln ausdehnte, ſind jetzt noch Reſte vorhanden, welche ſich in großer Reinheit im Fürſtenthume Wales, in Irland, dem nördlichen Schottland und in der Bretagne erhalten haben, und durch eine ſehr umfaſſende Litteratur, zumal in Wales, die Aechtheit der Sprache aus den älteſten Zeiten bewahrten, wie ich in meinen Keltiſchen Studien Heft I. nachwies *.

Die Kelten beſtehen aus zwei Völkerſchaften, deren Sprache bald als Schweſterſprachen einer Mutter, bald als Dialekte derſelben Sprache angegeben werden. Sie ſind

---

* Keltiſche Studien oder Unterſuchungen über das Weſen ꝛc. der griechiſchen Sprache, Mythologie und Philoſophie. Frankf. bei Fr. Varrentrapp, 1848. Ferner Beiträge und Berichtigungen zu Grimms Geſchichte der deutſchen Sprache. Mainz bei Euler 1850.

Digitized by Google

1) die Galen in Irland und Schottland, die ihre Sprache Gælic oder Gaidhilic nennen, und zwar a. die Erſen in Irland, welche ihre Sprache auch Gælic-erinach, d. h. Weſt-Galiſch nennen; b. die Kaledonier in Schottland, deren Mundart das Caldonach heißt. Davon unterſchieden iſt das Manx, d. h. die Sprache auf der Inſel Man, dem alten Mona, das aus Galiſch, Norwegiſch, Engliſch und Welſch beſteht; ebenſo ſind in England ſporadiſch einzelne galiſche Reſte, wie in Walden in der Grafſchaft Eſſex, deren Sprache von dem Caldonach abweicht.

2) Die Kymry, oder Bewohner von Wales, die ihre Sprache Cymreg, ihr Land Cymru und ſich Cymry nennen, und im Zuſammenhang mit den Cimbri und Cimmerii der Alten ſtehen. Von ihnen ſtammen die Bretons ab, die auf der Flucht vor den Angelſachſen im V. Jahrhundert ſich in Armorica, d. h. Küſtenland, oder in der heutigen Bretagne niederließen.

Von dem Cymreg, von den Sachſen Welſch genannt, weicht das Corniſche ab, das iſt der Dialekt, welcher in Corn-Wales geſprochen wurde. Es iſt ausgeſtorben. Die Sprache der Bretons, oder Breyzads, wie ſie ſich ſelbſt nennen, das Armoriſche hat unter lateiniſchem und franzöſiſchem Einfluß vielfach gelitten.

Ueber die Ausſprache läßt ſich in Bezug auf den Zweck dieſer Mittheilung nur angeben, daß man nicht weit abirrt, wenn man die Buchſtaben wie die deutſchen ſpricht, und dabei feſthält, daß ll gleich iſt hl, z gleich dh.

Der Aar, ahd. aro, goth. ara, angelſ. earn, nord. ari, lit. errelis; w. eryr, der Adler, auch eryz *.

Das Aas, gewöhnlich von „eſſen" abgeleitet, ir. masu, morior, ſterben.

Abenteuer, fr. avanture; eventura oder adventura gilt als Stamm; w. antur, das Unternehmen, kaum, anturiaw, etwas unternehmen, anturiwr, ein Unternehmer, anturiad das Wagniß ꝛc.

Aber, ahd. goth. afar, ir. abh, w. eithar, αὖτάρ, aut, autem.

Aberglaube, goth. afar, ahd. after; im Welſch over in vielen Zuſammenſetzungen, wüſte, ſchlecht, nutzlos, overa, die Zeit nutzlos hinbringen, mit 57 Ableitungen, worunter overgœl, der Aberglaube, aus cœl, der Glaube, entſtanden, und overgred, welches in gleichem

* Anmerkung. ahd. bedeutet althochdeutſch, goth. gothiſch, angelſ. angelſächſiſch, nord. nordiſch, w. welſch, ir. iriſch, arm. armoriſch, corn. corniſch, altſ. altſächſiſch, altn. altnordiſch.

Digitized by Google

Sinne an credo erinnert. Nach der ältern Manier bezeichnete Aberglaube, „was über den Glauben hinaus geht"; das ist aber offenbar nur das vernünftige Wissen. Die deutschen Wörter ober, über, üppig gehören einem andern Stamme an.

Achse, ahd. ahsa, lit. aszis, angels. eax. ἄξων, w. eç, was den Ursprung, die Bewegung gibt, eçel, die Achse.

Achsel, ahd. uohsana, ochasa, w. cesail, die Armgrube, auch der Busen, ceseiliaw, unter den Arm nehmen, von ces, der Mittelpunct, der Punct, von dem eine Bewegung ausläuft, angell der Arm und asgell der Flügel, corn. asel.

Ader, ahd. âdara, angels. ædra, ahd. id, ida, nord. ædh, w. gwyth, ein Canal, die Rinne, die Ader, ebenso gwythen, gwythi, gwythien, corn. veraltet guith, arm. guath. Zu unterscheiden ist gwyth, die Wuth, die unter sich übereinstimmen.

Wir haben den Ausdruck „zur Ader lassen", der sich im Deutschen nicht rechtfertigen läßt; die lat. Bezeichnung ist incisio, im Welsch heißt llaz einschneiden, daher auch „Latte" das geschnittene Holz.

Affe, ahd. affo, angels. apa, nord. api, w. ab, plur. aboz, schnelle Bewegung, auch ab, und epa, der Affe. Siehe meine Kelt. Studien.

Ahn, ahd. âno; w. hen, das lat. senex, alt, daher hendad der alte Vater, Großvater, corn. hendat, ir. sheanghaid, sheanathair, Großvater. Man muß hier an das patriarchalische Leben denken.

Aehre, ahd. ah, altsl. ahir, goth. ahs, angels. æchir, æhher; w. ar, das gepflügte Land, arad, aratrum, der Pflug, aro, pflügen, w. aradu, pflügen, aradwr, der Ackersmann, airon, æron, die Sommerfrüchte.

All, ahd. al, all, goth. alls, nord. allr, angels. eall, w. oll, davon olli, etwas vollenden, ir. uile. Im W. kommt auch die Form holl vor.

In der Pfalz, überhaupt am Rhein erscheint „all" auch in der Bedeutung von ausgegangen, leer, und ist insofern das w. gwall leer, gwallaw leeren und das damit verwandte „fehlen".

Allmälig, woher? woraus zusammen gesetzt? Der erste Theil ist klar; der zweite erscheint im ir. mall, langsam, wieder; seine Bedeutung ist somit: „ganz langsam".

Almosen, ahd. alamuosan, elemosina; letztere Form bei Tatian und Otfried; bei den Alemannen almes, plur. almüsen, angels. ælmes. Notker hat es im christlichen Sinne seiner Zeit mit sellosunga, armherzlih keba übersetzt. Das griech. ἐλεημοσύνη steht nahe, näher dem

Digitized by Google

Sinne, von dem uns Tacitus von der Gaſtlichkeit der alten Bewohner unſers Vaterlandes berichtet, iſt es die Gabe, die dem Fremdling gereicht wurde, alwysen oder elwysen im Welſch, von al und gwys. Darnach hätte das w ſich in m umgewandelt.

Amboß, ahd. anaboz, von bozjan, w. mæzu ſchlagen, mit engl. beat eben ſo nahe wie mit metzeln, Metzger, metz in Steinmetz und Meißel verwandt.

Amt, ahd. ambaht, goth. andbaht, der Diener, ſanskr. bhai, dienen, bhakta, dienend, ir. feacht, die Reiſe, aber auch das Geſchäft, Tagewerk, gerade wie turas.

An, goth. ana, nord a, angelſ. an, ſanskr. anu, gr. ἀνὰ, w. yn, ir. in, an, corn. en. Das w. yn iſt ein Subſtantivum und bedeutet den Zuſtand des Eingeſchloſſenſeins.

Andacht läßt ſich ſehr wohl von Andenken ableiten; das w. andaw hat den gleichen Sinn, aufmerkſam zuhören, andawiad, die Aufmerkſamkeit.

Ander, ahd. andar, goth. anthar, ſanskr. anthara, lit. antras, nord. anner; w. hanner, die Hälfte, von hanred, die Theilung, hanredu, theilen. Hanner wird aus han-der entſtanden dargeſtellt; der letztere Theil möchte wohl auf deuran oder dau rhan, zwei Theile, zurück zu führen ſein.

Angſt, ahd. angista, angust, goth. gaagvjan, angvitha, lat. anxietas, gr. ἄγχειν, w. angen, die Noth, angir, der Schrecken, angiriaw, erſchrecken, ir. agh, die Furcht.

Anke, Nacken, ahd. ancha, w. mwn, was gerade aufſteigt, mwnwg, der Nacken, ir. muin.

Anker, ahd. ancher, anchora, ἄγκυρα, w. angor, angori.

Ant, Vorſilbe, w. at, z. B. atteb, die Antwort; vgl. ἔπος hierzu.

Antworten, ahd. antwurtian, reddere, w. adver, was zurückgegeben iſt, adveru, zurückgeben, entſcheiden. Alſo „Wort" iſt nicht wohl der Stamm; ſchon überantworten durfte dieß andeuten.

Anwalt, ahd. anawalto, der Schutz, die Macht, w. gall, gallt, die Macht, gallu, mächtig, geſchickt ſein, u. A. Daher gwal, das Schutzwerk, die Mauer, der Wall.

Apfel, ahd. aphul, nord. epli, angelſ. äppel und appel, lit. obolys, w. aval; corn. arm. aval, ir. uval und corn. avallen, w. avall, arm. avalen, ir. avail, aball und avallog, der Apfelbaum.

Arbeit, ahd. arabeit, goth. arbaiths, nord. arvidhi, erfidhi, labor, aratio, angelſ. earfodh, außerdem ahd. arabeiti, arabeita, arabeitjan, goth. arbaidjan, arbeiten. Man ſuchte die Wurzel in aro, w. ar, aru; aber, was iſt beit? Im Welſch bedeutet ar ſehr, und

Digitized by Google

gwaith die Handlung, That, Mühe, Arbeit, von gwa, gwai, was in Bewegung iſt, gwaid, der Dienſt, das Warten, gweithiaw, arbeiten, ſich quälen, gweithiwr, der Arbeiter. Daß gw. in w in b übergeht, bedarf keiner weitern Ausführung, doch mögen hier noch einige intereſſante Belege dazu folgen: w. gwez, das Joch, die Unterwerfung, daher gwezi die Unterwerfung, das Gebet, gweziaw, beten; gwe, das Gewebe, gwau, weben, ſtricken, u. A.

In arweini, arbeiten, von gwain, der Dienſt, hat ſich ar erhalten, welches ſonſt im Welſch ſehr häufig ſich findet.

Ein anderes Wort, welches ſich betrachten läßt, iſt arwez und arwezu, fortbringen, tragen, fahren, von dem angeführten gwez, das Joch, die Unterwerfung.

Arche, ahd. archa, goth. arka, nord. örk, angelſ. earc, arc; w. arç, der Baumſtamm, Kaſten, ir. arg.

Arg, ahd. arac, arc, nord. angelſ. arg, in der Bedeutung von „karg" in alten Quellen, charg, arigi, die Kargheit; w. eiriaç, eiriaçu, ſchonen, ſparen, auch abwenden; im Iriſchen acorach, karg, auch acobharach, u. A.

Für die Bedeutung „böſe" läßt ſich vergleichen w. drwg, corn. drog, auch diras, lat. dirus.

Aſt, ahd. und goth. ast, altn. iast, angelſ. ost, ὄζος, in der Pfalz der Naſt, die Neſcht, ir. cnota, gas, w. osgol. Ast im Ahd. bedeutet auch die Lanze, w. llost, ir. ga, goth.

Athem, ahd. âtum, ſanskr. âtman, angelſ. ædhm, ir. beath, das Leben, gaoth, die Luft, der Wind.

Auch, ahd. auh, goth. auk, angelſ. eac, altſ. ôk; w. ac, ag, das lat. ac, atque, ir. ach, achd.

Aufgabeln, einen ausfindig machen, auftreiben, herbeibringen; w. gavæl, das Anhalten, der Halt; gavælu, feſthalten, feſtnehmen, grabſchen. In Gabel, w. gavyl, gavlaç kann die Wurzel dieſes ſonderbar deutſchen Wortes nicht liegen.

Auge, ahd. auga, oculus, ſanskr. axi, goth. augo, nord. auga, angelſ. ægh, eag, lit. akis, w. llygad, corn. lagad, ir. feacham, feucham, ſehen, videre.

Augenlied; lied muß auf ir. cludam, lat. claudo, ſchließen, zurückgeführt werden. Die übrigen verwandten keltiſchen Wörter ſind: w. clo, der Schluß, cloi, ſchließen, corn. dho lyhuetha, arm. alcuedha.

Aus, ahd. uz, goth. nord. angelſ. ut, w. oz, ozi, us, wt, und wrth unſer „fort", lat. ex.

Ausholen, ausfragen Einen, läßt ſich mit „Etwas aus Einem

Digitized by Google

herausholen“ nicht wohl in Verbindung bringen; das Object widerſtrebt bei richtiger Anſchauung. Beſſer paßt hawl, die Klage, holi, ausfragen, unterſuchen, holiaw, genau bis ins Kleinſte ausforſchen, holiadu, eine Frage ſtellen, u. A. m.

Auskratzen, ausreißen, ſo viel als durchgehen, w. creiziaw, durchgehen, auch durchdringen. Kratzen, verwunden heißt ir. creaotham, von cradh, cradham, der Schmerz, Schmerzen, Pein verurſachen.

Ausmerzen, die erſchöpften, zur Zucht nicht mehr brauchbaren Schafe ausſtoßen; w. merth, der erſchöpfte Zuſtand, merthez, merthi, die Erſchöpfung, merthu, erſchöpfen, abtragen, abnützen.

Ausnahme, von nehmen; w. nam, das Zeichen, die Bezeichnung, Ausnahme, namu, zeichnen, ausnehmen, namwy, eine Ausnahme machen, namwyn, ausgenommen, namyn, die Ausnahme.

Viele Wörter bleiben hiernach für den Initialen A nicht übrig, welche als rein deutſch nicht mit dem Keltiſchen in Verbindung ſtehen; aber noch deutlicher tritt der innige Zuſammenhang hervor, wenn man, abgeſehen von der großen Maſſe der übrigen Wörter, nur die deutſchen Ableitungsſilben ins Auge faßt.

„er“, in Metzger, Jäger u. A. entſpricht dem w. gwr, der Mann, das in dieſer Art, nur nicht immer ſo verkürzt, in Compoſitionen gebraucht wird. Z. B. mælier, der Kaufmann (Mäkler), von mæl, der Gewinn, mæliaw, gewinnen, dem Gewinne nachgehen; arwæswr, wer etwas zu beſtätigen hat, verſichert, von arwæs, das Pfand, arwæsu, ſichern; arwezwr, der Träger, Führer, u. A.

„in“, w. an, en zur Bezeichnung weiblicher Perſonen, aus ben, bean, bennen, die Frau, und weiblich entſtanden, z. B. huran, huren, ein Mädchen, das ſich preis gibt, von hur, der Lohn, woher huriwr, der Vermiether. Im Iriſchen bean, und ban in Compoſitionen, wie banab, die Aebtiſſin.

„ling“, in Däumling, Fingerling, w. lling, die Hülle, Bekleidung; in Jüngling entſpricht es w. llanç, die Jugend, wo alſo Welſch und Deutſch zur Bezeichnung eines Begriffes verſchmolzen ſind, der durch jedes einzeln dargeſtellt wird, wie in „winun, weh, w. gwyn, der heftige Schmerz, auch die Wuth, oder Gaudieb, ir. gaoth, der Dieb, Diebſtahl, w. gau, verſchmitzt, verlogen. Es gibt ſolcher Worte viele, die beſten Beweiſe für die Vermiſchung der beiden Völker, Kelten und Germanen, zu einem.

„lein“, w. llai, unſer klein.

„ig“, gütig, freundlich, w. æg, plur. aig, was hervorbringt, erzeugt, vielfach als Nachſilbe gebraucht.

Digitized by Google

„chen", w. en, das Weſen, die Seele, rein, edel u. A. als Vor- und Nachſilbe gebraucht, z. B. mam, die Mutter, mamen, das Mütterchen.

„zig", bei Zahlwörtern von zehn abgeleitet; übereinſtimmend im Welſch, zeg, z. B. wythzeg, achtzig, von wyth, octo und deg, decem, δέκα, zehn, corn. deg, arm. dek, ir. deich.

„ant" „ent" in antworten, entgegnen, w. at, zu, gegen, als Vorſilbe wieder, zurück, entſpricht meiſtens dem lat. re mit mancherlei Schattirungen. In entſpringen, entlaufen und ähnlichen ſtimmt „ent" mit dem w. han, was von etwas ausgeht, aus, daher hanawd, die Abſtammung, Ableitung, hanred, die Trennung, hanu, von Etwas ausgehen, u. A. m.

„ver" und „zer" laufen im w. dar, vor, auf, umher und ähnlichen Bedeutungen zuſammen. Man betrachte darvod, aufhören zu ſein, von bod, ſein; dargelu, verſchleiern, von celu, lat. celo, hüllen, verbergen; dargrynu, vermengen, verwachſen, von crynu, abrunden, zuſammenballen, mengen; darzilyn, verfolgen, von dilyn, folgen; darvethu, verfehlen, von methu, fehlen, miſſen; dargleiniaw, daherkriechen, von clain, cleiniaw, kriechen; dargledru, verlatten, verborden, mit Latten, Borden Etwas bedecken, vergittern, von cledyr, die Latte; dargleisiaw, zerbläuen, von clais, der Schlag, das blaue Mal; dargludaw, verbringen, von clud, der Wagen, cludaw, tragen, fahren; dargynnul, verſammeln, von cynnull, ſammeln; dargynnwys, verdichten, verdicken, von cynnwys, enge, u. v. A.

„be", gleich dem w. dy, hat eine frequentative oder iterative Bedeutung in vielfachen Schattirungen, z. B. dybwyllaw, bereden, von pwyll, was klar macht, ein offener Weg, der Verſtand, Witz, Weisheit, pwyllaw, den Weg öffnen, überlegen, berathen, betrachten, ſich erinnern u. a.; divalu, beſchreiben, vergleichen, Etwas dem andern ähnlich machen, von mal, ähnlich, similis; dyerçi, beſorgen, von erçi, fragen, verlangen; dygyçwyn, beginnen, von cycwyn, cycwn, die Bewegung, cyçwnu, anfangen, u. ſ. w.

erz, w. ar, ein vielgebrauchtes Präfix, welches bei Hauptwörtern dem deutſchen „erſte" entſpricht; bei Beiwörtern und Zeitwörtern bedeutet es „ſehr, viel", wie er, z. B. arben, der Fürſt, von pen, der Anführer, arbrid, ein hoher Preis, von prid, Preis, Werth, arwyn, ſehr weiß, von gwyn, weiß.

Es ſtand von vornherein zu erwarten, daß bei ſo viel Anzeigen von der Miſchung der Kelten und Germanen, wie ſie in dem Vorausgehenden vorliegen, ſich in dem Altdeutſchen vielfache weitere Belege

Digitized by Google

müßten auffinden lassen und dieß zum Theil in Worten, die sich in dem Mittel- und Neuhochdeutschen nicht erhielten. Die folgenden kurzen Angaben mögen auf die Wichtigkeit hinweisen, die das Keltische für die Kunde unserer Sprache auch in dieser Beziehung hat.

Au, awi, owi, das Schaf, ir. oi, ai, ui, ὄϊς, οἶϊς, ovis.

Ea, e, ewa, lex, corn. laha, ir. eigean.

Ag, goth. ogan, fürchten, nord. ogn, die Furcht, angels. oga, æge, ir. agh, die Furcht, aghaim, fürchten. Dieser Stamm erhielt sich in Ekel, ekelig, ahd. ekilih, horrendum, und Angst, was man von „enge" bis jetzt ableitete.

Aha, goth. ahva, lat. aqua, nord. â, angels. ea, sanskr. ap, lit. uppe, w. aw, plur. awon, das Flüssige, was sich bewegt. Diese ausdrucksvolle Wurzel liegt im Welsch allen Wörtern zu Grunde, welche eine Flüssigkeit, eine Bewegung, den Trieb der Seele, den Willen bezeichnen, z. B. awdyl, die Einbildungskraft, der Rhythmus, awel, der Wind, awelu, blasen, awg, das Verlangen. Zu vergleichen ist aura, ir. an, ean.

Oh, aber, sondern, beim Isid. de nat. dom. und Tatian; damit verwandt uzoh, aber, dhoh, obgleich. Im Armorischen heißt aber hogen, im Irischen ach, acht, achd, und giodh, obgleich.

Agagula, besser aggagula, im Edicte Theodor. 54 . . . . . dimittat uxorem, si adulteram, si maleficam, vel etiam quam vulgus appellat *aggagulam* in judicio potuerit adprobare. Was aggagula sein kann, darauf leitet das irische angangah, der Fallstrick, die Verlockung, was wie anglonn, die Gefahr, anglonach, gefährlich, schädlich von an, schlecht, abzuleiten ist. Auch die agengun gehören hierher, die lamiæ, quas fabulæ tradunt corripere ac laniare solitas, nach der Mittheilung eines Manuscriptes aus dem neunten Jahrhundert.

Akaleizo, scharfsinnig, schlau, w. call, lat. callidus.

Atto, goth. atta, der Vater, w. tad, tadu, Vater werden, tadwy, väterlich, corn. taz, tad, arm. tât, ir. athair.

Ect, sanskr. indh, brennen, αἴθω, ir. ydh, das Feuer.

Ellan, goth. aljan, angels. ellean, ellen, eln, nord. elian, die Stärke, w. gall, gallu.

Itis, altſ. ides, die Frau, ir. tot.

Elo, „bestias, quas teutonica lingua *elo* aut *schelo* appellantur", wie eine Urkunde Otto's des Großen von 943 angibt; im Welsch eilon, der Hirsch, auch elah, ἔλαφος, nord. elgr, beim Jul. Cæs. alces, beim Pausan. ἄλκαι.

Emazin, viritim, ir. modh, der Mann.

Digitized by Google

Innod, angelſ. innodh, alvus, innodi, viscera, Eingeweide, ἔντερον, ir. inne, iniatar, innighe.

Andi, nord. enni, die Stirn, ir. eadan.

Arspelli; der erſte Theil iſt ahd. ars, nord. ars, angelſ. ears, podex; der zweite Theil ir. poll, oder tot, das Loch.

Asni, goth. asneis, angelſ. æsne, mercenarius, w. gwas, der Diener, vasallus, gwasnæth, der Dienſt, gwasan, der Diener, gwasant, der Dienſt, gwasneuthu, dienen, u. A.

Joner, ionar, irgendwo. Graff konnte die Wurzel nicht finden; ſie liegt in ir. ionadh, der Ort, ſo wie das pfälziſche „als", zuweilen, von w. œs, œd, ætas, arm. culs abzuleiten iſt.

Witu, angelſ. vudu, nord. vidur, das Holz, w. gwyz, die Bäume, Geſträuche, das Holz, die Holztafel zum Schreiben.

Wig, der Kampf, Krieg, ir. bagh, agh, woher agmen.

Wich, vicus, ſanskr. vesa, οἶκος, der Ort, Flecken, daher wohl das Weichbild, goth. veihs, angelſ. ȳic, w. gwig, die Ecke, die lichten Stellen im Walde, wo die alten Britonen ihre Weiler aufbauten, dann der Sicherheitsplatz, der befeſtigte Ort, die Stadt, gwigwa, eine Oeffnung im Walde, die Lage des Weilers.

Wat, wetan, goth. withan, verbinden, kiwet, das Joch, ein paar Ochſen; w. gwez, das Joch, gwezu, verbinden, unterwerfen, jochen. In eigenthümlicher Auffaſſungsweiſe hängt damit gwezw, die Wittwe, die eine Verbindung wieder eingehen kann, zuſammen.

Watarjan, jubeln, ir. meadair, der Jubel, meadhrach, froh.

Wassus, cliens, famulus, w. gwas, der Diener.

Wini, altſ. wini, angelſ. vine, nord. vinur, der Freund, Geliebte, Gatte, w. mwyn, freundlich, die Minne, ir. muinteardha, freundlich, muintir, der Genoſſe, u. A.

Wer, hwer, ein Keſſel, ein Becken, w. pair.

Waranio, der Hengſt, w. gwrain, männlich, von gwr, der Mann.

Gawer, der Aufſtand, ir. cabhair, die Hülfe, cabraighim, helfen.

Wirt, gedreht, ir. fiartha, gedreht, gebogen, von fiaram, biegen, drehen, fiar, krumm.

Uurt, das Schickſal, w. wrth, die Berührung, das Zuſammentreffen.

Lahhi, der Wundarzt, lahhitoam, die Arznei, lahjan, heilen, lahunka, laihin, das Heilmittel, lit. lekorus, der Arzt, ir. leagh. Ebenſo luppi, das Gift, luppon, heilen, ir. leagham, auflöſen, ſchmelzen, leagh, der Arzt, leighios, die Arznei, leigheasaim, heilen.

Gamait, kameit, thöricht; ir. amaid, amadan.

Digitized by Google

Mandoado, lex sal. 58; sal. em. 57: „Si quis aristatonem super hominem mortuum capulaverit (gloss. malb. = mandoada =, oder nach einer Variante = madoalle =) aut silave, quod est ponticulus super hominem mortuum dejecerit etc.“ — ein offenbar verſtümmeltes Wort, deſſen ächte Form im ir. manradh, die Zerſtörung, etwa zu finden ſein dürfte.

Ruaba, altſ. ruova, die Zahl; w. rhiv, was trennt, die Zahl, ir. riv, u. A.

Rido, rida, das Zittern, ridon, zittern, nord. rida, ir. crith, crioth, das Zittern.

Balio, bei Du Fresne, die Hand, bal, hola, vola, die hohle Hand, die Höhlung des Fußes; w. pal, ein flacher Körper, palv, die Handfläche, woher palma, *παλάμη*, das man bisher dürftig genug von *πάλλω* ableitete. Palv heißt auch der Fuß, die Spur des Fußes. Merkwürdig iſt die Erklärung des Feſtus: Vola est vestigium medii pedis concavum, und Serv. ad Virg. G. II. 88: Vola homini tantum, exceptis quibusdam; namque et hinc cognomina inventa Planci, Plauti, Scauri, i. e. qui planis pedibus essent et vola carentibus.

Beitjan, antreiben, peitſchen; w. guth, der Stoß, Antrieb, gwthiaw, antreiben.

Chreomosdo. In den Malb. Gloſſen zu leg. sal. tit. XVII. 1: „Si quis hominem mortuum, antequam in terram mittatur, in furtum „spoliaverit (Malb. Chreomosdo) MDCCC den. etc. culpabilis judi„cetur.“ Eccardus in ſeiner Ausgabe der Leges Francorum salicæ et Ripuariorum Frankf. 1720, erklärt mosdo mit mordo „quod *clandestine exspoliaverit* denotat“, und chreo mit cadaver; dabei ſtützt er ſich auf eine Gloſſe zum Raban. Maur., wo cadaver mit hrao überſetzt wird; die Angelſachſen haben dafür die Bezeichnung rheau. Der Stamm davon liegt offenbar im iriſchen cro, der Tod; aber dieß Wort iſt bei chreomosdo nicht maßgebend, ſondern creach, die Beute, der Raub, creachad, rauben, u. A. m. Mosdo oder mordo wurde ohne Grund mit clandestine überſetzt; vielmehr enthält es die Ueberſetzung von mortuus, und hängt zuſammen mit w. mar, flach ausgeſtreckt, marw, todt, corn. und arm. maro, ir. marv, marvan, zuſammen.

Leudi, angelſ. leod, leoda, homicidium, das Wehrgeld, hängt vielleicht mit w. llaith, die Auflöſung, der Tod, llaz, tödten, corn. dho ladha, ir. luidhim, zuſammen; auch dialæth, dialez, die Rache, Strafe dürfte beachtet werden, inſofern leudus mit werigeldus überſetzt

Digitized by Google

wird. Diese letztere Erklärung überwiegt, sobald man leg. sal. 39, 46, 56 vergleicht, wo es nur die Strafe bezeichnend vorkömmt.

Daß die Wissenschaft der deutschen Sprache zur Gründlichkeit ihrer Forschungen des Keltischen nicht entbehren könne, leuchtet wohl aus dem Vorausgehenden ein; ebenso liegt davon der Nachtheil klar vor, daß die Untersuchungen nicht über das Gothische als die älteste Sprache germanischen Wesens hinausgiengen, und dadurch bei der noch vielfach verbreiteten Ansicht von den sogenannten Ursprachen bei Manchem den Glauben erzeugten, „Gothisches" und „Urteutsches" sei einerlei, und aus ihm müßten sich die mannigfaltigen Erscheinungen, welche innerhalb der deutschen Sprache im Laufe der Zeiten sich bildeten, nothwendig erklären lassen.

Es bleibt mir nun noch übrig, an den Büchern einiger für die Schule und besonders den deutschen Unterricht wohl verdienten Männer den Einfluß zu zeigen, den die deutsche Onomatik üben muß, wenn sie aus dem Kreise ihrer Vergleichungen das Keltische ausschließt.

Heinrich Hattemer, Professor an der Cantonsschule in St. Gallen, edirte 1839 eine „teutsche Sprachlehre, welche die ungeheuern Fortschritte, die die teutsche Sprache in unsern Zeiten gemacht", in die Schulen nach Kräften sollte einführen helfen. Der Verfasser stützte sich besonders auf Grimm, Graff und Schmitthenner, und trat aus dem Kreise ihrer Forschungen nicht heraus. Daher das Mangelhafte seines Buches neben vielem Guten.

Er bringt die Wand, die Wunde zu winden; dagegen sträubt sich ir. goin, die Wunde, von gonam, verwunden, gonadh, das Stechen, Verwunden, go, die Lanse, ebenso w. gwam, das Zelt, ahd. want.

Park, Pferch, Burg, von bergen; w. par, was zusammenhängt, fortläuft; parau, dauern, bleiben, parc, was umschließt, zusammenhält, die Umhägung, das Feld, der Park; perc, enge, percedu, einschließen; wr, über, wrç, hoch, rund, bwr, der Einschluß, das Vertheidigungswerk, bwrç, der Wall, bwrdais, der Bürger, bwra, das Zaunland bei einem Hause, ir. burgaire, ahd. burgari, burgeo, burgo, burio.

Werth, Wort, von werden. Vergl. hierzu: w. gwerth, der Preis, Werth, gwerthu, verkaufen, kaufen, den Werth dagegen geben, gwerthwr, ein Käufer, Verkäufer, cywerth, cywerthu, χέρδος (?), ahd. werd, goth. vairths, angels. vardh; ferner ahd. wort, goth. vaurd, altpr. wird, w. gair, corn. arm. ger, ir. duar, verbum.

Schwelle, der Schwall, der Geschwulst, von schwellen.

Digitized by Google

Gegen das erſte ſpricht ſchon die Bedeutung; die Schwelle iſt überhaupt die Unterlage, ſei es Mauer- oder Balkenwerk, deren Eigenthümlichkeit im „Schwellen" wohl nicht zu ſuchen iſt. In Norddeutſchland ſagt man die Sülle, der Sull, w. sa, feſt, der Stand, sail, das Fundament, woraus Schwelle.

Nahme, nomen, von nehmen, nach Schmitthenners Erklärung, weil man damit Etwas geiſtig nimmt; w. nam, das Zeichen, der Fehler, die Ausnahme, namn, zeichnen, nw, enw, henw, der Name, arm. hano, ir. ainim, ahd. namo, goth. namo, nord. namn, angelſ. nama.

Wabe, von weben; w. gwa, gwaç, die Zelle, Höhle, hohl, mit vacuus verwandt.

Glied = Gelied, von Lied in Augenlied, ahd. kalid. Richtig iſt die Anſicht, daß das l, überhaupt die Liquida, von einem Hauche begleitet waren. Dafür ſtimmen leiten und begleiten, gleich und like und viele andere. Aber wo iſt die Wurzel von Glied? — Im Welſch heißt llw, ſprich hlw, was die Fähigkeit hat, ſich zu bewegen, was bewegt wird; daher glin, das Knie, und elin, der Elbogen.

Lache, die, nebſt Lage von legen, w. llwç, der Einfluß vom Waſſer in das Land, der See, die Lache.

Wurm, von der Wurzel *war* (?), lat. *vorare;* w. pwr, was ſich dehnt, der Wurm. Man vergl. porrigere, und ahd. wurm, goth. vaurms, altſ. wurm, angelſ. vorm, vyrm, altn. ormr, lit. kirm, vermis.

Gemach, von ka (?), gehen; w. maç, der Sicherheitsplatz, die Sicherheit, das Unterpfand, ir. magh.

Nachahmen, vom mittelhochd. ame, das Zielen; ir. aibh, aif, aoibh, die Aehnlichkeit, ähnlich.

Salbe, vom ahd. *salo,* ſchmutzig; w. eli, die Salbe, eliaw, einſalben.

Gunſt, von gönnen, allerdings; aber dieß? — ir. gean, das Lächeln, die Gunſt.

Zweig, von zwei (!), wie Gang von geh, ir. geag, das Auge, der Zweig, geagam, knospen, ſproſſen.

Schlecht, ſchlicht, von der Wurzel *slih,* ſchleichen, auf der Ebene, alſo gerade fortgehen; ir. dleachd, das Geſetz, dligead, die Trennung, dligim, trennen, ſchlichten, dligheadh, das Geſetz, dlitionach, geſetzmäßig, w. dlyed, die Pflicht.

Schacht, von *scah,* d. i. gehen, dieweil ſchachern gleichbedeutend mit „umhergehen"!! Gegen dieſe haltloſe Deutung nehme man w. gag, die Oeffnung, der Eingang.

Digitized by Google

Tilgen, von Theil; w. dile, leer, dilëw, tilgen, zerstören, lat. deleo.

Gabel, von geben; w. gavyl, die Gabel, Angel, Jagdspieß, von ga, der Wurf, gav, ausreichen.

Himmel, von goth. himman, bedecken; w. cwmwl, die Wolke, von cwm, mit, und gwl, feucht, der Dunst.

Leumund, von der Wurzel *hlu*, laut; ir. liumh, der Schrei, liumham, ausrufen, schreien, auskreischen, u. A.

J. Kehrein, Professor am Gymnasium zu Hadamar, hat ein onomatisches Wörterbuch geschrieben, auf das ich besonders zurückkommen werde; außer diesem gab er auch ein deutsches Lesebuch heraus mit sachlichen und sprachlichen Anmerkungen und vielfachen Andeutungen zu einem praktischen Unterrichte in der deutschen Sprache. Unter den sprachlichen Anmerkungen befinden sich einige, die hierher gehören, und ebenfalls zeigen, daß das Gothische, Altnordische u. dgl. zur Erklärung der deutschen Worte nicht überall ausreichen, wenn man nicht gerade auf künstlichem Wege so etwas machen will, das wie eine Erklärung aussieht.

Däll, auch Dell und Tell geschrieben, eine kleine Tiefe, oder ein Einbruch in einer Fläche, gehört mit Thal zu dem goth. dal, altfries. del, niedrig, altn. dela, dala, die Vertiefung. Im Welsch bezeichne dell eine Trennung, eine Spalte; gwæl, niedrig, gwælaw, vertiefen gavælodi, versinken.

Gesell „ist eigentlich, der mit dem Andern in derselben Wohnung, demselben Gemache sich aufhält; davon dann allgemeiner der zu dem Andern in näherer Verbindung Stehende". So die Erklärung Kehreins. Man vergleiche damit w. cy, das lat. cum, con, im Deutschen „ge". cysail, cyseiliaw, verbinden, cyswllt, die Verbindung, cysylltu, verbinden.

Spuk, „mhd. spuc ist das ins Hochdeutsche aufgenommene spök, spook, schw. spok von unbekannter Ableitung". Die Ableitung ergibt sich aus dem Welsch; daselbst heißt bw der Schrecken, bwg das Gespenst, die Vogelscheuche, bwgwth die Drohung, drohen, bugad, bugadu erschrecken. bwgan, die Vogelscheuche, mwce, der Geist, das Gespenst, ebenso pwca und pwci.

Düne, „angels. dun, engl. down, holl. duin, ist ein Sandhügel an der Meeresküste". Im Irischen ist din die Bezeichnung für jeden Hügel.

Allmälig, „allmälich", „d. i. nach und nach". Aber woher? — ir. mall, langsam. Kehrein in seinem Lesebuch S. 259 sagt: „Das Wort „wird auch unorganisch mälig, mählig geschrieben. Das Wort ist eigentlich „zusammengesetzt aus mal, ahd. mâl, der Anhaltspunct in der Zeit und

Digitized by Google

„dem Raum, und aus lich. Dasſelbe gilt von allmälich, was ſchon Stieler „(1691) allmälich ſchreibt."

Saumthier, „Saum, ahd. mhd. soum, angelſ. seam, iſt die mit beſonderer Einrichtung auf dem Rücken eines Thieres verführbare Laſt aus sagma, gr. σάγμα, der Packſattel". Im Armoriſchen heißt sam die Laſt, w. dwyn tragen.

Lava, „die aus feuerſpeienden Bergen ſtrömende geſchmolzene Maſſe; ital. engl. franz. lava. Das Wort ſcheint mit lau zu einer Wurzel zu gehören". Im Welſch bedeutet lli die Fluth, unſer Fließen, lliad die Fluth, lliv das Strömen, Fließen. Die Aſpiration des l gieng ſonach in f über, wie in b in dem Worte blicken, lugen, bleiben, ahd. lisan, Blitz, ir. lasadh, von lasam, erleuchten, u. A. Zu vergleichen fluo, diluvium.

Golf, „zunächſt von κόλπος, der Buſen, die Höhlung, jetzt aus dem ital. golfo". Im Welſch heißt cw eingebogen, concav, rund, gwlv der Einſchnitt, die Kerbe, der Canal, die Rinne.

Wahlſtatt, „vom ahd. mhd. wal, angelſ. wäl, nord. valr, die Niederlage der Erſchlagenen, Inbegriff der Erſchlagenen, das Schlachtfeld" — ir. ell, die Schlacht. Wahlſtatt iſt ſonach wie Kadelkamp, worüber meine Kelt. Stud. zu vergleichen ſind. Aehnlich iſt das

Kabeltau, „mhd. kabele, ein großes Tau, Seil". ir. gabla, das Seil, arm. shable, ir. auch tead, w. tant.

Handquele, „d. i. Handtuch, ahd. dwahilla, mhd. twehele, franz. touaille (ir. tuaill, mappa), vom goth. thvahan, angelſ. dheahan, ahd. dwahan, mhd. twahen, waſchen". Als Schluß und Berichtigung ließe ſich wohl beifügen ir. tal, rein, talu, reinigen.

Horde, „engl. hoord, mittellat. horda, Herde, beſonders Herde Menſchen, von gleichem Stamme mit Herde". Wie heißt der Stamm? Durch die Aſpiration des h bildete ſich Horde aus Rotte, womit Rudel, Heer und Herde verwandt ſind. Man vergl. ir. ruta, die Herde, ruith, das Heer.

Schön, „goth. skáunis, ahd. scôni, mhd. schœne kommt wohl von dem verlorenen Verbum skiunan, einer Nebenform von ſcheinen". Den Werth dieſer nur ſo aus dem Aermel geſchüttelten Erklärung läßt das w. can, cain, hell, klar, ſchön, ceinion, Zierathen, Edelſteine, ceinwen, glänzend ſchön, hœn, wer ein gutes fröhliches Geſicht hat, gwen, ſchön, auch das Lächeln, daher gwener, die, welche Glück verleiht, die Venus (veneris) u. A. leicht erkennen.

Kleinod, „mhd. kleinot, hat im Plur. Kleinode, und Kleinodien. Ueber die Reichskleinodien ſiehe S. 133" — und über das Wort ſelbſt und ſeine Ableitung?

Digitized by Google

Küchlein, „mhd. küchel, von Ziemann aus dem Bremer Wörterbuche angeführt, engl. chicken, ſchw. kyckling, ein junges Hühnchen". In Welſch erhält man Auskunft über dieſes Wort; cyw heißt das Junge eines Vogels, ein Hühnchen, cywen, cywes.

Senne, „vielleicht von dem alten sinnar, isländ. sinna, ſorgfältig behandeln, beſorgen, gebildet". Man vergleiche hiermit die Sahne und ir. segh, die Milch.

Manch, „wegen der Ausſprache ſchreiben wir manch, wenig, mannig, goth. manags etc."; dazu w. mynyç, oft, ir. minic.

Mähre, „ahd. marah, merihha, mhd. merche, engl. mare, iſt das altkelt. marca, griech. μάρκα u. ſ. w." Hier erſcheint das Keltiſche zum erſten Male aus der Notiz von Pausan. Phoc. 19. Im Welſch: març, das Pferd, marçau, reiten, marçawg, beritten, marçdy, der Stall, marçwas, marçwr, ein Reiter, u. A.

Lohe, „ahd. loug, lauga, mhd. lohe, goth. lauhs, eines Stammes mit Licht, goth. liuhath bezeichnet die helle Flamme, die lichtaufwallende Feuermaſſe". Beizufügen ſind angelſ. læg, leg, nord. log, logi, w. llu, was dämmert, lluç, das Aufleuchten, lluçed, der Blitz, lluçedu, leuchten, u. A.

Branke „wird von der Klaue der vierfüßigen Raubthiere geſagt"; ir. brac, die Hand.

Gemahl, „ahd. gamahalo, die gamahala, mhd. der gemahel"; das Weitere ſiehe oben.

Pfühl, „ahd. phulwi, mhd. pfulwe, in der Volksſprache pfülbe vom lat. pulvinus". Und pulvinus? — w. gwely, das Bett, die Familie, der Stamm, gwelyaw, betten, gwelyz, die Bettſtätte.

Reiſig, das reiſige Zeug, Kriegszeug, der reiſige Bote (Döffinger Schlacht von Uhland), „reiſe iſt Heereszug, Heerfahrt, daher reiſig, zur Kriegsreiſe gerüſtet". Vgl. w. brwyd, brwydir, der Krieg, u. A.

Rudel; ich verweiſe auf Horde. Kehrein tadelt Seite 370 die Ableitungen von Schwenk und Schmitthenner und denkt dann an „Rüde", „weil mhd. rüde auch reiſendes Thier bedeutet, und die Jäger das Männchen des Hunde-, Fuchs- und Wolfsgeſchlechtes Rüde nennen".

Dr. Mager in ſeinem deutſchen Sprachbuche bringt unter dem gothiſchen Stamme baira, ahd. piru, tragen, die Wörter gebären, die Bahre, Bürde, Gebärde, Birke, Birn und Börſe.

Es läßt ſich kaum abſehen, wie eigentlich die Bedeutung des Stammwortes in all dieſen Ableitungen nur beiläufig nachgewieſen werden kann. Müſſen da nicht verſchiedene Stammwörter unterſtellt werden?

Was baira anbelangt, ſo ſteht es nicht vereinzelt da; das ir. beirim,

Digitized by Google

beartham, tragen, w. porth, was hilft, trägt, fährt, porthi, tragen, fahren, fortbringen, dyborthi, tragen, ertragen, ir. beirt, die Laſt, die Hilfe.

Beirim in der Redensart „do bheir toraidh“ heißt Frucht bringen, „beir amach“ hervorbringen, gebären, „beirim mnàoi no fear“, heirathen; darum heißt ir. beirthe die Geburt, und bar der Sohn. Geht man auf den Wechſel von b und g ein, ſo läßt ſich vergleichen w. gor, die Brut, und davon dëor, ausbrüten, hervorbringen. Zu Gebärde läßt ſich anführen w. pryd, die angenehmen Geſichtszüge, der Anblick, die Schönheit, zu Birne w. peren, von per, ſüß, wovon perau verſüßen und perawr ein Muſiker; zu Birke ahd. bircha, ſanskr. bhurjja, lit. berzus, angelſ. beorce, altnord. biörk, w. bedwen, corn. ir. beth, beith, beath, arm. bezo, lat. betula.

Von Flechte, ahd. vlihtu, iſt abgeleitet die Flechte, der Flachs, die Flechſe. Letzteres gehört eher zu w. lluç, die raſche Bewegung, lly, was ſich ausdehnt, heraustreten kann. Daß der Hauch des l in f, b oder p übergieng, lehrt der Fleck und der Leck u. A. Außerdem läßt ſich in Vergleichung ziehen w. ply, was ſich biegen läßt, plygu, biegen, hyplygu, falten, biegen, lat. plico, gr. πλέκω, und flecto.

Von hehlen kömmt der Helm, Held, die Hölle, hohl, Höhle, Halm, Hülle, Hülſe; es fragt ſich nur, wie? — Hehlen findet ſich im w. cel, der Schutz, das Verheimlichen, ebenſo in celo, in engl. shelter, in Schilderhaus, und Schild, celu, ir. ceilim, verbergen, verheimlichen, celt, der Schutz, die Decke, daher die Kult, Kolder, hul, die Decke, Matte, huliaw, bedecken, einhüllen, ir. galia, der Helm. Dagegen läßt ſich Halm mit cal, cala, calav, der Stengel, Stab, das Rohr, calamus zuſammenſtellen; Hölle mit w. alis, die Hölle, das Unterſte, wenn man mit Andern nicht vorzieht, den Stamm in hela, der ſchwarzen grauſigen Gottheit der Wenden zu ſuchen. Das w. cel gibt wohl die Wurzel.

Schwären ſteht als Stammwort da; es läßt ſich ableiten von w. çwar, çwaren, die Erhöhung, der Schwären, çwarenu, ſchwären.

Gelten, „goth. gilda, ahd. kiltu, davon das Geld, die Gilde? das Gold?“ Vor Allem iſt w. gall die Macht, Gewalt, davon gallu, etwas gelten, vermögen zu beachten, ferner gawl, gol, das Licht, der Glanz (hawl, ἥλιος) gold, die Butterblume, gelbe Ringelblume. Die Gilde iſt ſo viel als Innung, Geſellſchaft, und darum bei der Erklärung Rückſicht zu nehmen auf ir. ceile, der Geſellſchafter, als Adv. zuſammen, coigle, cuallaidh, der Genoſſe, cuallaidheah, die Geſellſchaft, Genoſſenſchaft; verbinden heißt coilighim.

Digitized by Google

Zu „Schlinge, ahd. slinku" rechnet Mager „schlank"; es dürfte eher zu lang, ir. lung, w. eang, ang, ahd. lang, goth. laggs, nord. langr, altſ. lang gehören. „Schlingen" in der Bedeutung von „winden" entſpricht dem ir. glacam, umglacam, umfaſſen, in der Bedeutung von „ſchlucken" aber dem w. llwnc, llwng, das Verſchlingen, daher llyncu, llyngu, ſchlucken, llyncwr, ein Schlucker. Das ſchl verhält ſich alſo zum Hauche in ll, wie in llym, ſchlimm.

Meſſer „kommt von mezzisahs, dieß von mezzi, die Speiſe, und sahs das Schneidewerkzeug". Meſſer, ahd. mezarahs, mezaras, hängt mit w. medi, ſchneiden, zuſammen, daher messis und metior. Eine weitere Form iſt mæz, mæzu, hauen, ſchlagen, daher unſer metzen, metzeln, der Metzger, der Steinmetz, der Meißel, und die ahd. Formen meizan, goth. maitan, meizo, mezo.

Laden, ahd. hlatu, und laden, vorladen, goth. lathôn, ahd. ladôn, zwei Bedeutungen, die nichts gemein haben. Betrachten wir das erſte, ſo iſt ſein Stamm in w. clud, der Wagen, Karren, der Schlitten, kurz was zum Verbringen von Gegenſtänden dient, zu ſuchen; daher cludaw fortbringen, fortfahren, aufhäufen, cluder der Haufen, llwyth die Ladung, Laſt, llwythaw aufladen, u. A. Für das zweite mache ich geltend ir. glydham, rufen, einladen, und ladham, ſenden nach Einem.

Die Irrungen, welche hier berührt wurden, entſtanden dadurch, daß das Keltiſche nicht mit in die Betrachtung gezogen wurde, oder gezogen werden konnte; ſie zeigen damit auch die Nothwendigkeit ſeiner Zuziehung, ſobald onomatiſche Unterſuchungen innerhalb unſerer Sprache angeſtellt werden ſollen. Auch das Keltiſche iſt, wie jede Sprache, die wandernden Völkern angehört, eine Miſchſprache, in der viele Wörter ohne feſtbeſtimmbare Wurzel daſtehen, oder Bedeutungen in ſich tragen, die unter ſich nicht zuſammenhängen, ſondern nur lautverwandt verſchiedenen Sprachen oder Dialekten nothwendig angehören müſſen. Das Keltiſche iſt darum keine Urſprache mit den Anforderungen, welche man an dieſe zu machen liebt; es iſt auch nicht die Sprache, aus welcher das Deutſche hervorgieng; es hat nur einen bedeutenden Antheil an ſeiner Bildung, und ſteht in dieſer Beziehung mit derſelben Berechtigung da, wie das Gothiſche, Althochdeutſche, Sächſiſche u. dgl. Alles aus ihm erklären zu wollen, iſt eben ſo unſtatthaft, als es ganz unbeachtet zu laſſen. Was man als brauchbar zur Erklärung des Deutſchen nehmen dürfe, das gibt die Lautverwandtſchaft mit der Uebereinſtimmung des Sinnes leicht an die Hand. Man vergeſſe aber dabei nicht, daß die Sprachen eher geſprochen als geſchrieben wurden, und im Laufe der

Digitized by Google

Zeit vielfach sich abschliffen. Künsteleien in der Deutung sind stets verwerflich, weil die Sicherheit fehlt und dem seichten Dilettantismus damit vorgearbeitet wird, der in solchen Fällen meistens schadet. Besser, man läßt die Frage offen, und gesteht seine Unwissenheit in Dingen ein, deren Erkenntniß in dem Bereiche des menschlichen Willens nicht liegt.

Mainz, im März 1850.

Digitized by Google

Ueber die Wichtigkeit der Bearbeitung alter deutscher Volksgedichte für den Schulunterricht.

Von Dr. G. Th. Becker, Oberlehrer an dem Gymnasium in Wittenberg.

Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters, ihren Sängern nacherzählt von Ferdinand Bäßler. 6 Hefte. Leipzig, H. Hartung, 1843 ff.

Erzählungen aus der alten deutschen Welt für die Jugend von K. W. Osterwald. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1848—1849. Erster Theil: Gudrun; zweiter Theil: Siegfried und Kriemhilde; dritter Theil: Walther von Aquitanien, Dietrich und Ecke.

Wieder ein Zeugniß ächt pädagogischen Sinnes! Wenn es wahr ist, daß der Einzelne, wie schon Fichte (Wke. VI. S. 301 ff. „über die Bestimmung des Gelehrten") und Schiller („Briefe über ästhetische Erziehung") angedeutet und alle einsichtsvollen Männer, welche einen tiefern Blick in das Seelenleben und in die Entwickelung der Völker gethan, mit Entschiedenheit geltend gemacht und bewiesen haben, denselben Bildungsgang nur in kürzerer Zeit und auf das Wesentliche concentrirt wieder durchmachen muß, den die Menschheit überhaupt und das eigene Volk insbesondere genommen hat, so ist kein Zweifel darüber, welchen Weg auch wir und die Erzieher für alle Zukunft einzuschlagen haben; dieß ist kein anderer, als den auch die Naturvölker, von ihrem geistigen Instincte geleitet, gegangen sind.

Wahre Culturvölker sind auch ächt pädagogische Völker gewesen, wie die Israeliten und die Griechen; an ihrem Beispiele hat Jeder, der im Drange der Zeitverhältnisse und im Gewirr der Ansichten irre werden sollte, einen Maßstab; namentlich stehen uns ohne Widerspruch die Griechen als Lehrer der Humanität richtend und belehrend vor Augen; sie haben jedem Kundigen gesagt, was eine naturgemäße, fröhliche, gedeihliche Erziehung und Bildung zu bedeuten habe, und schon Herder, dem Hamanns Lehre von der Poesie als einer Welt- und Völkergabe, als der Muttersprache der Völker kein bloßes Wort blieb, sondern ein Sporn zum emsigen Durchforschen der poetischen Werke aller Völker, namentlich auch der Volkspoesie wurde, hat uns auf die Quellen aller Menschheitsbildung nachdrücklich hingewiesen, wenn man ihm nur alsbald hätte folgen wollen und können. Aber das scheint das Loos unserer großen Lehrer oder, wenn man will, Propheten zu sein, daß ein halbes Jahrhundert erst hingehen muß, bevor man ihren Lehren und Wünschen volles Gehör und eine Wirklichkeit gibt. Die Zeitgenossen, mit Ausnahme

Digitized by Google

weniger tiefblickenden Jünger eines Goethe und Schiller, gefielen sich in der eingewohnten Gleichgültigkeit gegen das Schöne und Tiefe überhaupt und deßhalb auch gegen das Nationale, oder waren verrannt in den Tendenzen einer einseitigen Aufklärungspartei, welche, so gut gemeint auch ihre Absicht war, sich doch in den Mitteln vergriff, den hergebrachten Formalismus oder auch Mechanismus durch Gegenstände unmittelbaren Nutzens, durch eine verzärtelnde Methode, durch seichte und süßliche Kinderschriften zu entfernen oder zu verbessern suchte und dadurch kein Haar breit dem ächten Grunde aller Erziehung, dem volksthümlichen, näher gerückt wurde. Nur die sogenannten Romantiker, des entsetzlich prosaischen und rein reflectirenden Wesens müde, machten Ernst mit der neuen ästhetischen Weltansicht Goethe's und Schiller's und ergänzten somit auch die Schroffheit der Reflexionsphilosophie, welche das Natürliche und Sinnliche, die Rechte der Phantasie, kurz das Gemüthsleben zu kurz kommen ließ, oder erhoben sich, von ihrem Eifer schrankenlos fortgerissen, als Gegner aller Philosophie (d. h. genau genommen der rein subjectiven Reflexionsphilosophie; denn wer an einen Plato, Aristoteles, Spinoza, Schelling, Hegel denkt, wird jene Opposition für eine ungerechte erklären müssen). Diese Romantiker machten Ernst mit der Poesie und wollten das Leben mit ihrem Hauche beleben und durchgeisten. Sie folgten den Spuren Herders und unserer großen für das classische Alterthum begeisterten Dichter, begnügten sich aber nicht mit der alten Poesie, sondern sogen begierig aus den Werken auch der romanischen Litteratur Honig, vertieften sich namentlich in die phantastische Romantik und schwelgten in üppiger Weise, ohne sich um die Erziehung der von ihnen stolz verachteten Zeitgenossen sonderlich zu kümmern. Nur Eines brachten sie wieder zu größerer Anerkennung: sie suchten die Quelle aller Poesie auf, die Religion, und indem sie den Unterschied beider Sphären (der Kunst und Religion) in ihrem entzückten Herumtasten über der Gleichheit übersahen, warfen sie sich, gleichsam müde der vom Jahrhundert gepredigten Lehre von der Autonomie des Ichs, des Selbstbewußtseins, über Hals und Kopf in die Abgründe der Mystik und theilweise in den Katholicismus hinein, um nur wieder Stoff, Objectivität, eine Füllung für das ausgeleerte Gemüth zu erlangen. Dazu gehörte denn vor allen Dingen auch unser vergessenes, als barbarisch gescholtenes Mittelalter mit seinen Gefühlen, Phantasiebildern und Wundern; ja, dem Spruche Schiller's gemäß:

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das fühlt oft in Einfalt ein kindlich Gemüth“:

wurde es sogar Princip, man müsse die alten für abergläubisch erklärten

Digitized by Google

Ansichten des Volks, den ganzen alten Glauben in Mährchen und Sagen aufsuchen und als Edelgestein an das Tageslicht ziehen, um sich daran zu erbauen und Stoff für eigene Gedichte zu gewinnen. So gelangte man, bei aller Unklarheit und gährender Schwärmerei wieder zum alten Volksglauben und zur alten Volkspoesie, die Bibel wurde von einer neuen, von der historisch-ästhetischen Seite betrachtet und bewundert, wie das Alles schon Herder gethan hatte. Aber da diese Richtung einseitig von der rationalen und philanthropinischen abstrahirte, so erhielt sich diese ihrerseits neben jener wenigstens im Großen und Ganzen; die Schulen konnten sich eine so phantastische überspannte Richtung nicht zunutze machen und man spielte entweder mit den Lehren der Religion und sah die wieder hervorgesuchten Sagen des Volks für leere Ausgeburten der Phantasie, für bloße Fabelei an, oder man blieb bei dem althergebrachten Mechanismus des Einprägens des Katechismus. Für die eigentliche Nahrung der Jugend wurde wieder nichts Erhebliches geleistet, außer den vortrefflichen Robinsonaden, selbstgemachten Erzählungen zur Einübung der Moral und Lebensklugheit *. Die Kinderschriften blieben fade, und nur die Kinder waren besser daran, denen die Mutter aus ihrem überlieferten Schatze mit schlichtem Sinne die „Volksmährchen und Sagen" erzählte, oder denen ein gutes Geschick die „neuen Volksbücher von diesem Jahre" aus dem Krame der Liedermänner auf Löschpapier gedruckt und mit rohen Holzschnitten verziert, in die Hände spielte; in den höhern Ständen war dieß zu schlechte Waare und hier geschah nichts für die armen wundersüchtigen Kinder. — Erst „seit ein großes verhängtes Unglück die Zeit aus ihrer Selbstvertiefung und Selbstabgötterei herausgeschreckt, wendet sich, indem sie eine bessere Zukunft zu gründen sucht, mehr und mehr ihr Blick mit Liebe gegen eine ferne Vergangenheit zurück, in der sie ihr besseres Selbst wieder zu erkennen sucht", schreibt Görres in der Einleitung zu den „altdeutschen Volks- und Meisterliedern" und Vortreffliches, für jene Zeit höchst Wichtiges in der Vorrede zu den „Deutschen Volksbüchern" (1807), die „ein unsterblich unverwüstlich Leben leben; viele Jahrhunderte hindurch Hunderttausende, ein ungemessenes Publicum, beschäftigt haben" ꝛc.; seine Worte, wenn auch von gährendem Eifer dictirt, von dem unvergänglichen Werthe der Volkspoesie, von deren Wichtigkeit für die Belebung des Natur- und Nationalgefühls gelten noch heute, wir können es selbst nicht besser, wenigstens nicht eindringlicher und wärmer sagen.

---

* Vergl. Revue XXIV. S. 137 f. und die Vorrede in der Liederfibel (Eßlingen).

Digitized by Google

Fichte erinnerte erst in seinen Reden wieder daran, daß wir auch ein „Volk" wären, ein „Vaterland" hätten und Vater Arndt that dasselbe durch Lieder und Schriften, wie „die Fragmente über Menschenbildung" (1805), die „Jugenderinnerungen mit den köstlichen Mährchen", in denen ächte Menschennatur und naturgemäße, Leib und Seele stärkende Erziehung geschildert und gefordert wurde; ihm schloß sich der Turnvater Jahn an; und als glücklich das Selbstgefühl durch die Erinnerungen an die große Vergangenheit wieder geweckt, als der Feind vertrieben und für immer gefesselt war, da sprach man wieder allgemein von den alten Volksliedern, Sagen, Gedichten; das Nibelungenlied war mit seinen Brüdern als „Feld- und Zeltgesell" mit über den Rhein gezogen, nun wurde es wieder eifrig gelesen, edirt, commentirt, übersetzt und die Studien der beiden Grimm stellten unser deutsches Volkseigenthum wieder hinein in die Mitte der Gebildeten, des Volks, aus dessen Munde die Mährchen und Sagen gesammelt waren. Daß nun diese Gedichte von der Jugend gelesen werden müssen, um sie in den Geist ihres Volkes einzuführen, um sie mit der Vergangenheit desselben bekannt zu machen, um sie für Volksehre empfänglich zu machen, darüber ist jetzt kaum mehr ein Widerstreit zu bekämpfen; nur einseitige Formalisten in der Philologie könnten dagegen ankämpfen, die darin hinlänglich ihre Unfähigkeit beweisen, sich in den Geist und die Entwickelung eines Volks hineinzudenken, da sie sonst wissen müßten, daß Homers Gesänge von allen Knaben auswendig gelernt werden mußten, doch nicht etwa bloß deßhalb, um schöne Form, Metrik und Grammatik daran zu studiren, sondern um den Geist der Ahnen kennen zu lernen, sich davon anwehen, anregen, für das Vaterland begeistern zu lassen; kurz, daß nicht aus ästhetischen Rücksichten, sondern um des Stoffs, um des Ideengehalts willen solche Gedichte gelesen und gelernt wurden. Wir nehmen nur dasselbe Recht für uns in Anspruch, was jedes Volk thut und thun muß, was unsere Vorfahren gethan haben und was nur in der Zeit der Geistesschlaffheit oder zu weit getriebener Abhängigkeit von fremder Cultur vergessen wurde. Kann uns nur das in unsern sittlichen und nationalen Angelegenheiten fördern, daß wir uns anklammern an die Erinnerungen unserer Vergangenheit, festhalten an dem, was unsere Vorfahren stark, groß, siegreich gegen das alte Rom und seine Hierarchie gemacht hat, daß wir den Geist der Väter in uns walten und seinen eigensten Bedürfnissen und seiner Bestimmung gemäß, in ideeller Hinsicht die Vorkämpfer der gebildeten christlichen Welt, die Schiedsrichter in allen principiellen Fragen der Cultur, des Lebens und, wir hoffen, auch der Politik zu sein, daß wir demgemäß uns nur weiter bilden auf der Grundlage

Digitized by Google

unserer eigenen Natur und Volksthümlichkeit: — so müssen wir auch die unserm Herzblut entquollene Geschichte und Poesie über Alles heilig halten, sollte auch, wie es wirklich der Fall ist, die ästhetische Form, der Schönheitssinn dadurch wenig Nahrung empfangen. Vor Allem, so heißt es in unserm Volkskatechismus, tüchtige Religion und Sittlichkeit, Rechtschaffenheit, Wahrheit und Kraft, dann erst kommt die Schönheit; erst kamen Klopstock und Lessing und dann Winkelmann, Goethe, Schiller; die ästhetische Form ist nun einmal das unentreißbare Erbtheil der Hellenen, das unserige aber ist ein treues, tiefes Gemüth, eine gewisse elementare Ursprünglichkeit, die uns bei aller und trotz aller angeeigneter Cultur den Halt verleihen muß.

Die alten deutschen Gedichte aber lehren uns, da überall die Poesie der Reflex der Geistesentwickelung eines Zeitalters ist, wie Bäßler in dem Vorwort zu den „schönsten Heldengeschichten des Mittelalters (1843 ff.)" so klar und überzeugend nachgewiesen hat, die Zeit wirklich selbst kennen, so sehr auch in den Angaben das Gedächtniß einzelne Züge der wirklichen Geschichte verwischt, geradezu geändert, umgebildet findet; und somit, was für unsern pädagogischen Zweck das Wichtigste ist, sind sie das beste Hülfsmittel für den geschichtlichen Unterricht. Die Sage nämlich, wie Bäßler schön und richtig sagt (1. Bdchen. S. XI f.), verhält sich zur factischen Geschichte, wie das Ideal zur Wirklichkeit des gemeinen Lebens; hier liegt der Geist des Einzelnen wie der Gesammtheit eines Volks immer im Kampfe mit der Materie, worin er sich auszuprägen bestimmt ist; daher erreicht sich derselbe niemals ganz, sondern nur fragmentarisch in seinen Handlungen und den Lebensformen überhaupt, die daher einer fortwährenden Verbesserung bedürfen; erst am Schlusse seiner Tage würde ein Volk, wie das hellenische beweist, Alles, was es hat, aus sich herausgearbeitet und gegenständlich gemacht haben und nur die ganze Reihe seiner Thaten und Lebensformen zusammen wäre der Ausdruck seines Geistes, wogegen die einzelnen Manifestationen immer hinter der ganzen und vollen Idee zurückbleiben. Diesen Wunsch aber, sich ganz zu erreichen, diese Idee fühlt sich der Einzelmensch wie der Gesammtmensch (das Volk) auszusprechen oder darzustellen gedrungen, um gleichsam zu sagen: „seht, das habe ich gewollt!" und der Ausdruck dafür sind die volksthümlichen Gedichte, oder unmittelbar die Sagen. „In der Sage baut der Volksgeist über seiner Geschichte seine höhere, der irdischen Gebundenheit enthobene Welt auf, in welcher er sich selbst und Alles, was er je gewollt und angestrebt, in vollendeten Gestalten anschaut, und welche dadurch auf ihn selber rückwirkend ein Moment seiner weitern Geschichte und eine Prophetin seiner Zukunft wird." Diese

Digitized by Google

geſchichtliche Wahrheit, dieſe Idealität alles Wirklichen, welche die Charakteriſtik der ganzen Geſchichte darbietet, macht uns die Sage theuer und werth für die eigentliche Hiſtorie; wenn aber bilden nur das kann, was ideales Gepräge an ſich trägt und als der Kern alles Lebens ſelbſt lebenskräftig iſt, ſomit das Geiſtesleben erregt, productiv ſtimmt, ſo iſt uns Bildnern und Erziehern in den Kernſagen zugleich das beſte Unterrichtsmittel geboten. Wodurch entzückt aber Alt und Jung die Volksdichtung? Doch nicht etwa durch allerlei Lehren, Auseinanderſetzungen, Vorſchriften? — Geſetze, Verſtandesabſtractionen können nie productiv ſtimmen, können der Seele keine Schwingen anſetzen; nur das begeiſterte, warme, lebendige, anſchaulich-plaſtiſche Wort des Dichters vermag das Gemüth durch und durch zu erregen; die Lebensbilder, die Typen großer Menſchengeſtalten ſtehen vor dem Geiſtesauge mächtig, klar, nach ſich ziehend in Liebe und Bewunderung da. Die Jugend lebt wirklich das mit, was ihr hier vorgetragen wird, bekommt dadurch Sinn für die Geſchichte überhaupt; denn nur was anſchaulich hingeſtellt wird, das Gefühl anregt, das nimmt ſie am liebſten auf, und einer reflectirenden verſtandesmäßigen Zeit gehören ſie ja nicht an, ſondern der Zeit heroiſcher Thatkraft und kräftigen geſunden Gefühls. Kurz, geſunde kräftige Nahrung wird hier geboten, wie ſie kein einziger Jugendſchriftſteller, wenn er auch noch ſo talentvoll wäre, heute mehr ſchaffen kann; immer klebt den Erzählern der modernen Zeit etwas von ihrem Unweſen an, was man wenigſtens von den Knaben fernzuhalten wünſchen muß. Die Jugend lerne von den Dichtern des Jugendzeitalters, und zwar gilt hier wie immer „das Beſte eben iſt für die Jugend gut genug". „Der Lehrer darf ſich überhaupt gar nicht einbilden, unmittelbar Erzieher ſein zu können, ſondern nur zum Vermittler iſt er beſtimmt zwiſchen dem Zögling und deſſen eigentlichen Erziehern, welche keine andern ſein können als die geſammte Menſchheit und die beſondere Nation des Schülers. Nur an der Anſchauung des allgemeinen Menſchenthums und der beſondern Nationalität ſind von jeher tüchtige und ganze Menſchen gebildet worden, und nur in dieſem lebendigen ſteten Zuſammenhange mit dieſen beiden kann die einzelne Perſönlichkeit ſich entwickeln und bilden." * — Die Geſchichte aber, welche nicht zugleich Poeſie iſt, eignet ſich für die Jugend nicht; darum iſt es auch im Intereſſe derſelben, ſolche Darſtellungen und Partieen beſonders vorzuführen, welche einen epiſchen oder dramatiſchen Charakter haben, und außer den Volksſagen und Volksgedichten auch paſſende Dichterſtellen der neuen Zeit in den Vortrag einzuflechten

* Hiecke erſtes Leſebuch S. III und S. XIV.

Digitized by Google

und so einen für die Jugend ganz natürlichen Bund zwischen Geschichte und Poesie zu stiften, wie dieß auch schon in manchen Sammlungen, in der Klio von Müller, Kletke's Sammlung für die deutsche Geschichte ꝛc. geschehen ist. „Es ist das geflügelte Wort der Dichtung, aus welchem bei den Völkern die Redekunst hervorgegangen, und es ist dasselbe geflügelte Wort der Dichtung, welches noch jetzt und immer und ewig allein die gebundene Zunge der Kinder zu lösen und zu entfesseln vermag" (Hiecke a. a. O.).

In diesem Sinne und zum wahren Segen unserer Jugend haben außer Arndt uns die beiden Grimm die deutschen Volksmährchen und Sagen wiedergegeben, hat Uhland in krystallheller Form eine Reihe von köstlichen Gedichten geschaffen, in denen das ganze deutsche Einzel- und Gesammtleben nach seinen Hauptmomenten, besonders auch das deutsche Heldenleben veranschaulicht ist; in ächt pädagogischem Sinne hat der Sagenliebhaber Schwab nicht nur die schönsten Sagen aus dem classischen Alterthum, sondern auch die Stoffe der alten Volksbücher in neuer ansprechender Form wieder erzählt. In neuester Zeit ist Bäßler, als Dichter rühmlich bekannt und längere Zeit als Jugendlehrer thätig, mit den schon angeführten „schönsten Heldengeschichten des Mittelalters", ihren Sängern nacherzählt (1. Frithiofssage, 2. Nibelungenlied, 3. Gudrun, 4. Karlssage, 5. Alexandersage) hervorgetreten und hat methodisch die nordische Mythologie und das erste Heldenthum, dann die Anfänge der christlichen Ritterschaft, hierauf die Heldenkraft im Dienste der Religion, endlich im Ablauf des Mittelalters das letzte Abendroth des Ritterthums, wo bereits die bürgerliche Tüchtigkeit als neues Element hervortritt, zur Anschauung gebracht. Hierin beweist der Verfasser eben so sehr wissenschaftlichen Sinn als pädagogische Einsicht in den Winken zur Benutzung dieser Sagen in der Schule, für mündliche und schriftliche Uebungen; wir müssen jedem Lehrer dieß Vorwort, zum ersten und besonders die weiter, bestimmter ausführende Einleitung zum letzten Heft dringend empfehlen. Mit Recht ist eine abkürzende, hier und da durch eingeschobene Erklärung erweiternde, zuweilen, wie dieß Hiecke in der ausführlichern Relation über das erste Heft an der Frithiofssage genau nachgewiesen hat (in Viehoff's Archiv), mit poetischem Geschick abändernde freie Bearbeitung geliefert. Im Tone und Gange aber schmiegt er sich möglichst genau an die Originale an; namentlich sind episch ausführende Partieen immer ziemlich getreu und genau wiedergegeben; ein milder Hauch, der schönen Natur des Verfassers gemäß, weht durch alle hindurch, und die Form ist so leicht und kindlich gehalten, daß diese Bearbeitung noch bei weitem zugänglicher, auch den ungebildetern Kindern und Bürgern, ist,

Digitized by Google

als die feiner und höher, ich möchte sagen vornehmer gehaltene von Schwab. Das Verdienst, welches sich solche Bearbeiter um das deutsche Volk namentlich in den mittlern Kreisen erwerben, ist in der That nicht hoch genug anzuschlagen, wenn anders wir mit Recht wünschen, daß diese Werke einer kräftigen Vorzeit wieder allgemein Eingang finden, den Sinn für Poesie bilden und gegen die Fluth von flachen, für Geschmack und Gesinnung verderblichen Tagesschriften einen Damm bauen sollen. Wollte Gott, daß überall diese gesunden, einfachen, kräftigen Werke gekannt, geschätzt und unbedenklich den ausländischen, namentlich den französischen, meist überspannenden, pikanten Producten vorgezogen würden! Diese größere Verbreitung kann aber nur möglich werden durch ansprechende, die zum Theil übermäßige Breite entfernende Umformung, ohne dem Geist des Alten zu nahe zu treten; denn sonst würde eine ähnliche Verwischung des Ursprünglichen eintreten, wie sie die frühern Romantiker, z. B. Tieck, sich zu Schulden kommen ließen. Uebersetzungen können dieß nicht leisten, weil sie immer eine abschreckende Steifheit behalten und durch Unverständliches ungenießbar bleiben werden, wenigstens den ungelehrten Lesern, auf die es eben hier ankommt. Kinder und Jünglinge lesen jene Bäßler'schen Sachen mit großem Interesse, dieß mag für ihren Werth sprechen.

In den letzten beiden Jahren ist nun Osterwald mit einer neuen Bearbeitung der Volkssepen aufgetreten: „Erzählungen aus der alten deutschen Welt für die Jugend von K. W. Osterwald. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1848—1849". Ohne sich über Bäßler's Verfahren auszusprechen, motivirt er sein Unternehmen einfach durch die Bemerkung, daß diese so warm empfohlene und so liebevoll gepflegte Litteratur noch bei weitem nicht so populär geworden sei, als sie es verdient. Ganz richtig, es wird darüber gesprochen, in den Schulen gelehrt, ohne daß eine auf Anschauung gegründete Kenntniß vorhanden ist. Die griechische Sage ist der Jugend bekannter als die deutsche; dieß hat viele Gründe, von denen ein hauptsächlicher der ist, daß Homer immer in Schulen erklärt und daheim studirt worden ist, daß unsere großen Dichter, und das mit vollem Recht, ihn zum Kanon aller Dichtung gemacht und eine ästhetische Erläuterung eingeleitet haben, daß allerdings ein Reichthum von Personen, Situationen, von Episoden in kunstvoller Form darin ist, der diese Werke zu Darstellungen von universeller Bedeutung und den Dichter zu einem Dichter der ganzen Menschheit macht. So erschöpfend und kunstvoll ist natürlich weder unser Nibelungenlied, noch unsere Gudrun; beide sind nicht Darstellungen reinster Humanität, sondern nur Bruchstücke einer großen Volksdichtung,

Digitized by Google

die, wie Gervinus ſagt, erſt von dem recht gewürdigt und verſtanden werden können, der die ganze Litteratur überblickt und begreift. Aber um ein ſolches Begreifen handelt es ſich bei der Jugend noch nicht, auch ſoll dieſelbe keine äſthetiſchen Studien daran machen, ſie überhaupt nicht als allgemeingültige Typen alles Lebens betrachten, ſondern ſie kennen lernen, weil „durch ſie dem Alterthume der Nation die Seele eingehaucht werden kann, die wir in den lateiniſchen Chroniken vergebens ſuchen“ (A. W. v. Schlegel). Aber der Stoff ſelbſt iſt großartig genug, um tief zu ergreifen, ſelbſt die Form ſo einfach und rein, zu den Sinnen und zur Phantaſie ſprechend, daß ſie neben die homeriſchen Dichtungen getroſt mit eigenthümlichen Vorzügen treten können; und, was immer den Ausſchlag geben wird, unſer innerlich tieferer Geiſt hat ſich darin ein großes Denkmal geſetzt, das wir heilig halten und deſſen Kenntniß wir auch bei der Jugend anbahnen müſſen, ohne in die überſpannten Erwartungen und Urtheile der begeiſterten Zeit von 1813 einzuſtimmen. Da aber die Form bei weitem weniger in die Waagſchale fällt, ſo kommt es gerade hier auf eine uns angemeſſenere und der Jugend zuſagende Umformung an, und wir müſſen deßhalb wünſchen, daß ſich viele geſchickte Arbeiter um den Preis bemühen, damit dieſe beſte Geſchichtsquelle zugänglicher werde. Was Gervinus (Geſch. der poet. Nationallit. I. S. 369 ff.) vorbringt gegen die Einführung z. B. des Nibelungenlieds in Schulen, weil zu viel Vorkenntniſſe nöthig ſeien, die dem Werke ſeinen hiſtoriſchen Werth abſehen können, ſo iſt der richtige pädagogiſche Geſichtspunct von uns ſchon angegeben. Wenn eine paſſende Bearbeitung vorgelegt oder in die Hände gegeben wird, ſo verſchwindet die Schwierigkeit des Verſtändniſſes um ein Bedeutendes. Und dann iſt jene Bedenklichkeit überhaupt zu groß, ein anderer Standpunct iſt der des Schülers, ein anderer der des reifen wiſſenſchaftlichen Hiſtorikers; auch Homer müßte dann nicht auf Schulen geleſen werden, wenn man ihn ſachlich und ſprachlich zu vollem Verſtändniß bringen wollte, er iſt in dieſer Beziehung einer der ſchwerſten Autoren und doch haben ihn Tauſende zu ihrer Erquickung und Bildung benutzt; nach Schwab's und Becker's Erzählungen verſteht ihn jedes Kind, das fertig leſen kann. Wenn nun auch das Nibelungenlied tiefer, tragiſcher iſt, ſo iſt doch ſo viel Anſchauliches, Klares, Einfaches darin, daß jeder Knabe den Stoff leicht in ſich aufnehmen kann. Wenn alſo G. den Gebrauch desſelben zur Bildung der Frühjugend eher für ſchädlich als für nützlich hält, ſo iſt dieß viel zu weit gegangen. Die Jugend nehme, meint er, keinen Antheil daran wie an Homer, und wo es dennoch geſchähe, da thue es die Jugend nur, weil es durch einen begeiſterten Kenner anregend

Digitized by Google

erklärt werde, wogegen der Homer selbst unter den Händen des ärgsten Pedanten sein Interesse nicht verliere. Wir können die Richtigkeit davon zugestehen, ohne den ersten Satz als richtig anzunehmen. Die übertriebene Forderung der Romantiker und einseitigen Germanisten, an die Stelle Homers dieses deutsche Epos treten zu lassen, weisen wir ja zurück und erkennen vielmehr vollständig an, daß Homer die Grundlage aller classischen Bildung sein und bleiben, ja, daß er als Weltbuch sogar, passend bearbeitet, in die Volks- und Bürgerschule noch übergesiedelt werden müsse; G. hat Recht, wenn er die Bibel und Homer zum Fundament aller Bildung gemacht wissen will, aber wir wollen ja doch dadurch in das Vaterländische überführen, dasselbe zum rechten Verständnisse bringen, das Selbstgefühl, ein Deutscher zu sein, wecken schon in der frühen Jugend, und da kann gar keine Frage sein, daß zur Belebung der vaterländischen Geschichte die alten Volksepen wesentlich mit gehören. Lernen, studiren, Kunstsinn bilden wollen wir vermittelst der plastischen Werke, namentlich der Griechen, aber das Gemüth erfüllen, kräftigen, erregen wollen wir durch die passend umgeformten und gewählten Volksepen; ja, wir fühlen uns ganz im Einklange mit Mager, Mützell, Hiecke, Weber und vielen andern Pädagogen und mit dem Beschlusse der Berliner Landesconferenz wie des neuern österreichischen Entwurfs, daß auf jede Weise im deutschen Unterricht durch das Untergymnasium hindurch in onomatischer und grammatischer Beziehung der Weg angebahnt werden müsse, um in den obern Classen eine historische Kenntniß der deutschen Sprache und Litteratur möglich zu machen. Daß dann das Nibelungenlied, neben andern passenden Stücken, wie etwa Henneberger (Altdeutsches Lesebuch, Halle 1849) versucht hat, oder nach der umfassendern Auswahl von Reimnitz u. A. im Urtext gelesen werden müsse, versteht sich von selbst. Schulmänner, wie außer den genannten namentlich besonders auch Vilmar, haben hierin mehr Stimme als der von uns wegen Kenntniß, Urtheil und Gesinnung verehrte, aber nicht in abgöttischer Weise absolut zu setzende Gervinus; es kommt uns namentlich jetzt mehr als früher darauf an, dem Nationalgefühle aufzuhelfen, und vertrauen wir nur dem angeregten Sinne der Lehrer und Schüler, sie werden, wenn ein besonnenes Maß gehalten wird, schon etwas Rechtes damit zu machen wissen. In romantische Gefühlsschwärmerei werden wir nicht versinken, da unser Verstand anderweitig genug ausgebildet ist, die Naturwissenschaft den Sinn für das Wirkliche und Zweckmäßige hinlänglich stärken wird, so daß der Gemüths- und Phantasiebildung, wozu das Nationale den Grundzug hergeben muß, neben der Kunstbildung eher mehr als weniger Raum zu wünschen ist. Die griechische Litteratur,

Digitized by Google

wir wiederholen es nochmals, soll und darf dabei nicht zu kurz kommen, vielmehr wollen wir ihr entschieden gleiches Recht mit der lateinischen, und lieber noch mehr Recht eingeräumt wissen und so von zwei Seiten, vom Griechischen und Deutschen aus vorzugsweise den Nationalsinn bilden und kräftigen.

Soviel im Allgemeinen über diese Angelegenheit. Sehen wir nun zu, was Osterwald geleistet hat für diesen Zweck. Wir erlauben uns, zunächst vom dritten Bändchen auszugehen, weil darin zum ersten Male eine Bearbeitung von zwei wenig im Publicum gekannten Volksdichtungen, vom Waltharius und von „Ecke's Ausfahrt" geliefert ist. Die erste hatte eigene Schwierigkeiten, da, wie allbekannt ist, nur die lateinische Bearbeitung eines Mönchs Eckehard zu St. Gallen im zehnten Jahrhundert übrig ist; der Stoff ist ganz deutsch, aber er ist in lateinische Herameter, nach dem Vorbilde Virgils, als „Schulübung", wie Gervinus sagt, doch „mit offenbarer Liebe" an der Sache, umgedichtet. Dieß Epos ist uns um so schätzbarer, als es „reiner vom Ritterlichen gehalten ist, wie das Nibelungenlied und Gudrun, ungetrübter auch von dem Geiste ausschweifend romantischer Liebe. Rohe Kriegssitten, heidnische Reminiscenzen, grausige Darstellung ohne viele Milderung durch christliche Sanftheit, ein ächtes Heroenzeitalter, in dem noch der Edle, wenn auch nicht eben mit Freude, sein Landgut baut, sobald er Hausvater ist, tritt hier so bestimmt und so ganz entfernt von dem Anstrich der spätern Epen heraus. Alles zeigt, wie treu und wahr das Leben und die wirkliche Sitte der Zeit in dieß Gedicht übergegangen ist. Die Behandlung aber ist im Gegensatz dazu ganz antik und nachgeahmt; in der Beschreibung der vielen Einzelkämpfe ist Alles voll Leben, voll Wechsel, voll Farbe aus den Alten, so wenig sie sclavisch benutzt sind. Auch die Bilder sind in Homers Weise ausgeführt und aufs glücklichste angebracht, wie es bei den spätern deutschen Dichtern nicht vorkommt; kurz, wir haben hier ein einziges Denkmal von der anspruchlosen, reinen, ihrem Stoffe nach so ächten und einfachen Erzählung, die uns einen sehr vortheilhaften Begriff von dem Volksepos jener Zeit gibt." So Gervinus I. S. 99—101.

Osterwald hatte somit eine schöne Aufgabe vor sich, die er, nach dem Eindrucke jedes Lesers, wie Ref. durch Vorlesen in verschiedenen Kreisen, sowohl von Bürgern der mittlern Stände wie von Schülern, entschieden erfahren hat, so glücklich gelöst hat, daß man diese Bearbeitung ein Meisterstück nennen muß. Der Gang ist einfach und klar, von Hinderlichem, Störendem auch keine einzige Spur; die Sprache ist edel und natürlich zugleich, so lebendig vergegenwärtigend, ohne alle Reizmittel und moderne Pikanterie, ohne den geringsten Beigeschmack

Digitized by Google

von gefühligem oder sentimentalem Wesen, kurz so gesund, kräftig, ohne wieder irgendwie schroff zu werden, daß man hingerissen wird und doch wieder zu immer erneuter Lesung sich eingeladen fühlt, um jede einzelne Partie so recht zu genießen. Worin hat diese Wirkung ihren Grund? Natürlich in der reinen, leichten, genialen Reproduction. Der Stoff ist wirklich ganz im Gemüth des Erzählers untergegangen und, weil aus einem Gusse, wieder von Neuem geschaffen; vollständige Freiheit und Selbständigkeit ohne Eigenheit und Eigensinn waltet darin; der Verfasser besitzt eine Bildung, eine Geschicklichkeit, wie man sie für solche Arbeiten nur wünschen mag. Der Ton ist lebhafter, kräftiger und plastischer als selbst bei Schwab und Bäßler; bei Letzterem herrscht, wie mich bedünken will, ein weicheres, vom Romanticismus her sanft nachklingendes Wesen vor, weil beide vorzugsweise in der romantischen Litteratur und im Bereiche der religiösen Bildung sich bewegt haben, wogegen man unserem letzten Bearbeiter die lange und gründliche Beschäftigung mit antiker, namentlich griechischer Litteratur anmerkt, ohne daß theologische oder speculativ-philosophische Probleme sein Gemüth übermäßig belästigt oder überreizt hätten. Das ächt Deutsche ist hier mit wahrhaft hellenischem Geiste vermählt, ohne schmerzliche Sehnsucht oder Wehmuth, vielmehr ist ein wohlthuender Humor, ohne alle Affectation, wie er das Kleinste im Leben froh zu genießen und etwas daraus zu machen weiß, ohne sich davon fesseln zu lassen, darüber ausgebreitet. Diese reine heitere Stimmung, die das Object rein auf sich wirken läßt und überall leichte, freie, im höhern Sinne objective Haltung bedingt, geht auch auf den Leser zauberartig wirkend über und wer einmal angefangen hat zu lesen, ruht nicht eher, als bis er zu Ende ist und gesteht, einen wahrhaft schönen Genuß gehabt zu haben, für ächt deutsche Art begeistert, befriedigt und versöhnt worden zu sein.

Aber ist das nicht zu viel gesagt? — Wer etwas Gutes lesen will, lese selbst und urtheile dann, ob es nicht so ist. Der Verfasser hat ein vortreffliches poetisches Talent, man möchte sich ihn oft als Erzähler und guten Gesellschafter herwünschen, und es muß die jungen Leute, denen er als Lehrer vorsteht, entzücken, wenn er seinen Mund öffnet und in geistvoller Weise die Bilder der Vergangenheit vor ihnen aufrollt. — Doch zur Sache!

Der Walther von Aquitanien zerfällt in drei größere Abschnitte; der erste handelt vom ersten Zuge Etzels an den Rhein gegen die Rheinfranken, die sich vor ihm in Demuth beugen, um Frieden bitten und den jungen Hagen von Tronje, da des Königs Gibicho Sohn, Gunther, noch zu klein war, als Geisel mitgeben müssen; ein Gleiches

Digitized by Google

thut der Burgunderkönig Herrich in Chalons an der Saone, der sein Töchterlein Hildegunde, „sein einziges Kind, die Perle der Eltern und des Landes Edelstein, als Geisel ins Elend mußte ziehen lassen", endlich muß sich auch König Alpher von Aquitanien oder Waskenland dazu verstehen, seinen Sohn Walther, der schon frühzeitig zum Eidam Herrichs für seine Tochter ausersehen war, hineinfügen in das bittere Geschick, diesen tapfern Jüngling an Etzel zu vergeiseln. An Etzels Hofe werden beide Heldenjünglinge wie eigene Kinder gehalten und Hildegunde wird Schatzmeisterin bei der Königin. So gut es nun Allen auch gieng, so erloſch doch die Heimatliebe nicht; und als nach Gibicho's Tode König Gunther das Bündniß mit Etzel löste und den Tribut fernerhin zu zahlen verweigerte, da „sah sich Hagen nicht mehr als den friedlichen Bürgen seines Volkes, sondern als einen Kriegsgefangenen an" und fand bald Gelegenheit, in die Heimat zu entfliehen. Ein Gleiches hatte nun auch Walther im Sinne, ließ sich nicht fesseln durch Etzels Versprechen, ihm die beste hunnische Fürstentochter zur Frau zu geben, er wolle vielmehr noch unvermählt bleiben, um ihm desto besser Tag und Nacht dienen zu können. Er erkämpft als Führer der Hunnen einen glänzenden Sieg, während die Oberhofschatzmeisterin ebenfalls tiefe Sehnsucht nach der Heimat fühlend wohl auch an Walther und den vom Vater früher geschlossenen Bund dachte. Da kommt Walther, wie er als Sieger zurückkehrt, zufällig in das Gemach der Hildegunde, bittet die erschrockene und schamhaft erglühende Jungfrau um einen frischen Trunk und fragt sie, nach einigem Bedenken, ob sie in heimlicher Flucht mit ihm entweichen wolle, um die Freiheit und das Vaterland wieder zu gewinnen. Mit Freudenthränen verspricht sie ihm zu folgen, will des Königs Etzel Helm, Waffenrock und Panzer an sich bringen, zwei mäßige Schreine mit kostbaren Goldspangen, nebst acht paar Schuhen und schönen Gefäßen füllen, krumme Angeln besorgen, um mit diesem Geräth sich mit ihm auf die Flucht zu begeben. Walther aber veranstaltete ein glänzendes Siegesfest dem Könige und seinen Mannen zu Ehren, wobei nicht nur tapfer gegessen, sondern auch gewaltig getrunken wird. Das mächtige Trinkhorn muß der König und jeder der Großen ausleeren, „und die Schenken sprangen herzu und füllten Humpen auf Humpen hinein, denn es war ein mächtiges Geschirre, das Trinkhorn, und konnte ein Erkleckliches in seinem gewundenen Bauche fassen. — Zuletzt, da Walther nicht aufhörte, ihren Eifer anzuspornen und von richtiger Hunnenehre und solchen Dingen mehr zu reden, so gelang ihm sein Vorhaben vollkommen, und die Hunnen kamen mit dem Trinken so in den Zug, daß es Einer immer dem Andern zuvorthun wollte, und man

Digitized by Google

kann wohl sagen, daß es zuletzt ein ganz tolles und unvernünftiges Wettsaufen wurde.

„Nun ist es bekannt, daß der Wein zwar den Ungesunden gesund, aber auch den Gesunden ungesund machen kann. Und das traf denn auch hier ein. Als das Horn zum dritten Mal die Runde gemacht hatte, fiengen die Zungen der Hunnen an bedenklich zu hinken, ihre Augen wurden stumm und ihre Füße konnten nicht mehr sehen, so wie auch ihre Arme und Hände sich vergeblich anstrengten zu reden. Und als sie aufstehen wollten, blieben sie zwar nicht sitzen, aber sie kamen doch auch nicht weit von der Stelle, denn sie fielen um wie die Strohsäcke, die nicht richtig an die Wand gesetzt sind. Die ganze Gesellschaft lag unter den Tischen und Bänken, und da sie ihre Besinnung in dem großen Horne gelassen hatten, so mochten sie wohl denken, sie wären zu Bett gegangen, denn sie begannen einer nach dem andern einzuschlafen und vollführten ein so gewaltiges Schnarchen, daß der Saal davon zu zittern anfieng.

„Walther hätte sie jetzt, wenn es ihm sonst Spaß gemacht hätte, auf die Köpfe stellen, hätte sie paarweise zusammenbinden und an die Wand hängen, ja er hätte ihnen den Saal unter den Leibern und über den Köpfen anzünden können, sie hätten's nimmer gemerkt. Aber er ließ sie liegen wie sie lagen und gieng zu Hildegunden, die inzwischen schon Alles zusammen gebracht und eingepackt hatte. „„Jetzt ist es Zeit““, flüsterte er ihr zu, nahm die Schreine und die Rüstung und winkte ihr zu folgen.“

Dieß möge zugleich ein Beleg sein für die obige Behauptung, daß der Verf. höchst anschaulich und humoristisch zu schildern verstehe. Der Raum verbietet mehr Stellen anzuführen, sonst wären noch viele, namentlich auch solche anzudeuten, worin ganz zwanglos und im Tone der Naivität Erklärungen, allgemeine Bemerkungen eingewebt sind.

Der Zorn Etzels, die Bestürzung der Königin beschließt den ersten Theil. Der zweite enthält die Flucht selbst, die Heimtücke Gunthers, den Kampf mit dessen eilf Mannen, der ächt homerisch geschildert wird, durch köstliche Scherze gewürzt; der dritte schildert den letzten Kampf, den Walther wieder allein gegen den nun zu Hülfe gerufenen Hagen und Gunther ausführt. Gunther'n wird ein Bein, Walther'n aber wird die rechte Hand abgehauen; da schob der unerschütterte Walther, rasch sich mit dem Schilde deckend, den blutenden Stumpf der Rechten in den Schildriem, zog mit der Linken das kürzere Halbschwert von der rechten Hüfte, und führte, im furchtbaren Kampfsprunge auf Hagen eindringend, den entscheidenden Streich der Rache gegen sein Haupt. Er hatte gut

Digitized by Google

gezielt, und das Schwert schnitt scharf und sicher, indem es erst in die Schläfe drang und zugleich das rechte Auge des Feindes ausstieß, dann herunterfahrend die Lippe spaltete und noch zweimal drei Backenzähne aus dem Munde riß. — — An diesem Streiche hatte Hagen genug. Und so endete der furchtbare Kampf. — —

„Dort lag Gunthers abgehauener Fuß, hier Walthers rechte Hand und da das zitternde Auge des grimmen Hagen! So also hatten sie die hunnischen Spangen unter einander getheilt, so hatte jeder seinen richtigen Antheil erhalten!“ — —

Hierauf trinken die Wunden von dem Weine, den Hildegunde von Hunnenland mitgenommen hatte. „Herrichs Tochter gehorchte und brachte den Trunk ihrem Walther dar. Der aber trank einen guten erquicklichen Zug und gab dann den Becher an Hagen, der ihn dann seinem Könige reichen sollte.“

Und obschon sie am Leib ermattet waren, waren die Helden doch in ihrem Muthe unbezwungen, und indem sie sich zutranken, scherzten der dornige Hagen und der Held aus dem Waskenland lustig und lachend mit einander, indem sie über ihre Wunden spotteten. „Freund“, sagte der Franke, „deinen Schaden kannst du zur Noth ersetzen, denn es gibt noch Hirsche genug, aus deren Häuten du dir Handschuhe machen lassen kannst, und wenn du den rechten nur leidlich ausstopfst, so wird dir nicht sogleich ein jeder ansehen, was dir fehlt. Aber ein Mißstand bleibt freilich, daß du hinfort die Sitte des Volkes brechen und das Schwert an die rechte Hüfte gürten mußt. Ja selbst dein liebes Gemahl mußt du in Zukunft verkehrt mit der linken Hand umarmen, und so fürchte ich freilich, daß Alles, was du verrichten wirst, etwas linkisch ausfallen wird.“

„Nun“, entgegnete Walther, „beruhige dich nur, dir ist ja auch dein Theil geworden, Freund Einauge. Und wenn ich Hirsche jage, so wirst du in ängstlicher Sorge für dein Auge Eberfleisch zu essen vermeiden. Und auch du wirst kein übles Bild abgeben, wenn du mißtrauisch deinen Mannen Befehle ertheilst und querblickend die Reihen der Helden begrüßest. Doch eingedenk unserer alten Treue und Freundschaft will ich dir rathen, sobald du heimgekehrt bist, laß dir einen gespickten Brei von Milch und Mehl kochen, der dienet beides zur Heilung und zur Kost.“

Mit solchen Reden erneuerten sie den blutigen Bund ihrer Freundschaft, hoben darauf den vom Wundfieber gequälten König auf's Roß und giengen dann von einander: die Franken nach Worms, der Aquitanier mit seiner Verlobten nach Waskenland in die liebe Heimat.

Von dem Jubel, mit dem er daheim von seinem Vater wie von

Digitized by Google

seinem Volke empfangen wurde, wäre viel zu sagen: doch malt sich das jeder von selbst am besten aus. Wer an das Wiedersehen eines geliebten Vaters oder Freundes nach langer bitterer Trennungszeit gedenkt und die reine Freude eines solchen Augenblicks noch nicht vergessen hat, der wird auch wissen, wie dem alten König Alpher und seinem Sohne zu Muthe war, als sie sich wiederfanden ꝛc.

Dieß der für das Epos so bezeichnende, altes unbeugsames Heldenthum so kräftig malende Schluß, und was die Umformung betrifft, so vergleiche man sie nur mit der wörtlichen metrischen Uebersetzung von Genthe „Deutsche Dichtungen des Mittelalters III. S. 17 f.", um zu sehen, wie sehr die Sache durch diese verlebendigende, freier sich bewegende, im besten Sinne volksthümlich-gemüthliche Darstellung gewonnen hat. Ungern versage ich es mir, den einleitenden Anfang des Ganzen mitzutheilen, der in markiger, anschaulicher, gewinnender Sprache die nöthige geschichtliche Erklärung über die Hunnen, ihren damaligen Wohnsitz, ihr Reich unter Etzel giebt; diese kurze Schilderung ist in jeder Hinsicht vortrefflich und gehört zu dem Besten, was wir in der Art haben. Möchte nur Jemand in dieser Weise eine deutsche Geschichte schreiben, wie sehr wäre unserer Schuljugend und dem Volke überhaupt damit gedient! Osterwald ist ganz der Mann dazu. Er ist kräftig bei aller Milde und Gemüthlichkeit und bringt eine bei aller Bildung volksthümliche, dem Leben die Töne ablauschende Ausdrucksweise zur Geltung; die Nachahmung verdient im Gegensatz zu der künstlichen, aus fremden Litteraturen geborgten oder raffinirt üppigen, bald phantastischen bald rein reflectirten Manier so vieler Tagesschriftsteller, denen man die Zerfahrenheit und Bodenlosigkeit gleich anmerkt, volle Anerkennung. Wahrlich, es scheint so, als wenn der Verkehr mit unserer eigenen Vergangenheit uns neue Kraft gäbe, uns vor Charakterlosigkeit rettete und sogar neue, in der Schriftsprache bisher verbannte oder doch ungehörte Töne, Weisen, Wendungen lehrte. In dieser Weise müssen wir zum Volke, zu unserer Jugend reden; die hochtrabenden oder hölzernen, leblosen Weisen der Gelehrtensprache würden verschwinden, ein frischer Hauch würde das Schulleben auch im Unterrichte durchdringen, fröhliche Gesichter das Behagen abspiegeln, wo es sich um große Bilder des Lebens, um Belehrung über das Wahre, Schöne und Gute handelte; eine freie, gemüthvolle Sprache gehört auch mit zum freien Unterricht, der des ethischen und ästhetischen Grundzuges nie, selbst nicht in rein logischen oder materiellen Dingen entbehren darf. Die Muster sind da, folgen wir ihnen nur mit willigem Herzen und mit kräftigem Entschlusse; die Jugend ist ja so empfänglich für alles Lebenskräftige, Frische, Schöne, wir bereiten uns

Digitized by Google

und ihr den schönsten Gewinn, wenn wir dafür mit allen unsern Kräften sorgen.

Eben so gelungen ist die Bearbeitung von dem alten Heldengedicht Ecken Ausfahrt, das durch den Kampf des Riesen Ecke mit Dietrich von Bern anziehend ist, obgleich die Form im Original wenig Reiz hat. Unser Bearbeiter hat eine sehr interessirende Erzählung daraus gemacht, die Grundzüge bewahrt, aber Alles in Fluß gebracht und menschlicher gemacht, doch so, daß man sich wieder ganz in jene alte Zeit versetzt glaubt. Zweckmäßig sind auch hier wieder drei Abschnitte gemacht, 1) die Ausfahrt Ecke's von Köln nach Bern; 2) der Kampf und Tod desselben; 3) Dietrichs Fahrt nach Köln und Kämpfe mit Fasolt, dem Bruder Ecke's, mit dem alten Riesenweibe und zuletzt an der Burg der drei Königinnen, welche von den drei Riesenbrüdern Ecke, Fasolt und Ebenrot in Gewahrsam gehalten wurden, mit den Steinriesen, die Befreiung endlich der armen Jungfrauen. Der zweite Theil ist der schönste; der Uebermuth des Riesen, die Gediegenheit und besonnene Tapferkeit des alten Dietrich sind trefflich geschildert; am schönsten ist die Scene, wo die Mitternacht über dem Kampf einbricht und erst Ecke, der in einem Zuge von Köln aus hieher gelaufen ist ohne Rast, sich schlafen legt, von Dietrich unterdeß treu bewacht, dann aber Dietrich ebenso von Ecke behütet wird. Dann beginnt der gewaltige Kampf wieder. „Die Vöglein des Waldes erhoben wohl ihre Stimmen und sangen den lichten Tag in ihren lieblichen Weisen an, wie sie gewohnt waren, aber die Helme Ecke's und Dietrichs überklangen unter den grimmigen Schwertschlägen die Stimmen der Vögel, und die beiden Streitenden kümmerten sich nicht um den Morgengruß des grünen Waldes, sie dachten nur daran, wie sie selber mit der Schneide des Schwertes am besten grüßen und treffen könnten. Der übermüthige Riese zerschlägt dem Gegner seine Schildwehr so kläglich, daß dieser vor ihm in den Wald flüchten muß.

„Ecke setzte ihm in wilden Kriegssprüngen nach und schien nicht Lust zu haben, sich des errungenen Vortheils so bald zu begeben. Aber der dichte Wald war des Berners Schild, und Ecke konnte eine gute Weile mit seinen ungefügen Schlägen Nichts treffen als die Aeste der Bäume, die er in so reichlicher Anzahl dem bedrängten Feinde vor die Füße hieb, daß es aussah, als wäre Dietrich in den grünen Hag hineingewachsen. Doch konnte dieser nicht allzu lange an seiner sichern Stelle stehen bleiben: der Riese drang wie ein grimmiger Bär auf ihn ein und trieb ihn von Ort zu Ort und rief dazwischen immer wieder den höhnenden Siegesruf: „„Mit blutigen Wunden will ich dich nöthigen, mir

Digitized by Google

zu den Königinnen zu folgen, und willst du nicht lebendig mitgehen, so bring ich dich todt zur Stelle.““ — Dietrich rafft sich wieder auf, wird aber so heftig verwundet, „„daß das gute Roß Falke aus der Ferne mit ansehen mußte, und vor Schmerz und Zorn laut aufwieherte, gleich als wollte es sagen: Warum hast du mich hier gebunden an dem Baum gelassen und dich in diesen verrätherischen Fußkampf ohne meine Hülfe begeben?““ — Ecke's Spott peinigt ihn. Aber Dietrich hatte das Wiehern seines treuen Rosses nicht umsonst gehört: wie der warme Zuspruch eines alten Freundes und Kampfgefährten hatte es ihn von Neuem an seinen alten Muth erinnert und ihm neue Kraft und Todesverachtung eingeflößt. „„Klug oder unklug!““ rief er, „„ich will mein Schwert behalten, wie es einem Helden gebührt, und nicht anders will ich es dir geben, als mit der Schärfe seines Hiebes.““ — Wieder geräth Dietrich in arge Noth. „„Da ertönte aus dem Laubdach eines hohen Baumes ein feines, helles Silberstimmchen, das kam von einem Zwerglein — ich weiß nicht ob von demselben, der am vorigen Tage den wunden Halsstreich geheilt hatte — das da oben unter den Blättern versteckt saß und dem furchtbaren Kampfe der beiden Helden zugeschaut hatte. „„Held von Bern““, rief das kleine Männchen, „„halte dich tapfer und verzage nicht! Der seinen Helden noch nimmer seinen Beistand versagt hat, wenn sie auf ihn vertrauten, der allmächtige Gott und Herr des Himmels wird dich mit seiner starken Hand auch fest und sicher durch diese Fährlichkeit geleiten und den Sieg in deine Hand geben!““ — Diese Stimme ertönte zur rechten Zeit für Herrn Dietrich. „„Dank dir, du Zwerglein oben!““ rief er, „„du mahnest mich recht und ich will keinen Zweifel meine Seele anfechten lassen; mein Gott und Heiland wird mir helfen, er ist mein Trost und mein Schild, und mit ihm werde ich siegen.““

Da nun Dietrich mit neuer Kraft kämpft, Ecke darüber seine Verwunderung äußert, antwortet der Berner:

„Siehest du nicht, daß Gott der Herr mein Hort und Helfer ist und meine Seele das genießen lassen will, daß so vieles Blut aus meinen Wunden geflossen ist? Aber hättest du mich auch noch tiefer verwundet, ich würde es jetzt nicht fühlen, und mein Herz ist guter Dinge, da es auf seinen Gott und Heiland vertraut.“

Ecken erzürnte die starke Zuversicht des vorher so gedemüthigten Gegners, und mit wildem heidnischem Spotte entgegnete er: „Nun, wenn denn Gott dein Beistand ist, so soll der Teufel mein Helfer sein, und wir wollen sehen, wer von beiden der stärkere ist.“

Selbst dieses sonst nicht sehr bekannte Gedicht wird sich in dieser

Digitized by Google

frischen und geistvollen Darstellung viel Freunde erwerben *; Bürger ohne gelehrte Bildung haben sie nach meiner Erfahrung mit dem sichtlichsten Interesse angehört und waren entzückt von der ächt deutschen Biederkeit und Güte Dietrichs, wie sie hier dargestellt wird. Wo, sage ich, ist Aehnliches im Alterthum zu finden? Der Ideengehalt ist jedenfalls gewichtig und kann nur bildend auf die lesende oder hörende Jugend wirken, indem es für Treue, Ausdauer, Tapferkeit entflammt.

Gudrun und die Nibelungen sind schon durch viele Uebersetzungen und Nachbildungen bekannter geworden, aber die neue vorliegende darf sich getrost ihnen an die Seite stellen; alle Breite und Mattigkeit ist weggeschafft, in freier Weise sind die kräftigsten Momente in den Vordergrund gestellt und der Stoff hat dadurch offenbar gewonnen, auch an bildender Kraft für die Jugend. Fürwahr, die Nation muß Werke, die mit so treuem Sinne, wahrer Liebe und gutem Geschmack das alte Volksgut fortpflanzen und wieder in das Herz senken, auch mit dankbarem Herzen aufnehmen! Das warme Interesse für diese wichtige Sache möge die Ausführlichkeit der Besprechung entschuldigen; mögen die Erzieher nur aufmerksam darauf werden, und möge der Verfasser auf diesem Wege, uns unsere alte Poesie wieder näher zu bringen, rüstig fortfahren; ja, er muß es thun, weil er sichtbar den Beruf dazu hat.

Wittenberg, Mai 1850.

---

* Wir dürfen doch an unsers K. Simrock Amelungenlied erinnern? Ecken Ausfahrt ist eine der schönsten Blüthen in dem von dem rheinischen Sänger gewundenen Kranze. W. L.

Die höheren Bürgerschulen in Preußen und die Zulassung zum Studium des Baufachs.

Von C. G. Scheibert.

Ein Erlaß des preußischen Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten vom 27. Mai 1850 bestimmt:

„Die Befugniß, Zeugnisse der Reife für den Eintritt in die königl. „Bauakademie auszustellen, kann fernerhin nur denjenigen Anstalten zu„gestanden werden, welche durch ihre Einrichtung Gewähr leisten, daß „die zu entlassenden Zöglinge die gehörige Zeit haben darauf verwenden „können, die erforderlichen Kenntnisse zu ihrem dauernden Eigenthume „zu machen und in ihrer geistigen Entwickelung und Gesammtbildung so „weit vorzuschreiten, daß sie die wissenschaftliche Aufgabe ihres künftigen „Berufes richtig aufzufassen und die Vorträge der Bauakademie mit „Erfolg zu benutzen im Stande sind.

„Nur diejenigen höhern Bürger- und Realschulen haben fortan diese „Berechtigung, welche mit Ausschluß der damit etwa verbundenen Vor„schule, sechs gesonderte Classen und in den beiden obern einen je zwei„jährigen Cursus haben, und deren Abiturienten die Curse der Prima „wie Secunda vorschriftsmäßig vollendet und die Prüfung befriedigend „bestanden haben."

Dieser Erlaß ist für die äußere und innere Gestaltung der höhern Bürgerschulen von der größten Wichtigkeit und dem tiefgreifendsten Einflusse.

1. Alle diejenigen höhern Bürgerschulen, welche sich die Baubeflissenen als Schüler erhalten wollen, müssen nun einen gleich langen Schulcursus mit dem Gymnasium inne halten. Das werden viele, sehr viele nicht können, weil ihnen die Lehrkräfte und die Schüler sogar dazu fehlen werden, und man doch nicht um zweier bis dreier Schüler willen eine solche Prima wird erhalten und mit Lehrkräften ausrüsten wollen. So werden denn natürlich viele dieser Schulen hinter diesem Ziele zurückbleiben müssen und — — — werden von der künstlichen Höhe, auf welche manche von ihnen mühsam hinauf geschroben sind, zurücksinken auf den durch die Localität und die Mittel gebotenen und, wir setzen hinzu, gesundern Standpunct. So werden sich mindestens zwei Arten von höhern Bürgerschulen herausstellen, die eine zum Realgymnasium erweiterte, die andere vielleicht zu der Höhe reichende, welche ursprünglich der höhern Bürgerschule bestimmt war, und wie sie etwa in der Abiturienteninstruction beabsichtigt ist. Man könnte diese die eigentliche höhere

Digitized by Google

Bürgerschule nennen, welche an die Prima des Realgymnasiums hinanreicht. So dürfte die Praxis und eine einzige Verordnung das fertigen und erzwingen, was wir längst schon als ein Naturgemäßes dargestellt haben. Wir setzen hiebei freilich selbstredend voraus, daß es nicht allerhand Schlupfwinkel gibt, durch die man sich solcher bestimmten Anordnung hie und dort entwindet. Wir sind überzeugt, daß sogar viele Communen heute schon geneigt sein werden, eher einige bewilligte Mittel zurück zu ziehen als noch mehrere zu bewilligen, um die Schule noch weiter auszudehnen, denn der höhere Bürgerschulschwindel der Communen hat sich schon sehr abgekühlt, da das Publicum sieht, daß die reifen Trauben in ihr für die meisten zu hoch hangen, und es nicht geneigt sein wird, sie noch höher hängen zu lassen. Dieser Scheidungsproceß zwischen höherer Bürgerschule und dem Realgymnasium wird aber leicht von statten gehen, wenn man den erstern einen eigenen Abschluß gewährt und an diesen Abschluß dann die Gerechtsame knüpft, welche mit der Reife für Prima verbunden zu werden pflegen. Wenn das aber nicht geschieht, dann werden die höhern Bürgerschulen, welche sich nicht zu Realgymnasien erweitern können, den letzten Haltpunct verlieren und werden sinken, und — wir sind davon überzeugt — es werden viele für Schulen bewilligte Mittel wieder zurückfließen, woher sie gekommen sind, und Niemand wird von diesem Rückstrom einen Gewinn, wohl aber das Schulwesen einen großen Schaden haben. Man kann die von Communen bewilligten Gelder nicht beliebig wohin lenken, und darum muß es Sorge der Staatsbehörde sein, die Schulen, wenn sie nicht ihrem Zwecke vollkommen entsprechen oder nicht unter ein Schulschema passen wollen, umzuformen oder umzugießen, nicht aber darf sie dieselben aufgeben und hinsiechen lassen.

2. Wenn dieser Verordnung nicht ähnliche Bestimmungen für andere Gebiete folgen, so gefährdet dieselbe leichtlich die Realgymnasien und ist für die eigentliche höhere Bürgerschule, die eben nicht solches Realgymnasium hat werden können, der Todesstoß, wenn man sie nicht dem eben Gesagten gemäß aufs neue staatlich stützt. Denn, frage man sich doch nur, wie viele Schüler denn etwa aus den höhern Bürgerschulen bisher jährlich zum Baufache abgegangen sind? Ihre Zahl ist wirklich geringe, kann nur geringe sein. Wenn es nun bisher den meisten höhern Bürgerschulen bei dem mindestens um ein bis zwei Jahre kürzern Schulcursus nur mit Mühe gelang, sich eine Prima zu erhalten, um einen solchen Baucandidaten die nöthige Vorbildung in der Anstalt finden zu lassen und ihm geben zu können, so wird dieß bei dem erweiterten Schulcursus fast gar nicht möglich sein, nur eine Prima überhaupt zu haben, denn

Digitized by Google

die wenigen, sehr wenigen, welche um ihres Baufaches willen aushalten müßten, füllen nirgend eine Prima, und selbst dann nicht, wenn alle zum Baufache Abgehenden aus der ganzen Provinz in eine einzige Anstalt zusammengeführt würden. Denn man überschlage doch nur die Zahl derer, welche jährlich in die Bauakademie aufgenommen werden, und beachte dann, daß die meisten derselben aus den Gymnasien kommen. Wenn also keine ähnlich fordernden Erlasse für andere Fächer kommen, so werden sich an diesem zunächst die Realgymnasien verbluten müssen. Sind diese aber hingeschwunden, und bleibt die zielloſe höhere Bürgerschule übrig, so steht diese wieder am Eingange ihrer Lebensgeschichte. Der zweite Anlauf möchte wohl nicht wieder so kräftig werden als der erste so zurückgewiesene; sie tritt nicht mit lauter jungen Lehrkräften auf die Schultenne, und der Zuruf aus dem Publicum, der sie in ihrem Entstehen förderte, ist schon verklungen. Vor Allem wird aber folgender Entwickelungsgang eintreten müssen. Alle strebsamen Schüler, d. h. alle diejenigen, deren Eltern durch die Schulbildung ihrer Kinder diesen irgend eine bestimmte Lebensbahn eröffnet wissen wollen, d. h. alle diejenigen Schüler, welche durch die häusliche moralische Stütze als die bessern in der Schule auch den schlechten Teig durchsäuerten und so noch manchen Andern mit fortzogen, die werden das Gymnasium dann suchen müssen, und wir halten diesen Erfolg für nicht gut. Wie an solchen Schülern sich die Mitschüler aufrichten, so noch viel mehr die Lehrer, und fehlen solche erst ganz in der höhern Bürgerschule, dann muß man nur einige Jahre unter den Kindern der Bourgeoisie zugebracht haben, um diesen Ausgang der Sache in seinem ganzen traurigen Gefolge zu begreifen.

Dazu wird unvermeidlich kommen müssen, daß man alle und jede Gerechtsame an die Classen der Realgymnasien wie bisher an die humanistischen Gymnasien knüpfen oder doch alle danach bemessen wird, NB. wenn man nicht die übrig bleibende höhere Bürgerschule wirklich ganz bestimmt organisirt oder reorganisirt, und so wird diesen dann auch der letzte Hebel und der letzte Halt genommen werden. Wenn also nicht ähnliche Verordnungen in Betreff anderer Fächer und nicht dann auch eine eigene Bestimmung über die von uns hier sogenannten höhern Bürgerschulen erfolgen, so dürfte die Verordnung mindestens diesem ganzen Realschulwesen einen etwas herben Streich versetzt haben.

Die Sache könnte und dürfte doch auch die Wendung nehmen, daß zuletzt die Realschulen dieses Kampfes und Strebens nach idealer Bildung müde werden, daß sie vom Staate ungestützt doch endlich dem Materialismus der Bourgeoisie, den sie bisdahin ernstlich und mit nicht geringem

Digitized by Google

Glücke durch die Beihülfe der Staatsverordnungen bekämpft haben, erliegen und sich dann mindestens in ihrem Abmühen die Zustimmung ihres großen Publicums sichern. Man wird müde, wenn man weder beim Staate, noch bei den Eltern sich Dank verdienen kann; man kommt endlich zu der Ueberzeugung, man sei im Irrthume und im falschen Streben begriffen gewesen, und in diesem Unmuthe überläßt man sich dann wohl dem Zuge, welcher als der nähere und zugleich stärkere wirkt. Ob mit einem solchen Ausgange der Sache, der in näherer Aussicht stehen dürfte, als man das wird zugeben wollen, der höhern Bildung des Volkes recht eigentlich gedient sein wird, das dürfte doch von einem höhern Standpuncte aus zweifelhaft erscheinen. Denn wenn man auch gerne zugibt, daß das Gymnasium idealere Bildungsmittel als die heutige höhere Bürgerschule besitzt, daß also auch diejenigen Schüler, welche ein Unmöglichwerden der Realgymnasien nun in die humanistischen Gymnasien hineindrängt und hineindrängen muß, eine idealere und vollendetere Bildung erreichen, als sie bisher in der höhern Bürgerschule gewannen, so werden der Zahl nach deren wenige sein; aber diese wenigen waren für die höhere Bürgerschule von unberechenbarem Gewichte, denn um ihretwillen waren die idealeren Bildungsmittel und Bildungswege nothwendig und zugestanden, und diese verdrängten nach und nach den Banausismus aus den Schulen. Wenn diese wenigen im Gymnasium werden geborgen sein, so hat damit die höhere Bürgerschule noch nicht aufgehört, sondern sie wird wieder mit Quittungs- und Geschäftsbriefschreiben, Technologie und Buchführen ꝛc. anfangen, und Niemand in der Welt wird es wehren und Niemand wird sie dagegen schützen können.

3. Dieser Erlaß ist ein vollkommen gerechter, denn will man Gleichstellung der beiden Anstalten, und will man nicht gegen das Gymnasium ungerecht sein, so müssen die Forderungen nothwendig gleich bemessen werden. Mögen nun die höhern Bürgerschulen zeigen, ob sie wirklich die prätendirten Ansprüche zu machen berechtigt und zur Erfüllung der Leistungen äußerlich und innerlich gekräftigt waren. Nun erst tritt, wenn man so sagen könnte, eine wirkliche Concurrenz mit dem Gymnasium ein, nun erst gilt es die Feuerprobe. Jetzt erst wird man ermitteln können, ob die von verschiedenen Seiten auf die höhern Bürgerschulen gehäuften Klagen einen Grund gehabt haben, d. h. nun erst wird man nach und nach, durch Hülfenahme der Erfahrungen an gleich lange ausgebildeten Gymnasiasten und Realschülern, in dem Streite über die bessere Vorbildung in der einen oder der andern Anstalt aus dem reinen Theoretisiren herauskommen. Wobei freilich vorausgesetzt wird, daß den

Digitized by Google

Realgymnaſien auch noch die ad 2 nothwendigen Bedingungen eines möglichen Beſtehens dargeboten werden. Nun wird ſich auch zeigen, ob ein ſolches Realgymnaſium in den neuern Sprachen und deren Litteratur ſich einen ſo weiten Schulweg zu ſuchen im Stande iſt, ohne zuletzt im dolce far niente an der goethiſchen Sonne die Reife abzuwarten, oder ſich etwa eine Rennbahn mit Hinderniſſen künſtlich anzulegen. So und nur ſo kann in den anderweitigen Staatsbehörden der halb und halb verächtliche Blick auf die höhern Bürgerſchulen abgewandt werden, der bisher dieſelben noch immer hie und da wohl getroffen hat. So überzeugen ſich vielleicht auch die Aerzte oder gar noch die Profeſſoren an den preußiſchen Univerſitäten, daß es Bildungsmittel und Bildungswege gibt, welche ſie nicht bewandelt haben: denn Mancher, der nicht den Stoff zu beurtheilen verſteht, der mißt denn doch ſeine Waaren und ſchätzt ſie nach der Elle.

4. Der Erlaß iſt wichtig und bedeutungsvoll für die innere Entwickelung dieſer Anſtalten. Soll ein oder für manche Schulen vielleicht gar zwei Jahre zum Schulcurſus hinzu kommen, ſo wird man entweder den Unterrichtsſtoff aus einander legen, oder neuen einſchieben, oder den vorhandenen erweitern oder ihn am Ende ausdehnen müſſen. Es wird ſich dann bald zeigen, daß die meiſten Schüler, welche ins bürgerliche Leben übergehen, falls ſie nicht ſchon in den untern und mittlern Claſſen abgiengen, d. h. gar nicht in dieſe Anſtalt hinein gehörten, mit dem Uebergange nach Prima die Anſtalt verlaſſen werden. So wird das Realgymnaſium ganz von ſelbſt dahin gedrängt, einen relativen Abſchluß nach der Secunda zu verlegen, und alles Theoretiſiren vom unterbrochenen Unterrichtsgange und vom Zuſammenhang des Obergymnaſiums und was dergleichen Scholaſtiſches mehr wohl geredet wird, wird nicht dagegen ſchützen, und wenn die Realgymnaſien es wirklich mit ihrer Jugend redlich meinen und nicht ihre Ehre bloß in den paar Prachtexemplaren von Abiturienten ſuchen, ſo werden ſie ohne oder mit Examen, ohne oder mit ſtaatlicher Vollmacht, ohne oder mit behördlicher Conceſſion auf der Stufe einen Abſchluß machen müſſen, d. h. ſie werden in ſich eine höhere Bürgerſchule vollenden und eine Prima darüber haben. Dieß wird das vom Leben ihnen gebotene Schulſchema, das die Theorie nie verläugnen ſollte, und welches auch noch nirgend ungeſtraft hat verläugnet werden dürfen. So ſehen wir in dieſer wichtigen Verordnung die Macht, welche auch die Realgymnaſien dahin drängen wird, das zu thun, was ſie längſt hätten thun ſollen. Dieſen relativen Abſchluß zu gewinnen, ſich in irgend einem Wiſſensgebiete oder in mehrern abzurunden, den Faden einiger ganz abzureißen, andere

Digitized by Google

ſtärker zu ſpinnen, um das Ende ſchon hier zu gewinnen ꝛc., das wird nothwendig die erſte That in den Realgymnaſien ſein müſſen. Dieß wird aber ſogar unerläßlich. Man denke ſich unſere ad 1 gegebene Prophezeiung, daß nicht viele heutige höhere Bürgerſchulen ehrlich zu einer ſolchen Erweiterung werden ſchreiten und wohl gar ein wenig dann zurück ſinken werden, in Erfüllung gehen, wie es nicht ausbleiben kann: ſo werden doch dieſe nun bleibenden höhern Bürgerſchulen einen Abſchluß ſuchen, ihren Unterricht irgendwie arrondiren müſſen. Dieſe höhern Bürgerſchulen werden aber immer einige Schüler, möglichſt erſt und am liebſten erſt am Schluſſe des ganzen Schulcurſus, in das vielleicht einzige Realgymnaſium der Provinz behufs der Befähigung zum Studium des Baufaches entlaſſen und hoffentlich in deſſen Prima. Das vielleicht einzige Realgymnaſium der Provinz darf ſich daher nicht ganz unabhängig von jenen höhern Bürgerſchulen organiſiren, oder darf noch weniger ſeinen um zwei Jahre weiter greifenden Schulorganismus den vielen andern höhern Bürgerſchulen tyranniſch aufdringen und aufzwängen, ſondern muß mit jenen einen gleichartigen Abſchluß anbahnen.

5. Der Erlaß iſt ſehr ehrenvoll und vertrauensvoll für die höhern Bürgerſchulen. Es wird von denſelben nichts weiter als die Verlängerung der Schulzeit gefordert, kein höheres, kein umfangreicheres, kein vermehrtes Wiſſen und Können. Man überläßt es den Schulen, wie ſie dieſe Zeit nützen, wie verwenden wollen; man erklärt indirect damit, daß das von den höhern Bürgerſchulen gewonnene Endziel des Wiſſens befriedigt habe, und daß dasjenige, was etwa noch daran gefehlt habe, ſich durch dieſe Ausdehnung des Schulcurſus von ſelber und ohne Geheiß und Vorſchrift hinein finden werde. Man läßt ihnen nach wie vor die Freiheit der innern Entwickelung und Geſtaltung, gewährt ihnen das ſelbſteigene Suchen des bildſamſten Unterrichtsſtoffes nach wie vor, und hemmt nicht, ſondern fördert das mannigfaltige Streben in denſelben. Nicht minder anerkennend iſt aber, daß man es doch mindeſtens noch nicht aufgegeben hat, die höhern Bürgerſchulen auch als Pflanzſtätten einer Bildung anzuſehen, welche, die wiſſenſchaftliche Aufgabe eines künftigen Berufslebens aufzufaſſen und wiſſenſchaftliche Vorträge mit Erfolg zu benutzen, die Befähigung bietet. Dieß Anerkenntniß, auf ein wie enges Gebiet es auch durch dieſe Verordnung noch beſchränkt ſein mag, iſt ein ſehr wichtiges und ehrenvolles Zeugniß für das bisherige Treiben der höhern Bürgerſchulen, ein Anerkenntniß des bisher in ihnen eingeſchlagenen Bildungsweges. Es können und werden die nothwendigen Conſequenzen, die ſich daran knüpfen

Digitized by Google

müſſen, nicht ausbleiben. Iſt zugeſtanden, daß für ein beſtimmtes Gebiet eine wiſſenſchaftliche Vorbildung gewonnen ſei, ſo dürfte es in der That doch etwas verwunderlich ſein, wenn dieſe nicht für verwandte Gebiete auch erreicht ſein oder als gültig anerkannt werden ſollte.

6. Der Erlaß iſt ein erfreuliches und erfreuendes Zeichen einer Umkehr auf dem pädagogiſch-didaktiſchen Gebiete. Wohl war es ſonſt ſo Brauch, daß man für dieſe oder jene Anſprüche die Bildung, welche dazu erforderlich erachtet wurde, nach einem Wiſſen in den verſchiedenen Unterrichtsgegenſtänden abmaß und die Bildung nach einem ſolchen Wiſſen beſtimmte. Es kann hier nicht der Ort ſein, den traurigen Einfluß dieſer einſeitigen Meſſungsweiſe der Bildung vollſtändig nochmals darzuſtellen. Erinnert ſei nur an die Haſt in den Schulen, an das Pfropfen, Stopfen und Rudeln der Schüler, an die Privatſtunden, an die übermäßige Zahl von Lehrſtunden in den Schulen, an die Unfreiheit der Schüler in Betreff ihrer Zeit (wenn ſie ſich dieſelbe nicht im Ungehorſam gegen die Schule und in Vernachläſſigung ihrer Schulaufgaben ſtehlen), an das Drillſyſtem, an die unſelige Richtung der neuern Methodik, den leichteſten Weg zum Wiſſenbeibringen aufzuſuchen, an die Erwerbsunfähigkeit der Schüler, an deren geiſtige und ſittliche Unkräftigkeit wie Unluſt und Unfähigkeit zur fruchtbaren und ernſten und eingehenden Selbſtbeſchäftigung auf den Gebieten des Wiſſens (wir erinnern an die Noth der geiſtig arbeitenden Claſſen) ꝛc. ꝛc. Erinnert ſei noch an die, außer den Schulen liegenden, mannigfaltigen Prüfungscommiſſionen. Dieſesmal verlangt man nur eine Verlängerung der Schulzeit, und welcher Pädagog wird ſolches nicht mit Freuden begrüßen? Denn er ſieht Zeit gewonnen für die Bildung, Kräftigung, freie geiſtige Entwickelung, Verſelbſtändigung ſeiner Jugend; er ſieht die Zeit nahen oder doch dämmern, wo den Examen die rechte Stellung und die wahre angewieſen werden und ihnen für Schüler und Lehrer und für die Gebildeten des Volkes der Nimbus wie der unſittliche Impuls abgeſtreift werden wird; er ſieht den Gedanken der pädagogiſchen Didaktik ſich Bahn brechen, der ſchließlich nicht allein fragt: bei welchem Ziele biſt du angekommen? ſondern: auf welchem Wege biſt du angelangt? Dieſer Gedanke wird eine Ruhe in die jungen Gemüther werfen, die anderswo eben ſo Noth thut als in den Schulen, und wird die Wiſſensrennbahn und das Wiſſensjagen der Lehrer und Schüler in ein wohlthuendes Schulwandeln und Schulleben nach und nach umgeſtalten laſſen. Aus dieſem Geſichtspuncte her iſt es auch recht, daß man auf eine etwanige Einrede der höhern Bürgerſchulen keine Rückſicht genommen hat. Denn wiewohl ſie nicht ohne einen Schein des Rechtes

Digitized by Google

darauf hinweisen könnten, daß sie bei der oft sehr geringen Schülerzahl in der Prima und bei einer auch eben nie überfüllten Secunda leichtlich die einzelnen Schüler mehr durcharbeiten, stärker heranziehen, energischer und förderſamer beſchäftigen ꝛc. und ſo das Endziel leichter und ſchneller erreichen könnten; wenn ſie etwa gar Angeſichts der nur mehr Schulzeit fordernden Verordnung mit einem Schein von ungerechter Behandlung darauf hinweiſen könnten, daß ſie ja bisher das Geforderte und wohl auch oft noch mehr geleiſtet hätten und ſomit es ja gleichgültig ſein dürfte, ob das in einer längern oder kürzern Zeit geſchehen ſeiz wenn ſie ſogar, was eigentlich auch ſchwer wird widerlegt werden können, behaupten dürften, daß ihre Schüler die Kenntniſſe zu einem dauernden Eigenthum, ſo weit man davon überhaupt reden könne, gemacht hätten, und daß ſie ja bisher auch die wiſſenſchaftliche Aufgabe ihres künftigen Berufes richtig aufgefaßt hätten: ſo muß die Nichtberückſichtigung ſolcher etwanigen Erwägungen vom Standpuncte der erziehenden Schule aus volle Anerkennung finden. Die Frage, ob, wenn dieſe Verordnung eine iſolirte bleibt, dann wirklich ſolche Realgymnaſien beſtehen können und werden, die iſt für dieſen höhern Geſichtspunct eine vollkommen gleichgültige; es handelt ſich dabei nicht um das Sein dieſer oder jener Schulart, ſondern um das, was wahrhaft frommt und heilſam wirkt. Kein Unterricht, keine Methodik, kein Drillſyſtem, kein Stacheln durch Ehrgefühl, kein Pfropfen und Stopfen und Reizen und Futtern mit hohen und tiefen Gedanken kann die geiſtige Entwickelung und die Geſammtbildung beſchleunigen.

7. Zum Schluſſe dürfen wir wohl noch darauf hinweiſen, daß dieſe Verordnung mit den Conferenzbeſchlüſſen der Lehrer der höhern Schulen in Berlin nicht im Widerſpruche ſteht, ſondern eher als aus dieſen abgeleitet oder doch mit ihnen im Zuſammenhang ſtehend angeſehen werden dürfte. Es gibt Leute, welche ſolchen Troſtes bedürfen, während es uns ziemlich gleichgültig iſt, woher das Gute komme, wenn es nur gut iſt. Auch ward in jener Conferenz nicht ein Mehr des Wiſſens, ſondern nur eine ausgedehntere Schulzeit für das Realgymnaſium beanſprucht. Eine Härte aber hat die Verordnung. Die höhern Bürgerſchulen hatten auch bei ihrem kürzern, vom Staate zugeſtandenen Schulcurſus die hier beſprochene Berechtigung; es ſtand nicht einmal in der Vollmacht der Schulen, dieſen Schulcurſus auszudehnen und beliebig zu verlängern; es war ihnen nie und zu keiner Zeit vom Staate aus dazu eine Aufforderung oder auch nur indirecter Anſtoß gegeben worden. Nun ſetzt dieſe Verordnung einen Zuſtand in den Schulen voraus, der geſetzlich doch wohl eigentlich nirgend beſtehen konnte,

Digitized by Google

und der wie so manches Andere nur gleichsam hie und dort beim Publicum vorbei und auch bei der staatlichen Anordnung vorbei eingeschmuggelt sein konnte. Es ist unwahrscheinlich, daß das vom Staate bestätigte Statut irgend einer höhern Bürgerschule sechs Classen mit je zweijährigen Cursen in Secunda und Prima gesetzlich inne zu halten vorschreibt. Demgemäß könnte und sollte denn auch keine solche höhere Bürgerschule existiren, und die hier beregte Verordnung hätte somit den gesetzlich bestehenden und bisher berechtigten höhern Bürgerschulen diese Berechtigung genommen, ohne ihnen erst eine Aufforderung oder Veranlassung und auch nur Zeit zu einer solchen Umgestaltung gegeben zu haben. Die Härte liegt nicht in der Versagung der Berechtigung, denn man hat das Studium des Baufaches ja auch anders gestaltet, sondern in der Versagung der Zeit, in der unterlassenen Aufforderung, in der nicht gegebenen Berechtigung zum Umgestalten. Manche Schulen werden sogar mit ihren jetzigen Abiturienten in eine besondere Lage kommen. Die Lehrer durften ihnen bisdahin sagen, daß das Abiturientenzeugniß ihnen den Eintritt in die Bauakademie gewähre, die Schüler durften und sollen ihren Lehrern glauben: nun ist die Aussage der Lehrer nicht wahr. Müssen sie nicht die Schuld auf den Staat werfen? Ist das aber gut für den Staat? Doch diese Härte ist ja gar leicht vermeidlich, wenn man diesen gedachten Erlaß eben als den Anstoß und die Aufforderung zur Umgestaltung und Erweiterung der Schulen ansieht, und einen Schlußtermin von etwa zwei Jahren festsetzt, bis wohin nur noch die bisherigen Berechtigungen gelten. Solches Zugeständniß scheint fast unerläßlich.

Digitized by Google

Die Anfechtungen des Untergymnasiums.

Von C. G. Scheibert.

Das Untergymnasium, welches von den Vertretern der höhern Schulen in ihrer Conferenz (vom 16. April bis 14. Mai) beschlossen ist, hat so viel Anfechtungen erfahren, und ob desselben sind so mannigfache Invectiven gegen die höhern Bürgerschulen direct und indirect geschleudert, so mannigfache Ergießungen über die Bedeutung des classischen Alterthums ausgeschüttet worden, daß die Revue ihrer Aufgabe gemäß auch ein Wort darein reden muß.

Zunächst findet man es wohl mit Recht auffällig, daß man den Majoritätsbeschlüssen einer durch Majoritäten gewählten Versammlung so wenig Gewicht beilegt, ja so viel Unbrauchbarkeit nachrühmt. Es muß hierauf ausdrücklich aufmerksam gemacht werden. Die Consequenz wird man aber darnach nicht ableugnen, daß man auch den Abstimmungen in den Lehrerversammluugen (Schlesien, Preußen, Berlin, Sachsen) darüber, ob die 6 lateinischen Stunden im Untergymnasium ausreichen würden oder nicht, eben so wenig Gewicht beizulegen braucht. Jedes Mitglied der Conferenz stimmte ja im Namen von so und so Vielen, wie kann sich damit eine Majorität in einer solchen Lehrerversammlung messen, in der Keiner für Viele auftritt, sondern nur Jeder für sich? Sollen nun die Majoritätsabstimmungen der Conferenz keine Autorität und keine überzeugende Kraft haben, nun dann haben die in den Lehrerversammlungen gar keine. Diese Gegner wären sonach beseitigt, und was dasselbe ist, das Untergymnasium kann und soll daraus, daß es ein Majoritätsbeschluß ist, keine Begründung erhalten.

So gälte es denn nun die Berücksichtigung der einzelnen Gegner. Vorweg allen ein Dank dafür, daß sie es gefliſſentlich oder absichtslos zu beachten versäumten, daß der Entwurf für das Untergymnasium ein vom Ministerium ausgegangener ist, wodurch sie natürlich den Mitgliedern der Conferenz das Recht einräumen, den Gedanken als den ihrigen anzusehen und ihn als solchen zu vertreten, ohne in den Verdacht zu gerathen, als führe ihre Feder irgend welche Rücksicht auf das Ministerium; ja sie dürfen sogar das Ministerium, wenn sie Lust haben, als Gegner oder doch mindestens in der Lage denken, daß demselben diese Beschlüsse aufgedrungen wären, von denen es nach Aenderung der Umstände und nach Anhörung vieler anderer Stimmen abzugehen und sie zu motiviren so Recht wie Verpflichtung hätte.

Zunächst sind die Gedanken zu beseitigen, welche den Beschlüssen

Digitized by Google

ganz falſche Motive unterſchieben. Dahin gehören 1) Conceſſionen an den Radicalismus. Man ſollte ſolch einem Vorwurfe ſo wenig Beachtung ſchenken wie dem der Reaction; aber die hiemit gegebene Anſpielung auf den politiſchen Radicalismus muß entſchieden und mit Entrüſtung zurück gewieſen werden. Sie paßt nicht auf die Männer, welche jenen Beſchlüſſen zugeſtimmt haben. Soll ſie aber den Geiſt oder die Tendenz der höhern Bürgerſchulen treffen, ſo müſſen wir die Unkunde bedauern, welche von der Entwicklung des Schulweſens ſo gar wenig weiß. Die Realſchulen ſind wirklich noch etwas älter als ihre vorläufige Abiturienteninſtruction und die Mutter des Radicalismus hat ihr Wochenbett nicht in den Realſchulen gehalten. Oder ſind die doctores philosophiæ, juris utriusque und medicinæ etc. etwa aus den höhern Bürgerſchulen erwachſen? Oder hat irgend ein einflußreicher Radicaler etwa ſeine Redefertigkeit in dieſen Schulen erlangt? Hat ſie irgend einen Zeitungsredacteur gereift? Hat irgend eine höhere Schule oder Univerſität einen Lehrer oder hat irgend ein höheres Staatsamt einen Beamteten, der in der höhern Bürgerſchule gebildet wäre? Die Anſteckung durch den Radicalismus der höhern Bürgerſchulen mußte alſo wohl noch geheimnißvoller als die der Cholera ſein, wenn ſie eine Einwirkung auf diejenigen und vornehmlich auf ſolche gehabt haben ſoll, die mit ihr gar nicht in Berührung gekommen, von ihr nicht einmal angeduftet worden ſind. Milder Geſinnte meinen, daß der Beſchluß eines ſolchen Untergymnaſiums ein feiges Zugeſtändniß an den Radicalismus, den Alles gleich machenden, geweſen ſei; daß die achtungswerthen Männer ſich nicht hätten dem Einfluſſe der Zeitbewegung entwinden können, und ſo unbewußt an ihrem Theile zur Lockerung des Beſtehenden beigetragen hätten. Man kann freilich nicht wiſſen, wie viele der Männer der Conferenz in die Zeitvibrationen hinein geriſſen geweſen ſein mögen, nur daran mögen die unbeirrt gebliebenen Ermahner erinnert ſein, daß die in der Berliner Conferenz entſchiedenen Fragen über das Verhältniß der höhern Bürgerſchulen und Gymnaſien ſich nicht erſt vom 18. März her datiren, ja daß jene Conferenz nicht einmal ein Product dieſer Neuzeit iſt, wie man ſich einzubilden ſcheint. Unter dem Miniſterium Eichhorn, und das ſollte Jedem bekannt ſein, der hier in dieſem Gebiete ſo keck und vorwurfſpendend mitreden will, ſind die Fragen der Hauptſache nach aufgeworfen und durch Berichte beantwortet; unter jenem Miniſterium ſind die Materialien zu der Miniſterialvorlage geſammelt; unter jenem Miniſterium, das kann verſichert werden, iſt an eine ſolche Lehrerconferenz ſchon gedacht worden; die Ergebniſſe aus den von jenem Miniſterium geſammelten Anſichten ſind der Conferenz vorgelegt worden und von ihr berathen

Digitized by Google

und — der Hauptsache nach angenommen. Es darf dreist hinzugesetzt werden, daß das eine und das andere Mitglied der Conferenz einige nicht unwesentliche Anklänge an seine in früherer Zeit gegebenen Berichte wieder zu hören meinte, und das waren wirklich vormärzliche Klänge. Bedauerlich genug, daß man genöthigt wird von den Gegnern, solcher Dinge hier Erwähnung zu thun. Der Ruf nach Gerechtigkeit für die höhern Bürgerschulen Angesichts ihrer innern Entwicklung ist wirklich aus dem Eichhorn'schen Ministerium hervorgegangen; die Schritte zur Anerkennung dieser Anstalten, die Anfänge zu gerechterer Behandlung der fürwahr lange genug niedergehaltenen Schulen datiren sich aus einer Zeit, wo von Radicalismus und Reaction und Zeitvibrationen noch keine Rede war. Wenn man indessen die Anerkennung und Einreihung ins Staatsleben und Sicherung dessen, was sich aus dem Volke ohne künstliche Triebfedern herausgebildet hat, eine Concession an den Radicalismus nennen will, dann freilich ist jeder Schritt zur reichern Entfaltung des Volkslebens und Staatslebens ein Schritt des Radicalismus oder eine Concession an ihn, und in diesem Sinne wird die Conferenz sich gerne auch dann mit diesem Worte tituliren lassen. Es ist das eben der großartige Entwicklungsproceß in Preußen gewesen, daß es dem natürlich sich Entwickelnden keine unnöthigen Schranken durch irgend welche Gesetzmacheneigung setzte und dann das Gewordene anerkannte. So ist die Anerkennung der höhern Bürgerschulen fürwahr mehr ein Zugeständniß der Alt- als der Neuzeit.

Ein zweiter allgemeiner Vorwurf ist: die Beschlüsse wären eine Concession an den Materialismus und Utilitarismus und an die realistische Vielwisserei. Zunächst ist wohl selbstredend hiemit nicht die höhere Bürgerschule gemeint, welche ja nicht minder auch durch das Untergymnasium berührt wird. Ihr kann man durch Aufnahme des Lateins doch diesen Vorwurf nicht machen. So ist es denn das Gymnasium, welches durch die Umänderung in dem Schlamme zu versinken bedroht ist. Hat denn aber in der That die Conferenz die Gymnasien mit neuem materialistischem Material bepackt, oder sind in irgend einem sogenannten Realen die Forderungen erweitert? Versichern nicht die Schulprogramme in großer Menge, daß längst viel mehr in den Realien geleistet wurde? Sind die Anforderungen in der Naturgeschichte, ja selbst in der Geographie nicht eher herunter gesetzt als gesteigert? Ist nicht ein Gleiches mit der Geschichte geschehen? Ja wir fragen die Gymnasien aufs Gewissen: welches von ihnen sich heute nicht rühme, die von der Conferenz in den Realien gemachten Anforderungen schon längst und zwar seit 1837 gewiß erfüllt zu haben? Wo steckt denn in aller Welt

Digitized by Google

der Materialismus, wo die realistische Vielwisserei? Sollten das wirklich die 4 französischen oder gar die 6 deutschen Stunden sein? Doch vielleicht sind es die 4 Rechenstunden? In ihnen stecken noch die Stunden für geometrische Anschauungslehre, wie das in den Protocollen ausdrücklich niedergelegt ist, ein Unterricht, den bis dahin die Gymnasien nicht verschmäht, wohl gar oft schon in wissenschaftliche mathematische Lehrstunden umgewandelt haben. Man ist versucht, anzunehmen, daß die Männer, welche der Conferenz solche Vorwürfe machten, nichts weiter auf den Protocollen angesehen haben als die verloren gegangenen 2 oder gar 4 lateinischen Stunden. Wer mit vorurtheilsfreiem Auge die von der Conferenz an das Untergymnasium gemachten Forderungen ansieht, der liest sich ohne Brille heraus, daß die Anforderungen in den sogenannten Realien genau solche sind, welche der Schüler in den Lehrstunden ohne irgend welche bedeutende häusliche Thätigkeit erfüllen kann, daß dieselben selbst für die Gymnasien eher gemindert als gesteigert sind, daß der häusliche Fleiß oder die Zeit für die häusliche Beschäftigung der Schüler den sprachlichen Gegenständen zufallen soll und zufallen wird. Wenn man freilich geflissentlich sein Auge vor solchen Dingen verschließt, um sich nicht selber zum Schweigen oder doch Zurückhalten der hier erwähnten Vorwürfe zu nöthigen, dann werden wohl auch diese Fingerzeige umsonst gegeben sein. Ob man aber gar begreiflich machen kann, daß man trotz der verminderten Stundenzahl im Lateinischen dennoch im Wesentlichen das bisherige Pensum inne halten könne, weil man eben den ganzen anderweitigen Unterrichtsstoff möglichst beschränkt hat, das ist freilich sehr fraglich, denn so lange man eine Schule aus der Stundenzahl, welche für die einzelnen Gegenstände ausgesetzt ist, verstehen und in ihren Leistungen bemessen zu können vermeint, so lange sind auch solche Fingerzeige vergeblich. Man verzeihe, wenn wir den dargereichten Ysop mit ein wenig Galle zurückgeben.

Der dritte Vorwurf ist: Die Conferenzbeschlüsse haben das Gymnasialprincip alterirt und diese Anstalten in ein Schwanken gebracht. Den Vorwurf begründet man durch folgende Betrachtungen: a) Es ist ein Jahr gekürzt und dadurch ist für die alten Sprachen ein wesentlicher Verlust entstanden, der um so bedeutender wird, als auch b) im Untergymnasium dem Lateinischen viel Zeit entzogen ist und das Griechische sogar aus ihm verschwunden ist. *

* Die Berliner Lehrerconferenz hat durch eines ihrer Mitglieder folgende merkwürdige Zählung gehalten: Es gehen verloren:

Digitized by Google

Die Gegner der Conferenz gestehen zu, daß in den Anforderungen an die alten Sprachen nichts nachgelassen, eher gesteigert worden sei; sie können nur nicht begreifen, wie bei verringerter Stundenzahl dasselbe wie früher erreicht werden möchte, und machen sich weidlich lustig über die zu bessernde Methode, auf welche in der Conferenz hingewiesen worden ist. Im Grunde hat man der Conferenz, ohne es gerade so grob zu sagen, hiemit eine Dummheit nachweisen wollen; und Einer der Beleuchter der Conferenzbeschlüsse hat es ziemlich unverholen ausgesprochen. Zunächst kann hierauf nur entgegnet werden, was vorhin schon bemerkt ist. Es ist nichts in das Gymnasium hineingebracht, aber wohl ist an Realien Manches herausgebracht, Manches beschränkt worden. Das ist zunächst gewiß in Betreff der Naturwissenschaften, der Geschichte, der Geographie der Fall; aber nicht im Mindesten ist das Feld der Mathematik erweitert worden, denn die Elemente der Kegelschnitte, welche eine scheinbare Ausdehnung des Gebietes andeuten, haben diesen Schein nur für Leute, welche die Sache nicht recht verstehen und vor Namen und Wörtern einen zu großen Respect haben. Wenn man in der Schule viel aus einem Objecte machen will, so kann auch Planimetrie zu einem Unterrichtsgegenstande werden, welcher das Gebiet des Schulwissens weit übersteigen dürfte. Die ganze häusliche Thätigkeit und Selbstbeschäftigung der Schüler kann und wird sich daher auf die altclassischen Sprachen concentriren, wie das auch wirklich der selbstredende Gedanke der Conferenz gewesen ist. Die wahren Pädagogen gestehen zu, daß die Leistungen der Schüler in einem Lehrgegenstande hauptsächlich von dem moralischen Gewichte und von der häuslichen Thätigkeit der Schüler abhangen. Das erstere hat fürwahr die Conferenz nicht gemindert und die letztere erst recht nicht beschränkt. Wenn freilich die Gymnasien Allen Alles sein wollen, wenn sie sich rühmen, ihren Schülern auch in allen Wissensgebieten das zu sein, was die höhern Bürgerschulen denselben in den einzelnen Gegenständen sind, und so diese gar nicht als berechtigte, andere Wissens- und Uebungsgebiete durchwandelnde Anstalten neben sich anerkennen; wenn sie französische und englische Reden ihrer Schüler als die Lehrproducte des Gymnasiums öffentlich produciren, und so die Eltern und das Publicum zu Anforderungen und die Schüler zu Leistungen anspornen, welche das Gymnasialprincip alteriren, so ist das

im Joachimsthal'schen	Gymnasium	an	lateinischen	Stunden	1200,	an	griechischen	400.
„ Friedrich-Wilhelms-Gymnasium		„	„	„	1000,	„	„	440.
„ französischen	„	„	„	„	960,	„	„	480.
„ Werder'schen	„	„	„	„	1000,	„	„	400.
„ Grauen Kloster		„	„	„	1160,	„	„	200.

fürwahr nicht Schuld der Conferenz und hat sie dazu weder Veranlassung noch einer solchen Ansicht und solchem Thun irgend welchen Vorschub gegeben. Sie hat jeder Anstalt das Ihre überwiesen, jeder Anstalt ihr eigenthümliches Princip und ihren Lebenskern reservirt, und beide als berechtigt anerkannt. Wer das ehrlich thut und dann mit ungetrübtem Auge in die Bestimmungen hineinsieht, welche für das Gymnasium getroffen sind, der kann nicht, mindestens nicht für das Obergymnasium, von einer Alterirung des Gymnasialprincips reden. Freilich ist eine Alterirung vorhanden und diese lautet: wer vornehmlich neuere Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften lernen will oder muß, dem steht dazu das Realgymnasium zu Gebote und nicht das altclassische (oder wie man es sonst nennen mag). Dieß und nur dieß ist die Alterirung. Sie betrifft die Universalität der Gymnasien. Die Conferenz hat diese aufheben wollen, um das Princip der Gymnasien zu retten. Diese Universalität hat dagegen sollen im Untergymnasium gewahrt bleiben.

Ist sonach von einer innerlichen Alterirung gar keine Spur, muß man vielmehr zugestehen, daß bei den Anforderungen in den verschiedenen Gegenständen das Princip der Gymnasien wieder mehr als früher wohl gewahrt worden ist, so bleibt nun noch die Frage, ob die Möglichkeit gelassen sei. Hier tritt nun der Verlust an Stunden ein, der nicht wegzuleugnen ist. Zunächst nun das dem Schulcursus abgebrochne Jahr. Es ist wohl doch so viel klar, daß selbiges nicht dem altclassischen Studium allein, sondern der ganzen geistigen, leiblichen, wissenschaftlichen und physischen Entwicklung auf der Schule entzogen ist. In Betreff dieses Jahres ist klar, daß solches nicht nach lateinischen und griechischen Stunden bemessen und durch sie eingebracht werden kann, auch dann nicht, wenn man wie in den französischen Schulen 20 Stunden Latein und Griechisch unterrichten wollte. Unsere Jugend behält trotz der Schulstunden im Lateinischen und Griechischen immer noch eine Verwandtschaft mit den Schwaben. Es ist unbegreiflich, wie man diesen Jahresausfall hat confundiren können mit dem Gymnasialprincip. Um nun zu beruhigen, möge Folgendes der Erwägung anheim gegeben werden. Fleißige und wirklich für das Studium befähigte Knaben haben bisher auch nicht länger als 8 Jahre auf dem Gymnasialcursus zugebracht; faule und mittelmäßig befähigte werden nach wie vor schon sich Zeit schaffen und Geduld der Lehrer und Langmuth der Schulen finden; viele Gymnasien haben gesetzlich nur einen achtjährigen Schulcursus gehabt, und sie halten ihre Schüler für eben so gebildet als die der neun Jahre lang geschulten; es dürfte gar nicht zu verachten sein, wenn die Kräfte der Schüler durch einen etwas schnellern

Digitized by Google

Gang ein wenig mehr angestrengt und dadurch gekräftigt würden, namentlich darum, damit man hiebei die Faullenzer und Schwachköpfe ein wenig ausstehte und vom Studiren zurückhielte; die gar erwachsenen Primaner sind nicht allemal gute Exempel für die Mitschüler, namentlich in den mittlern Classen, denn sie machen bisweilen freiheitliche Excursionen über die strenge Schulordnung, und das erfahren die jungen Schüler und wollen es auch thun; was nicht mehr füglich in einem Zuchtgange erhalten werden kann und darf, das muß auch getrennt placirt werden (die gar blaubärtigen Primaner gehören schon der Universität an, wenn sie auch am Wissen schwach sind); wie es einen Moment giebt, in welchem sich der Knabe von der Mutter emancipirt, so giebt es auch einen solchen, wo der Primaner auch ohne Abiturientenzeugniß sich von der Schule emancipirt (dieß wichtige Capitel kann hier nicht weiter verfolgt werden). Möge indeß der Wahrheit hier die Ehre gegeben werden: die höhen Bürgerschulen mußten diese Abkürzung um das Jahr wünschen. Dieß ist, wenn man es so nennen will, die einzige Gunst, die ihnen geworden, das einzige Zugeständniß, was ihnen gemacht ist. Man verstehe dieß aber nicht etwa so, als ob die Gymnasien alle einen neunjährigen Schulcursus gewünscht hätten. Man sehe hierüber den betreffenden Artikel der Revue (Jahrgang 49. Juli-Heft. S. 163 ff.). Man halte sich überzeugt, daß eine nicht geringe Zahl von Gymnasien sich gegen einen gesetzlichen Cursus von 9 Jahren entscheiden würden, und man gestehe sich doch nur, daß in keiner Tertia irgend eines Gymnasiums, wenn nicht Ober- und Untertertia in 2 Classen geschieden sind, in Wahrheit ein zweijähriger Cursus besteht, gar nicht bestehen kann, weder in Sprachen noch in Mathematik. Es sind aber nicht viele preußische Gymnasien, welche eine gesonderte Ober- und Untertertia haben. Daß es aber keinen zweijährigen Schulcursus in einer solchen Classe, welche alle Semester neue Schüler erhält und Schüler versetzt, in Wahrheit geben kann, wenn auch die Schüler 2 Jahre und darüber in derselben zubringen, das bedarf für den Schulconstruenten keines Beweises. So ist alles Ernstes der Schulcursus, wenn man nicht etwas Beliebiges darunter verstehen will, in den allermeisten preußischen Gymnasien nur 8 Jahre gewesen, und sie haben ihre Schüler 9 und 10 und 11 Jahre geschult, und so wird es natürlich nun auch nach den Conferenzbeschlüssen bleiben, so gut wie die höhern Bürgerschulen bei vielen Schülern werden 9 Jahre brauchen, um sie zu reifen. Dem gemäß ist in dem Nachlassen dieses Schuljahrs nicht ein solcher unerhörter Schritt geschehen, und wir dürfen dem gemäß in Betreff der verlornen 1200 lateinischen Stunden

Digitized by Google

mindeſtens darauf hinweiſen, daß ein ſolcher Verluſt an den meiſten Schulen des preußiſchen Staates nicht ſtatthat.

So kommen wir nun auf den Ausfall der lateiniſchen Stunden in dem Untergymnaſium, welcher nun das ganze Unheil herbeiführen ſoll, und der „durch keine Methode ſoll ausgeglichen werden können". Es iſt oben ſchon geſagt, daß dieſem Gegenſtande nur Lehrſtunden, nicht aber Arbeitskräfte der Schüler entzogen worden ſind. Es bleibt täglich *eine* Stunde, und der Lehrer kann alſo täglich ſeinen Schülern eine lateiniſche Aufgabe geben und ſie ihm abhören und ſeine Thätigkeit controliren. Wenn der Lehrer bei 9 bis 10 lateiniſchen Stunden an 3 oder 4 Tagen je 2 lateiniſche Stunden hat, ſo kann er darum die häuslichen Aufgaben des Schülers nicht vermehren. Alſo der häusliche Fleiß iſt nicht gemindert. So bleibt der Verluſt lediglich und ganz lediglich in dem Mangel an Schulzeit für Einübungen, ein Verluſt, der von Niemandem höher angeſchlagen wird als von uns. Dieſes aber kann durch eine geänderte Methode und durch Zuhülfenahme des Deutſchen eingebracht werden. Da man ſich hierüber ſehr vornehm luſtig gemacht hat, ſo wollen wir nur einige Fingerzeige geben. Man laſſe viele lexikaliſche Sachen aus der Grammatik weg; man laſſe die unregelmäßigen ſogenannten a verbo gelegentlich bei der Lectüre lernen; man quäle die Knaben nicht gar zu ſehr mit Ausnahmen, worüber ſie die Regel vergeſſen; man nehme nicht Latinismen und grammatiſche Feinheiten auf dieſen Stufen vor, welche für den Schüler in dem Alter zu hoch ſind; man fordere nicht Exercitia mit grammatiſchen Unterſcheidungen, welche eine Betrachtung der Gedankenbeziehungen fordern, zu welcher das Alter nicht reif iſt, die man freilich mit Lehrgeſchick, Zeit und vielfältigen Uebungen zuletzt möglich macht, von denen der geiſtige Gewinn aber der Anſtrengung nicht entſpricht; man knüpfe alle Exercitia, alle grammatiſchen, alle gelegentlichen Uebungen an den geleſenen Stoff an ꝛc. Um nun vom Mitgebrauch des Deutſchen zu reden: Man laſſe nur ehrlich deutſch decliniren und conjugiren und letzteres durch alle diejenigen zuſammengeſetzten Zeiten, welche in der lateiniſchen Conjugation aufgeführt werden, und man verlaſſe ſich darauf, das hilft bedeutend fürs Lateiniſche, wie es in der Natur der Sache liegt. Man entwickle die Satzglieder am Deutſchen mit Rückſicht aufs Lateiniſche; zeige im Deutſchen die Abhängigkeit der Begriffe und die grammatiſche Bezeichnung der Abhängigkeit; man übe nur gehörig das Erkennen der Caſus, die Wortſtellung nach der Conſtructionslehre, die Umwandlung der activiſchen Sätze in paſſiviſche, und der adjectiviſchen und adverbialen und ſubſtantiviſchen Sätze in die Adjectiva, Adverbien, Sub-

Digitized by Google

stantiven und umgekehrt; man suche nur die Subjects- und Objectssätze im Deutschen auf, und finde in ihm die Accusative cum Infinitivo ꝛc., und man wird eine Hülfe in den deutschen Grammatikstunden haben, wie man sie nur irgend wünschen mag. Diese Hülfe wird die Zeit für die eigentlichen lateinischen Uebungen in den lateinischen Stunden finden lassen. Wenn nun dieß aber nicht ausreichen sollte, so sehe man nur recht genau die Geschichte im Obergymnasium an, man wird dann leicht weiter finden, wie sie der altclassischen Bildung aufzuhelfen aufgefordert ist, wie sie die Privatlectüre der Schüler auszubeuten hat für ihre Zwecke und doch auch wieder dem Eindringen in den Geist des Alterthums den allergrößten Vorschub leisten und Antrieb wie Veranlassung dazu bieten soll. Es ist möglich, daß man hierauf erwiedert: das Alles habe ich gehalten von Jugend auf, auch bei 8—10 lateinischen Stunden; dann kann darauf auch nur geantwortet werden: nun dann gehe hin und verkaufe Alles, was du hast und gieb es den Armen. Kann bei 6 lateinischen Stunden mit Zuhülfenahme von 2 grammatischen deutschen Stunden in den 3 Schuljahren nicht Alles das gewonnen werden aus dem lateinischen Sprachunterricht, was einem solchen Alter allein angemessen ist, was ihm wahrhaft frommt und ihm naturgemäße geistige Beschäftigung bietet, dann wollen wir nur unser Unterrichten und unsere methodischen Arbeiten ganz von vorne wieder anfangen. *

Nun, wird man sagen, wenn denn doch der deutsche Unterricht soll lateinischer sein, und wenn das Verschweigen des Lateinischen in den deutschen Stunden eine schlechte Verhüllung ist, so setze man gleich die beiden deutschen Stunden in Sexta als lateinische an, und man wird sich allenfalls mit dem Untergymnasium aussöhnen können, zumal wenn man noch von den vier französischen auch zwei dem Lateinischen überweist. Wir haben hierauf wirklich keine andere Entgegnung, als daß in denjenigen höhern Bürgerschulen, welche von den Communen und durch das hinzukommende Schulgeld erhalten werden, ein solcher Lectionsplan nicht durchzubringen ist, und daß da, wo ein

* Da ja Erfahrungen beweisen sollen, so müssen wir hier schon Herrn Helland gegenüber auch erzählen, daß die Friedrich-Wilhelms-Schule in Stettin 84 Schüler den Gymnasien entlassen hat, die in ihr entweder die unterste lateinische Classe mit 6 lateinischen Stunden oder auch noch die 2te mit 5 lateinischen Stunden oder auch der größern Zahl nach die 3te Classe mit 4 lateinischen Stunden besucht hatten. Sie sind in den Gymnasien in den entsprechenden lateinischen Classen aufgenommen, manche sogar in die nächst höhere, und sind, wenn sie brauchbare Schüler in der Friedrich-Wilhelms-Schule waren, auch in den Gymnasien im Lateinischen mitgekommen.

Digitized by Google

Staatszuschuß zum Unterhalt der Schule die Möglichkeit giebt, die Commune zur Annahme eines solchen Lectionsplanes zu zwingen, wiederum wie früher eine große Zahl von Privatschulen entstehen wird zum Schaden der Bildung des Volkes, was Niemand hindern kann. Dieß ist freilich eine Concession an den Zeitgeist, der aber tiefer steckt, als daß er durch Verweigerung oder Gewährung von zwei französischen Stunden noch genährt oder bekämpft werden kann. Man kann auch sagen, es sei eine Concession an die Schulgemeinde, welche in der höhern Bürgerschule vornehmlich Gemeindeglieder erzogen wissen will, welche Concession nach unserer Ansicht die Gemeinde rechtlich fordern kann; es ist eine Concession an den ganz veränderten Völker- und Gedankenverkehr, an die ganz veränderte Völkerstellung, welche nun einmal durch zwei lateinische Schulstunden nicht mehr umzuschaffen ist und welche durch 10 lateinische Stunden in den Gymnasien nicht hat anders gestaltet werden können. Ein solcher Lectionsplan, der im Wesentlichen der des Gymnasiums wäre, hat die heutigen höhern Bürgerschulen an vielen Orten hervorgerufen, und man hat es nicht hindern können; wie mag man nun sagen, man wolle den höhern Bürgerschulen solchen Lectionsplan geben und hoffen, daß die Gemeinden selbigen annehmen werden? Soll *das* die Bedingung der Vereinigung beider Anstalten sein, so heißt das: die Verbindung nicht wollen und dem Gymnasium auch in den untern Classen die Möglichkeit rauben, alle diejenigen einige Jahre lang zu schulen, welche sich eine höhere Bildung erwerben wollen. Man kann bedauern, daß die Schulgemeinde zu solchen Ansichten gelangt ist, im Unterrichtsmaterial die Bildung zu suchen und finden zu wollen; aber nicht, daß sie das Recht des Mitredens geltend machen wird, zumal in einer Zeit, welche ihre Freiheit im Gesetzemachen findet und die Mündigkeitserklärungen mit einem Centralregierungsbindfaden actenmäßig einheftet. Wer auch nur im Geringsten ein Interesse an einem freien Gemeindeleben hat, wer auch nur eine Ahnung von der Bedeutung desselben hat, der mag einen Irrthum der Gemeinde beklagen, aber kann die Bekehrung derselben durch aufgenöthigte Gesetze einer gesetzesüchtigen Zeit nicht für vollendet halten und nicht glücklich nennen. Möge die neue, hochgepriesene Aera der Freiheit doch nicht die wahrhaftige Freiheit, die möglichste Selbstbestimmung, für ein Stimm- und Wahlrecht abhandeln und abtauschen wollen. Doch zurück zum leidigen Stundenzählen. Es scheint doch auf den ersten Blick klar: wenn die Gymnasien Französisch beibehalten *wollen* und dann auch in demselben die Schüler beschäftigen *müssen*, dann sollte es doch ziemlich gleichgültig sein, ob sie die Arbeit in den ersten oder letzten Schuljahren gethan haben wollen.

Digitized by Google

Fürchtet man, daß die Schüler gar viel Französisch in den 2 Jahren bei 4 Stunden gelernt haben könnten, so spart man ja damit Arbeitskraft auf die spätern Jahre für die altclassischen Studien. Ein Jahr eines Primaners ist doch mehr werth für das Fortschreiten als das des Quintaners und Quartaners, und so verhält es sich mit den Arbeitsstunden. Könnte das für das Gymnasialprincip bedeutungslose Französisch im Untergymnasium ganz abgethan werden, so wäre ja der Gewinn auf Seite des Gymnasiums ersichtlich.

So eben melden die politischen Zeitungen, daß das preußische Unterrichtsgesetz im Ministerio berathen werde und wesentliche Modificationen nach den Gutachten der Provincialschulcollegien erhalten habe. Wir könnten daher nun die Feder weglegen und abwarten, da wir jeglichen Falles zu spät kommen, auch wohl unser Rath überhaupt von keinem Einflusse sein möchte. Indessen ist es Pflicht, ein Zeugniß abzulegen seiner eigenen Ueberzeugung, und auch zu reden, wo man vielleicht unbequem werden dürfte. Es sei kurz gemacht: Anstalten wie die höhern Bürgerschulen werden bleiben, auch wenn der Staat sie ignorirt, selbst dann noch, wenn er sie aus dem Bereiche der öffentlichen Schulen ganz streicht; es möchte denn die constitutionelle Omnipotenz des Staates alles und jedes selbstständige Leben wie in Frankreich erdrücken. Anstalten wie die höhern Bürgerschulen sind bisher (seit 1834) durch Concessionen Seitens des Staates aus dem ursprünglichen banausischen und auch wohl materiellen Treiben zur ideellern Bildungsbahn geführt und auf ihr erhalten worden zum Segen aller derer, welche in ihnen ausgebildet sind. Anstalten wie die höhern Bürgerschulen werden durch Entziehung aller der bisher ihnen zugestandenen Gerechtsame wieder zurücksinken in den materiellen Boden zum Unsegen aller derer, die in ihnen gebildet werden. Anstalten wie die höhern Bürgerschulen werden ohne die moralische Stütze des Staates heute rascher als sonst vielleicht in die Hände der Industriellen gerathen müssen, welche Geist, Gesinnung und Geld des Volkes ausbeuten und wahr machen werden, was man heute so rücksichtslos, und ohne Kunde von ihnen zu haben, ihnen so freigebig vorwirft. Die Beiseiteschiebung der höhern Bürgerschulen Seitens des Staates wird die Universalität der Gymnasien nie wieder herstellen und nur den Schaden herbeiführen, daß die Gymnasien als reine Beamtenschulen erscheinen werden, und daß die Bourgeoisie ihre ganze sittliche, geistige und Willenserschlaffung durch die lareste Schulzucht in die Kinder hineinimpfen und den Begriff von Auctorität, von Unverletzlichkeit des Gesetzes, von Heiligkeit der Pflicht, von Treue und Glauben, von Reinheit der Gesinnung systematisch in ihren Schulen

Digitized by Google

abſchwächen und die Vorſtellung von geiſtiger Anſtrengung und geiſtiger Erholung und vom Glaubens- und Gemüthsleben abſichtlich vorenthalten laſſen wird, um die Kinderchen nicht aus dem Wiegenkiſſen der gleichmäßig temperirten Weichlichkeit herauskommen zu laſſen. Wenn dem Staate an den Tauſenden, welche heute in dieſen Schulen gezogen werden, denen ja der Staat — weil ſie das Geld haben — nun bald angehören wird, nichts mehr gelegen iſt, wenn der Staat nicht alle Mittel verwenden will, dieſe Schulen in ihrem heutigen ernſten Streben zu kräftigen und ihnen eine moraliſche Stütze gegen die Wucht der vollkommenſten ſittlichen Erſchlaffung der Bourgeoiſie zu geben, nun dann wird er auch ſich nicht wundern dürfen, wenn die Ernte auf ſolchem ungejäteten Boden Unkraut dereinſt erzeugen wird. Noch kann es der Staat, denn noch gelten Conceſſionen an die Schulen aus alter Erinnerung her: er erkenne die höhern Bürgerſchulen in ihrer heutigen Form an, knüpfe an ſie Gerechtſame und mache ernſte Zucht, ſtrenge Sittlichkeit, ernſten Fleiß (nicht aber lateiniſche Stunden) zur Bedingung. Es handelt ſich wirklich nicht um Ehre und befriedigte oder geſtachelte Eitelkeit, nicht um Aufrechthaltung eines Majoritätsbeſchluſſes, um die Sucht des Rechtbehaltens; es handelt ſich nicht um Latein und Griechiſch, um antike und moderne Bildungselemente; es handelt ſich nicht um erbärmliche Schulprincipien, ſondern ganz lediglich um die Stärkung der Zucht- und Erziehungskraft der Schulen, welche den wichtigen Bürgerſtand unterrichten. Noch iſt es möglich, auch dem heutigen Staate noch, hier zu helfen; es könnte bald zu ſpät werden. Mögen diejenigen, welche ſo gar eifrig für Schulprincipien ſtreiten, wohl bedenken, wie viel hier auf dem Spiele ſteht.

Doch vielleicht iſt man ſo weit gekommen, die bisher ſyſtematiſch abgeſchwächte ſittliche Macht der Schulerziehung unter die patriarchaliſchen Gedanken einer vergangenen Zeit zu rechnen und jede Stärkung derſelben als eine Reaction oder als eine Conceſſion an die Reaction anzuſehen; vielleicht will man nur noch Lehranſtalten haben und dem Zeitgeiſte der Bourgeoiſie das Zugeſtändniß machen, daß die Schulen keine erziehende Macht mehr haben dürfen, ſondern ſich lediglich auf das Lehrgebiet zu beſchränken haben. Doch wollen wir nicht unterlaſſen, auf die Erſcheinungen im Wupperthale, auf die Andeutungen in Pommern, auf die rein katholiſchen Gymnaſien hinzuweiſen. Die innere Miſſion wird inne werden, daß nicht bloß die Beſſerung der Elementarſchulen und Volksſchulen, ſondern auch die der höhern Schulen Noth thut (NB. auf dem hier beregten Felde); und es dürfte eine Reaction ſich einleiten, die trotz aller Beſchimpfung dennoch ſchließlich den Sieg erfechten möchte,

Digitized by Google

dann aber auch das einheitliche Unterrichtssystem gesprengt hätte. Es könnte wirklich der Fall entstehen, daß die nicht verstandene, nicht beachtete, nicht organisirte und unorganisirbare, ja wohl gar belächelte Schulgemeinde wider Willen der Kammern und trotz der geographisch-politischen Schulbezirke eine Wahrheit würde, welche auf solchem Wege in einem gesunden Staatsorganismus nicht entstehen sollte. Indessen wozu solche hoffnungsvollen Befürchtungen! Die Schule ist ja nach vieler Leute Ansicht so ein untergeordnetes Ding im Staate, daß es sich nur darum handelt, wer sie haben soll, und daß es viel gleichgültiger ist, wie er sie haben soll. Die Schulmänner, so bildet man sich wohl gar ein, sind mit einiger Gehaltsverbesserung bald zufrieden gestellt, und werden es sich am letzten Ende gerne gefallen lassen, wenn man ihnen die schwierigste Bürde, die Erziehung, abnimmt. Ob man bei Allen darin Recht haben mag? Ob man wirklich meint, es sei nur eine Wichtigmacherei der Einzelnen, wenn sie das Erziehungsmoment allen andern überordnen? Sollte wirklich keine innere Entrüstung mehr denkbar sein, welche den Einzelnen erfüllt, wenn er die sittliche Misere der Schuljugend ansieht? Sollte der Hülferuf nur zu den Exclamationen gehören, um die Rede recht vollmundlich zu machen? Sollte der Ruf nach Erziehungsvollmacht nur ein Ruf der Erdeneitelkeit sein, die sich Bedeutung sucht? Wenn das: nun dann stelle man Schulaufseher und Examinatoren außer der Schule und verwalte die Schulen nach einem Schema, welches den bequemsten Geschäftsgang bietet, dann examinire man dem künftigen Staatsbeamten das nöthige Wissen ab und bringe ihm solches in den Staatsschulen bei und erhalte das Gesetz aufrecht, daß nicht unconfirmirte Knaben ins Geschäft angenommen werden, um die Langeweile als Zwangsmittel fürs Lernen zu versuchen. Man überlasse dann die höhern Bürgerschulen ihrem Geschicke und — sie werden nicht etwa vergehen, sondern sie werden vielfarbig blühen ohne irgend welche gesunde, aber vielleicht mit einer andern Frucht; man zertrete die heute eingesenkten edlern Keime und ernte dann, was man fürs Wachsthum übrig gelassen hat. Man sage nur nicht, daß die hier beanspruchte oder gewünschte Hülfe von Seiten des Staates nur in Gerechtsamen bestehen solle, um daran Bedingungen knüpfen zu können für das ernstere wissenschaftliche Treiben und für eine ernste Zucht, daß solche Beanspruchung einen Beweis liefere wider die innere Gesundheit derselben, sondern schließe daraus, daß es eine Ansicht giebt, welche die Sittlichkeit und Willensstählung noch höher hält als alles Wissen, von welcher Art es auch sein möge.

Digitized by Google

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

B. Pädagogik.

(Dilthey): Zur Gymnasialreform. Drittes Heft. Programm des Gymnasiums zu Darmstadt 1850. 64 S. 8°.

Ein Schriftchen, welches einen so großen Reichthum von Erfahrungen durchblicken läßt und zugleich eine solche anerkennende Milde im Urtheilen verräth, thut dem Leser wohl, und wünschen wir ihm daher der Leser recht viele. Der Hr. Verf. hat die neuesten Bestrebungen auf dem höhern Lehrgebiete zum Gegenstande seiner Darstellung genommen, und ist dabei hauptsächlich auf den Kampfplatz des Tagesstreites zwischen Real- und humanistischem Gymnasium gelangt. Er entscheidet sich, um es mit einem Worte zu sagen, für ein Gesammtgymnasium. Wenn er dabei als ein Gegner der in der Revue vornehmlich vertretenen Ansicht einer Trennung der beiden Anstalten, in den obern Classen mindestens, entgegentritt, so übersieht er doch keineswegs die wichtigen Gründe auf dieser Seite. Er construirt nicht aus einem althergebrachten Gedanken, sondern er sieht mit offenem Auge, was um ihn her vorgeht, und scheidet sorgfältig vorgefaßte Meinungen und Zeitergebnisse, und hört mit offenem Ohre, was seiner eigenen Ansicht entgegengesetzt ist. Darum läßt sich mit ihm auch reden, wie er ja Andere vor sich frei und offen reden läßt. Diese Unterredung mit dem Hrn. Verf. soll hier geschehen, und derselbe wolle es gutheißen, wenn es dießmal mit niedergeschlagenem Visier geschieht, und er wird den Grund dafür gewiß gerne anerkennen, wenn er den Sprecher richtig vermuthen sollte, woran bei dem scharfen Auge des Hrn. Verf. nicht zu zweifeln ist. Sollte es gelingen, die Unterredung so zu führen, daß das Zwiegespräch auch den Lesern der Revue ganz verständlich wird, dann ist der Hauptzweck, die Pädagogen auf das Schriftchen aufmerksam zu machen, erreicht.

Der Hr. Verf. knüpft zunächst in einigen charakteristischen Zügen an den politischen Sturm (Wind möchte man sagen) in Deutschland die Bemerkung, wie jener Sturmwind auch in die Schulen hinein geblasen habe und namentlich auf die Hebung der Nationalität in denselben hingerichtet gewesen sei. Doch dem Volke fehle das Bewußtsein der Nationalität, und Schulen können es ihm nicht einhauchen, und die

Digitized by Google

Kritik habe in ihrer Superklugheit nur die einfache Wahrheit übersehen, daß die Schule mehr von dem Leben als das Leben von der Schule beherrscht werde. Sollte das ganz der Fall sein, und muß das so sein? Wenn die Thatsachen dafür sprechen, so würde das doch heißen können: darum muß es anders und so werden, daß die Schulen nicht mehr Producte, sondern Mitfactoren des Lebens werden. Man darf, auch wenn es sanguinisch klingt, nun und nimmermehr die Hoffnung aufgeben, daß die Schulen, zwar im Lebensboden wurzelnd, aus ihm Nahrung ziehend, dennoch nicht bloß eine Blüthe treiben, die nur Erde ist, sondern die den aus dem Boden entlehnten Nahrungsstoff zu einer Entfaltung im höhern Organismus bringe. Dieser den Schulmann begeisternde Traum, über den gewiß der Hr. Verf. lächelt, darf nicht aufgegeben werden, wenn nicht mit ihm alle höhern Schwingen des Schullebens erlahmen sollen. Es war auch wohl eigentlich nicht der kritische Geist, der die alten Bildungsmittel wegzuwerfen und die alten Bildungswege zu verlassen anrieth und zum Theil noch anräth, sondern es war eine Art Geburtsdrang, der ohne vorherige Empfängniß war, und daher auch kein Kindlein zur Welt bringen konnte; der aber doch einen Platz im Schulhause für die Wiege machen wollte, ehe das Kind geboren war. Sagt der Hr. Verf. aber: „Wir bedürfen, um der politischen und socialen „Segnungen theilhaftig zu werden, der politisch-militärisch-mercantilen „Einheit eines deutschen Reiches und Volkes", u. a. a. O.: „Ohne ein ein„heitliches, mächtiges und der Welt imponirendes Deutschland wird die „Bildung des deutschen Volkes des belebenden Pulsschlages nationaler „Gefühle und Gesinnungen immer baar und ledig bleiben ꝛc.", so kann man dem gegenüber sagen: es ist eben Sache der höhern Schulen, zunächst die Gebildeten des Volkes mit einer Sehnsucht zu entzünden, und zwar mit derjenigen, die da weiß, was sie ersehnt, und die noch eine tiefer gehende und wärmer umschlingende Einheit sucht als die politisch-sociale. Der Hr. Verf. schließt seine Vorrede damit, daß es als eine große Wohlthat angesehen werde, daß nicht zugleich mit den Märzerrungenschaften eine Totalreform des gesammten Schulwesens gewährt wurde. Man sieht, der Verf. scheut nicht den Vorwurf der Reaction oder den des ancien régime.

Er theilt dann mit die Einrichtung einer Oberstudiendirection für das Großherzogthum Hessen, gebildet aus vier Schulmännern und einem nichtschulmännischen Präsidenten. Er nennt dieß einen wesentlichen Fortschritt der Organisation des Schulregimentes, und meint, man müsse dabei von der in der Revue vertretenen Lehre absehen, einer Lehre, welche alles und jedes Staatsschulregiment verwerflich findet. In der

Digitized by Google

Revue haben sich nach der in ihr gestatteten Freiheit mancherlei Stimmen erhoben, die in neuer Zeit am lautesten gewordene Stimme hat keineswegs der Gemeinde im heutigen Sinne, weder der politischen noch der socialen Gemeinde, die Schule ganz anheim geben, sondern der Schulgemeinde nur das ihr gebührende Recht der Einwirkung auf die Erziehung vindiciren wollen, und auch diese Stimme dürfte sich mit Hrn. D. freuen, daß man noch kein Unterrichtsgesetz errungen habe, und dürfte noch weiter hinaus wünschen, daß man nach wie vor das alte patriarchalische Regiment in den Schulsachen beibehalten möge, nach welchem zwar keine Einheit, wohl aber eine reiche Mannigfaltigkeit der Schulorganisationen erreicht worden ist, und dürfte noch weiter wünschen, daß nie und nie ein ins Specielle gehendes Unterrichtsgesetz zu Stande gebracht werden möchte. Hr. D. rechtfertigt hiebei des Weitern, daß nicht ein Schulmann an die Spitze der Studiendirection gestellt worden sei. Ob das noch einer Rechtfertigung bedarf? Es gibt indeß manche naive Schulmeister, welche meinen, daß die Schule im Staate auch so wie die Schulstunde in einer einzelnen Schule von Grammatik leben könne. Beiläufig thut hiebei der Hr. Verf. einen Seitenblick auf die politische Stellung der Schulen des Großherzogthums; rühmt, daß kein Schüler zu den Freischärlern in Baden übergegangen sei; auch daß die Gymnasiallehrer als Geschworne Theil gehabt hätten an Urtheilssprüchen, welche wohl das oft getadelte Institut gerechtfertigt haben dürften, und man erfährt hiebei, „daß für die Zeit, während welcher es in Folge der „Zuziehung einzelner Gymnasiallehrer zu den Functionen der Geschwornen „erforderlich erscheint, ein Vicar gegen eine jährliche Remuneration an„zunehmen sei nach dem Erlasse vom 5. Dec. v. J.“ Dürfte man dagegen nicht sagen, daß dieß etwas widernatürlich scheint? Wenn der Lehrer keine Zeit hat, jener Staatsbürgerpflicht auch noch nachzukommen, so erlasse man sie ihm eben so gut wie die des Soldaten- oder Stadtwachtdienstes, oder gebe ihm in seinem Amtsleben so viel Zeit, daß er neben seinem Geschäftsleben als Lehrer auch noch dem weitern Berufsleben nachkommen könne. Wenn für den Lehrer aber in einem solchen Falle vicarirt werden muß und wenn das die Collegen nicht mehr besorgen können, dann werde für ihn beim Gerichte der Geschwornen vicarirt. Der Hr. Verf. erwähnt bei dieser Gelegenheit auch noch, daß die gelehrten Schulen in politischer Beziehung in den schwierigsten Momenten und Verhältnissen eine würdige und tadellose Haltung bewährt haben. Erfreuliches Zeichen und doch auch traurig, daß es heutzutage schon eine Empfehlung sein soll, wenn Knaben noch nicht in Staatsverbesserungen und Staatsumwälzungen mitwirken.

Digitized by Google

Der Hr. Verf. wendet sich dann zum Verhältniß der Schule zum Staate. Er will eine Staatsschule und ein Staatsschulregiment und weiset die Gefahren auf, wenn man die Schule der Gemeinde oder den Eltern oder der Kirche überlassen wolle. „Man überlasse sie endlich — „sagt der Verf. — neu zu bildenden Schulgemeinden und bezirklichen „oder provinziellen Schulverbänden, und es wird gar nichts geschehen, „sondern Alles schon an der Unmöglichkeit scheitern, dergleichen compacte „Massen von dem Staate und der Kirche geschiedener Schulgemeinden, „Schulbezirke und Schulprovinzen mit ihrem in dreifachem Range abge„stuften Schulregimente als lebendige und von einem gemeinsamen Interesse „erfüllte und praktisch thätige Körperschaften darzustellen." Die Schule würde selbst in pecuniärer Hinsicht schlecht fahren, da dann die vom Staat gewährten Unterstützungsmittel entzogen werden würden. Sei doch schon jetzt bei der allgemeinen Finanznoth die Hoffnung des Lehrstandes auf materielle Verbesserungen sehr herabgestimmt worden. Niemand würde, wenn der Staat das Schulregiment niederlegen müßte, den Schaden schmerzlicher empfinden als der Lehrstand selber, der auch vom richtigen Instincte geleitet auf eine Staatsdienerschaft gedrungen habe. Daß diese Darstellung nur zu wahr ist, das ist das Traurige an der Sache. Aber wo weiset uns der Hr. Verf. nun die weitern Wege in der Staatsschule? Sollen wir Frankreichs, Bayerns, Oesterreichs Fußstapfen nachtreten? Nicht doch! Oder sollen wir auf dem Wege weiter gehen, auf welchem das alte patriarchalische Preußen unbewußt gieng? Noch besser scheint es doch, man lasse sich nicht alle diejenigen um die Schule streiten, welche ein wirkliches und vermeintliches Recht daran haben, und warte nicht ab, wer sie an sich reißen werde; sondern betheilige jeden an dem Theile derselben, der ihm an derselben gebührt. Nicht der Kirche, nicht dem Staate, nicht der socialen Gemeinde, nicht der Schulgemeinde allein, sondern Allen zugleich gehört die Schule, Alle zugleich sollen an ihrer Leitung Theil haben, und das nicht wie einzelne Wächter, deren jeder den andern vor Uebergriffen bewacht, sondern als eine einheitliche Macht, wie ja jeder Vater zugleich auch Staatsbürger und Gemeindebürger und Mitglied der Kirche ist. Diese Theilnahme soll nur und muß auch eine bewußte werden; es soll und muß die Kirche, der Vater, der Gemeindebürger wissen, daß sein besonderes Interesse in der Leitung der Schule vertreten sei. Ohne dieses werden die Schulen stets ein Zankapfel bleiben und nicht gedeihen, selbst dann nicht, wenn der constitutionelle Staat sie noch mit Mitteln ausrüsten könnte, wie es bisher der patriarchalische vermochte. So lange freilich noch der Pastor das Surrogat für die kirchliche Gemeinde ist, und

Digitized by Google

Wahlrechte die ganze politische Bedeutung des Staatsbürgers ausmachen sollen, so lange kann auch die Schule nur wünschen, daß es lediglich beim Alten bleiben möge; und muß wünschen, daß sie der Leitung der socialen Gemeinde, welcher sie in den preußischen Städten äußerlich mindestens anheim gegeben ist, überhoben und ganz in das Staatsschulregiment aufgenommen werde. Dem Staate bleibt eine ausschließliche oder gänzliche Leistung dessen, was der einzelne Familienvater und die Gemeinde entweder gar nicht oder nicht in erforderlichem Maße zu leisten im Stande ist. Der Hr. Verf. gesteht auch selbst zu, daß die moderne Theilnahmlosigkeit an den Schulen zum Theil ihren Grund darin hat, daß die Schulen oft außer aller Verbindung mit der Gemeinde stehen, und weiß derselbe aus Leipzig dazu ein schönes Gegenstück der Theilnahme anzuführen. Er räumt sogar ein, daß nach dem Geiste der Zeit eine Vertretung der Eltern bei betreffenden Berathungen und Beschlußnahmen vorzüglich geeignet sei, Verständigungen herbei zu führen, und daß dieselbe einen heilsamen moralischen Einfluß üben würde. Doch er hält es nicht für möglich, dieselbe herbei zu führen. Warum geht das nicht? Die preußischen Gymnasien sollen alle, so weit sie nicht reine königliche oder Stiftsanstalten sind, ein Scholarchat haben und die höhern Bürgerschulen haben alle eben so ein Curatorium. Sollte es nun wirklich ein so ganz unerhörtes Ding sein, daß die Eltern auch in denselben eben so gut ihre Vertretung und auch die kirchliche Gemeinde sie hätte wie der Staat und die sociale Gemeinde? Warum hat der Staat nur das Recht und den Materialismus ausbauen lassen durch seine Organisation? Warum hat er nicht die höhern und sittlichen Mächte auch zur Anerkennung kommen lassen? Oder ist das, weil es bisher nicht geschehen, nun ein Grund, daß es nicht geschehen könne oder nicht etwa geschehen dürfe? Oder ist diese Forderung etwa eine so unerhörte, daß der Radicalismus und der Absolutismus davor noch mehr erschrecken muß als vor einer Gemeindeordnung, die das Unterste zu oberst zu kehren droht? Man beginne doch nur mit dem, was jetzt möglich ist, und es wird bald ausführbar sein, was heute noch unmöglich scheint, und rufe nicht immer: das geht nicht.

Dann geht der Hr. Verf. über zu den Beschlüssen der Berliner Conferenz, die er hier als Ausländer richtiger würdigt, als es die nicht gewählten preußischen Schulmänner bisher gethan haben. Er hat sie mindestens scharf angesehen, und darum hat er denn auch ein Recht mit drein zu reden, und er darf daher auch ohne Verletzung sagen: „daß „bei dem Allem der greifbaren und für die Praxis in ganz Deutschland „geeigneten Resultate nur sehr wenige und auch diese nicht unbestritten

Digitized by Google

„vorhanden sind“ ..... „Nie wird es gelingen, von außen zu schaffen, „was aus dem Innern wachsen und reifen muß, und die beste Reform „wird immer diejenige bleiben, die von einer völligen Umgestaltung und „einem Neubau auf demokratischer Basis absehend, vielmehr die Erhal„tung des Bestehenden, ja selbst die Gestaltung des Bestandenen „im Wesentlichen fördert und für dessen fortschreitende Entwickelung bil„dend und bessernd sich bethätigt, aber eben deßhalb auch niemals zu „vollendetem Abschluß gebracht wird.“ Das ist der Grundgedanke der Berliner Conferenz gewesen, den so Wenige verstanden haben. Nur die Herstellung des Bestandenen hat sie nicht übernehmen wollen und können, denn sie wollte der Entwickelung nun einmal keine Schranken setzen, sondern mehr nur das Entwickelte zum Bewußtsein erheben. Wenn darin Leute so viel Neues, Unerhörtes ꝛc. sehen, so kann man nur sagen, sie haben vorher nicht um sich gesehen, sonst würden sie jetzt nicht so staunen.

Dann thut der Hr. Verf. einen Seitenblick auf den Versuch Scheiberts: Das Wesen und die Stellung der höhern Bürgerschule — wobei er demselben doch wohl ein wenig Unrecht thut, wenn er den ganzen Inhalt jenes Buches als die bloße Verschiedenheit mit dem Gymnasium ansieht. In dem Buche ist vieles sehr Allgemeines auch für die Gymnasien, und dieses Allgemeine ist nur in der individuellen Färbung aus dem dort aufgestellten Begriffe der Bürgerbildung. Es ist Sache der Gymnasien, sich auch aus ihrem Begriffe her das Allgemeine in einer individuellen Gestaltung zu vindiciren. Wenn sie es bisher nicht gethan haben, so kann Scheibert dafür nicht angesehen werden, und verdient er wohl nicht den Vorwurf, als habe er dem Gymnasium die Schale und der höhern Bürgerschule den Kern vorbehalten wollen. Das Herausarbeiten des Gedankens aus dem Realen, der in dem gedachten Buche allerdings einen Angelpunct bildet, hat der Hr. Verf. wohl zu eng genommen, wenn er es mit der bisher sogenannten heuristischen Methode in den Gymnasien gleich setzt. Er meint nun, dieses System der scharfen Abgrenzung durch Gegensätze, obwohl mit der geistreichsten Subtilität durchgeführt, habe den neusten Erschütterungen wenig Stand gehalten, und die Berliner Conferenz sei nicht vermögend gewesen, einen specifischen Unterschied zwischen dem Unterrichtszwecke des humanistischen und des realistischen Gymnasiums nachzuweisen. Der in dem gedachten Werke niedergelegte Gedanke von der höhern Bürgerschule konnte wohl schwerlich allen Mitgliedern jener Conferenz schon bekannt oder gar vertraut geworden sein, und sie kann daher in ihrer Entscheidung oder Nichtentscheidung noch nicht über denselben den Stab gebrochen haben; auch ist

Digitized by Google

derselbe ein solcher, der sich solchen Beschlüssen solcher Conferenz nothwendig entziehen muß, weil er sich lediglich auf dem Boden des praktischen Unterrichtes und fast noch mehr auf dem der Erziehung bewegt. Wenn nun der Mangel einer Definition beider Anstalten gerügt wird, so ist das nur löblich und anerkennenswerth, denn die Consequenzmacherei aus dem aufgestellten Begriffe ist für den Deutschen und namentlich den Schulmann eine gar gefährliche Klippe. Die Conferenz hat sich die Umschiffung erspart dadurch, daß sie sich die Klippe trotz vieler innerer und äußerer Aufforderung nicht schuf. Der Hr. Verf. wirft der Conferenz vor, es erscheint mindestens als Vorwurf, daß die Conferenz immer gesagt habe: „es sind nicht zwei Anstalten erforderlich, sondern es sind zwei Anstalten da, das ist die Pointe". Dieser Ausspruch war das Conservative in der Versammlung und jeder andere wäre radical gewesen, und alle die Gegner der Conferenz, welche einen andern Spruch verlangen, die sind trotz alles Gebahrens dennoch Männer des Umsturzes. Die beiden Schularten sind in Preußen unleugbar da trotz des Mangels einer Definition, und sie würden bleiben trotz aller Beschlüsse irgend welcher Conferenzen. Sie sind auch ihrer ersten Entstehung und ihrer hauptsächlichen Entwickelung nach Schulen der städtischen Gemeinden und Niemand hat über sie beliebig zu beschließen ein Recht. Auch das ist eine unleugbare Wahrheit. Sie haben sich trotz ihres Kampfes gegen den Materialismus der sie begründenden socialen Gemeinde doch im Vertrauen derselben erhalten und blühen in diesem Vertrauen trotz der Gegenzeugnisse: auch das ist eine unleugbare Thatsache. Man kann Angesichts solcher Dinge doch wirklich fragen, ob die Conferenz anders sprechen durfte, als sie gesprochen hat. Unser Hr. Verf. meint nun, daß die Verschiedenheiten nur nach äußern Rücksichten festgehalten werden und zwar nach solchen, welche Deinhardt für die Mängel beider hält. Das Moderne und Antike als die Mittelpuncte der geistigen Uebung ist doch ein größerer und tieferer Unterschied, und die äußern Rücksichten sind wohl nicht so hart gemeint. Die preußischen Schulzustände sind wirklich andere als die in vielen andern kleinen und großen deutschen Staaten, die Conferenz war eine preußische. Sie hat nicht gesagt, man solle etwa höhere Bürgerschulen anlegen; aber wohl hat sie gefordert, daß man ihre Entwickelung nicht hemmen dürfe und ihnen die Lebensbedingungen zugestehen müsse; ja, die Conferenz hat nicht einmal gesagt, ob diese Trennung beider Anstalten als ein Glück oder Unglück anzusehen sei, hat also auch weder für Hannover noch für Schleswig-Holstein noch für irgend einen andern Staat einen schulregimentlichen Fingerzeig geben wollen noch dürfen, sondern sie hat in Anerkennung und gerechter Wür-

Digitized by Google

digung des factisch Bestehenden diesem auch Odem und Licht geben wollen. Praktisch sind ja die Leute, welche zu ihrem Bauen nicht ein Baumaterial sich *denken*, sondern das vorhandene aufs beste verwenden. Unser Hr. Verf. ist ein Gegner dieser Zweitheiligkeit, und wenn nun alle Conferenzmitglieder in Berlin noch viel größere und starrere Gegner gewesen wären, sie würden das Wirkliche mit ihren Beschlüssen nicht haben weghebeln können. Nur Eines blieb übrig — und das ist der unbewußte und ganz undeutliche Wunsch der meisten Gegner der Beschlüsse, auf den man auch als aus der besten und reinsten Absicht quellend nicht zürnen kann — den höhern Bürgerschulen jede Förderung so weit und noch weiter als bisher zu entziehen, damit sie so allmälig hinsiechten. Das ist ein hartes Wort, doch wie lange auch verhalten, muß es einmal im stillen Winkel einer Recension über die Lippen.

Von dem Untergymnasium, zu dem der Hr. Verf. dann übergeht, verspricht er sich nicht viel, doch geht er über dasselbe bald hinweg und kommt auf die Entlassungsberechtigung zur Universität. Er weist auf Mützell's Ansichten hin, nennt die Gegner der Trennung beider Anstalten, fürchtet von den Stettiner Anträgen, daß sie das Gymnasium nur auf die künftigen Theologen beschränken würden. Im Besondern bespricht er die Vorbereitung der Mediciner und citirt Hrn. Prof. Phöbus, den Dr. Ratzeburg, dann die Conferenz der Aerzte in Berlin. Er kommt von da auf die Officiersbildung und will von diesen auch eine Maturitätsprüfung auf den Gymnasien. Die Leser werden namentlich auf diesem Gebiete sehen, daß der Hr. Verf. nichts Wichtiges übersehen hat. Um alle diese verschiedenen Ziele im Gymnasium erreichen zu können, wird weniger auf eine Veränderung als vielmehr auf eine andere Handhabung des Abiturientenreglements hingedeutet, so daß die Frage nach dem Wissen des positiven Materiales und nach der Reife für die Studien eine zu trennende sei. Der Hr. Verf. sagt: „Von der Ansicht ausgehend, daß „nicht Alles von Allen gleichmäßig gefordert werden könne und dürfe, „daß es höhere Momente der Bildung gebe, als die in dem dürren Ab„fragen von bloßen Notizen liegen, hat das Gesetz die sorgfältige Rücksicht „auf die frühern in der Schule bewährten Leistungen zur Pflicht gemacht, „die jedesmalige Durchprüfung durch alle Gegenstände bei einigen Schü„lern für unnöthig erklärt und für die in einzelnen Fächern geringeren „oder gänzlich mangelnden Leistungen (so namentlich im Griechischen und „Lateinschreiben) einen anderweitigen Ersatz gestattet. Die Prüfungs„commission bildet demnach ein Geschwornengericht, dessen Verdicte, an „keine Beweistheorie gebunden, nur aus der eigenen Ansicht und Ueber„zeugung der jedesmaligen Mitglieder des Prüfungscollegiums geschöpft

Digitized by Google

„werden." Da aber die Mißstände solchen Verfahrens nicht verkannt werden, so müssen die Militärs und andere in gleicher Lage sich befindende, dem Staatsdienste zustrebende Jünglinge wohl so lange aus den Gymnasien in dem hergebrachten Sinne wegbleiben, bis es möglich sein wird, ihnen 6—10 wöchentliche Stunden widmen zu können in den ihnen näher liegenden Fächern, um sie während dessen von andern Unterrichtsgegenständen zu dispensiren, und so eine bestimmte Nebensection der beiden obern Classen zu bilden. Eine Trennung von Jugend auf hält auch Hr. D. für einen Schaden, und erkennt als Recht an, daß die pädagogische Welt hinter dem Gotthold'schen Idealgymnasium und hinter der Scheibert'schen höhern Bürgerschule mit allen ihren (absonderlichen) Institutionen zurückgeblieben sei. Dabei wird das Nachlassen des Lateinschreibens getadelt, denn hiemit stehe und falle auch die Leichtigkeit der Lectüre; aber das Zusammenhalten beider Richtungen und das Aufdringen beider für jeden einzelnen Schüler erkennt er als ein nicht geringeres Uebel. Darum die Freiheit in den obern Classen, Dispensation. Das in Berlin projectirte Untergymnasium schließe zu früh ab.

Dann folgt ein Seitenblick auf das Institut der Ordinarien, welche mit den untern Classen aufsteigen sollen um der Erziehung willen, und es dürfe nur in den obern Classen ein Fachlehrersystem zugestanden werden. Er kommt natürlich dabei auf die in den Schulen üblichen Erziehungssurrogate, als Tagebücher, Censuren ꝛc., und weiß, was Andere auch schon für ein Lied darüber gesungen, blickt auch in die Conferenzstube der Lehrer mit ihren Protokollen und Majoritätsabstimmungen, erwägt dann die Stellung der Schule zur Kirche, bespricht die confessionelle Schule. Er bespricht dann einige griechische Autoren, deckt hier die geringe Uebereinstimmung der Schulmänner auf, redet ein Wort für die Uebersetzungen, fordert Zusammenwirken, um zur Uebereinstimmung zu gelangen ꝛc. ꝛc. Die Leser der Revue werden wohl eine Ahnung von dem Reichthum und damit eine Aufforderung zum Lesen des Programmes erhalten haben.

Digitized by Google

D. Hand- und Schulbücher für den Elementar- und Volksschulunterricht.

V.

J. H. Höhn, Privatlehrer, Anleitung zum Kurzrechnen. Mit besonderer Rücksicht aufs praktische Leben ausgearbeitet. 457 Seiten. — Schlüssel zu den in der Anleitung zum Kurzrechnen sich findenden Rechnungsaufgaben. 88 Seiten. — Die Rechnung mit Decimalen. Anhang zu der Anleitung zum Kurzrechnen. 61 Seiten. Speicher, Kanton Appenzell, im Verlage des Verfassers. 1850. (Preis 2 fl. 54 kr.)

Wenn Jemand etwas besser multipliciren und dividiren kann als ein gewöhnlicher Schulknabe und von einem Kaufmann einige Preisnotirungen erfahren hat, vielleicht auch noch ein paar alte Rechenbücher, „Mathematische Kurzweil mit wundersamen Fürgaben", gelesen hat, so ist er deßhalb noch lange nicht zur Herausgabe einer Anleitung zum Rechnen berufen; dazu gehört heutzutage etwas mehr. Daß nun Alles das, was mehr dazu gehört, dem Verfasser abgeht, wird die nachfolgende Recension deutlich zeigen. Sollte in einer einfachen Anzeige das Buch gewürdigt werden, so könnte man etwa sagen: dasselbe enthält eine Menge brauchbarer, dem praktischen Leben entnommener, einfacher Aufgaben, der Verfasser versteht jedoch nichts von der Anschauung der Zahlenverhältnisse, welche das Beste des „Kurzrechnens" ausmachen, kann keine Definitionen und keine Erklärungen geben, schreibt oft undeutsch und eben so oft Unsinn, hascht nach Fremdwörtern, die er nicht versteht und braucht dagegen auch oft deutsche Wörter, welche die einmal eingebürgerten technischen Ausdrücke nicht zu ersetzen vermögen; viele Aufgaben sind durchaus unpassend, andere schlecht und noch andere falsch ausgedrückt, einige vom Verfasser selbst nicht verstanden, deßhalb auch ganz falsch berechnet. Druck und Papier sind ausgezeichnet, die Druckfehler nicht zahlreich, aber die anmaßende Bemerkung am Schlusse des Druckfehlerverzeichnisses: „Außer den hier angezeigten Errata finden sich im Werke keine Fehler mehr, so wenig in den Rechnungsoperationen als in den Aufgaben", geht denn doch zu weit; es sind noch Fehler Seite 176, 271, 277, 283, 284, 285, 289, 317, 329, 394—402 sehr viele, 429 u. s. w., ungerechnet die zahllosen Sprachfehler des Verfassers.

Sehen wir uns vorerst des Verfassers Vorrede an, um seinen Standpunct genau zu ermitteln und den unsrigen darnach einzurichten. Er führt zuerst eine sehr zweideutige Autorität an, den ehemaligen Seminardirector Wurst in St. Gallen, der als doppeltes Ziel des Rechnungsunterrichtes einerseits das Rechnen mit klarer Einsicht in die Zahlenverhältnisse und in die Gründe des Verfahrens, und anderseits das

Digitized by Google

schnelle Rechnen, die Fertigkeit und Sicherheit in dieser Kunst für den Gebrauch des praktischen Lebens hinstellt. Der Verfasser leitet sich daraus Folgendes ab: „Da nun das letztere (das schnelle Rechnen), so wichtig und unumgänglich nothwendig es auch ist, bei der gegenwärtig in vielen Schulen üblichen bloß rationellen Behandlung der Arithmetik so ziemlich bei Seite gesetzt wird, so glaubten wir uns verpflichtet, eine Anleitung zum Kurzrechnen ausarbeiten zu müssen, um durch dieses Werk, welches außer den vielen vollständig berechneten und gehörig erklärten Rechnungen noch circa 980 Aufgaben mit mehr denn 7300 Auflösungen zur Einübung enthält, dem Lehrer ein Buch in die Hand zu geben, das ihm, durch den ganz zuverlässigen Schlüssel besonders, einen Theil seines Rechnungsunterrichtes wesentlich erleichtern, dem praktischen Rechner aber hinlänglichen Stoff zu eigener Perfectionirung in der Rechenkunst bieten würde." Ja, das ist was anders: eine Verpflichtung ist eine heilige Schuld, die man zahlen muß. Wir haben demnach über die Berechtigung des Buches, zu erscheinen, gar nicht zu reden, wir nehmen es als ein fait accompli und sehen nur noch nach, wie der Verfasser sich seiner Verpflichtung, eine Anleitung zum Kurzrechnen ausarbeiten zu müssen, entledigt hat. Vorerst wollen wir dem Verfasser bemerken, daß eine rationelle Behandlung der Arithmetik — um bei seinen Ausdrücken zu bleiben — sein Kurzrechnen nothwendig in sich faßt, indem ein wirklich schnelles Rechnen ohne Verständniß der Aufgabe rein unmöglich ist, auch wenn man das Einmaleins noch so gut kann und alle abkürzenden Regeln anzuwenden weiß. Mit dem Vormachen, Ansetzen, Abrichten und Musterbeispiele aufführen erreicht man nichts, es muß selbst gemacht werden, der Knabe muß die Zahlenverhältnisse anschauen und das geschieht hauptsächlich durch's Kopfrechnen, das die Grundlage alles Rechnens und ganz besonders des „Kurzrechnens" ist. Das hat aber der Verfasser auch nicht gewußt, sonst hätte er nicht den größten Theil seiner Musterbeispiele so leicht gewählt, daß man sie füglich im Kopfe rechnen könnte. Ohne Kopfrechnen kein Kurzrechnen, weil keine Gewandtheit, keine Anschauung der Zahlenverhältnisse! (Vergleiche: Pestalozzi, Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. Zürich und Tübingen 1803. „Wie überall stellt die Methode auch in diesem Fach zwischen die hohen Anlagen der Menschennatur und jeden Schritt ihrer Entwicklung Anschauungen hinein, und reihet dann diese also, daß jede vollendete einzelne Anschauung die ihr zunächst folgende im Geist des Kindes begründet, das ist: das Begreifen derselben zu einer so psychologischen Nothwendigkeit macht, als das Begreifen des Zwei's eine psychologisch nothwendige Folge des begriffenen Eins ist. Diese Ordnung aller An-

Digitized by Google

schauungen in solche Reihenfolgen und dieses Ineinandergreifen derselben zur wechselseitigen Unterstützung ihrer Zwecke, ist das ganze Geheimniß meiner Methode: ich heiße es den Mechanismus derselben." — „Was durch die Anschauung gegeben wird, muß die Einbildungskraft im Ganzen und theilweise tief und fest auffassen; was die Einbildungskraft tief und fest auffaßt, muß durch alle Stufengänge der Uebung zum klarsten und geläufigsten Bewußtsein des Gedächtnisses kommen; was zum klarsten und geläufigsten Bewußtsein des Gedächtnisses gekommen ist, muß der Verstand nach bestimmten Merkmalen zergliedern und nach eben so bestimmten Analogieen wieder verbinden, um sich der ganzen Kettenfolge der Resultate zu bemächtigen.")

Dann wollen wir dem Verfasser zu dem angeführten Satz aus seiner Vorrede noch ferner bemerken, daß nicht eine einzige Rechnung gehörig erklärt ist, oder es müßte denn im Wesen seines „Kurzrechnens" liegen, daß einige das mechanische Verfahren mangelhaft erläuternde Worte eine „gehörige" Erklärung genannt werden könnten; ferner: daß wir wohl circa 980 Aufgaben, deren viele mehr als ein Beispiel enthielten, gefunden haben, aber nirgends „mehr denn 7300 Auflösungen", sondern nur so viele Resultate. Ob nun im Kurzrechnen das Wort Auflösung so viel bedeutet wie im gewöhnlichen Rechnen das Wort Resultat oder die gesuchte Zahl, wissen wir nicht, glauben aber, es sei hier wie noch „mehr denn 7300 Mal" ein Sprachfehler gemacht worden.

Die Haupttheile, in welche das Buch zerfällt, sind: I. Addition, Subtraction, Multiplication, Division. II. Regeldetri ohne Brüche. III. Brüche. IV. Regeldetri mit Brüchen. V. Zusammengesetzte Regeldetri. VI. Verschiedene Regeln. VII. Decimalbrüche in einem Anhang.

Da der Verfasser kein Lehrbuch der Arithmetik schreiben wollte, so könnten wir ihm eine Erklärung des Zahlensystems erlassen, falls dieselbe zum „Kurzrechnen" nicht so unentbehrlich wäre. Allein er hat das wahre Wesen dessen, was man auch mit Recht „Kurzrechnen" nennen dürfte, gar nicht erfaßt, sonst hätte er nicht das Kopfrechnen und die Decimalbrüche so sehr vernachlässigt. Bei ihm heißt „Kurzrechnen" nur: nach seinem Schema mit einigen Abkürzungen im Multipliciren und Dividiren rechnen. Das heißt es aber nicht. Denn alles Schemarechnen ist zum voraus kein Kurzrechnen. Kurzrechnen kann nur derjenige, welcher einer Aufgabe sofort ansieht, auf welchem Wege sie am schnellsten und am einfachsten berechnet werden kann und der dann möglichst wenige Ziffern schreibt. Alles Andere ist mechanische Abrichterei oder werthloses Gekünstel. Wir wollen dem Verfasser ein Werk nennen, aus dem er noch ungemein viel fürs Kurzrechnen lernen kann: Ernst Kleinpaul, An-

Digitized by Google

weiſung zum praktiſchen Rechnen; für den Gebrauch in Real-, Handels-, Gewerbs- und Bürgerſchulen ſo wie zum Selbſtunterricht für Lehrer, Handlungslehrlinge, Commis und ſelbſtſtändige Geſchäftsleute. Barmen, Langewieſche 1845. Die Erklärungen der Addition, Subtraction, Multiplication und Diviſion ſind werthloſe Verdeutſchungen. Bei der Addition heißt es: „Bei dieſen Summirungen (unbenannter Zahlen) ſind keine Vortheile anzuwenden.“ Iſt das ein trauriges Geſtändniß von Einem, der ſich „verpflichtet“ glaubte, eine Anweiſung zum Kurzrechnen herausgeben zu „müſſen“! Es gibt freilich Vortheile anzuwenden, der Verfaſſer findet ſie in Kleinpaul Seite 1—5. Bei den Reductionen, die beim Addiren benannter Zahlen vorkommen, gibt der Verfaſſer dann einen Vortheil an, während er in Kleinpaul mehrere finden kann.

Bei der Subtraction weiß der Verfaſſer keine Vortheile anzugeben; es gibt auch wirklich nicht viele, aber doch einige und die ſollten in einer Anleitung zum Kurzrechnen nothwendig angegeben ſein (Kleinpaul Seite 5 und 6). Nur bei der Subtraction benannter Zahlen kommt ein beim Addiren ſchon erwähnter Vortheil wieder vor. Mehrere Subtractionsaufgaben ſind unpaſſend, abgeſehen von den politiſchen (muß denn die leidige Politik auch noch in das ſo unſchuldsvolle Gebiet des Kurzrechnens?), z. B. die Geſammttiefe von 6 Schweizerſeen zu finden, die Bilanz der Basler Bank, das Büdget der Eidgenoſſenſchaft; denn erſteres hat keinen Sinn und bei letzterem kommen Ausdrücke vor, welche den Kindern, die ſubtrahiren lernen, nicht verſtändlich gemacht werden können. Dieſe Bemerkung gilt noch für viele andere Aufgaben; der Verfaſſer thäte beſſer, ſich eine andere Beleſenheit anzuſchaffen als die Zeitungsbeleſenheit, er würde dann unſer Planetenſyſtem Seite 19 nicht aus 10 Planeten beſtehen laſſen. Die Entdeckungen Le Verrier's, Henke's und Hind's haben zwar auch in Zeitungen geſtanden, aber der Verfaſſer ſcheint ſich nur den Sonderbundskrieg, die Bilanz der Basler Bank, das eidgenöſſiſche Budget, die Beſiegung Italiens und die Unterwerfung Ungarns und andere ſolche arithmetiſche Dinge notirt zu haben.

War das über Addition und Subtraction Geſagte nur mangelhaft, ſo iſt das über die Multiplication Geſagte entſchieden falſch, auch ſagt der Verfaſſer im Verlaufe des Werkes ſtatt multipliciren immer vermehren, auch wenn mit einem Bruch multiplicirt werden ſoll, wo doch durchaus keine Vermehrung ſtattfindet. Bisweilen nennt er dann die Multiplication mit einem Bruch auch eine Diviſion, aber eben ſo falſch. Z. B. 1 Loth koſtet 4 Kreuzer; um zu wiſſen was ein halbes Loth koſtet, dividirt man mit $^1/_2$ in 4, das gibt 2 Kreuzer. Das iſt falſch ausgedrückt, man dividirt mit 2 und nicht mit $^1/_2$, denn 4 dividirt durch $^1/_2$ gäbe 8 (ſo Seite

Digitized by Google

198 und 200 in Erklärungen!). Als erster Vortheil beim Multipliciren wird angegeben: „Zum Multipliciren wählt man immer die kleinere Zahl." Das ist durchaus nicht immer mit Vortheil anwendbar, indem oft eine größere Zahl als Multiplicator weit bequemer ist, was aber nur ein geübter Rechner schnell und mit Sicherheit erkennt. Als weitere Vortheile werden sodann in möglichst schlechtem Deutsch und mit fortwährender Verwechslung der Wörter Zahl und Ziffer die Multiplicationen mit Factoren, die 1 oder 0 enthalten, erwähnt. Vollständigen Unsinn enthält die Regel Seite 37 über die Multiplication mit Factoren, die Vielfache von 10 sind. Hierüber sehe man Kleinpaul Seite 6—8, wo der Verfasser auch noch ungeahnte Vortheile finden wird. Bei der Multiplication benannter Zahlen erwähnt der Verfasser des Vortheils, den Multiplicator in Factoren zu zerlegen, aber wieder in einem Deutsch, das nur wenigen Deutschen zugänglich sein dürfte; hat er eine Zahl mit 50 multiplicirt, so nennt er das Gefundene „das fünfzigfache Product", während es doch der fünfzigfache Multiplicand ist. Kann er eine Zahl nicht in einfache Factoren zerlegen, wohl aber die um 1 größere oder kleinere, so nennt er das „in plus und minus, mehr oder weniger, zerlegen", während die Zahl plus oder minus eine andere in „Factoren" zerlegt wird (z. B. $49 = 5 \cdot 10 - 1$ oder $51 = 5 \cdot 10 + 1$). Man vergleiche hierüber Kleinpaul Seite 8—11, wo noch eine Menge Vortheile erklärt werden, die in unserm „Kurzrechnen" ganz fehlen und „den Vortheil" haben, daß sie in richtigem Deutsch und ohne Vermischung mit Unsinn gegeben werden.

Daß Dividiren (Seite 48) „ganz die gleiche Bedeutung hat wie theilen", ist falsch und daß die beiden über einander liegenden Puncte „in" gelesen werden, ist, wenn auch nicht falsch, doch ungewöhnlich, man liest sie „dividirt durch" und schreibt dann natürlich den Divisor hinten. Theilen und Enthaltensein müssen beim Dividiren streng unterschieden werden, wenn man in den Köpfen der Anfänger nicht eine heillose Verwirrung anstellen will; der Verfasser hilft sich einfach: er gibt Anfangs gar keine Beispiele übers Enthaltensein, erst später kommen sie vor und müssen dann natürlich für Theilungen passiren. — Beim Dividiren erwähnt der Verfasser zweier Vortheile (Zerlegung des Divisors in Factoren und Subtraction der Theilproducte im Kopf), übersieht aber eine große Menge anderer, welche man in Kleinpaul Seite 11—16 findet.

II. Regeldetri ohne Brüche. Diese Ueberschrift ist ganz falsch gewählt, denn der Verfasser braucht fortwährend Brüche. In den einleitenden Worten ist Unsinn an Unsinn gereiht.

Die „Multiplicationsrechnungen" (Seite 61—86) bedürfen, so wie

Digitized by Google

die „Divisionsrechnungen“ (Seite 86—94), gar keines „Ansatzes“, ein einfacher Schluß enthält die ganze Auflösung sammt Ansatz. Bei einigen Aufgaben die „Probe“ zu machen, mag gut sein, allein sie bei allen des Breitesten auszurechnen, ist eine unverantwortliche Verschwendung von Papier, welche nur das Buch vertheuerte.

Um über die Behandlung der „Proportionsrechnungen“ (Seite 94—117) einen Begriff zu erhalten, muß man nur die sogenannte „Erklärung“ der ersten lesen. Immer wird mit Brüchen gerechnet, gehoben und das dann auch „diminuiren“ genannt, ohne daß von der Theilbarkeit der Zahlen etwas gelehrt würde; mehrere Aufgaben gehören in die beiden vorigen „Classen“; Alles ist eine geistlose Abrichterei, wobei ein Kurzrechnen nie erzielt werden kann. Ehe zu den Brüchen übergegangen wird, folgen noch Tabellen zur Verwandlung niederer Einheiten in Theile höherer, was im „Kurzrechnen“ alles Sache des Kopfrechnens ist.

III. Von den Brüchen. Die Erklärungen sind wie gewöhnlich entweder ungenügend oder falsch, so Seite 127: Vermischte oder gemischte Brüche und gedoppelte oder gebrochene Brüche u. s. w. Die einzelnen Abschnitte wurden ganz zusammenhangslos hingestellt.

Die ganze Bruchlehre, welche mit den Beispielen 70 Seiten einnimmt, muß gänzlich verfehlt und für den Unterricht durchaus werthlos genannt werden, wenn auch einige praktische Vortheile angegeben sind. Hätte der Verf. das wahre Wesen des „Kurzrechnens“ erfaßt, so würde er gleich hier die Decimalbrüche behandelt haben, um in der folgenden Abtheilung (Regeldetri mit Brüchen) immer den „kürzesten“ Weg einschlagen zu können. Allein er hat die Bruchlehre in einer Weise abgeleiert, daß die Decimalbrüche nicht nach der gleichen Melodie gehen wollten und so componirte er denn für dieselben in einem Anhange eine wo möglich noch erbärmlichere.

Anhang: Decimalbrüche. Schon die Erklärung, mit welcher der Anhang beginnt, ist köstlich, und bereitet angenehm erheiternd auf den folgenden Unsinn vor.

Seite 20 findet sich eine Rechnung, welche mehr als eine Octavseite einnimmt (mit der beim Verf. so beliebten „Probe“), um zu finden, was $7^{13}/_{16}$ Eimer Wein kosten, wenn $31^{1}/_{4}$ Eimer $333^{1}/_{3}$ fl. kosten. Hier zeigt der Verf. recht deutlich, daß er vom „Kurzrechnen“ nichts versteht, sonst hätte er nicht $333^{1}/_{3} = 333{,}333333$ gesetzt, wodurch er dann eine ungemein weitläufige und deßhalb vielen Fehlern ausgesetzte Multiplication und Division erhielt. Ein Kurzrechner hätte $333^{1}/_{3} = \frac{1000}{3}$ gesetzt und nach gehöriger Reduction aus dem Doppelbruch

$\frac{1000 \cdot 7{,}8125}{31{,}25 \cdot 3}$ erhalten $\frac{250}{3} = 83\frac{1}{3}$. Diese Unwissenheit führt den Verf. dann zu der abgeschmackten Bemerkung: „Diese Rechnung zeigt, wie außerordentlich weitläufig die Operationen mit unendlichen Decimalbrüchen werden, und daß solche beim täglichen Verkehr nicht wohl anzuwenden sind, zumal sie noch das zu suchende Resultat nie ganz vollständig geben.“ Nicht minder unwissend zeigt sich der Verf. bei den nun folgenden „Zins- und Scontorechnungen“, wo gerade die gleichzeitige Anwendung der gemeinen und Decimalbrüche sehr vortheilhaft ist; er führt da immer große Multiplicationen aus, während sich das Meiste im Kopfe machen läßt.

Wir wollen in diesem trostlosen Capitel nicht weiter forschen, nur so viel wollen wir noch bemerken, daß der „kurzrechnende“ Verfasser nicht einmal die abgekürzte Multiplication und Division lehrt.

IV. Regeldetri mit Brüchen. Der ganze Abschnitt ist so sinnlos eingetheilt wie der zweite: wer die Bruchlehre nicht behandeln kann, weiß auch mit deren Anwendung nicht umzugehen. Hier gilt es überall, die Zahlenverhältnisse rasch und sicher zu überschauen; ohne dieß ist alles Rechnen ein geisttödtender Mechanismus, gerade wie er beim Verf. auftritt.

V. Zusammengesetzte Regeldetri. Hier kommen wieder kostbare Erklärungen vor, wie man sie kaum in den „arithmetischen Lustgärten“ der früheren Jahrhunderte finden kann.

Es werden nun aber unter jener allgemeinen Ueberschrift folgende Capitel abgehandelt: 1) Fünfsatz oder Regula quinque. 2) Vielsatz oder (?) Kettensatz. 3) Tara- und Fustirechnung. 4) Gesellschaftsrechnung. 5) Sensarie-, Factorie- oder (?) Commissionsrechnung. 6) Gewinn- und Verlustrechnung. 7) Stich- oder Tauschrechnung. 8) Einfache Zinsrechnung. 9) Zusammengesetzte Zinsrechnung. 10) Rabatt- oder (?) Discontorechnung. Die meisten Gesellschaftsrechnungen sind ganz falsch ausgedrückt. Nicht minder falsch sind die meisten Aufgaben über Fälle, wo mehrere Personen sich zu einem gemeinsamen Geschäft verbanden, dort hat der Verf. einmal gar nicht „fürs praktische Leben“ gearbeitet! Der Verf. lese hierüber die Bemerkungen Kleinpauls S. 257 nach! — Bei den eigentlich kaufmännischen Rechnungen ist die Procentrechnung viel zu sehr vernachlässigt; sie konnte aber dem Verf. nicht dienen, weil er nicht gleichzeitig mit gemeinen und Decimalbrüchen rechnen kann. Wir können ihn auch hierin auf Kleinpaul verweisen! Daher kommt denn auch die erbärmliche Behandlung der Zinsrechnung, wo die Capitale eingetheilt werden in solche mit 2 Nullen, mit 1 Null und ohne Nullen! Die zusammengesetzte Zinsrechnung (Zinseszins) nach dieser erschrecklichen

Digitized by Google

Methode hätte der Verf. füglich weglassen können, so rechnet doch hoffentlich sonst Niemand!

VI. Verschiedene Regeln. Unter dieser mit gewohntem Scharfsinn gewählten Ueberschrift findet man: 1) Flächen- und Körperberechnungen. 2) Verkehrte Regeldetri. 3) Verkehrte Regula quinque. 4) Altersberechnungen. 5) Erbtheilungsrechnungen. 6) Wechselrechnungen. 7) Vermischungsrechnungen. 8) Regula falsi. 9) Regula cœci. 10) Progressionsrechnungen. Der ganze Abschnitt hätte füglich wegbleiben können; denn was sich etwa noch Brauchbares darin findet, gehört als Ergänzung zu früheren Capiteln (so Nr. 2, Nr. 3, Nr. 4, Nr. 5, Nr. 6, Nr. 7) und das Uebrige ist bedeutungslos. Bei Nr. 1 beweist der Verf., daß er den Unterschied zwischen (Längen) Schuh, Quadratschuh und Kubikschuh gar nicht kennt, sonst könnte er nicht die Fläche eines Gartens zu 223' 1", den Inhalt eines Heustocks zu 6480' und die Länge eines Gutes zu $1^1/_2$ Juchart angeben! Den verkehrten Fünfsatz (Nr. 3) hat der Verf. gar nicht verstanden, denn mehrere Aufgaben sind falsch gelöst, andere so schlecht ausgedrückt, daß man sie gar nicht versteht (Seite 407—411), ein verkehrtes Verhältniß nennt er auch „ein nicht richtiges" Verhältniß! Da ist es freilich kein Wunder, wenn auch die Resultate nicht richtig sind!

Als Anhang folgt nun noch ein „Verzeichniß von Maßen und Gewichten" mit verschiedenen Unrichtigkeiten. So heißt es: die schweizerische Maß wiege 3 Pfund Wasser; soll wohl heißen: eine Maß destillirten Wassers bei 4° C. wiege 3 Pfund oder $1^1/_2$ Kilogramm. Ferner: Würtemberg habe gleiches Gewicht wie die Schweiz (oder die concordirenden Cantone derselben); Nassau habe gleiches Maß und Gewicht wie die Schweiz. (Siehe Nelkenbrecher's allgemeines Taschenbuch der Münz-, Maß- und Gewichtskunde. 17. Auflage. Berlin 1848. G. Reimer, Artikel: Stuttgart und Wiesbaden.) Sehr schön heißt es auch: „der Meter ist das allgemeine Grundmaß für Fuße und Stoffe!" Dann folgen noch „die Rechnungsarten (?) der Schweiz, so wie diejenigen mehrerer anderer Länder". Wie erfinderisch der Verf. doch in falschen Ausdrücken ist! In der Schweiz rechnet man nirgends nach dem 24fl.-Fuß, wohl aber in des Verf. Heimatscanton nach dem $24^1/_2$fl.-Fuß. Weiß er denn nichts von einer Münzconvention vom 30. Juli 1838? Oder falls er davon nichts weiß, so muß er doch als eifriger Zeitungsleser im vorigen Jahre bei Gelegenheit der Besprechung der schweizerischen Münzfrage etwas von einem $24^1/_2$fl.- oder $36^3/_4$Franken-Fuß gelesen haben. Andere Unrichtigkeiten über ausländische „Rechnungsarten" übergehe ich. Eben so zuverlässig dürften denn auch die Reductionstabellen sein.

Baden, im Februar 1850.

H. Zähringer.

Digitized by Google

Erste Abtheilung der Pädagogischen Revue.

Nro. 12. December. 1850.

I. Abhandlungen.

Das Gesammtgymnasium und die höhere Bürgerschule.

Von C. G. Scheibert.

Das Gesammtgymnasium, welches den Gegensatz zwischen höherer Bürgerschule und Gymnasium auflösen und in sich vermitteln und die Trennung beider Anstalten aufheben soll, hat seit der Zeit, daß die höhere Bürgerschule immer weiter um sich greift und durch eine Nichtbeachtung nicht mehr abgewiesen werden kann, und in neuern Zeiten sogar ganz bestimmte Gerechtsame beansprucht, die sonst traditionell oder usuell oder officiell nur dem Gymnasium zukamen, neuerdings wieder mehree Pädagogen alles Ernstes beschäftigt und namentlich solche, welche dem, was die höhere Bürgerschule wollte und wodurch sie ins Leben gerufen wurde, ein Recht der Berücksichtigung beim Unterrichte einzuräumen mehr oder minder geneigt waren. In den mannigfachen Lehrerconferenzen der Neuzeit ist das Gesammtgymnasium vielfach zur Sprache gekommen, und man hat sich auch hie und dort durch eine Stimmenmehrheit dafür ausgesprochen. Wenngleich nun in keinem Lande oder Ländchen Deutschlands bisher der Versuch gemacht ist, eine solche Anstalt ins Leben zu rufen, um in praxi die Sache zu prüfen, so ist sie doch wichtig genug, einmal einer ernsten Prüfung unterworfen zu werden, zumal in mancherlei pädagogischen Schriften uns gerade die Vorkämpfer dieses Gesammtgymnasiums mit ihren Meinungen und Aussprüchen entgegen gehalten werden, ohne daß der, welcher sich auf sie beruft, eine gleiche oder auch nur ähnliche Anstalt will.

Mager in seinem Werke „das deutsche Bürgergymnasium" und in der pädagogischen Revue vom Jahr 1846 hat darauf hingewiesen, daß die Trennung beider Gymnasialanstalten ein Uebelstand, daß aber

Digitized by Google

nach dem heutigen Zuſchnitte der humaniſtiſchen oder Gelehrtengymnaſien eine ſolche noch nothwendig ſei. Welche beſtimmte Veränderung er mit dieſem letztern vorgenommen wiſſen will, das hat er nirgend beſtimmt ausgeſprochen, und ſo muß deſſen Werk hier ſchon unbeachtet bleiben. Näher kommt der Sache, ohne den Ausdruck zu brauchen, C. Freeſe: „das deutſche Gymnaſium, nach den Bedürfniſſen der Gegenwart geſtellt". Es iſt in ihm wohl der erſte kühne Verſuch gemacht, bis ins Einzelne hinein ein ſolches Geſammtgymnaſium zu conſtruiren. Dieſer Verſuch hat aber wohl keinen allgemeinen Beifall finden können, da die ſpäter nach ihm auftretenden Vorſchläge von ihm abweichend ſind, obwohl ſie von Männern, reſp. Verſammlungen, ausgingen, welche mit Freeſe's Anſichten bekannt waren. Nehmen wir hieraus an, daß deſſen Ideen von den Freunden des Geſammtgymnaſiums ſchon als unhaltbar erkannt wurden, ſo bleiben uns zunächſt vier Vertheidiger oder auch Gönner desſelben zunächſt näher zu beſprechen, deren Wiſſen von einander mindeſtens nicht erhellt.

1. A. Steffenhagen, zur Reform der deutſchen Gymnaſien. Berlin, Vereinsbuchhandlung 1848.
2. Die Gymnaſialreform. — Sendſchreiben an Herrn Dr. Greg. Wilh. Nitzſch von Dr. Friedr. Lübker. Altona bei Ludwig Lehmkuhl. 1849.
3. Das Latein im deutſchen Gymnaſium eine Lebensfrage des höhern Schulweſens, von M. Rothert. Braunſchweig bei Georg Weſtermann. 1850.
4. Zur Gymnaſialreform, Programm des Gymnaſiums zu Darmſtadt. 2tes Heft, Oſtern 1849; 3tes Heft, Oſtern 1850, von K. Dilthey.

Um Wiederholungen zu vermeiden, wird es nöthig, 1) nach den Gründen zu fragen, weßhalb man die heutige Trennung der beiden Anſtalten nicht will; 2) die Geſtaltung des Geſammtgymnaſiums, wie ſie jeder der vier genannten Männer will, aufzuſtellen. Um aber nicht den Leſer zum Rück- und Vorwärtsſchlagen zu nöthigen, ſoll die Beurtheilung gleich an jeden einzelnen der zwei Puncte angeknüpft werden.

In Betreff des erſten Punctes, warum die Trennung von höherer Bürgerſchule und Gymnaſium nicht bleiben dürfe, ſagt Herr Steffenhagen Folgendes: Allgemeine Bildungsanſtalten habe es in jedem Volke gegeben, und darin habe man unterſchieden und nach Maßgabe der Anſprüche, welche die Glieder eines Volkes an das ſociale Leben und an die Bildung, welche dieſes gewähren kann, gerichtet,

Digitized by Google

niedere und höhere Bildungsanstalten, welche für allgemeine Volksbildung arbeiten, Volks- und Bürgerschule. Es liege nun sehr nahe, daß es noch eine höhere allgemeine Volksbildung gebe und immer gegeben habe, als diejenige, welche ihren Verhältnissen nach die Bürgerschule gewähren konnte, und daß eine Anstalt vorhanden sein müsse, welche die Aufgabe hätte, diese eben angedeutete höhere und relativ höchste allgemeine Volksbildung zu gewähren. *

Diese Anstalt sei — und wäre immer gewesen — das Gymnasium und zwar unbestritten bis zu dem Kampfe der Realisten gegen die Humanisten. **

Es soll hieraus, ohne daß es Herr St. selber bestimmt ausspricht, wohl der Schluß gezogen werden, daß man demnach auch hätte bei einer solchen Schule stehen bleiben müssen. — Die Entstehung der höhern Bürgerschule sucht er in den industriellen und mercantilischen Interessen, welche von den Jüstemilieu-Männern, um einen etwas anständigern Rechtsgrund als das gewerbliche make money für das Ent- und Bestehen eigner Realanstalten geltend zu machen, dahin gedreht wären, daß sie die einer höhern Bildung theilhaftigen Glieder des Gemeinwesens in Gelehrte und Gebildete geschieden hätten, die ihre gesonderten Fachanstalten (Universität einerseits, Forst-, Bau-, Handels- ꝛc. Schulen andrerseits) hätten und darum auch verschiedene Vorbereitungsanstalten (Gymnasium und höhere Bürgerschule) haben müßten. Herr St. weist nun das Unbestimmte in der Scheidung von Gelehrten und Gebildeten nach, und folgert daraus, daß man nun auch nicht hätte die Schulen scheiden müssen, oder daß hierin mindestens kein Grund für die Scheidung sei, ja nicht sein dürfe. — Er betrachtet die Scheidung Deinhard's in theoretische und praktische Stände oder in ideale und reale, worin dieser die Begründung der Schulentrennung fand, und findet natürlich, daß auch diese Scheidung selbst in Betreff der Aerzte, Lehrer, Prediger eine Verlegenheit bereite und somit keine Berechtigung zur Schulentrennung biete. — Er untersucht dann den Eintheilungsgrund, daß das Gymnasium eine Vorbereitungsanstalt für diejenigen sei, wie es heute auch der Fall, welche die Universität besuchen, dagegen die Realanstalt denen eine Vorbereitung zu bieten habe, welche nicht die Universität besuchen und doch

* Die Geschichte des deutschen Schulwesens sagt ein Anderes aus.

** Herr St. wolle es geneigt als seine Schuld ansehen, wenn wir keinen prägnantern Eintheilungsgrund für die Schulen aus seinem Werke angeben konnten, da er so oft auf diese höhern und höchsten allgemeinen Schulen zurückkommt.

Digitized by Google

nicht an der Bildung einer gewöhnlichen Bürgerschule ein Genüge hätten. Aber er weist auch diese Begründung der Doppelanstalt zurück, indem er nachweist, daß das Gymnasium die Jugend nie speciell für den von ihr erwählten Beruf vorgebildet oder gar in die Fächer eingeführt habe, mit denen sie sich beschäftigen soll. Insofern nun Graffunder „Ueber die Behandlung des öffentlichen Unterrichts", Beger „Die Idee des Realgymnasiums", Köchly „Ueber das Princip des Gymnasialunterrichts der Gegenwart" von freilich verschiedenen Standpuncten aus auch auf eine Scheidung der beiden Anstalten und schließlich dahin kommen, das Gymnasium für die auf der Universität Studirenden als Vorbereitungsanstalt anzusehen, oder doch darin übereinkommen, daß das reine Gymnasium nach wie vor den Unterricht in den alten Sprachen in der Ausdehnung und Umfänglichkeit betreibe, wie es bisher auf demselben üblich gewesen wäre: so wendet sich Herr St. zur Widerlegung dieser drei Männer. Vornehmlich weist er Herrn Köchly nach, daß der von ihm gesetzte Unterschied von Naturwissenschaft und historischer Wissenschaft eben so wenig wie die Graffundersche Scheidung einer philologisch-historischen und einer physikalisch-mathematischen Section eine Doppelanstalt begründen könne. Denn er sieht es als ein für ihn und für jeden Gebildeten unabweisbares Bedürfniß an, dem Geiste die Volubilität zu schaffen, sich eben so leicht und sicher von der concretesten Anschauung zum abstractesten Begriff zu erheben, als umgekehrt mit eben so großer Leichtigkeit und Sicherheit unter den Begriff in seiner abstractesten Allgemeinheit die allerconcreteste Anschauung subsumiren zu können. — Da indessen Herr St. eine dem humanistischen Gymnasium adäquate Schwesteranstalt — das Realgymnasium — nur für ein Gedankending der drei genannten Herren hält, so verläßt er diesen Kampfplatz und wendet sich gegen die wirklich bestehende höhere Bürgerschule oder Realanstalt, und hält das von Mager dargestellte Bürgergymnasium für eine Thatsache. Die Gründe desselben, weil der deutsche Bürger das Gymnasium nicht besuchen kann, nicht will, nicht darf (weil er auf demselben das Geldmachen nicht lernt), prüft Herr St. nicht weiter, daß sie ihn aber nicht überzeugt haben, das folgt aus dem Verfolge seiner Darlegungen. Es wird demnach auch für die Leser ausreichen, wenn sie eben hieraus den 2ten Grund für die Nichttrennung der beiden Anstalten entnehmen. Er würde in der Kürze lauten: Die Gründe für die Trennung sind ihm nicht haltbar. — Die schlagenden Gründe gegen die Trennung findet endlich Herr St. in den mancherlei Gefahren. Es ist Gefahr fürs Gymnasium, daß es ausschließlich und allein für die In-

Digitized by Google

teressen der Vergangenheit leben und wirken werde; daß eine altclassische Bildung in einer solchen Ausschließlichkeit die allgemeine höhere Volksbildung werde, daß das moderne Leben und alle seine Anforderungen derjenigen Volksclasse, welche doch die Träger der relativ höchsten allgemeinen Bildung sind und sein wollen, für die Zukunft vollkommen fremd bleiben werden. Er weist dieß aus Köchly nach und meint: „So „lange noch keine Realschulen existirten, lag es im Interesse der Gym„nasien, es einander darin zuvor zu thun, auch für solche Schüler „Sorge zu tragen, welche nicht gerade studiren wollten, um sich so eine „angemessene Frequenz zu sichern. * Seitdem aber durch die Einrichtung „der Realschulen auch dieser Sporn weggefallen ist, huldigt das Gym„nasium in seinen Lehrern und Zöglingen und zwar in demselben Maße, „wie beide das Alterthum lieb gewinnen, um so mehr der Tendenz, „sich von dem modernen Leben und seinen Anforderungen immer mehr „loszusagen, während die Tendenz der Realschule dahin geht, seine „Interessen mit denen der gegenwärtigen socialen Zustände immer „enger zu verweben und zu verschmelzen." ** Daraus geht eine viel größere und weiter greifende Gefahr hervor: „daß zwei von einander „ihrer Natur und ihrem innersten Wesen nach ganz verschiedene Arten „von höhern Volksbildungen ins Leben gerufen werden, so daß es in „der höhern bürgerlichen Gesellschaft zwei Classen von gebildeten Leuten „giebt, mit antiker und moderner Bildung. Daß das Wehe eines „solchen Schisma's in der allgemeinen höhern Volksbildung und in „Folge dessen die Zerrissenheit des ganzen höhern socialen Lebens bis „jetzt noch keine verderblicheren Folgen gehabt hat, davon schreibe ich die „Ursache den bis jetzt noch so sehr mangelhaften Leistungen der Real„anstalten zu." *** Er sagt aber bald darauf: „In diesem Schisma der „modernen höhern Volksbildung liegt nach meinem Dafürhalten die „Wurzel alles Uebels." Welche Uebel der Herr St. meint, ob schon vorhandene, ob erst künftige, und von welcher Art sie sein dürften, das erhellt aus dem Vortrage des Buches nicht.

Herr Lübker widerlegt zunächst auch in der gegen H. Nitzsch gerichteten Schrift die von diesem aufgestellten Gesichtspuncte für die

---

* Die Schulgeschichte lehrt das Gegentheil.

** Die Geschichte der Realschulen weist das Gegentheil auf.

*** Man kann freilich nicht wissen, wie viel Realanstalten Herr St. in ihren Leistungen geprüft und wirklich kennen gelernt hat. Ein solches allgemeines Urtheil ist aber doch inhuman. Es möge Herr St. doch einmal in Breslau, Halle, Siegen, Düsseldorff, Elberfeld ꝛc. nachsehen.

Digitized by Google

Trennung. In der Gesammtbildung des Gymnasiums, sagt Lübker, bestehen als Hauptpuncte: erstens die geübten Geisteskräfte, zweitens die ihnen wie einem Instrumente gegebene Stimmung und drittens die der Seele eingeprägten Typen für die Auffassung der Menschenwelt. Dem gegenüber findet H. Nitzsch auch in den Schulen ein nothwendiges Zurückgehen bis zum Begriffe der Lebensbestimmungen in ihrem Zusammenhange mit den Lebensverhältnissen und folgert daraus den nothwendigen Dualismus aller höhern Bildung, wie er sich in dem Gymnasium und der höhern Bürgerschule kund gibt, welche die gemüthliche Veredlung zwar gleicher Weise erstreben, dagegen deren Aufgabe in der Geistesbildung sich nach Ziel und Weg, nach Mitteln und Methode bestimmt scheidet. Dabei weist er der höhern Bürgerschule das Verstehen, dem Gymnasium das Denken, jener die gewordene dermalige fertige Intelligenz und die directe Kenntniß, diesem die werdende im Fortschritt begriffene Cultur nebst der genetischen Behandlung, oder jener die directe, concrete und anschauliche Methode nebst dem usuellen Sprachunterrichte, diesem die genetische, wissenschaftliche Methode und das theoretische Lehren der Sprachen zu. Kurz, Nitzsch findet den Grund der Scheidung zwischen Gymnasium und höherer Bürgerschule auf der einen Seite innerhalb des menschlichen Geistes, auf der andern innerhalb des bürgerlichen Lebens. Herr Lübker erwiedert darauf, daß man nicht füglich die Pflege des Gemüthes und Geistes scheiden könne, und wenn dabei an den religiös-moralischen Unterricht gedacht werde, so sei es übersehen, daß das Christenthum alle innern und höhern Interessen des Menschen nach Verstand und Geist, Gemüth und Sein auf das Vollkommenste und Ungetheilteste zu befriedigen im Stande ist. Den Unterschied in der Geistesbildung, den H. Nitzsch angegeben, könne er nicht statuiren, da derselbe bald hinter dem methodischen Unterrichte zurückbleibe — wie z. B. der usuelle Sprachunterricht nur eine durch eine höhere Aufgabe zu ersetzende Stufe des Unterrichtes ist und somit kein in sich berechtigtes Ziel sein kann —, bald aber über denselben hinaus geht, wie die rein wissenschaftliche Methode in keine Schule gehört — also sonach der Unterschied ein rein graduell er sei, und zwar nicht, wie er sich ergebe mit folgerichtiger Nothwendigkeit aus der Wahl der Bildungsmittel, welche beiden Gattungen ursprünglich zukommen, sondern als ein von vorne herein selbst in die geistige Natur des Menschen hinein gesetzter. Solche Aristokratie des Geistes habe keine Berechtigung. „Sich „zu orientiren und zurecht zu finden in der ihn umgebenden Welt, ist eine „des Menschen als solchen würdige Aufgabe; den Bürger, auch in „seiner höhern Entwicklung, in dieser Hinsicht auf die Natur mit ihren

Digitized by Google

„Erscheinungen und Gesetzen und auf das Menschenleben nach seinen „noch angehenden Beziehungen zu beschränken, haben wir fürwahr keiner„lei Befugniß.“ So hält also auch H. Lübker die Gründe für Trennung der beiden Anstalten, mindestens die von Nitzsch angegebenen, noch nicht für überzeugend. — H. Lübker sieht aber auch in dieser Trennung eigenthümliche Gefahren und zwar zunächst die, daß man von Seiten des Gymnasiums die Macht verliere, dem Streben der Realanstalten Schranken zu setzen und dem Gymnasium jenen gegenüber irgend eine berechtigte Stellung zu sichern; ferner die, daß das Gymnasium einerseits auf das Gebiet des Formalismus verwiesen wirklich den Gefahren preisgegeben sei, welche Scheibert in seinem „geistigen Proletariat“ und in seinem Werke „das Wesen und die Stellung der höhern Bürgerschule“ dargestellt habe, weil zwar jede Kraft in sich etwas Schönes sei, aber eine Kraft ohne einen andern Zweck, als den sie in sich selber hat, ohne eine Richtung auf etwas Anderes als die ewig in sich reflectirte, neu sich aus sich selbst zu erzeugen und in stets höherem Maße zu potenziren, etwas rein Negatives, Zerstörendes, Diabolisches sei. Schließlich macht er auch darauf aufmerksam, daß die irrige Voraussetzung, als ob die höhere Bildung ausschließlich für die Universität vorzubereiten und die Jugend in den Kreis der Wissenschaften hinein zu stellen habe, die man nach ihrer Grundverschiedenheit in naturwissenschaftliche und geschichtliche Disciplinen zerfallen lasse, die allgemeine höhere Bildung wiederum mit einer besondern Berufsbildung verwechsele, woraus bedenkliche Folgerungen sich ergeben; denn nicht nur der künftige Mediciner müsse dann auf der Realschule vorgebildet werden, sondern bei der Einführung eines nationalen Rechtes der künftige Jurist, Cameralist, Staatsmann ꝛc. Nur Lehrer in Schulen und Kirchen bleiben dann noch im Gymnasium. — Die positiven Gründe für die Vereinigung der beiden Anstalten stellt H. Lübker etwa so dar: „Aller Unterricht und alle Erziehung haben „ein gemeinsames Ziel und müssen, ob auch gleich innerhalb ihrer sich „Gegensätze bilden können, im letzten Grunde einig und unter einem „höhern Ganzen verbunden sein. Sie haben zunächst die menschliche Seele „mit ihrem ganzen Reichthum ihrer Anlagen und Kräfte, aber auch nach „dem ganzen Umfange des ihr möglichen und erreichbaren Inhalts und „Lebens zum Gegenstande; sie soll wachsen zu dem höchsten Maße ihrer „individuellen Befähigung. Dieß ist nun zunächst auf doppeltem Wege, „dem der unmittelbaren und der mittelbaren Thätigkeit im Lernen „und Erkennen möglich; der Geist bewegt sich innerhalb dieser im engern „und weitern Kreise, der sein Gebiet und sein Leben ist. Dadurch wird „die Möglichkeit gegeben, eine niedere und höhere Bildung zu schei-

Digitized by Google

„den, ohne daß das Ziel anders als in der Anwendung der Mittel „oder der intensiven Erreichung desselben modificirt wird. Da nun aber „die Bildung oder die erziehende Unterweisung darin besteht, dem Geiste, „der seiner eigensten und innersten Natur nach in seiner Ursprünglichkeit „zunächst wesentlich Form ist, und daher zu seiner Nahrung wie zur „Erhaltung und Stärkung seiner Kräfte eines angemessenen Inhalts be„darf, diese in der schönsten Weise darzubieten: so kann dieses offenbar „nur auf eine dem Zwecke und der Besonderheit der Lebensstellung des „jedesmaligen Geschlechtes und Volkes angemessene Art erfolgen. . . . . „Das Verständniß der Gegenwart und die begreifende Erkennt„niß derselben jedoch nur in Verbindung mit der ganzen Vergangenheit, „das gibt die beiden concentrischen Ringe, in denen sich alle niedere „und höhere Bildung bewegt. Darum geht die Volksschule überall von „der Gegenwart und dem Vaterlande aus; aber in dem zweiten „jener Kreise humaner Geistesbildung läßt sich noch wieder ein doppeltes „unterscheiden, indem die lebendigere Erkenntniß und tiefere Einsicht in „die Gegenwart eben so wohl durch die schärfere Auffassung des natio„nalen Gegensatzes gegen die dem eigenen Volke zunächststehenden „Nationen, wie durch die Kunde der Art und Weise seines geschicht„lichen Entstehens und allmäligen Gewordenseins, das in dem grie„chisch-römischen Alterthume seine ursprünglichste und tiefste Grundlage „hat, gewonnen werden kann. Welcher von diesen beiden Wegen der „frühere sein müsse, läßt sich von innen heraus mit Entschiedenheit viel„leicht nicht bestimmen: eben weil der Gegensatz in der geschichtlichen „Gesammtentwicklung als ein nothwendiges Moment eintreten muß, kann „er in dieser früher oder später behandelt werden, je nachdem man eine, „an sich durchaus zulässige, retrograde oder eine dem Gange der zeit„lichen Entwicklung sich anschließende Bewegung machen will. . . . . „Der umfassende geschichtliche Entwicklungsproceß wird der letzte und „weiteste Kreis sein. In diesem letzten ist nun aber noch ein Hinausschreiten „nach zwei entgegengesetzten Seiten möglich, weil die beiden hier unter „Einem höhern Begriffe zusammengefaßten Momente der Natur und „des Geistes noch ihr besonderes Element haben, in welchem die reichste „Entwicklung ihrer Gesetze und Erscheinungen sich kundgibt; aus diesem „Grunde kann der geflissensten und allseitigsten Einführung in das clas„sische Alterthum, wie sie das Gymnasium herkömmlich schon in „seiner obersten Abtheilung gibt, die eben so angelegentliche und aus„schließliche Behandlung der Naturwissenschaften zur Seite gehen, „ohne daß darum irgend eine innerliche Geschiedenheit in Charakter, „Gesinnung, Methode einzutreten braucht, wenn die Pflege dieser in be-

Digitized by Google

„sondern Classen neben jene oberste Abtheilung des Gymnasiums tritt.“ Der Gegensatz von Können und Wissen, welchen zu betonen man wohl einmal ein Recht hatte, darf und kann nicht einen Dualismus im Unterrichte bedingen, denn in ihrer reinsten und vollkommensten Gestalt werden diese beiden Factoren aller edeln Menschenbildung einander sehr nahe kommen und sich wie Form und Inhalt gegenseitig durchdringen und ergänzen; aber um diese auch nur annäherungsweise in der Jugend zu verwirklichen, ist denn auch unumgänglich nothwendig, daß beide Seiten im steten Bewußtsein ihres Verhältnisses und im strengen Hinblick auf ihre Wechselwirkung gepflegt werden. Es gälte nicht, um die Gewerblichen an die Gymnasialbildung heran und in die Gymnasien hinein zu ziehen, sondern diese Einverleibung werde gefordert in dem Bewußtsein, daß derjenige Bildungsstoff, der unverkennbar in den von dem Gymnasium bisher weniger gepflegten Elementen liegt, nothwendig ein Gemeingut Aller werden müsse. Innern Gesetzen gemäß ruft der Gang des menschlichen Geistes zunächst das Besondere mit aller Stärke hervor, wodurch das den Gegensatz bildende Besondere, mit dem jenes Besondere in Verbindung das Generelle bildet, zum Kampfe für eine Berechtigung in gleichem Maße hervorgelockt wird. In diesem Kampfe handelt es sich denn nicht um diese scharfe Gegenstellung, sondern um die Ausgleichung der Gegensätze. So ist es mit dem formalen und realen Princip, deren jedes sein Recht zur Geltung bringen muß, deren höhere Aufgabe ihre Vereinigung ist, sowohl ihre innerliche und principielle, als auch ihre äußerliche und praktische. Die Geschichte der Pädagogik hat in der Erfahrung der letzten Jahre bewiesen, daß hier sich eine Annäherung anbahne; das zeigten die versuchten Grundlegungen der Realschule, nicht minder auch die Richtung innerhalb des Gymnasialwesens seit 20—30 Jahren. Während die Realschule mehr sich dem Materialistischen entwindet und dem formalen Princip mehr Geltung gewährt, so ist der Weg und die Methode des Gymnasiums in der entschiedensten Weise allmälig von der tiefern Erfassung und Wiedererzeugung der idealen classischen Form zu dem realen, in seiner Geschichte und seinen Institutionen erkannten Gehalte des Alterthums vorgeschritten. Auch die Kundgebungen auf dem litterarischen Felde der Pädagogik, welche wohl den Lesern als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, weisen trotz des Kämpfens gegen einander entschieden die Annäherung beider Principien nach, deren Ausgleichung ja eben als das letzte Ziel des Ringens des Besondern sein muß.

Herr Rothert hat vornehmlich die politische, oder nach ihm zu sagen, die nationale Seite im Auge. Da die Schrift sich im Beson-

Digitized by Google

dern gegen das Latein in den untern Classen wendet und diesem viele Dinge nachgesagt werden, welche eine Zulassung desselben in den obern Classen kaum gerechtfertigt erscheinen lassen, und da der Herr Rothert ein einheitliches Gymnasium sich nur möglich denkt bei dem Wegfalle des Lateinischen in den untern Classen, so sind die Gründe für das Gesammtgymnasium sehr zerstreut vorgetragen, und es wäre wohl möglich, daß der hier gemachte Versuch, sie übersichtlich zusammenzustellen, mißlänge. „Das deutsche Gymnasium muß so sein, wie die „nationale Wiedergeburt unsers Volkes dasselbe erfordert. Beides, die „politische und sociale Reform unsers Volkes und die Reform des Gym„nasiums, bedingen einander. Jenes ist das Ganze, dieses ein Theil, „jenes der Zweck, dieses das Mittel. Und zwar ist die Gymnasialreform „ein sehr wesentliches Mittel. Denn durch das nationale Gymnasium „muß der intelligente Theil des Volkes hindurch gehen; ihm muß der„selbe einen sehr wesentlichen Theil seiner Jugendbildung, seiner gesamm„ten Erziehung verdanken, und zwar um so mehr, je weniger sich zur „Zeit auf das erschlaffte Familienleben und auf die zerspaltene Kirche „rechnen läßt. Je weniger wir auf Einigung der Theologen und auf „eine einheitliche deutsche Kirche rechnen dürfen, um so nöthiger ist die „Einigung der Schulmänner und die Einheitlichkeit eines organisch ge„gliederten deutschen Schulwesens. Unter diesem intelligenten Kern des „Volkes ist der höhere Bürgerstand zu verstehen, indem der Gegensatz „zwischen Studirten und Beamten einerseits und Bürgern anderseits ein „unberechtigter und verderblicher ist. Bürger, und zwar Bürger im besten „Sinne des Wortes, sollen und müssen ja vorzugsweise die Beamten, „die Geistlichen, die Lehrer, überhaupt die Studirten sein. Durch den „höhern Bürgerstand ist die Zukunft Deutschlands, seine Rettung und „sein Heil wie sein Verderben zunächst und hauptsächlich bedingt. Die „nationale Wiedergeburt Deutschlands und die Schaffung eines einheit„lichen höhern Bürgerstandes insbesondere, so wie die unerläßliche Be„dingung des letztern, ein einheitliches höheres Schulwesen, kann aber „nur gelingen, wenn dasselbe auf den ureigenen deutschen Geist gegrün„det wird. Dieser hat zu Grundgesetzen: freie und gerechte Eini„gung des Mannigfachen; Unterordnung und deren Aus„fluß, der Bundesstaat. . . . Nur eine ständische Gliederung führt „zur wahren Reform, doch nicht im Geburtsadel, der sich überlebt hat, „auch nicht im abhängigen Studirtenadel, der altersschwach gewor„den, ist diese Gliederung zu suchen; sondern man scheide Bürger und „Beisassen (welche noch nicht das Bürgerrecht erlangt haben und da„her von der Bürgerpflicht, d. h. Wehr- und Steuerpflicht frei sind)

Digitized by Google

„und gliedere die Staatsbürger in 1) den Fürstenstand — den hohen „Adel — 2) die Großbürger — etwa ein Zehntel — 3) die Klein„bürger — etwa neun Zehntel des Bürgerstandes. Dieser Gliederung „der Bevölkerung entspreche die Gliederung der Schulen. „Schule des Großbürgerthums sei das Gymnasium." — Eine Trennung der Humanisten und Realisten, das behauptet Herr Rothert und befürchtet es nicht bloß, sanctionirt einen Dualismus, an welchem seit Tiber's divide et impera! das deutsche Volk in seiner gesammten Entwicklung und in seinen innersten Lebensverhältnissen krankt. Der Beschluß, für beide Arten von Anstalten ein gemeinsames Untergymnasium zu gründen und darüber hinaus die beiden Anstalten aus einander gehen zu lassen, erscheint dem Herrn Rothert wohl allenfalls als ein Bau, nicht aber als ein Organismus, denn als beseelter Organismus hätte er Aehnlichkeit mit dem der zusammengewachsenen siamesischen Zwillinge. Es ist eine Mißgeburt, welche nur der dualisirte Deutsche zu Nutz und Frommen seiner lieben Schuljugend hat schaffen können, auf daß im höhern Schulwesen die intellectuellen und materiellen Interessen, jedwede in ihrer absonderlichsten Eigenthümlichkeit, gepflegt werden können, auf daß der Studirtenadel recht spiritualistisch, der (übrige) höhere Bürgerstand recht materialistisch erzogen werden mag, auf daß der theoretische und der praktische, der ideale und der reale Mensch früh und ewig sich scheiden. — Das Gymnasium darf nicht die besondere Vorbildung der übergeordneten Volksclassen übernehmen wollen, nicht die exclusive Vorbildung des Adels, der Gelehrten, Beamten, Studirten ꝛc. leiten wollen, sondern muß die Bildung der neben geordneten Classen eines und desselben höhern Bürgerstandes zum edlen und rechten deutschen Bürger bieten. „Kurz, das „Gymnasium muß die allgemeine Bildungsanstalt des „gesammten höhern Bürgerstandes werden, es muß in „der echten höhern Bürgerschule aufgehen. Die echte hö„here Bürgerschule der Zukunft, die eben ist das reine „Gymnasium."

Herr Dilthey behandelt diese hier in Rede stehende Angelegenheit mehr nur beiläufig und gleichsam in parenthesi, da die Aufgabe in seinem Programm eine viel allgemeinere ist; indessen ist seine Stimme eine so wichtige und seine Lösung des Problems ist eine so eigenthümliche, daß über ihn nicht mit Stillschweigen hinweggegangen werden kann. Er wendet sich gegen den Satz: Die Gymnasien und Universitäten sollen zu Anstalten gemacht werden, deren Hauptaugenmerk die Wissenschaft und die Vorbereitung zu ihrem Studium ist, im Gegensatz gegen solche Anstalten, welche ihre Schüler befähigen, die Resultate

Digitized by Google

der Wissenschaft in das Leben ausübend einzuführen. Diesem Satze hält Herr Dilthey den Spruch entgegen non scholæ sed vitæ! Wenn das Gymnasium den Vorwurf verdient haben sollte, sich dem praktischen Leben entfremdet zu haben, so wäre wenigstens die Entfremdung nicht da festzuhalten, wo sie wirklich unstatthaft geworden ist, z. B. beim Pfarrer, Richter, Arzt ꝛc., die doch wahrlich nicht einem rein theoretischen Stande angehören, und die Resultate ihrer Wissenschaft in das Leben nicht minder ausübend einführen als andere Fachgelehrte und Kunstmeister eines wissenschaftlich technischen Berufes. Er sieht das Heranschreiten derjenigen Zeit, wo das Gymnasium nur mittelst einer schon in ihm anzubahnenden wechselseitigen Durchdringung von Wissenschaft und Leben, von Theorie und Praxis sein Ziel erreichen kann. „Soll nicht die theoretische, aus „der Anschauung einer erhabenen Bestimmung geschöpfte Befriedigung „Hand in Hand gehen mit praktischer Desolation, so wird man das „reine Wissen an sich und getrennt von dem Können, also auf jede „directe und indirecte Anwendung im Leben Verzicht leistend, wohl zum „Object einer Akademie der Wissenschaften, aber nicht zum End- und „Zielpuncte des öffentlichen Unterrichts oder einer besondern Gattung „der ihm gewidmeten Lehranstalten machen dürfen." Wenn vollends die reine Wissenschaft des Gymnasiums nur darin bestehen soll, das reine Studium einer Gelehrtencaste vorzubereiten, welche um des Testamentes und des corpus juris willen gelehrt werden müssen, dann kann man sich für berechtigt halten, das ganze Capitel von Kunst und Natur, von Mathematik, Modernem und Nationalem zu streichen. Der praktische Theologe, Richter und Arzt könnte aber auch leichtlich noch aus dem Gymnasium verschwinden bei der freien Wahl der Gemeinden und einem nationalen Rechtsbuche. — Die Gelehrten und Beamten sollen auch Bürger sein, und wenn man die altclassischen Studien bloß auf Vorbildung von Theologen und Juristen beschränken will, so hat man damit ihnen schon die allgemeine bildende Kraft abgesprochen. — Eine gelehrte Bildung, die in fundamentaler Scheidung von Volks- und Bürgerbildung erhalten werden soll, ist keine Volksbildung, und die Träger derselben können nie volksthümlich werden. Die neuen und neuesten von dem speculativen Scharfsinn ausgeklügelten haarspaltenden Unterschiede von Bürgerschule und Gymnasium erscheinen dem Herrn Dilthey mehr sinnreiche Spiele subtiler Spintisirung als charakteristische und specifische Merkmale und Achtung gebietende Grenzmarken des Eigenthums. Die Frage wegen concreter Trennung und Vereinigung scheint ihm (1849) noch nicht reif; aber eine grundsätzliche Verkürzung und Verschränkung (Beschränkung?) der Gymnasien dürfe nicht statthaben, sondern ihnen

Digitized by Google

müsse eine freie Entwicklung gestattet werden, mit dem Antiken das Moderne, mit dem Sprachlichen das Sachliche, mit der Theorie die Praxis zu verbinden, ohne die wissenschaftliche Vorbildung für die Universität aufzugeben und ohne für bürgerliche Bildung irgend ein Privilegium oder Monopol in Anspruch zu nehmen. Jenes System der scharfen Abgrenzung (setzt Herr Dilthey 1850 hinzu), obwohl mit geistreicher Subtilität durchgeführt, habe den Erschütterungen wenig Stand gehalten. Es würde das Gymnasium von Medicinern ꝛc. entleert, und doch hätten sich selbst Fachgelehrte der Naturwissenschaften, wie Herr Dr. Ratzeburg, für die humanistischen Gymnasien als Vorbereitungsanstalten auch für diejenigen Fächer ausgesprochen, welchen man eine besondere Kenntniß der Mathematik und Naturwissenschaften abzufordern pflege. Er beruft sich auf den Ausspruch der Aerzte in Berlin für das humanistische Gymnasium. Es ist anerkannt, sagt er, daß die beiden erwähnten Anstalten, die humanistische und die realistische, in schroffer Einseitigkeit herausgekehrt, nichts als zwei profilirte Halbheiten sind, die nur aus einem vom Vorurtheil fixirten Anschauungswinkel aus gesehen in optischer Täuschung als volle Lebensbilder erscheinen. Die Nachtheile einer bis tief herab in die Bildungsjahre eingreifenden und auf allen Puncten bis zu äußerlicher Unvereinbarkeit durchgesetzten Divergenz der humanistischen und realistischen Bildungsweise sind zwar durch wechselseitige Annäherung einigermaßen gemildert, indessen tritt die Scheidung noch immerhin zu früh ein. Wenn diese Trennung nun gar zu einer Verschiedenheit in der disciplinarischen Gesetzgebung und Behandlung führen soll, so sind die sittlichen Uebel, welche daraus erwachsen, unaussprechlich groß. — Dieß sind etwa die neuen Momente gegen die Trennung der beiden gedachten Anstalten, welche Herr Dilthey beibringt.

Fassen wir nun, ehe wir an die Kritik gehen, für die Leser noch kurz alle die Momente zusammen, durch welche die Trennung der beiden Anstalten widerräthlich erscheint, so haben wir hauptsächlich folgende gefunden: 1) Die Trennung ist wider-geistig, wider-politisch, wider-national; 2) sie veranlaßt einen Dualismus im höhern Volksleben, der die Nation innerlich zerreißt; 3) sie führt zur Verkörperung der Einseitigkeiten beider Anstalten; 4) sie bedroht die Gymnasien mit der Entfernung Vieler, welche bisher in ihnen ihre Vorbildung gesucht und nach dem Urtheile denkender und beobachtender Männer ausreichend gefunden haben; 5) sie spricht den altclassischen Studien die allgemein bildende Kraft ab; 6) sie bedroht das Volk selbst mit übeln sittlichen

Folgen; 7) wiefern aber jede dieſer Anſtalten in ihren Tendenzen eine beſtimmte und unläugbare Berechtigung hat, ſo müſſen ſie beide verſchmolzen werden.

Es iſt, ohne ein ganzes Buch darüber zu ſchreiben, unmöglich, jede der einzelnen Behauptungen zu beleuchten oder zu widerlegen; aber es iſt auch darum unmöglich, weil die Anſicht über die Conſtruction des Schulgebäudes (der Schulorganismus iſt etwas Anderes als Herr Rothert darunter verſteht) aufs innigſte zuſammenhängt einerſeits mit dem Bilde, das ſich Jeder vom Staatsleben entworfen oder ſich von der Wirklichkeit abſtrahirt hat, andrerſeits mit der Vorſtellung, welche Jeder mit dem Worte Geiſt und Geiſtesleben verknüpft. Wer nun nicht in ſeiner Begründung bis auf dieſe Puncte zurückgegangen iſt, oder zurück zu gehen für gut befunden hat, der wird in Gefahr ſtehen, allerhand Behauptungen hinzuſtellen, welche ein Anderer mit andern Anſichten als vollkommen irrig bezeichnen muß, für welche Bezeichnung aber wieder nur die Berechtigung in jenen Grundanſichten gefunden werden könnte. Kurz, das Feld iſt hier ein ſehr beſtrittenes und leicht beſtreitbares, und das um ſo mehr, als ſchließlich der letzte Grund für die Anſichten über die Natur des Geiſtes wie über das Weſen des Staates in der religiöſen Ueberzeugung oder wohl in der religiöſen Anſchauung oder ſchließlich in dem religiöſen Glauben wurzelt. Wer demnach bei ſeinen Schulconſtructionen entweder nur den menſchlichen Geiſt als ſolchen, oder nur den Menſchen im Verhältniß zu andern, alſo als Staatsbürger, oder den Geiſt nur im Verhältniß zur Gottheit, d. h. entweder zu dem in der Religion geoffenbarten Gott, oder zu den Ideen des Wahren, Guten und Schönen anſieht, und wer nicht allen dreien Momenten ein ganz gleiches Gewicht einräumen kann, was nicht ſo leicht iſt für den Conſtruenten, wie man ſich das wohl vorſtellen mag, der wird natürlich bei ſeinen Schulconſtructionen fehlgreifen, wird die Anderer falſch anſehen und wird mit ſeiner neuen Conſtruction nur diejenigen befriedigen können, welche auf gleichem Standpuncte der Einſeitigkeit ſtehen. Aber nicht allein die Nichtberückſichtigung aller der drei gedachten Momente führt zu verſchiedenen Conſtructionen, ſondern auch die Abwägung derſelben. Denn welches Gewicht man dem einen jener Momente gegenüber den andern einräumen wolle, oder nach ſeiner eigenen Anſchauung nur einräumen könne, das wird weſentlichen Einfluß auf die Entſcheidung haben müſſen für den Conſtruenten und wird wieder nur bei dem gleich wägenden Leſer eine Ueberzeugung hervorrufen. Daraus folgt, daß ſelten Einer den Andern überzeugen wird auf dieſem Gebiete, aber auch ebenſo, daß Jeder ſich von dem Andern

Digitized by Google

mißverstanden weiß. Aber es folgt daraus auch, daß ein Beurtheilen der einzelnen Gründe für die Ansichten auf diesem Felde zu nichts führen kann, wenn nicht der Beurtheilende selbst seine Ansichten in Beziehung auf jene drei Momente weitläufig entwickeln kann, und so Waagschale und Maßstock zugleich gibt, womit er wägt und mißt. Solcher Darlegung steht nun aber hier der Raum und auch wohl die Ungeduld der Leser im Wege. Die Kritik der oben genannten Ansichten kann daher nur mehr in kurzen einzelnen Sätzen gegeben werden, und es muß den Lesern überlassen bleiben, deren Spitze gegen die obigen Ansichten zu kehren und deren Schärfe oder Stumpfe selbst an denselben zu erproben.

Jede Schule muß den Menschen an sich, im Verhältniß zu Gott und zu andern Menschen oder in Bezug auf Individualität (und Subjectivität), Gottesbewußtsein, und staatliche Stellung im Auge behalten. Die menschlichen Geister sind nicht als bloße Form einander gleich, so daß der Unterricht aus Jedem Jedes prägen könnte. Gleiche Berechtigung der Vernünftigkeit bedingt keine Gleichheit des Seins des Subjectes, oder gleiches Verhältniß zu Gott fordert und bedingt keine gleiche Lebensstellung. Mannigfaltigkeit, Ueber-, Unter-, Nebenordnung, Gliederung der Gesammtheit zu einem Ganzen und dadurch Nothwendigkeit des Einzelnen und Berechtigung seines besondern Seins, das ist Gottes Ordnung im Geistes- wie Leibesleben. Nicht ein cyklisches und peripherisches Umschließen des Einen und des Andern, sondern lauter sich berührende Sphären zum Krystalle zusammengedrückt oder zur aufsteigenden Säule geordnet, das ist Naturgesetz. — Der einzelne Mensch ist nur zu seiner (individuellen) Vollendung berufen, nicht aber, um die ganze Menschheit in ihrer Fülle oder den Begriff des Menschenthums in seiner Leerheit (Merkmalsarmuth) zur Erscheinung zu bringen, er ist individuell. — Die Schule ist mehr als Unterricht und ihre Frucht ist eine andere noch als Kenntniß oder Erkenntniß, ihr Ziel ein anderes als Kräftigung. — Nicht sowohl der Inhalt des Unterrichts, nicht auch die Methode als die Form, in welcher dem Schüler der Inhalt entgegengebracht wird, sondern der Grad und die Art der Betheiligung des Schülers an dem Unterrichtsstoffe ist das eigentlich Bildende in den Schulen. — Der Unterricht in der Schule hat nicht allein und kann nicht allein die Bildung des Menschen in seiner Jugend vollenden, sondern es wirken viele Kräfte neben ihr, mit deren Benutzung und Betheiligung und Heranziehung allein sein Zweck erreicht wird. Die Schule ist in ihrer Wirksamkeit an die Lebenssphäre gewiesen, aus der ihr die Schüler kommen oder wohin dieselben gehen, und sie bewegt sich auf dem Strom der Zeit, in der sie eben ist. Die Tüchtigkeit der Schullei-

Digitized by Google

stungen ist in der tüchtigen Einseitigkeit mehr als in der abschwächenden Vielseitigkeit zu suchen. — Das wirklich gewordene Leben ist nicht ein Ausdruck irgend eines vorgedachten Gedankens, so daß man das wirkliche Leben wie einen Gedanken umformen oder ohne Weiteres in eine beliebige andere Verknüpfung einreihen könnte, sondern die Wirklichkeit formt sich nach unberechenbaren und unzähligen Gesetzen und Einflüssen. — Die Gestaltung des Staatslebens hängt nicht von den Gebildeten ab und nicht von deren Gedanken, Idealen, Träumen, sondern selbiges *wird* mit einer innern Nothwendigkeit, wozu die Verwirklichungsversuche einzelner Gedanken nur wie eine zufällige Veranlassung mitwirken. — Je mannigfaltiger die selbständigen Lebenssphären in einem Staate werden, d. h. je reicher sich ein *Volk entfaltet*, desto mannigfaltiger muß der Schulausbau werden, und wenn wirklich die eine Blüthe des Staates die andere so überschattet, daß diese verdorrt, so wird auch damit die Schule von selbst vergehen, in welche die Frucht des Volkes seinen Samen zur Regeneration streut. — Volksschule, Bürgerschule, Gymnasium sind nicht Sphären, welche von demselben Mittelpuncte ausgehen, sondern berührende und schneidende Kreise, welche gewisse Segmente gemeinsam haben.

Diese und ähnliche Grundanschauungen werden natürlich zu ganz andern Resultaten führen müssen, als unsere Verfasser sie aufgestellt haben. Ohne besondere Bemerkung sieht man aber wohl alsbald, daß ein Streit über diese Sätze mit einer leichten Wendung immer zu der Frage führen muß: wie denkt man sich das Verhältniß des Einzelnen, des Staates, der Menschheit zu Gott? Da sich nun aber die Deutschen anfangen zu schämen, immer ihre Begründung von Adam und von Erschaffung der Welt her abzuleiten, so ist nun Sitte geworden, irgend welche allgemeine Sätze als unbestritten vorweg und oft sogar stillschweigend anzunehmen, und so erst recht in einen endlosen und unübersehbaren Streit hinein zu gerathen, der öfters bei aller scheinbaren Gründlichkeit doch nichts mehr als *Ja* und *Nein* sagt. Darum soll nun und kann nun auch nicht weiter auf die Kritik des Einzelnen eingegangen, aber einzelne nicht so auf der Hand liegende Folgerungen müssen noch daraus gezogen werden. Ob Gymnasien in dem bisherigen Sinne bleiben können und bleiben werden, ob mit vielen oder wenigen Schülern, das ist vollkommen gleichgültig. Bedarf das Staatsleben *solcher Einseitigkeiten*, wie man sie zu fürchten scheint, so wird es und muß es für die Ausbildung derselben sorgen oder sie werden sich ihm ganz von selbst von irgend woher für die Befriedigung seines Bedürfnisses darbieten. Nicht die Zerrissenheit und Gespaltenheit der Schulen hat das Volk in seinen

Digitized by Google

höhern Schichten gespalten, sondern die nach und nach immer erweiterten und immer reicher gewordenen Berufssphären der einzelnen Stände haben diese Trennung oder Scheidung oder Sonderung nothwendig und dabei auch die Sonderung der Schulen im Gefolge nothwendig werden lassen. Es ist nicht ein Dualismus in den höhern Schichten der staatlichen Gesellschaft — dazu ist sie viel zu blätterreich entwickelt —, sondern ein vielblätteriges Buch ist da, in welchem die Schulen fleißig lesen müssen, um nicht den Reichthum der nationalen Entwickelung zuletzt gar als eine Schande darzustellen, die man mit Einem Gewande zuzudecken sich für verpflichtet halten müßte. Wie der Leib die Hülle und das Organ des individuellen Geistes, wie das Geschäft die leibliche Hülle und das Organ des Berufslebens ist, so ist der Staat mit allen seinen Institutionen die leibliche Hülle und das Organ, worin der Geist einer Nation gegenständlich wird. Stände sind die Glieder dieses Leibes und die Schule bildet Staatsglieder, wie sie nicht anders kann und auch nie anders vermocht hat. Wenn die Kirche keine gelehrten Theologen mehr brauchen sollte und wenn wir unsere Rechtsbegriffe nur auf Friedrich II. zurückführen wollen, und wenn unsere Mediciner nur Pathologen sein sollen oder es sein können ohne andere Bildung ꝛc., dann hilft aller Schulorganismus im entgegengesetzten Sinne nichts mehr. Die Frage, ob England höhere Bürgerschulen habe oder nicht, ist eine ganz gleichgültige, und die Behauptung, daß Frankreich auch der Art nichts habe, ist eine nicht ganz richtige; die Meinung aber, welche daraus doch wohl folgen sollte, daß nun darum die Engländer ein Gesammtgymnasium haben dürften, oder gar die Franzosen in der altclassischen Bildung viel leisteten, zeigt sich wohl als eine nicht ganz richtige bei näherer Betrachtung des Schulwesens beider Länder. Die Urtheile der denkenden Männer, welche die Frucht der altclassischen Studien in den Gymnasien der Frucht der Bildung in den höhern Bürgerschulen auch für die praktischen und technischen Berufskreise vorzuziehen geneigt sind, diese Urtheile beweisen bei Lichte besehen nicht genug, um darauf schon viel zu geben. Wenn man ihnen gegenüber alle die Urtheile aufzählen wollte, welche das Entgegengesetzte ausgesagt haben, so möchte deren Zahl leichtlich größer sein. Wir geben aber auf Stimmenmehrheit nichts, wohl aber darauf, ob die Erfahrungen schon mannigfaltig und die Beobachtungen schon lang genug sind, um schon solche Schlüsse ziehen und solche Aussprüche machen zu dürfen. Es kommt darauf an, ob denn der Bach der höhern Bürgerschulen schon irgend wohin so stark geflossen, daß man in dem sich sammelnden Becken nun schon die Salze, welche sie etwa mit sich führten, sich krystallisiren sehen konnte. Die Furcht vor der Entvölkerung der

Digitized by Google

Gymnasien, wenn den Abiturienten der höhern Bürgerschulen bei gleich langem Schulcursus auch die Universität eröffnet wird für die Fächer, welche zu studiren sie befähigt worden sind, diese Furcht überrascht ein wenig durch den Mangel an Vertrauen auf die vertretene Sache. Nie hat wohl jemals irgend eine höhere Bürgerschule oder eine Schulversammlung eine Ueberweisung z. B. der Mediciner an die höhern Bürgerschulen in der Art verstanden, daß dieselben nicht fernerhin auch auf dem Gymnasium sich für ihr Fachstudium befähigen sollten; wenn also nur eine Erlaubniß gemeint ist, und wenn aus dieser Erlaubniß für die Gymnasien so viel Gefahr entstehen sollte, so scheint doch alles Ernstes daraus hervorzugehen, daß nur der Zwang die Schüler in den Gymnasien hält. Die sittlichen Folgen für das Volk, welche aus dem Dualismus der Schulen hervorgehen sollen, werden freilich eintreten, wenn man einen Schüler vor dem Sittengesetze anders als den andern behandelt; doch ist das wohl nur der höhern Bürgerschule angedichtet, und es ist wohl nur von den Kämpfenden die Erziehung mit der Eigenthümlichkeit in der Handhabung der Zucht und der Erziehungsmittel verwechselt worden. Oder hätte diese Unterscheidung keine Berechtigung? Doch es sollte nicht das Einzelne zur Sprache kommen, und daher nur noch einige Folgerungssätze aus den obigen allgemeinen Gesetzen. Weil Frankreich hauptsächlich nur Ein Unterrichtssystem cultivirt hat, darum muß es bei andern Völkern in die Schule gehen; weil England die zerstreuten Schulaufschüsse nirgends zu einem Kranze gesammelt hat oder durch Abschneidung der Wasserreiser zum Baumwuchse hat hinaufziehen wollen, so ist sein Schulwesen ein Wald mit einigen alten Stämmen, welche nicht mehr recht Früchte tragen, die aber unten mit vielem, schönem, mannigfaltigem Buschwerk umwachsen sind, in welchem der englische Materialismus seine Nester mit kirchlichem Strauchwerke — oft auch schon ohne dasselbe — baut. Weil die Schweiz nicht Schulsysteme der Wirklichkeit vor-, sondern sie ihr nachmachte, aber in kleinen Kreisen das Gewordene leichtlich ordnen und ihm einen Halt geben konnte, darum reisten viele Pädagogen nach der Schweiz. Weil es in Preußen bisher noch kein Unterrichtsgesetz gab, aber den Persönlichkeiten im Unterrichtsfache weniger Zaum und Gebiß und den Communen wenig Schranken in der Schulconstruction — wenn sie nur Geld hergeben wollten — angelegt wurden, so reisen viele Staatsmänner nach Preußen, um sein Schulwesen kennen zu lernen. Wenn durch Eine Art von Anstalten der ganze Bildungskreis aller derer, welche im deutschen Volke zu den Gebildeten oder den höhern Bürgern gerechnet werden müssen, soll durchgemessen werden können, dann ist die Nation nicht des langen

Digitized by Google

Lebens, noch weniger einer Zukunft werth. Sie hat sich glücklich zu zweien aufgeschwungen (genau gezählt sind es deren mehr, doch hier ist nur zunächst von zweien die Rede), und der Deutsche, welcher die deutsche Entwickelung noch in etwas Mehrerem als in der Markgrafenschaft gegen West und Ost sucht und finden möchte, der darf sich wohl dem Traume hingeben, daß ein neuer Friedensmorgen auch neue Friedensblüthen im Schulgarten sprießen lassen wird.

Die Gestaltung des Gesammtgymnasiums. Da die Leser wohl hauptsächlich Männer vom Fache sind, so reicht ihnen zur Beurtheilung der Vorschläge für das Gesammtgymnasium ein Stunden- oder Lectionsplan hin, an den sich dann leicht die Fragen anknüpfen lassen. Zunächst der Plan des Herrn Steffenhagen.

Digitized by Google

	Disciplinen.									Fertigkeiten.		Anzahl der wöchentlichen Lehrstunden mit Ausschluß der Gymnastik.	
	Ethische Wissenschaften.							Exacte Wissenschaften.		Schreiben und Zeichnen.	Gymnastik in Verbindung mit Singen.		
	Sprachwissenschaften.					Historische Wissenschaften.		Empirische W.	Speculative W.				
	Muttersprache.	Neuere Sprachen.		Alte Sprachen.		Politische Geschichte und Geogr.	Religion.	Naturhistorische Wissenschaften.	Mathematische Wissenschaften.				
	Deutsch.	Französ.	Englisch.	Lateinisch.	Griech.								
Prima 2 Jahre.	6	4	2	3	3	2	2	4	4	2	6	32	Obergymn.
Secunda 2 Jahre.	6	4	2	3	3	2	2	4	4	2	6	32	
Tertia 1 Jahr.	6	4	2	3	3	2	2	4	4	2	6	32	
Quarta 1 Jahr.	6	4	2	3	3	2	2	4	4	2	6	32	Untergymn.
Quinta 1 Jahr.	6	4		3		2	4	4	4	4	6	31	
Sexta 1 Jahr.	6	4				2	4	4	4	4	6	30	

Digitized by Google

Zur weitern Erläuterung geben wir noch hinzu: „Es bleibt jeder „Anstalt frei, 1) in welcher Reihenfolge sie selber unter obwaltenden „Umständen die ihr zugewiesenen Disciplinen mit der Jugend durchzu„machen für zweckmäßig hält; 2) nach welcher Methode sie ihre Aufgabe „am leichtesten und glücklichsten zu lösen meint, also auch welche Lehr„und Uebungsbücher sie wählt; 3) wie viel wöchentliche Lehrstunden „sie der einzelnen Disciplin zuweiset, wenn sie nur das Geforderte leistet. „Bedingung bleibt nur die Grenze von 32 Stunden." Diese Freiheit, welche in der That jede Bestimmung aufhebt, soll ihre Beschränkung in der Leistung des Geforderten finden; aber es ist uns nirgend aus dem Buche bestimmt hervorgetreten, welche Forderungen an das Wissen im Einzelnen oder an die Gesammtheit der Bildung gestellt sind. Bei dem Deutschen spricht Hr. St. zwar vom Mittelhochdeutschen in Secunda und vom Althochdeutschen in Prima; aber man soll auch diese Anforderung nicht als maßgebend ansehen, sondern sie auch bei Seite legen können. Daß die Schüler freie Aufsätze über ethisch-ästhetische Themata machen und Uebungen im freien Darstellen des Pathetischen, wozu nur das Thema vorher angegeben ist, anstellen sollen, das gibt doch nur ein Uebungsfeld und nicht einen Grenzstein an. Ebenso ist für die neuern Sprachen mehr nur das Uebungsfeld angegeben, denn es heißt z. B. von den freien Arbeiten: „Freie Arbeiten in diesen fremden „Sprachen können nur in den obern Classen und in diesen auch nur „unter der Bedingung gefordert werden, daß der Lehrer seinen Schülern „die dazu nöthige allgemeine geistige Reife und die besondere sprachliche „Fertigkeit **zutraut**." Für die alten Sprachen wird die Forderung gestellt: „Die Schüler sollen auf dem Gymnasium nicht Latein und Griechisch „sprechen, sondern nur Griechisch und Latein verstehen lernen." Auch für das Lateinschreiben wird nur der Grenzpfahl gesetzt, inwieweit es ein gewandter Lehrer seinen Schülern **zumuthen** könne. Bei den Schriftstellern beruft sich Hr. St. auf Köchly. In der Naturwissenschaft finden wir aufgezählt Zoologie, Botanik, Oryktognosie, Physik, organische Chemie, physikalische und mathematische Kosmographie, Geologie, Organologie, Biologie, Psychologie; in der Mathematik finden wir schon in Tertia unreine quadratische Gleichungen und in Prima Combinationslehre und binomischen Satz, höhere Gleichungen, sphärische Trigonometrie, höhere Geometrie verzeichnet. Die Scheidung von Unter- und Obergymnasium, und zwar ihre örtliche Scheidung, ist nur in einer Lehreraristokratie begründet, denn Hr. St. sagt: „Die Gründe für die Trennung „beider Anstalten liegen in der nothwendigen Gleichstellung aller Glieder „einer solchen Anstalt. Das Lehrercollegium soll in allen seinen Gliedern

Digitized by Google

„aus gleichartigen Elementen bestehen. Die Lehrer sollen also einander „gleich stehen an Kenntnissen, an Rang, an Arbeit, ja selbst an Ein„nahme“ ꝛc. *

Der Gymnasialplan des Herrn Lübker.

	A. Vorschule.		B. Unteres Gymnasium.				C. Oberes Gymnasium.			
	1.	2.	VI.	V.	IV.	III.	II b.	II a.	I b.	I a.
Religion	6	6	4	3	2	2	2	3	3	3
Mathematik und Rechnen	6	6	6	4	3	3	3	3	3	3
Geschichte	—	—	—	—	3	3	2	3	3	3
Geographie	—	—	—	3	2	2	2	—	—	—
Naturwissenschaft	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2
Deutsch	6	6	6	4	2	2	3	3	3	3
Latein	—	—	—	—	6	6	8	8	6	6
Griechisch	—	—	—	—	—	6	6	6	8	8
Englisch	—	—	6	2	2	2	—	—	—	—
Französisch	—	—	—	6	2	2	—	—	—	—
Schreiben	6	4	2	2	2	—	—	—	—	—
Zeichnen	—	2	2	2	2	—	—	—	—	—

Da es hier nicht darauf ankommt, eine solche Lectionsfolge näher zu betrachten, sondern nur auf die Gestaltung der Anstalt als eines Gesammtgymnasii, so darf nicht verschwiegen werden, daß Hr. L. nicht etwa zuliebe den Realisten solchen Unterrichtsgang nehmen will, sondern daß er tiefer liegende psychologische und pädagogische Gründe dafür aufgestellt hat. Da die Frage aber eine andere als die hier beregte ist, und die Untersuchung über den auch schon von andern Seiten her gemachten Vorschlag, mit den neuern Sprachen den Unterricht in den fremden Sprachen zu beginnen, einmal alles Ernstes, aber bei einer andern Gelegenheit und zwar in einem weitern Umfange als es hier doch nur gelegentlich geschehen könnte, aufgenommen werden muß: so sehen wir uns natürlich hier nur nach der Anstalt als dem Gesammtgymnasium um, und finden uns dabei in der That nun in einiger Verlegenheit. Hr. L. sagt nämlich: „Es ist das Absehen entschieden darauf gerichtet,

* Wenn man nicht einmal diese Lehrerabstufungen in einem Gymnasium vertragen und sich dabei als gleich für die Sache ansehen kann, dann können die Gesammtgymnasien etwas sehr zweifelhaft werden.

Digitized by Google

„neben dieser Einführung in das Alterthum eine recht angelegentliche „und wirksam in das Gebiet der Natur und einen dieser Hälfte der „Stundenzahl wenigstens parallel laufenden Unterricht für die dazu „bereiten Schüler einzurichten; sollte aber auch noch auf der untersten „Stufe des Obergymnasiums ein Zusammensein sämmtlicher Schüler „in den übrigen Lehrstunden sich erreichen lassen, so wird dann doch „jedenfalls eine völlige Scheidung, mithin eine eigene Realclasse „in einer oder mehrern Abtheilungen eintreten müssen." Demnach ist Hr. L. seiner allgemeinen Deduction eigentlich untreu geworden und bietet nun ein verändertes humanistisches Gymnasium mit parallelen Realclassen in den obern Unterrichtsstufen *. Dennoch mußte der Lehrplan vollständig hier mitgetheilt werden, weil Hr. L. der Meinung ist, daß das Untergymnasium diejenige Aufgabe vollständig befriedigt, welche eine Real- oder höhere Bürgerschule zu leisten hat; nur werden diese Realschüler statt des Griechischen das weitere Gebiet in den mathematisch-physikalischen Wissenschaften betreten und in diesen Zweigen abgesonderte Lectionen erhalten. Da keine weitere Begründung dieser Anordnung beigegeben ist, so kann auch nur erwiedert werden, daß mindestens eine höhere Bürgerschule in preußischem Sinne, auch die niedrigst stehende nicht mit einer solchen Aufgabe sich begnügt, und daß, wenn in diesen 4 Classen das Gesammtgymnasium realisirt sein sollte, die Ansicht des Hrn. Verf. für preußische Schulzustände entschieden zurückgestellt werden müßte. Doch wir dürfen vermuthen, daß er mit seinen Parallelclassen an die Lösung der Aufgabe einer preußischen höhern Bürgerschule gedacht habe.

---

* Schon oben, wo Hr. L. sagte, es müßten die beiden unter Einem höhern Begriffe zusammengefaßten Momente der Natur und des Geistes noch ihr besonderes Element haben, in welchem die reichste Entwickelung ihrer Gesetze und Erscheinungen sich kund gebe, war eine Andeutung dieses Ausganges, der uns nicht auffiel, weil er ein Denker, Beobachter und wirklicher Construent ist, darum die nothwendigen Consequenzen nicht um einer vorgefaßten Idee willen ableugnet oder durch Hin- und Herreden abschwächt. Noch einen Schritt weiter, noch ein Moment mehr aufgenommen, noch eine Beobachtung in die praktischen Erfolge dieser Parallelclassen, und Hr. L. steht mit uns auf gleichem Boden.

Digitized by Google

Lectionsplan des Herrn Rothert nach den Kräften des Auricher Gymnasiums.

	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.	
Religion	2	2	2	2	2	2	
Naturkunde	2	2	2	2	2	2	
Erdkunde	2	2	2	2	2	2	
Geschichte	2	2	2	2	2	2	
Rechnen und Mathematik	6	6	6	6	3	3	
Schreiben	4	4	2	—	—	—	
Deutsch	8	6	6	4	3	3	
Englisch	—	6	4	4	2	2	
Französisch.	—	—	6	4	2	2	
Lateinisch	—	—	—	6	8	6	
Griechisch	—	—	—	—	6	8	
Hebräisch	—	—	—	—	—	2	
Cursus	2	2	2	2	2	2	Jahre
oder	1	1	1	1	1	1	Jahre
für besonders reife Schüler.							

Hr. Rothert wendet seinen Vorschlag speciell auf Hannover an und meint, es könne 16 Obergymnasien haben, welche zur Universität und andern Hochschulen entlassen; dann 20 Mittelgymnasien, welche den Bildungsgang der höhern Bürgerschule in Hannover etwa mit dem 16ten Lebensjahre abschließen; 3) etwa 36 Untergymnasien, welche ihren Bildungsgang mit dem 14ten Lebensjahre abschließen. Untergymnasien, wenn auch nur mit 2 Lehrern und 2 Classen für 10- bis 14jährige Knaben und Mädchen könnten auch Städte und Flecken von etwa 1500 Einwohnern haben. Ueber die Grenzen des Lehrgebietes in den einzelnen Disciplinen fehlt die Angabe, auch über die Begrenzung des Unter-, Mittel- und Obergymnasiums. Nur die Behauptung ist aufgestellt, daß so allen Wünschen ein Genüge und allen Bedürfnissen eine Befriedigung werde. Auch hier müssen wir nun gleich die Bemerkung machen, daß die höhern Bürgerschulen Preußens nicht da abschließen, wo sich das Hr. R. zu denken scheint, und daß er somit deren Bedürfniß nicht mit dem 16ten Jahre befriedigt hat. Doch er wird sagen: nun dann bleiben sie länger in der Schule, und das ist um so besser für sie.

Ganz wesentlich und durchgreifend anders behandelt die Angelegenheit Herr Dilthey, und seine Lösung des hier besprochenen Problems ist ganz eigenthümlich. Wir möchten ihn nicht gerne mißverstehen. Er

Digitized by Google

denkt sich die Schüler, welche heute schon in verschiedenen Anstalten zerstreut sind, als z. B. in humanistischen, realistischen Gymnasien, in Militärschulen, in den Vorclassen der Gewerbeinstitute oder der Forstakademieen ꝛc. alle in einer Anstalt; dagegen in den beiden obern Classen, bis zu welchen sie alle einen gleichen Unterricht genießen, und auch in dem heutigen Gymnasialunterricht geistig geschult werden, setzt er so viel Unterrichtsgegenstände an, daß jeder nach Anforderung seiner ihn erwartenden Fachstudien oder nach Maßgabe seiner Neigung und Individualität seine Rechnung finden kann. Er sagt (Progr. 1849): „Hoffentlich aber „wird, was hier von dem ideellen Aufgehen der Volks- und Bürgerbildung in der gelehrten Bildung behauptet wird, Niemand so arg mißverstehen, als sollten die in der Wirklichkeit unter verschiedenen Namen „für höhere Bürger- und Gewerbsbildung bestehenden Anstalten von den „betreffenden Gymnasien absorbirt werden. Die Entscheidung dieses „streitigen Punctes fordert noch einige Jahrzehnde praktischer Erfahrungen. „Aber das wird man mit Billigkeit schon jetzt verlangen dürfen, daß „nicht mehr eine grundsätzliche Verkürzung und Beschränkung der Gymnasien stattfinde, sondern ihnen eine freie Entwickelung gestattet werde, „welche, so weit thunlich, mit dem Antiken das Moderne, mit dem „Classischen das Nationale, mit dem Gelehrten das Volksthümliche, mit „dem Sprachlichen das Sachliche, mit der Theorie die Praxis zu verbinden strebt und, ohne die wissenschaftliche Vorbildung für die Universität „aufzugeben und ohne für bürgerliche Bildung irgend ein Privilegium „oder Monopol in Anspruch zu nehmen, doch über der Vorbildung „künftiger Geistlichen und Justizbeamten nicht die Vorbildung der zu „andern akademischen Studien, zum Militär und in die Berufsarten des „praktischen Bürgerthums übergehenden Schüler verabsäumt ... Es ist „aber einleuchtend, daß diese Vortheile nicht erlangt werden können, „wenn man nicht zugleich sich entschließt, hinsichtlich einiger Parallel„lectionen eine der Rücksicht auf den künftigen Beruf angemessene Freiheit „der Selbstbestimmung eintreten zu lassen." (Progr. 1850.) „Der Wunsch, „in den Gymnasien die Officiere vorzubilden, die natürlich mit vielen „andern Studiengenossen gleiches Bedürfniß haben, kann nur erfüllt werden, wenn in den beiden obern Classen 6 bis 10 wöchentliche Lehrstunden „für einen besondern Unterricht gewährt werden, nicht als Nebenstunden, „sondern als ebenbürtige, selbständige und auf die Gesammtbehandlung „einflußreiche Bestandtheile des Unterrichts und der durch ihn bedingten „Anerkennung. Wenn es feststeht, daß ein Bildungsmittel zwar an sich „tauglich und bewährt, aber unter veränderten Zeitverhältnissen nicht „mehr bei allen Schülern einer Anstalt anwendbar und durchführbar ist,

Digitized by Google

„so folgt daraus, daß man es auf diejenigen beschränken müsse, die „noch als bildungsfähig durch dasselbe sich erweisen, und daß man es „mit einem andern vertauschen müsse, so weit seine durch die Verhältnisse „herbeigeführte Erfolglosigkeit und Unanwendbarkeit anerkannt wird. Es „fällt aber diese Trennung keineswegs zusammen mit der Trennung in „eine humanistische und realistische Bildung, sondern sie liegt innerhalb „der letztern (erstern?), wenigstens insofern diese überhaupt noch in „größerer Allgemeinheit fortbestehen und nicht etwa auf wenige Anstalten „für Vorbildung gelehrter Theologen, Philologen und Alterthumsforscher „beschränkt werden soll. Den Aerzten, Officieren z. B. kann eine letzte „und höchste Vollendung in der griechischen Lectüre und im lateinischen „Stile auf die Dauer nicht auferlegt werden. Wenn sie in dem Gebiete „der mathematischen und in noch höherm Grade der Naturwissenschaften, „so wie in den an das Zeichnen sich anknüpfenden Kunstübungen und „Belehrungen geübt und so wahrhaft geistesstark und tüchtig in diesen „werden, so wird der Verlust, den sie am Lateinischen und Griechischen „dadurch erleiden, ein Gewinn werden für ihre Bildung ꝛc. Allgemeine „Bildung ist eine Abstraction wie der allgemeine Religionsunterricht, „welche erst durch berufliche Tüchtigkeit und kirchliche confessionelle Be„sonderheit concrete Form und Lebensfülle erhalten. Aber so wenig hie„durch ein polemischer Dogmatismus berechtigt werden soll, seine speci„fischen Unterscheidungen zum Prokrustesbett für die höchsten Ideen und „Gebote zu machen, eben so wenig dürfen wir jener Engherzigkeit nach„geben, welche für Alles, was Bildung heißt, nur das Berufsbedürfniß „des künftigen Staats- und Kirchendieners als rechtes Maß und ent„scheidende Richtschnur gelten läßt. Gestatten wir vielmehr auch für einen „und denselben Beruf in der Vorbereitung einen nach individueller Fähig„keit und Neigung bemessenen Spielraum der Auswahl, so weit er mit „dem von uns festgehaltenen Begriffe allgemeiner Bildung bestehen kann. „Wir sind noch viel zu sehr in den herkömmlichen Vorurtheilen noth„wendiger Uniformirung befangen .... Die Hauptsache ist, daß Jeder „Etwas finde, worin er geistig leben und weben und durch bewußte „Selbstthätigkeit sich emporschwingen könne. Daß dem gereiften Verstande „und Lebensplane dabei in gewissen Schranken eine Auswahl gestattet „werde, dieß ist eine nothwendige Folge von der durch Staats- und „Reichsgesetz garantirten freien Wahl des Berufs. Das hier Empfohlene „wird das sicherste Mittel bieten, die so oft und mit Recht beklagte „Vielheit der Unterrichtsgegenstände zu vermindern, ohne Etwas aufzu„opfern, was als wirkliches Zeitbedürfniß anerkannt wird." Uebrigens möge und wird Hr. D. wohl von Niemanden so verstanden werden, als

Digitized by Google

solle und könne ein Schüler nun nach beliebiger Lust und Laune sich die Gegenstände auswählen, wie etwa ein Student seine Collegia, sondern er will durch die nach Befund der Umstände getroffene Entscheidung der Lehrer hier bestimmend sein lassen und zwar auch noch so die Einrichtung treffen, daß für jeden Schüler ein sich zu einer Totalität ergänzender Cyklus von Unterrichtsgegenständen und eine vollständige Anzahl von Unterrichtsstunden bleibt.

Es sei nun erlaubt, wieder in einzelnen Sätzen die Kritik zu üben und in einzelnen Fragen unsere Bedenken auszusprechen. Zunächst haben nur Herr Steffenhagen und Herr Rothert wirklich ein Gesammtgymnasium construirt, Herr Lübker hat ein *verändertes* Gymnasium mit Parallelclassen für die Realisten (dieser Ausdruck sei der Kürze halber erlaubt) und Herr Dilthey hat ein *erweitertes* Gymnasium entworfen, jedoch ohne eine bestimmt gefaßte Organisation.

In Beziehung auf Hrn. St.'s Gesammtgymnasium haben wir folgende Bedenken: Aus dem Lateinischen wird *wenig* werden und noch *weniger* aus dem Griechischen, und sein gefordertes Verständniß der beiden Sprachen ist eine schwierige Aufgabe, und wenn er das Verständniß nicht etwa bis dahin einschränken will, daß es die Fähigkeit sein soll, sich mit Hülfe eines Speciallexikons in den leichtern Schriftstellern zu präpariren (Schulmänner verstehen ja diesen term. technicus), so ist diese Anforderung an die Schulen eine unlösliche, und das zwar um so mehr, als er daneben noch gar viel Anderes auch will lernen lassen, wie er das in den Naturwissenschaften verlangt. Die dem Französischen gewidmete Zeit und Kraft steht in gar keinem Verhältniß zu der für das Griechische und Lateinische bestimmten. Wenn Hr. St. nicht einen recht schlechten Lehrer im Französischen voraussetzt, so muß der Unterricht in dieser Sprache den Ausgang nehmen, daß entweder der Lehrer des Französischen mit seinen Schülern in dem Gebiete der französischen Litteratur spaziren geht und die Schlammbäder dieser Litteratur gebraucht, oder daß er sich in philologische und grammatische Finessen ergehen muß, oder daß er an den Unterricht Dinge knüpft, welche nichts mehr mit dem Unterricht einer Sprache zu thun haben und daher in den sogenannten deutschen Unterricht verwiesen werden müssen. Diese bis hieher ausgesprochenen Bedenken beruhen auf eigenen und vielfältigen Beobachtungen und Erfahrungen am Französischen und Lateinischen, welche nur in Beziehung auf das Griechische nicht autoptisch gemacht sind, weil es bisher wohl keine Anstalt unternommen hat, mit drei wöchentlichen Lehrstunden das Verständniß des Griechischen zu erzielen. Man darf aber wohl vom Latein aufs Griechische das Bedenken auszudehnen ein Recht

Digitized by Google

haben. Nicht minder groß sind nach Erfahrungen und Beobachtungen unsere Bedenken gegen die Forderungen und Ansprüche in den Naturwissenschaften. Schon die vielen Namen werden auch den Nichtkenner dieser wissenschaftlichen Disciplinen in Staunen setzen müssen, zumal wenn wir ausdrücklich hinzusetzen, daß dieselben wirklich vereinzelt gelehrt werden sollen. Einige Fragen noch: Kann Oryktognosie, organische Chemie, Geologie, mathematische Kosmographie wirklich in dem Alter gelehrt oder auch nur im Entferntesten bildend behandelt werden? Daß aber ein Unterricht in der Botanik ein Semester hindurch so gut wie gar keiner ist, und daß eine Zoologie durch ein Jahr im Alter der Quintaner ein erfolgloser ist, das beruht auf bestimmten Erfahrungen und Beobachtungen, und daß ein Lectionsplan für Prima: 2 Stunden jähriger Cursus mathematische Physik, 2 Stunden ein halbjähriger Cursus mathematische Kosmographie, 2 Stunden ein halbjähriger Cursus organische Chemie; 2 Stunden ein halbes Jahr Geologie, 2 Stunden ein halbes Jahr Organologie, 2 Stunden ein halbes Jahr Biologie, 2 Stunden ein halbes Jahr Psychologie; daß solcher Lectionsplan mehr wie ein Katalog von Vorlesungen aussieht, das wird Jedem auffallen. Man dürfte wohl gar fürchten, daß dieß Gesammtgymnasium, was so Vieles lehrt, auch nicht mehr leisten wird als die nach Hrn. St. wenig leistenden höhern Bürgerschulen. Sammlung, Vertiefung, Verinnerlichung thut Noth und zwar an allen Enden und Ecken. Nicht die Construction nach Begriffen und Schöpfung aus Begriffen, sondern die Anerkennung des Wirklichen und Gewordenen, das führt zu soliden Bauten. Die Wirklichkeit sieht genau besehen wirklich anders aus, als man aus einem statt ihrer gesetzten Begriff schließen mag, und die Wirklichkeit hat Widerlegungen auch gegen die allerschönsten und besten Stubengedanken und Stubensysteme. Ein Schüler will auch Befriedigung und Freude haben, er muß es in irgend einem Stücke zu etwas bringen, worin er die Möglichkeit zum Selbstthun und Selbstfortschreiten hat, und wir würden die französische Litteratur als das letzte Feld hiefür auszuersehen genöthigt sein, und sei es auch nur um einer kleinen deutschen Eitelkeit willen. Individualität der Staaten, der Stände, der einzelnen Menschen, nicht Uniformität bringt Zufriedenheit nach Innen und damit auch nach Außen. Nur zum Schlusse die Frage: warum der Anfang des Lateinischen zwischen den von Französisch und Englisch tritt? Wie unterscheidet sich denn nun schließlich dieß Gesammtgymnasium des Hrn. St. von einem preußischen Realgymnasium? Wir finden keinen andern wesentlichen Unterschied als in den obern Classen die 3 griechischen Stunden und die noch größere Menge von naturwissenschaftlichen oder realen Gegenständen. Wenn man

Digitized by Google

damit im Buche die herben Seitenblicke auf die Realgymnasien zusammenhält, so weiß man sich wirklich die Sache nicht zu erklären. Entweder meint Hr. St., die 3 griechischen Stunden könnten die ganze Anstalt verklären, oder er hat bei seinen Seitenblicken andere höhere Bürgerschulen im Auge, als sie in Preußen * jetzt sind. (Wir können aber wieder auch nicht annehmen, daß Hr. St. bloß für Meklenburg so wie aus Meklenburg her geschrieben habe, oder nur für dieß Ländchen habe Reformvorschläge machen wollen.) Man könnte sich gar die Geneigtheit einiger höheren Bürgerschulen denken, welche zum Zwecke der Vermehrung der Schülerfrequenz drei wöchentliche Unterrichtsstunden an dem Griechischen zu verthun geneigt wären; sie wären darum in ihrem Wesen noch nicht geändert. Aber das müssen wir hinzusetzen: dann bedarf der Staatshaushalt, die Wissenschaft jeglicher Art, die Continuität des Entwicklungsprocesses der Nation neuer und anderer Gymnasien, welche den heutigen Humanitätsgymnasien mindestens so ähnlich sehen müßten, wie das Gesammtgymnasium des Hrn. St. einem Realgymnasium (höhere Bürgerschule bisher) ähnlich sieht.

Die Ansicht des Hrn. Lübker, nach welcher Parallelclassen angelegt werden sollen, hat, wie schon gesagt, die Idee eines Gesammtgymnasiums bei Seite gelegt, und es bleibt nur die Frage, ob es besser sei, diese Classen zu trennen in eine eigene Anstalt oder sie bei dem Gymnasium beizubehalten. Wenn man diese Frage scharf fassen will, so muß man von nöthigenden Umständen und einschränkenden Mitteln absehen und etwa so fragen: wenn so viele Realschüler sich finden in einer Stadt, daß es ihre Anzahl werth ist, darum eine eigene Anstalt zu gründen und neben einem humanistischen Gymnasium dieselbe zu erhalten, soll man dann lieber doch Doppelclassen im Gymnasium beibehalten? In diesem Falle würde nun Hr. L. mit vielen Gymnasiallehrern die letzte Frage bejahen, und viele Realschullehrer würden sie mit Nein beantworten. Das geschieht nicht aus pecuniären Interessen oder aus Parteisucht, sondern das geht einfach aus der Ansicht hervor, daß eben nicht Kenntnisse und Erkenntnisse allein, nicht Unterrichtsstoff und Methode allein die beiden Schularten scheiden, sondern daß ihre Differenz tiefer und auch allgemeiner ist, wie ja die Berufssphären der einzelnen Stände

---

* Mit welchem Rechte hier öfters auf Preußen hingewiesen werden darf und muß, das weiß Jeder, welcher sich von dem Schulwesen und in specie von den Realgymnasien in Deutschland eine wirkliche Anschauung geschafft hat. Die freie Entwickelung des preußischen Schulwesens hat andere Blüthen und Früchte getrieben als die auf dem Papiere und nach Begriffen gemachten oder gedachten.

Digitized by Google

ſich nicht allein nur, ja am wenigſten ſich in den Wiſſensumfängen oder Wiſſenstiefen von einander unterſcheiden. Dieſer Subjectivismus der Stände (wenn man ſo ſagen darf) gibt ſich in den Schulen für den Beobachter gar leicht kund, und ihn zur Individualität derſelben zu veredeln, erſcheint dann bald als die höhere und ideale Aufgabe, und ſo wird die Ueberzeugung von der Trennung der beiden Anſtalten lebendig. Die Gymnaſiallehrer, welche dieſe Beobachtungen als ſpitzfindige Deductionen anzuſehen gar leicht in Gefahr ſind, weil ſie die Gelegenheit nicht haben konnten, ſie durch eigene Erfahrungen ſelbſt zu machen, die werden demnach eine entgegengeſetzte Antwort immer geben müſſen, wenn ſie nicht egoiſtiſch oder vornehm ſich nach der Abladung eines ſie in ihrer reinen Aufgabe hemmenden Ballaſtes ſehnen und ſo wider eine auf wirkliche Anſchauung gegründete Erfahrung ſich für etwas ausſprechen, was ſie eigentlich verneinen müſſen. Nicht ſoll aber durch Trennung der Schulen die Subjectivität der geſellſchaftlichen Glieder in der Schule verkörpert werden; aber ſie darf auch nicht in dem Gleichmacherſyſtem annullirt werden, was mindeſtens bis dahin um ſo leichter und natürlicher geſchah, als die Söhne der Nobili, erzogen für die Sphäre der Nobili, in den Gymnaſien immer die Mehrzahl ausmachten. Wir wollen bei dieſer Miſchung nur auf folgende ethiſche Momente noch aufmerkſam machen. Was dem Einen wohl anſteht, macht den Andern zum Narren; was dem Einen durch Gewohnheit, Umgebung ꝛc. gleichgültig, iſt für den Andern ein Gifthauch; was dem Einen mit Recht zukommt, ja was zu ſeinem ſubjectiven Sein gehört, das kann für den Andern eine verbotene Frucht ſein. — Sehnſuchten entzünden ohne Ausſicht auf Stillung derſelben; Ausſichten ahnen laſſen und ſie nicht können ſehen laſſen; Kräfte aufregen und ihnen kein Object zur befriedigenden Uebung bieten können: das ſind Schulſünden, welche in dem Uniformitätswunſche erzeugt worden ſind.

Herr Rothert läßt nicht ſolche Parallelclaſſen zu, und daher nur die paar Fragen noch: Wenn, wie in Preußen, auch die Bürgerſöhne bis zum 17ten, 18ten Jahre in der Schule bleiben (und das iſt vornehmlich das Werk der höhern Bürgerſchulen), ſo würden dieſelben etwa bis zum Schluſſe der Secunda oder bis in das erſte Jahr der Prima eines Geſammtgymnaſiums gekommen ſein: was haben die nun wohl an dem Griechiſchen gewonnen? Würden dieſelben nicht lieber ein wenig tiefer in die Natur hinein geſehen haben wollen? Nicht lieber ſich in einem Zweige doch ſo weit vervollkommnen, daß ſie eine innere Befriedigung daran und die Befähigung dafür mit bekommen hätten, ſich auch in den Mußeſtunden des Lebens leicht und darum gerne mit ihm zu

Digitized by Google

beſchäftigen? Würden diejenigen, welche nun einmal zu Fachſtudien übergehen müſſen, wie ſie das Staatsleben nun doch einmal in ſeinen Baumeiſtern, Militärs, Forſtleuten ꝛc. haben muß, nicht lieber einen etwas weitern Schritt in der Mathematik und Phyſik gethan haben wollen, als ſo viel und ſo vielerlei Sprachen gelernt zu haben? Würde ihnen eine Bildung nach dieſer Seite hin nicht wirklich eine größere Befähigung für ihr Fachſtudium gegeben haben als die Anfänge der vierten fremden Sprache? Endlich wiederholen wir hier wie dem Hrn. St.: Wird der griechiſche Unterricht für die Aufgabe der humaniſtiſchen Gymnaſien ausreichen? Wird der lateiniſche genügen? Obwohl gerne eingeräumt werden ſoll, daß in dem Gymnaſium des Hrn. R. mehr Griechiſch und Latein gelernt werden wird als in dem des Hrn. St., obwohl er weniger Claſſen dafür beſtimmt, aber mehr Zeit dafür dann eingeräumt hat, ſo werden doch die humaniſtiſchen Gymnaſien für ihre Hauptaufgabe nicht damit ausreichen.

Dem Herrn Dilthey könnten wir faſt ganz und gar Recht geben, wie wir ihm in ſeiner Begründung faſt in den meiſten Dingen ſo recht von Herzen beiſtimmen, wenn er mit uns dann noch auf Folgendes eingehen wollte, 1) daß die Scheidung ſchon in der 3ten Claſſe beginnen könnte; 2) daß eine gewiſſe Menge von Lehrgegenſtänden als nothwendig feſtgehalten würde; 3) daß genau beſtimmt wäre, welche derſelben ein Schüler unter einander vertauſchen dürfte; 4) daß die Zulaſſung zu mehr Gegenſtänden in der Schule unmöglich gemacht wäre; 5) daß dann aber an beſtimmte Unterrichtscyklen auch beſtimmte ſtaatliche Gerechtſame geſetzlich geknüpft würden. Wir können aber auch hiemit alle ſchon erwähnten und doch wirklich auch berückſichtigungswerthen Bedenken nicht für erledigt ſehen. Im Beſondern aber haben wir folgende Erwägungen nicht unterdrücken können: Kann bei dieſer von Herrn D. vorgeſchlagenen Anordnung noch die Schule als eine einheitliche Anſtalt angeſehen oder als ſolche zuſammen gehalten werden? Und wird, wenn dieſe innere Einheit verloren geht, damit nicht ein Weſentliches von dem geopfert, was der Jugend durch dieſe innere Einheit einer Schule geboten wird und nur von ihr geboten werden kann? Wird ſich ein Schulleben entwickeln können, welches doch ſo inhalt- und fruchtreich für die geiſtige Entfaltung und Kräftigung der Jugend iſt? Wird es nicht mindeſtens gar bald dahin führen, daß die Eltern und Schüler ſich für ihre Kinder und Söhne nur werden diejenigen Unterrichtsgegenſtände auswählen wollen, welche ſie für die Zukunft erſprießlich erachten und die ſie als kurzſichtige Rechner nur nach dem Nutzen berechnen? Würde damit aber eben nicht das, was Herr D. eigentlich erreichen

Digitized by Google

will, mehr gefährdet werden als durch wirkliche Trennung in zwei Anstalten? Es scheint uns von gar keinem Gewichte zu sein, daß die Realisten und Humanisten in einer Anstalt bleiben, wenn sie nicht einen gemeinsamen Unterricht behalten sollen, denn nur der Unterricht verknüpft die Schüler und das was mit diesem zusammenhängt. — Jedes andere Band unter den Schülern, das nicht aus den Unterrichtsfäden gewoben ist, ist meist ein nicht empfehlenswerthes und öfters ein schädliches und immer ein gefährliches, und nie ist es das Mittel, den Bildungsschatz des Einen auf den Andern hinüber zu leiten. Die vom Griechischen dispensirten Schüler in den preußischen Gymnasien liefern hiefür die warnendsten factischen Belege. Aber auch der Umstand, daß doch Humanisten und Realisten von denselben Lehrern unterrichtet werden, kann nicht so sehr hoch angeschlagen werden, denn eines Theils wird man schon nach dem Fachsysteme greifen müssen, es wird der Lehrer der alten Sprachen vornehmlich und ziemlich ausschließlich mit diesem Fache beschäftigt sein, und der Lehrer der Mathematik und der der Naturwissenschaften und der der Geschichte ꝛc. vornehmlich mit diesen Fächern, und sie werden daher, wenn man nicht den Lehrerconferenzen und dem geselligen Begegnen der Lehrer neue Wirkung zuschreiben will, die man ohne vorgefaßte Meinungen ihnen nicht beilegen kann und wird, nicht eine Ausgleichung und Annäherung oder gar Verschmelzung des Getrennten bewerkstelligen können. Die Realisten werden eben andere Unterrichtsgegenstände haben als die Humanisten, andere Aufgaben, andere Uebungsfelder, schließlich andere An- und Einsichten, andere geistige Fertigkeiten, kurz sie werden geschieden sein, auch wenn derselbe Lehrer beiderlei Schülerarten den Unterricht ertheilt. Es scheint uns eine Täuschung zu sein, wenn man meint, daß ein Lehrer der Mathematik, Naturwissenschaften anders werde unterrichten können, wenn seine Collegen altclassische Philologen sind, und anders dann, wenn seine Collegen neuere Philologie treiben. Liegt es im Unterrichtsstoffe oder in dem Lehrer, daß der Unterricht zum Materialismus führt, so schützt die philologische Umgebung nicht. Bildung, innere Richtung, geistige Stimmung ꝛc. wird Niemandem von außen angeweht, wird auch nicht durch irgend ein Unterrichtsobject gepflanzt, sondern wird nur angeeignet durch die Art der Betheiligung an dem Objecte, und wird bedingt durch die Individualität des Lehrenden und Lernenden. Ja wir setzen zuversichtlich hinzu, wenn der Unterricht für die Realisten ein anderer dem Stoffe nach als für die Humanisten ist, so wird selbst das noch keine Verbindung der Schüler und Vermittlung und geistige Annäherung derselben geben, wenn auch

Digitized by Google

lauter Philologen und Linguisten des Gymnasiums die Realien für die Realisten vortrügen.

Es war die Absicht, drittens nun die Gründe zu prüfen, warum jeder der Freunde des Gesammtgymnasiums seinen Vorschlag gerade so und nicht anders gemacht habe; auch könnten die Männer, wenn hier eine Recension hätte geschrieben werden sollen, eine solche Rücksichtsnahme wohl beanspruchen. Da indessen dieß letztere nicht die Absicht war *, und da die Herren Lübker und Rothert und Steffenhagen noch eine von der vorliegenden Frage ganz abgesonderte, nämlich die: ob man mit den alten oder neuen Sprachen anzufangen habe, angeregt und in einem Sinne beantwortet haben, welcher den heutigen Einrichtungen widerstreitet, und da sie diese Antwort nicht aus der Idee ihres Gesammtgymnasiums her, sondern aus allgemeinen didaktischen Rücksichten gegeben haben **, so würde die Rücksichtsnahme hierauf den Umfang einer Abhandlung weit überschritten haben. Es muß die Berücksichtigung dieser Frage und dieser Antwort demnächst einer neuen Untersuchung vorbehalten bleiben. Statt dessen sei es uns erlaubt, zur Verständigung über die höhern Bürgerschulen (Realgymnasien) und zur richtigen Würdigung derselben für Förderer nnd Gegner derselben einige Worte zur Beherzigung zuzufügen, um endlich eine ruhige Verständigung herbei zu führen oder sie doch möglich zu machen, damit nicht überall Dinge gesehen werden, welche nicht vorhanden sind und Verdächtigungen ausgesprochen werden, welche keinen Grund haben; aber schließlich auch nicht Illusionen genährt werden, die eben nur Illusionen sind.

1) Die höhern Bürgerschulen verdanken ihren Ursprung der Bourgeoisie. So richtig dieß ist, wenn man auch nur nachsehen will, an welchen Orten die ersten höhern Bürgerschulen entstanden sind und wo sie sich in der Höhe erhalten haben, daß man sie als in sich abschließende Schulen ansehen kann, und wenn man diejenigen abrechnet, welchen Nachahmungssucht und Communeneitelkeit ein Dasein, aber ein kümmerliches gab, und ihnen ein Hungerleben — geistig noch mehr als leiblich gemeint — bereitete, und wenn man endlich die wenigen abrechnet, welche der alte humane preußische Staat unterstützte oder gründete in den ärmern, oder industriellen Gegenden.

---

* Die Leser werden dadurch, daß wir diese Schriften unserer Betrachtung zu Grunde gelegt und sie nach ihrer Hauptseite betrachtet haben, schon aufmerksam auf dieselben geworden und ohne besondern Aufruf zum Selbstlesen veranlaßt worden sein.

** Die Leser mögen hieraus entnehmen, was sie sonst noch außer dem von uns Angeführten in den Büchelchen zu erwarten und zu finden hoffen dürfen.

Digitized by Google

Die äußere Veranlassung war natürlich eine reine Aeußerlichkeit wie immer, und wer dennoch die innern Motive ermessen will, der macht unabsichtlich oder absichtlich einen solchen Schnitzer wie die Politiker, welche die Entthronung Louis Philipp's von einem Verbote des Reformmittags oder eine Rebellion und Emeute von einem Flintenschuß herleiten. Die Kaufleute, um mit ganz bestimmten Leuten anzufangen, mußten ihre Söhne und Lehrlinge, wenn sie ins Geschäft genommen waren, im Schreiben, im Rechnen, in Geographie, wohl auch in der deutschen Rechtschreibung, im Französischen, im Englischen privatim unterrichten lassen, und dem gemäß war die Schaar solcher Stundengeber in den Handelsstädten wirklich nicht geringe, und das Ergebniß dieses Unterrichtes während der praktischen Beschäftigung des Lehrlings war oft noch geringer und die Kosten waren dafür nicht geringe. Diese ausgebreitetere Kenntniß in neuern Sprachen erforderte der belebtere Welt-, der ausgebreitetere Geschäfts-, der erleichterte und vermehrte Personenverkehr. Das eigene Gefühl des Kaufmanns von der Mangelhaftigkeit seiner Bildung für diese neu gestalteten Verhältnisse im Völkerleben läßt den Wunsch sehr natürlich erscheinen, daß die Schulen möchten vorgearbeitet und ihm die nöthig gewordene Bildung dargereicht haben. Ob das ein to make money ist? So ist es natürlich gekommen, daß in den Städten, in denen der Handelsstand eine Sphäre einnahm, die ihm selber als eine für die Commune bedeutsame erschien, geradezu engere Handelsschulen errichtet wurden, wie z. B. in Hamburg, Lübeck, Bremen, Leipzig, Magdeburg (die Berliner ist ein Kunstproduct und wird es bleiben trotz aller Tüchtigkeit der Lehrer und aller Beihülfe). In Stettin wurde die Errichtung derselben nur mühsam niedergekämpft. Es schien doch auch gar nicht außer der Welt zu liegen, wenn man einmal solche Schulen errichten wollte, welche den Wünschen des Handelsstandes entsprächen, dann auch zugleich praktische Disciplinen und Uebungen für das Geschäft in die Schule zu bringen. So wurden deutsche Sprache und Geschäftsbriefe, Rechenunterricht und Curszettel, französische und englische Sprache und die Handelscorrespondenz, Geographie und Handelswege gefordert. Hiebei darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß nur die Magdeburger Schule gleich mit der Jugend den Anlauf auf den Handel nehmen wollte, aber darum trotz ihres festgehaltenen Namens längst die enge Bahn verlassen und die Straße der höhern Bürgerschule betreten hat; daß dagegen die andern Handelsschulen mehr oder minder den Charakter einer sogenannten Handelsakademie annahmen, für die man behufs des Eintrittes schon ganz bestimmte Kenntnisse und Fertigkeiten in den hingehörigen Fächern forderte. Man irrt sehr und thut dem Handelsstande

Digitized by Google

sehr unrecht, wenn man hier das to make money als das vorherrschende oder auch nur Grundmotiv ansehen will. Für wie verfehlt man auch alle solche Specialschulen ansehen mag, man muß doch in der Beurtheilung gerecht sein. Die Handelsschulen oder Akademieen sind in der That nicht für Leute eingerichtet, welche erst Geld machen wollen, sondern die es schon haben, und die nun ihrem Fache eine weiterschauende Bildung, eine noblere und großartigere und allgemeinere Ansicht für ihr Berufsleben (nicht Geschäftsleben) gewinnen wollen. Ein Blick auf den Lectionscatalog solcher Anstalten, ein Blick in dieselben wird den unbefangenen Beobachter davon überzeugen, ein solcher Blick (z. B. in die Leipziger Handlungsschule, wie sie vor 10 Jahren war und auch wohl jetzt noch sein mag) würde auch den eifrigsten Vertheidiger der altclassischen Bildung überzeugen, daß der Großhandel eine Reihe von großartigen Verhältnissen überschauen muß, wovon sich der Stubengelehrte wirklich nichts träumen läßt.

Wie der Handel zu seiner höhern Fachschule kam, so kam nicht minder der große Feldbebauer zu seinen landwirthschaftlichen Akademieen, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht wie der Kaufmann durch den Verkehr mit Menschen, sondern mit der Natur auf eine Nothwendigkeit, seine Bildung zu erweitern, hingewiesen wurde. Es waren daher weniger die bestimmten nominellen Vorkenntnisse, die er beanspruchte, als mehr nur die Hinweisung des Geistes auf die Natur und auf die Kenntniß der von ihm zu verwendenden Kräfte und der von ihm zu behandelnden mechanischen Mittel.

Zwischen beide Hauptbeschäftigungen schob sich als bindendes Glied die Industrie, das Fabriciren im engern Sinne. Beide mußten ihren Geschäftskreis erweitern, nicht um mehr Geld zu verdienen, sondern um ihrem höhern Lebensberufe zu genügen, um Landwirthe oder Kaufleute bleiben zu können. Es galt und gilt hiebei nicht mehr, noch mehr Geld zu verdienen, sondern das Geschäft hat nothwendig in der neuen Entwicklung der Staatsökonomie diese Erweiterung annehmen müssen. Dabei wurden die fabrikherrlichen Landwirthe und Kaufleute bloße Zuschauer und waren in den Händen der Techniker und Fabrik- und Werkführer, wie sie es größtentheils noch sind. Dieß Gefühl einer Unzulänglichkeit ihrer Schulbildung, welche sich für den isolirten Landwirth gar nicht mehr, für den viel beschäftigten und zerstreuten Kaufmann eben so wenig nachholen ließ, führte nothwendig zu dem Wunsche, die Schulen möchten hier aushelfen. So war Naturkunde und Productenkunde, Chemie und Technologie, Physik und Maschinenkunde ꝛc. gefordert.

Digitized by Google

Aber auch das eigentliche technische Gewerbe hatte eine Concurrenz, hervorgerufen durch die Gewerbefreiheit, sowohl im Inlande als durch die erweiterten Handelsbeziehungen auf dem Weltmarkte zu bestehen. Das mechanische Handwerken reichte und reicht nicht mehr aus, eine allgemeinere Bildung ward als nothwendig empfunden, Gewerbeschulen und Gewerbeinstitut mit ihrem ganzen technischen Apparate traten hier ein. Praxis und Praktiker, Technik und Techniker ward hier das Feldgeschrei und so trat auf diesem Felde eine Isolirung ein, welche in ihrer Schädlichkeit oder doch Fruchtlosigkeit mehr gefühlt als klar erkannt wird. Nur die lockenden Aussichten auf die reichliche Unterstützung in dem Berliner Gewerbeinstitut erhalten mehr oder minder das Leben dieser Anstalten, die man, von weitem her besehen, nur gar zu oft mit den höhern Bürgerschulen zusammenwürfelt, oder gar mit ihnen verwechselt.

Hiezu kommt noch, daß in den Gebirgsgegenden, in denen der Bergbau eine Rolle spielt, eine Schulenbildung wünschenswerth erschien, welche sich näher an das künftige voraussichtliche oder vorausbestimmte Geschäftsleben anschlösse. Es blieb dem Berg- und auch Forstbeamten * zu viel zu lernen, es blieb ihm Manches unerklärt, er wurde bei manchen Dingen nur von der erprobten Praxis geleitet ꝛc. Darum dachte man in solchen Gegenden wohl an eine veränderte Schulbildung für die Jugend, und Mineralogie und Gebirgskunde, und Maschinenkunde und Hüttenwesen und Pflanzen- und Insectenkunde ꝛc. wurde als nothwendig wohl gewünscht.

2) Aus den mannigfaltigsten und verschiedensten Ansätzen und Keimen ist nach und nach erst die höhere Bürgerschule geworden. In den verschiedensten Gegenden waren kleine Ansätze nach der einen oder nach der andern Seite der oben bezeichneten Richtungen hin, und man ist im allergrößten Irrthume, wenn man diese Schulen mit den Ideen Basedow's und Genossen in die entfernteste Verbindung bringt oder sie von Jüstemilieu-Männern ableitet. Sie verdanken ihren Ursprung wirklich keinem Schulgedanken, keiner Theorie, keinem Schulsysteme. Diese kleinen Ansätze waren in den Stadtschulen der Fabrikorte, der Gebirgsorte, der Handelsorte, oder sie zeigten sich in Privatschulen größerer und reicherer Städte, die dann

* Herr Dr. Ratzeburg steht mit seiner Empfehlung der humanistischen Gymnasien unserer Ansicht nicht entgegen, denn, sollten wir ihn nicht ganz mißverstanden haben, so will er die Betreibung der alten Sprachen nicht bis zum 20sten Lebensjahre fortgesetzt, sondern früher abgebrochen und diese gewonnene Zeit mehr dem Studium der Naturwissenschaften zugewandt wissen.

Digitized by Google

auch bisweilen eine Unterstützung von der Commune erhielten, auch wohl hin und wieder verschwanden. Tüchtige Rectoren an Stadtschulen, besonders wenn am Orte kein Gymnasium war, wirkten mit, diese zu erweitern und die Bourgeoisie zu locken, die Kinder länger im Unterrichte zu lassen, und thaten das natürlich und konnten das nur thun mit den von der Bourgeoisie gewünschten Mitteln, wie selbige in den Privatschulen oder von den Privatlehrern dargereicht und gefordert wurden. Eine solche eigenthümliche Schule war die Berliner königliche Realschule, ihr strebte nach eine Stadtschule in Stargardt, welche freilich mit dem Manne an der Spitze alterte und mit ihm verging, eben dahin gehörte die Oberschule in Frankfurt, eine Schule in Anklam, deren Rector sie einmal sogar zur Höhe eines Gymnasiums schrob, dahin gehört vor Allem Danzig. Stettin, Königsberg und noch mehr Berlin wiesen viele solche Anläufe in Privatinstituten auf. Alle so aufkeimenden Schulen trugen nun nothwendig einen localen Charakter und eine locale Färbung mindestens, und ein Gepräge, das ihnen die jederzeitigen Lehrer in ihrer Gesammtheit aufdrückten. Sie waren aus dem Gebiete der städtischen Bürgerschulen mehr oder minder herausgetreten, hatten Unterrichtszweige aufgenommen, welche der handwerkende Bürger zur Zeit nicht begehrte, begannen darum auch sich hie und da geradezu von der städtischen Bürgerschule zu sondern und kamen natürlich zu dem Namen: höhere Bürgerschule. Die Danziger Petrischule gab endlich die Veranlassung für den Staat, in der allgemein bekannten vorläufigen Abiturientenінstruction die Bildungsgrenze wie Unterrichtssphäre dieser Anstalten zu bestimmen. Durch sie war ein einigermaßen bestimmter Begriff der höhern Bürgerschule gegeben, und von ihr aus beginnt eine ganz neue Epoche des höhern Bürgerschulwesens. Man kann auch mit Recht sagen: von hier aus beginnt erst die Specialgeschichte der höhern Bürgerschule, wenn man nur nicht irrthümlich damit den Gedanken verbinden will, als ob durch diese Instruction diese Schulen erst gemacht worden, oder als wären sie demgemäß aus irgend welchem Verwaltungsgedanken hervorgegangen. Noch leben die Männer zum Theil, welche zu jener Abiturientenінstruction die Hand geboten haben, und sie werden Zeugniß ablegen können, daß weder ein Gegensatz gegen die Gymnasien und deren Bildungsrichtung, noch irgend ein materieller Gedanke oder ein Vorschub für den Materialismus der Industrie, oder irgend eine Schematisirlust hierbei leitend gewesen, sondern daß man lediglich das schon Gewordene, das Zerstreute, Zerfahrene, Unklare, Unbestimmte, Richtungslose in einen Begriff verband, dadurch sammelte, verband, klärte, bestimmte und auf eine feste Richtung und auf ein festes Endziel hinwies.

Digitized by Google

3) Die höhern Bürgerschulen haben einen siegreichen Kampf gegen den Materialismus geführt und gegen den Banausismus. Dieser Ausspruch erregt gewiß ein sarkastisches Lächeln bei den Gegenkämpfern; doch soll das nicht abhalten, hier einmal die Wahrheit zu sagen. Vielleicht gelingt es, diejenigen, welche diese Schulen verdächtigen, schmähen, bewerfen, welche es für Gewissenssache und Pflichtsache halten, sie zu bekämpfen und ihnen ihre Entwicklung zu erschweren, vielleicht gelingt es, diese Männer doch mindestens dazu zu veranlassen, nicht bloß immer vom Hörensagen, nach vorgefaßten Meinungen, nach allgemeinen Principien abzuurtheilen und zu verdammen, sondern einmal durch ein aufmerksames **Weilen** in diesen Schulen sie wirklich kennen zu lernen. Es muß deßhalb schon einmal wider Gewohnheit sehr ins Specielle gegangen werden. Namen werden weggelassen werden, um nicht zu verletzen; aber alles Factische, was hier angeführt werden dürfte, beruht auf wirklichen Anschauungen. Ehe das gedachte Abiturientenreglement erschien, fanden sich der Entstehung der Schulen gemäß allerhand Unterrichtsgegenstände in den verschiedenen Anstalten. Hier wurde bürgerliches Briefschreiben, dort Handelscorrespondenz und Buchführen, hier Technologie und Productenkunde und Handelsgeographie und Fabrikkunde, dort Branntweinbrennen und Seifenmachen und Färben, hier durch Sprachmaitres die französische und englische Umgangs- und Handelssprache, dort durch Oberfeuerwerker und Bauconducteure praktische Mathematik und durch andere auch noch Maschinenkunde gelehrt. Den Kampf gegen diesen Banausismus leitete die gedachte Instruction ein und lieh eine mächtige Waffe den Kämpfenden. Sie schied zunächst viele von jenen Lehr- und Uebungsgegenständen aus oder dieselben traten durch die Nichtrücksichtsnahme so in den Hintergrund, daß die Lehrer leichtlich, wenn sie einigen Muth besaßen, solche Dinge beseitigen konnten, oft und in den meisten Schulen sie auch ganz beseitigten oder sie doch so abschwächen ließen, daß sie nur noch dem Namen nach in der Anstalt und auf dem Lectionsplane figurirten. Die Kenntniß der Litteraturen, welche gefordert wurden, ließ die Sprachmaitres unmöglich werden. Das führte den Sprachunterricht auf einen ganz andern Weg, ließ nach andern Uebungen, nach anderm Stoffe greifen und leitete bekanntlich eine neuere Philologie ein. Die Schule wurde so nach und nach von den Technikern befreit; so weit es nur irgend geschehen konnte, wurden wissenschaftlich gebildete Männer angestellt, und wenn es nicht überall in allen Fächern etwa schon geschehen ist, so liegt das nicht an der Tendenz der Schulen, son-

Digitized by Google

dern lediglich daran, daß kein Staat eben bedeutende Mittel oder auch nur geeignete Wege dazu bereitet hat, um wirklich die geeigneten Lehrer für neuere Sprachen und neuere Litteratur und Naturgeschichte zu bilden. Es ist nicht die Schuld der Tendenz der Schulen, wenn es hie und dort noch materialistische Lehrer der Physik, reine Experimentatoren und Instrumentatoren und in der Chemie noch Fabrikanten giebt. Freilich liest man hier und dort noch vom bürgerlichen Briefschreiben, oder hört in einer andern Schule noch, wie Leinwand durch alle Stadien der Manipulation entsteht, sieht anderswo die Seife kochen, oder Thermometer und andere physikalische Instrumentchen in der Lehrstunde anfertigen, hört weitläufig die Geschichte und Einrichtung der Luftpumpen und den Gebrauch der verschiedenen Alkoholometer erklären, sieht hinsteuern auf ein sogenanntes französisch Sprechen; wer aber aus diesen sporadischen Krankheitsfällen und krankhaften Residuen sich ein Bild zusammensetzt, und jede höhere Bürgerschule mit allen diesen Krankheitsstoffen behaftet denkt — wenn man die Urtheile, Vorwürfe und Verdächtigungen und Befürchtungen und Schlußfolgerungen über die Wirksamkeit und Einflüsse der höhern Bürgerschulen aus dem Munde der Gegner vernimmt, so kommt man fast auf den absonderlichen Gedanken, als hätten sich diese Männer eine Sammlung solchen Banausismus aus *allen* höhern Bürgerschulen zusammengelesen und sich daraus nun in ihrem Kopfe eine Schule zurechte gedacht und selbige für eine wirkliche, irgendwo oder gar überall vorhandene angesehen — der thut den höhern Bürgerschulen geradezu eben so sehr unrecht, als wenn Jemand die Curiositäten und Absurditäten alter Ueberbleibsel der Philologie, oder die Scurrilitäten der französischen Maitres, oder sonstige Kümmerlichkeiten aller Gymnasien zusammen suchen, sich daraus ein Bild von ihnen machen und darnach sein Urtheil über sie abgeben und ihre Wirksamkeit bemessen wollte. Durch ein ernstes Streben nach ethischem und idealem Bildungsstoffe, durch ein ernstes Widerstehen gegen die absonderlichen Forderungen der Bourgeoisie, durch ein, oft mit harten Kämpfen verbundenes, Verweigern des Technischen im Unterrichte, durch — auch das soll gerne hier zugestanden werden und findet in dem mundus vult decipi eine Entschuldigung — allerhand optische Täuschungen in den Lectionskatalogen haben die höhern Bürgerschulen ihr Publicum nach und nach zum Schweigen über den Unterrichtsstoff und es an den meisten Orten zu der Ueberzeugung gebracht, daß man in ihnen weder Fabrikanten, noch Geschäftsführer ausbilde, noch Handelswissenschaften, noch Handelssprachen beibringe. Intelligentere Communen sind sogar nach und nach so weit gekommen, sich mit dieser Unter-

Digitized by Google

laſſungsſünde ganz zufrieden zu erklären und ſtatt deſſen gerne die edlere Bildung ihrer Söhne ſich gefallen zu laſſen. Iſt es noch nicht überall zu dieſem Reſultate gekommen, haben ſich noch nicht alle höhern Bürgerſchulen ſo geſäubert, ſo bedenke man doch billig, daß die nach der Abiturienteninſtruction entſtandenen einen viel leichtern Kampf hatten als die ſchon vor ihr vorhandenen, und wolle billiger Weiſe veranſchlagen, daß dieſe Inſtruction wohl etwas zu frühe kam, wie ſie ja noch Schreiben eines franzöſiſchen oder engliſchen Briefes, die Kenntniß der organiſchen Salze, die Kenntniß aller Zweige der Naturwiſſenſchaften, genauere Bekanntſchaft mit den merkwürdigſten Naturproducten, ihrer Anwendung und Verarbeitung fürs Leben, und Fertigkeit in allen Rechnungsarten des bürgerlichen Lebens und eine Fertigkeit im Sprechen der Sprachen zum Ausgangspuncte nimmt, wobei ſie bei engherzigen Behörden wie bei ängſtlichen Directoren der idealern Entwicklung einen nicht geringen Widerſtand entgegenſetzte. Dank jedoch der Humanität der (preußiſchen) Behörden, daß ſie das ernſte und redliche und höhere Streben der höhern Bürgerſchule bisher nicht verkannte, ernſten Willen freier gewähren ließ, Buchſtäbelei in der Erfüllung jener Inſtruction nicht oder nur in ſeltnen Fällen anwandte, und ſo die Möglichkeit bot, daß die Schule auch noch die in der Inſtruction gegebene materielle Hülle mehr oder minder abſtreifen konnte, und auch heute diejenigen eines Irrthums und einer falſchen Anſicht von der Sache thatſächlich bezüchtigen kann, welche nach jener Inſtruction ſich ein Urtheil über ihr Weſen und ihre Wirkſamkeit bilden, und ſie darnach beurtheilen und verdammen wollen.

Doch der Inhalt der Inſtruction war es nicht allein, welcher eine ſolche Stütze in dem Kampfe bot, denn die Eltern und Communen, welche die meiſten oder gar alleinigen Mittel für die Schule hergaben, würden ſich wenig um dieſe Inſtruction gekümmert haben, weil ja Niemand einen Schüler nöthigen konnte, das vorgeſchriebene Examen zu machen. Obgleich nicht zu leugnen und hier wieder auch als ein beſonderes Verdienſt der Lehrer an dieſen Schulen anzuerkennen iſt, daß man durch gutes Zureden, Aufmuntern, Anregen des Ehrtriebes und, wie man ſagt, durch ein beſonderes Warmhalten der Schüler dieſen und jenen vermochte, das Examen zu machen und ſo ſich die vollendete Bildung anzueignen, ſo würde doch dieſes Mittel allein nicht für die Dauer ausgereicht haben, wenn nicht an das Examen allerhand ſtaatliche Berechtigungen geknüpft geweſen wären, welche ſich das Publicum gerne gefallen ließ, welche aber auch dem Lehrſtande dieſer Schulen die ſtaatliche Stellung und die moraliſche Stütze anwieſen,

Digitized by Google

ihrem eigenen Widerstreben gegen den Banausismus den nöthigen Nachdruck und Halt zu geben. War einmal eine Commune darauf eingegangen, daß die Schüler sich in dieser Schule die staatlichen Gerechtsame erwerben sollten, so mußte sie sich darum auch mancherlei Unterrichtszweige gefallen lassen — es sei nur an das Latein erinnert — mußte das Vernachlässigen und Wegstreichen anderer zugeben, mußte von dem Gelüste abstehen, daß jeder Knabe sich etwa an Unterrichtsgegenständen aussuchen könne, welche er für sein künftiges Geschäft etwa förderlich erachten mochte. Die Directoren konnten solchem Ansinnen — und sie haben's oft gethan — die Forderung der Abiturienteninstruction entgegenhalten, und fürwahr, sie haben hier ritterlicher für die idealere Bildung in ihren Schulen gekämpft als die Gymnasien für ihr Griechisches, und wenn ihnen das die Pfleger der Bildung des Volkes heute nicht danken, so ist das nur damit zu erklären — nicht aber zu entschuldigen —, daß die Tadler das Sachverhältniß nicht kennen, sondern unter der Macht der Phrase ganz unbewußt stehen. Vor Allem war die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst ein gar wundersames Instrument. Die Bourgeoisie führte bald Klage über die vielen Arbeiten in den höhern Bürgerschulen, sie hatte sich das für ihre Schooßsöhnchen viel bequemer gedacht. Dem gegenüber berief man sich auf die Anforderung der Instruction und brachte die Klage gegen die Schule zum Schweigen. Der Wunsch, dieß und das aus der Schule wegzulassen für die, welche nicht Abiturienten werden wollten, und für sie lieber praktischere Gegenstände einzuführen, wurde oft zurückgewiesen mit der Deduction: wenn die Schule nicht mehr das Examen mit ihren Schülern machen kann, dann haben auch alle nicht einen Anspruch auf jenes Recht; soll den Schülern dieses Anrecht bleiben, dann muß sie auch mit ihnen die dafür bestimmten Wege wandeln. So hat die Bourgeoisie es sich nach und nach müssen gefallen lassen, ihre Kinderchen schulen zu lassen, von der Zurichtung für das Geschäft abzustehen und eine ernstere Anstrengung derselben auch für das, was sie für überflüssig hält, und was Alles sie in den Privatstunden und Privatschulen vermeiden konnte und auch vermied, zuzugestehen. *

---

* Die Verordnung in Preußen in Betreff des einjährigen freiwilligen Militärdienstes hat mehr Schulbildung ins Volk gebracht, als viele Schulinstructionen. Möchte ihre Wirkung nur nicht durch die gemischten Prüfungscommissionen illusorisch werden. Viele Schüler in den höhern Bürgerschulen und namentlich viele verweichlichte Söhne der Bourgeoisie machen mindestens die Anstrengung und nehmen den Anlauf zu diesem Ziele zum Theil aus instinctartiger Furcht vor dem Examen und — weil es in den

Digitized by Google

Ein anderes, großartigeres und auch allgemeiner wirkendes, aber oft von den Gegnern verkanntes, verdächtigtes und zur Befehdung berechtigendes Mittel zur Bekämpfung des Materialismus und Banausismus ist das Streben der höhern Bürgerschulen gewesen, sich dem Gymnasium gleich zu stellen. Noch gelten bei allen Verständigen die Beamten in Preußen als Ehrenmänner, noch gelten sie als die Gebildeten, noch gilt ihr Bildungsweg als der höhere und höchste im Volke. Noch betritt eine große Zahl von Bürgersöhnen und namentlich aus den nicht verweichlichten Familien gerne dieselbe Bildungsbahn und weiß sich damit etwas. Noch sieht jeder Vater seinen Sohn gerne auf dem Katheder stehen und hört ihn gerne in allerlei Zungen von Litteratur und Kunst ꝛc. reden. So soll es auch, so muß es auch bleiben, und die höhern Bürgerschulen haben wohl auch nie den Wunsch gehabt, daß es je und je anders werden möchte. Dieser Stimmung des Publicums wird man sich im Besondern bewußt, wenn man den verschiedenen Motiven bei der Wahl der Schulen da nachspürt, wo beide Anstalten, Gymnasium und höhere Bürgerschule, neben einander bestehen. Mit dieser Erkenntniß war denn doch auch die Benutzung solcher Grundstimmung des Publicums zu nahe gelegt. Eine ähnliche Bildung zu verheißen und dem Publicum hinzuhalten, wie es dieselbe aus dem Gymnasium her zu sehen gewohnt war, brachte mancherlei Stimmen der Schreier um Praxis zum Schweigen, ließ die Wahl des idealern Bildungsstoffes nach und nach einführen. Mit diesem Stichworte sind die Geschäftsbriefe ausgestochen, und die Wahl der Themata in den obern Classen dem technischen Gebiete entwunden, ist statt einer Arbeit über Runkelrübenzuckerbereitung eine wissenschaftliche chemische Arbeit heimisch geworden. Die auch in den höhern Bürgerschulen versuchten Schaustücke öffentlicher Reden der Schüler, die dazu gewählten Themata sind auch für den draußen stehenden Zuschauer ein sprechendes Zeugniß für den neuerdings nach und nach mehr schon nach außen getretenen Parallelismus beider Anstalten, wie daneben auch für eine Benutzung des öffentlichen Urtheils über höhere und niedere Schulleistungen und für die Geltendmachung der idealern Bildungsmittel. Es soll hiebei nicht behauptet werden, als wäre jede Schule

---

Städten, in denen eine höhere Bürgerschule seit Jahrzehenden tüchtig gewirkt hat, fast als eine Familienschande gilt, wenn der Sohn drei Jahre dienen oder sich durch ein Examen stümpern muß. Daß so ein Bürschchen nicht so lange im Gymnasium aushalten mochte, dafür fand er als Vorwand die Entbehrlichkeit des vielen Lateins und gar des Griechischen. Der Vorwand fällt in der höhern Bürgerschule weg und damit auch diese feine oder grobe Verhüllung der Weichlichkeit, Trägheit, Bornirtheit. Diese Anmerkung für Nichtpreußen.

Digitized by Google

hier vollkommen bewußt verfahren, oder als hätte nicht hie und dort die Eitelkeit mitgewirkt, als wäre nicht das vornehme Herabsehen der Gymnasialen auf die höhere Bürgerschule und ihre Schüler auch ein Mithebel gewesen; aber eben so wenig darf übersehen werden, daß die ideale Bildung einzelner Lehrer und Directoren diese Bahn sich durch das widerstrebende Publicum gebrochen hat; am wenigsten aber darf dieß Factum selbst oder dieser Ausgang der Bildungsrichtung in den höhern Bürgerschulen heute übersehen werden von dem, der sich über sie zu urtheilen berufen fühlt oder anmaßt. Zu dieser Parallelisirung führte nicht minder der Staat, der alle Unterrichtsstufen in den höhern Bürgerschulen nach dem Maße der Gymnasialclassen zu messen pflegte und schließlich vor einigen Jahren auch die amtliche Stellung der Lehrer an beiden Anstalten parallel bemaß.

4) Die höhern Bürgerschulen stehen der größten Zahl nach gar nicht mehr in dem Gebiete der für sie entworfenen vorläufigen Abiturienteninstruction. Wie und mit welchen Mitteln sie sich unter einer humanen Aufsichtsbehörde dem einigenden Bande der Instruction entwanden und auch das Materielle und das Banausische, wofür die Instruction noch Raum ließ oder auf welches sie wohl gar noch hinwies, nach und nach von sich abstreiften und in einen idealen Bildungsstoff, dem Publicum unvermerkt, umwandelten und so der Bourgeoisie eine ganz andere höhere Bürgerschule octroyirten, als diese wohl ursprünglich im Sinne gehabt haben mochte, das ist vorher des Weitern nachgewiesen; aber sie sind dabei nicht stehen geblieben, sondern haben neben dieser innern Regenerirung oder Veredlung auch eine Höhe der Entwicklung zu erstreben gesucht, welche für den Sehenden und Kennenden ein ganzes Theilchen über jene Instruction hinwegragt. Mindestens gibt es einige derselben, welche um mindestens einen Cursus von einem Jahre den andern vorauf stehen dürften. Jene lehren wohl meist in der Mathematik die Kegelschnitte, sphärische Trigonometrie, mathematische Geographie (so weit sie mit jenen Mitteln zu erreichen ist) und Astronomie, analytische Geometrie in der Ebene; oder fassen die Naturwissenschaften nach allen Seiten hin in einem tiefern Sinne (obwohl in geringerem Umfange) auf, oder sie leisten in den neuern Sprachen mehr als eine etwaige grammatische Richtigkeit. Die Sache wurde nach und nach so augenfällig, daß der Staat die Berechtigung zum einjährigen Militärdienste, welche ursprünglich nur für den Abiturienten bestimmt war, an die Reife von Prima knüpfen mußte. Kann auch noch ein äußeres Zeichen beweisend sein, so möge man wohl bedenken, daß der Abschluß der Schule für das 16. bis 17. Jahr berech-

Digitized by Google

net war; daß aber jetzt in den gedachten höhern Bürgerschulen das mittlere Alter der Abiturienten zwischen 18—20 Jahre fällt. Gegen solche Dinge läßt sich nun nicht viel einwenden, wenn man nicht annehmen will, daß die höhern Bürgerschulen mit ihren Schülern die Zeit tödten.

5) Die höhern Bürgerschulen haben sich ein Verdienst um die höhere Ausbildung des Bürgerstandes erworben. Zwar halten die Eiferer die durch sie gegebene Bildung für eine schädliche, doch sind sie den Beweis dafür schuldig geblieben oder haben ihn auf falsche Voraussetzungen gestützt, oder er kommt schließlich darauf hinaus, daß jede geistige Bildung, welche nicht eine altclassische und nicht eine Bildung für das Geschäftsleben ist, eine schädliche sei. Diese Beweisführungen oder Annahmen und Voraussetzungen erregen einen nicht zu unterdrückenden leisen Verdacht der Parteilichkeit, wenn man sie immer von einer und derselben Seite her kommen sieht und zwar von solcher, der die Kenntniß der höhern Bürgerschulen abgeht oder welche die Leistungen und Wirkungen der Schule nach einem heterogenen Maßstabe mißt. So lange man indeß eine rein geistige Beschäftigung der Jugend und zwar eine geistige Kraftanstrengung, ohne einen bestimmten niedern Zweck dadurch zu erreichen, noch für etwas Gutes hält; so lange man nicht nachweisen kann, daß die geistige Beschäftigung in den höhern Bürgerschulen den Geist verderbe, sondern nur höchstens nachweisen kann, daß sie ihm nicht die Richtung gebe, welche ihm ein Gymnasium gegeben haben würde; bis dahin darf schon der bis jetzt noch unbestrittene Satz auch gültig angesehen werden, nach welchem die geistige Bildung eine Mehrung der Güter der Menschheit, des Volkes und des einzelnen Menschen sei, und darf es als ein Verdienst für eine Anstalt in Anspruch genommen werden, wenn sie hiezu mitgewirkt hat. Nach dieser Rechtfertigung des Wortes Verdienst zur Sache und zu den Thatsachen. Die höhern Bürgerschulen haben durch den glücklichen Griff nach denjenigen Bildungselementen, welche mit dem Berufsleben der in ihr sich findenden Stände in irgend welcher nähern oder entferntern, aber doch in solcher Verbindung standen, daß der Verständige den Zusammenhang zu fassen im Stande war, eine solche Mittelstellung eingenommen oder sich gewonnen, daß an vielen Orten die Errichtung von Specialschulen unterblieb, und daß die der Art errichteten Schulen von ihr wichen oder neben ihr kränkelten. Es sei nur erinnert an die Gewerbeschulen und an die Handelsschulen, welche nicht Handelsakademieen sind, und selbst auch an diese. — Die höhern Bürgerschulen haben durch ihre Stellung zur Bourgeoisie (man sehe oben) auch für die mehr oder minder begüterten Handwerker, Unterbeamten, mittlern Grundbesitzer eine

Digitized by Google

Anziehungskraft geübt, so daß die Kinder solcher Leute in den untern und mittlern Classen an Zahl die der eigentlichen Bourgeoisie weit überwiegen. Dieser Umstand ist es vornehmlich, worin das Verdienst gesucht werden darf, wie es entschieden ein Verdienst der Gymnasien ist, daß sie durch ihre in das Volk gestreute Bildung das Bedürfniß nach höhern Bürgerschulen weckten, ja durch eine Berücksichtigung der Realien wohl gar den Anstoß dazu gaben. Mag man gerne auch von Seiten der höhern Bürgerschulen zugeben und auch wünschen, daß für viele solche Knaben der Bildungsweg ein anderer sein möchte, um von ihnen durchschritten werden zu können, so kann man doch auch nicht zugeben, daß ihn lieber gar nicht betreten zu haben besser sei, und daß eine Bildung, wie sie die gewöhnliche Stadtschule gewährt, für sie ausgereicht haben würde. Mag es heute sogar schon als ein dringendes Bedürfniß angesehen werden, daß Mittelschulen zwischen der höhern Bürgerschule und der eigentlichen Bürgerschule (welche gar keinen fremden Sprachunterricht hat) errichtet werden, so ist die Erzeugung dieses Bedürfnisses ein Verdienst der höhern Bürgerschule. Manche Städte weisen bereits solche Schulen auf, andere nehmen dazu einen Anlauf. Die höhern Bürgerschulen werden den aus ihrer Wurzel aufschießenden Schößling gerne auf den ihm eigenen Boden verpflanzt und nicht scheel sehen, wenn auch er zum Baume heranwächst und Früchte bringt; sie werden es im Interesse einer zahlreichen Jugend und einer bestimmten Berufssphäre dringend wünschen müssen, daß sowohl neben ihnen als auch an manchen Orten statt ihrer solche Mittelschulen errichtet werden, indem sie aufrichtig bekennen müssen, daß viele ihrer Schüler nur wieder eine halbe und unvollendete Bildung, einen geistigen Anflug und mit ihm noch auch manches Andere aus der Schule ins Leben hinübernehmen, was ihnen daselbst nicht allwege gut ist. Sollte dieß eine irrige Voraussetzung sein, nun dann könnte man ihnen den Vorwurf machen, den andere Anstalten durch Bekämpfung der höhern Bürgerschule nicht mehr zurückweisen können. — Ein nicht minder erhebliches Ergebniß des Wirkens der höhern Bürgerschule ist, daß die Knaben sowohl aus der Bourgeoisie als auch aus dem niedern Handwerksstande eine längere Zeit als sonst wohl auf ihre allgemeine geistige Ausbildung verwenden. Wenn der Sohn des Handwerkers seine Stadtschule durchgemacht hatte, so ging er ins Geschäft; wenn derselbe erst in die höhere Bürgerschule eingetreten ist, dann gibt er leicht noch ein, ja zwei Jahre zu. Hier ist nur mit Zahlen zu beweisen, und da genügt auch das schon einmal gebrauchte Exempel von Stettin. Bevor die höhere Bürgerschule errichtet wurde, zählte das Gymnasium etwa 450 Schüler; 10 Jahre nach deren Er-

Digitized by Google

richtung sind deren eben so viele oder gar noch mehr, und die höhere Bürgerschule neben ihr hat eben so viele. Es glaubt nun kein Mensch in Stettin, daß ohne Errichtung der höhern Bürgerschule das Gymnasium nun etwa 900 Schüler zählen würde, vielmehr kann man mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß in diesem gedachten Falle das Gymnasium nicht viel über 450 Schüler aufweisen, daß die städtischen Bürgerschulen etwa an 100 Schüler mehr haben würden, und daß etwa 50 Auswärtige nicht nach Stettin gekommen sein und die übrigen in allerhand Privatschulen verdorben oder zugestutzt sein würden. — Vielleicht ist aber am wichtigsten der Umstand, daß mit Errichtung der höhern Bürgerschule eine eigenthümliche Theilnahme des Publicums für das Schulwesen erwacht ist. Schon der geforderte Geldaufwand, die Einwendungen gegen denselben, an denen es natürlich nicht gefehlt hat, die Besprechungen über den Lehrplan in den Communalbehörden ꝛc. haben den Blick wieder auf die Schulen gerichtet und namentlich auf Unterricht und Erziehung in ihnen. Hiebei haben die Gymnasien keineswegs verloren, sondern jede Schule gewinnt, wenn die Gemeinde durch irgend welchen Umstand zur innern Theilnahme am Schulwesen veranlaßt wird. Dieser Einfluß ist an den Orten, wo nur eine Schule ist, nicht bloß ein vorübergehender bei der Einrichtung, sondern er wird immer wieder geübt, so oft die Schule wieder anpocht bei der Commune, und das geschieht wohl öfters; er ist aber ein bleibender, wo beide Schulen neben einander bestehen, und fast bei jedem Knaben die Frage entsteht, ob Gymnasium oder höhere Bürgerschule gewählt werden soll. Man sehe ja nicht dieß Moment für so unwichtig an. Belege würden für den Leser hier ungehörig erscheinen.

6) Die höhere Bürgerschule kann und will nicht dem Gymnasium irgend welchen Abbruch thun. Weder will sie sich die Gunst des Publicums erhaschen, sondern es geht ihr Streben dahin, dieß Gunstsuchenmüssen los zu werden, noch will sie das Gymnasium verdrängen, vielmehr auf ihrem Wege die Idee für Wissenschaft und Kunst in denjenigen Ständen beleben, welche die materiellen Förderer derselben sind; sie will auch nicht das Gymnasium in seinem Gange beengen oder dasselbe auf ein engeres Feld hindrängen, sondern sie bittet nur um Frieden und Gerechtigkeit, sie wünscht Gegner auf ihrem eigenen Felde und nicht eine Befehdung von Seiten derer, die sie nicht kennen. Wenn sie fordert, daß man ihren Tertianern, Primanern, Abiturienten diese oder jene staatlichen Rechte einräumen solle, so fordert sie das nicht, um selbige den Gymnasien zu nehmen, sondern nur in einzelnen Fällen mit dem Gymnasium an solchen Rechten

Digitized by Google

zu participiren. Wenn je die Bitte derſelben anders geklungen hat, ſo rechne man das einer Nothwehr zu, und ſchreibe die Form auf die Heftigkeit des Kampfes; aber man nenne ſie darum nicht anmaßend. Die höhern Bürgerſchulen fordern ſtrenge Prüfung ihrer Beſtrebungen, aber nicht berechnet nach dem Gymnaſialideale, und dieſe Gerechtigkeit dürfen ſie beanſpruchen; ſie fordern eine genaue Beſichtigung ihres Thuns und Treibens, aber nicht mit der Brille der Gymnaſien, und dieſe Gerechtigkeit dürfen ſie fordern; ſie wünſchen eine Theilnahme an den ſtaatlichen Gerechtſamen nach Maßgabe ihrer Leiſtungen, aber nicht gemeſſen mit dem Maßſtabe der Gymnaſialbildung, und ſolche Gerechtigkeit dürfen ſie wünſchen. Sie wünſchen und fordern ſolches mit allem Ernſte, und nennen die Gewährung eine Lebensfrage für ſich und zwar einfach deßhalb, weil ſie ohne das Recht, ſich ihre eigene Lehrwelt heranzubilden, auch nie zum methodiſchen Anbau der ihr eigenthümlichen Disciplinen und ſo nie zu einer wirklichen Entwicklung, nie zu einer Geſchichte gelangen können, ſondern immer von vorne anfangen müſſen; weil ſie mit der Länge der Zeit den Kampf gegen den Materialismus und Banauſismus nicht durchführen können, wenn ſie nicht ſo in ſich ſelber erſtarkten und ihnen der Staat wie ſchon einmal ſo jetzt mit einem neuen Mittel zu Hülfe kommt und ſo ihnen den Sieg herbeiführen hilft; weil ſie ohne das Zugeſtändniß des Beſuches einer Univerſität für gewiſſe Fächer in die Hände der Bourgeoiſie, denen ſie ſich bisher mühſam entrangen, gerathen und ſo ſchließlich das fördern oder doch geſchehen laſſen müſſen, wogegen ſie bisher mit Ernſt ſich gewehrt haben. Die höhere Bürgerſchule im heutigen Sinne — man täuſche ſich ja nicht — iſt keineswegs mehr ein Schooßkind der Bourgeoiſie; ſie iſt dieſer viel zu ernſt, zu wiſſenſchaftlich, zu ſtrenge in den Forderungen, zu ſchulmäßig im ächten Sinne. Will das Gymnaſium dieſes nicht länger zugeben und will der Staat ſie nicht weiter ſtützen, dann wird die höhere Bürgerſchule werden, was man ihr andichtet und wofür ſie urſprünglich errichtet wurde, ſo ganz durch und durch eine Schule und Erziehungsanſtalt der Bourgeoiſie. Mögen das diejenigen ſchließlich verantworten, welche das Wort von höherer Volksbildung ſo volltönig im Munde führen und denen die Pflege derſelben anvertraut iſt. Die Illuſion, als ob nach ſolchem Zurückſinken der höhern Bürgerſchule die Schüler in die Gymnaſien einkehren würden, iſt eine Illuſion; die Illuſion, als ob dann die Bürgerſöhne wieder in die Stadtſchule oder gar ins Gymnaſium gehen würden, iſt eine Illuſion; ſondern die Jugend der Bourgeoiſie wird in der für ſie ſo recht zurecht gerichteten Schule das Uebergewicht gewinnen, und der junge

Digitized by Google

Aufwuchs unſerer jüngern geſundern Bürgerwelt wird unter jener Jugend lernen, was ſie nicht wiſſen ſollte, und nicht lernen, was ihr zu wiſſen frommen würde. Verbieten wird man doch wohl nicht etwa ſolche Schulen wollen? Solcher Gedanke iſt zu ſpaßhaft, als daß er Raum gewinnen könnte außer im Gedankenkreiſe des Stubengelehrten. Man ſei darauf gefaßt: wenn der Staat nicht durch irgend welche Conceſſionen hier ſich das Recht der Anforderungen wahrt und ſo die Lehrwelt dieſer Schulen in Unterricht und Zucht ſtützt, daß dann eine Schule entſtehen wird, welche das ächte Bild gewiſſer depravirter Berufskreiſe wiederſpiegeln wird. Dixi et salvavi animam meam.

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

B. Pädagogik.

1. Zur Organisation des Schulwesens namentlich in größern Städten. Briefe an ein Mitglied des Schulreformvereins zu Frankfurt a. M. von Dr. E. Kühner, Superintendenten zu Saalfeld. Mit einem Vorworte von Kriegk. Frankfurt a. M. Brönner, 1849. 72 S. 8. Dazu ein Anhang: Die Commissionsberichte und Beschlüsse jenes Reformvereins.
2. Ueber den Umfang der Rechte, welche die Schule außerhalb der Schulzeit über die Schüler hat. Ein Commissionsbericht des von dem Schulreformverein in Frankfurt a. M. zur Behandlung dieses Gegenstandes ernannten Ausschusses. Frankfurt a. M. Brönner, 1850.

Ob es diesen Berichten und Beschlüssen anders und besser ergangen sein mag als den unzähligen der Art in allen Ländern? Leichtlich dürfen wir den Ueberdruß der Leser an dieser Anzeige fürchten müssen, weil derselbe sich an allem Reformwesen der Schulen ziemlich überall und selbst im Lehrstande kundgibt. Da jedoch ein Mann wie Herr Superintendent Kühner hier mit seinen Meinungen und Ansichten vor das pädagogische und noch größere Publicum tritt, so darf man schon vorweg nicht ein solches Schriftchen übersehen. Wir werden daher auch nur diejenigen Beschlüsse des Reformvereins aufweisen, an welche der Briefsteller seine Gedanken angeknüpft hat. Die Vorschläge handeln I. über die Trennung der Schule von der Kirche, und über die Leitung des Schulwesens. II. Ueber die Lehrerconferenz, den Director (Oberlehrer) und die obere Schulbehörde. III. Ueber die Stellung der Lehrer im Staate und über ihre finanziellen Verhältnisse. Herr Kühner hat sich nur ausgesprochen über den ersten Punct, und dabei namentlich den confessionellen Religionsunterricht ins Auge gefaßt und hat am Schlusse einen Entwurf einer Instruction über die Art, wie die Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes der Schule durch die Geistlichkeit auszuführen sei, hinzugefügt. Der Verein hatte vier Paragraphen aufgestellt über dieses Verhältniß.

„§ 1. Die dem Gemeinwesen des Freistaates Frankfurt angehörigen „Volksschulen stehen unter der Oberaufsicht und Oberleitung des Staates „und sind, abgesehen vom Religionsunterrichte, der Beaufsichtigung der „Geistlichkeit als solcher enthoben. § 2. Die vorhandenen Volksschulen,

Digitized by Google

„welche bestehenden Rechten gemäß den Confessionsgemeinden zugetheilt „sind, verbleiben denselben, und es werden nöthigenfalls für dieselben, „so wie auch für neu entstehende Religionsgemeinden, neue errichtet. „§ 3. Außerdem sollen nach Maßgabe des Bedürfnisses eine oder mehrere keiner Religionsgemeinde angehörende Volksschulen gegründet „werden. § 4. Das Glaubensbekenntniß kann von dem Besuch keiner „öffentlichen Schule ausschließen. Es darf kein Kind genöthigt werden, „einem seiner Confession fremden Religionsunterricht beizuwohnen."

Herr Kühner stimmt dem § 1 bei auch aus dem Grunde, weil er sich an die Grundrechte der in Frankfurt berathenen Verfassung anschließt, und weil der Religionsunterricht im Berufe der Schule liege, dieser aber in den Kreis der sacra gehöre, über welche der Kirche die Aufsicht zustehe. Die noch historisch bestehende Verbindung von Kirche und Schule fordere die Untersuchung, ob und wie weit aus äußern Gründen in einzelnen Fällen ein Recht der Kirche auf die Beaufsichtigung der Schule zu Recht bestehe. Er zieht dann aus § 2 die unerbittliche Folgerung, daß die Kirchengemeinden auch bestehenden Rechten gemäß die Beaufsichtigung der Gemeindeschulen haben müssen und beanspruchen werden. Daher sei die Ueberweisung der Schulen an diese kirchlichen Gemeinden, wenn wir recht verstanden haben, nicht räthlich, mindestens sei der Grund, welcher aus dem confessionellen Religionsunterrichte hergenommen sei, nicht ausreichend, weil jede Schule confessionellen Religionsunterricht ertheilen muß, auch wenn sie keiner Kirchengemeinde zugetheilt ist. Er fürchte auch seines Theiles nicht, daß die äußere Lösung von der Kirche dazu beitragen werde, die Schule zu entkirchlichen. Diese Betrachtungsweise oder Annahme ist freilich gerechtfertigt, wenn man sich im Sinne des Hrn. K. die Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes der Schule durch die Geistlichkeit denkt. Da diese Frage, wie die Kirche den Religionsunterricht beaufsichtigen soll — nach den Grundrechten — ohne doch die Schule zu beaufsichtigen, auch eins von den vielen unlöslichen grundrechtlichen Problemen ist, so muß jeder Versuch zur Lösung desselben mit Dank entgegen genommen werden, und so muß denn auch dem Hrn. Prof. Kriegk der Dank dafür ausgesprochen werden, daß er uns die Ansichten des Hrn. Kühner mitgetheilt hat. Diese sind in Kurzem folgende. Die (Frankfurter) Grundrechte weisen der Kirche die Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes in den Schulen zu, darunter kann nicht ausschließlich der confessionelle Religionsunterricht gemeint sein, also bleibt der Kirche die Aufsicht über die Schule, insoweit dieselbe in der Religion unterrichtet. Dieser ist nie beschränkt auf die im Lectionsverzeichniß ausgeworfenen Stunden, sondern er tritt

Digitized by Google

hervor in allen ethischen Unterrichtsfächern, und wirkt als ein indirecter hier oft tiefer und entscheidender als der directe. Also gebührt der Kirche auch die Beaufsichtigung des indirecten Religionsunterrichtes. Kurz, die Kirche wird die ganze Wirksamkeit der Schule darauf ansehen müssen, ob nicht etwa neben der Religion Irreligion gelehrt werde, also wird die Schule dem Geistlichen die Einsicht in die ganze Schule mit unbegrenzter Offenheit gestatten müssen. Diese Einsicht ist aber kein Recht, einen Einfluß auf die Wirksamkeit der Schule in Methode ꝛc. zu üben, so weit dieses nicht den Religionsunterricht anbelangt, aber schließt nothwendig ein, Einsicht zu nehmen von der Befähigung des lehrenden Subjectes, wie von dem Allem, was an irgend einer Stelle der Schule gelehrt wird. Demgemäß fordert Hr. K. in einem Entwurfe einer Instruction folgende Puncte. A. Von der Vertretung der Religionsgesellschaft bei der Oberbehörde (Cultusministerium). Ihr wird ein ständiger Deputirter von jeder betreffenden Religionsgesellschaft beigeordnet, der stimmberechtigt ist in allen den Schulunterricht in seinem Bekenntnisse direct oder indirect betreffenden Angelegenheiten. Er schlägt einen Inspector für die einzelnen Schulen vor, welchem die unmittelbare Beaufsichtigung der religiösen Bildung der betreffenden Schule übertragen wird. Der Deputirte prüft und genehmigt die Schulpläne in Betreff des Religionsunterrichtes, so wie auch alle Lehrbücher, wohnt den Prüfungen der Candidaten bei und prüft in Beziehung auf Religion, stimmt mit bei Anstellung der Lehrer seines Bekenntnisses. Er hat ein votum inhibitivum bei allen Beschlüssen, welche das Materielle des Religionsunterrichtes betreffen, bei Ertheilung des Lehrerfähigkeitszeugnisses, wenn demselben der Religionsunterricht übertragen werden soll, bei Anstellungen von Religionslehrern. B. Von der Vertretung der Religionsgesellschaften bei dem Schulvorstande. Der Inspector wohnt den öffentlichen Prüfungen der Schule bei, auch allen Unterrichtsgegenständen und besonders den Religionsstunden darf er beliebig beiwohnen (doch nicht drein reden und dirigiren), bespricht seine Desiderien mit dem Lehrer oder mit dem Director, oder bringt sie an den Schulvorstand oder an die Oberschulbehörde, ist stimmberechtigt über Lehrbücher und Lectionspläne, hat eine berathende Stimme bei der Wahl der Lehrer, vertritt seine Religionsgesellschaft bei Leistungen für die Schulcasse. So weit Hr. K. Er hat den Versuch zur Lösung jener grundrechtlichen Bestimmung, so weit es bekannt geworden, zuerst so bis ins Besondere hinein gemacht, und wenn dieses Grundrecht jemals eine Wahrheit werden könnte, d. h. wenn es je und je ein Grundrecht sein könnte, so möchte wohl die Ansicht des Hrn. K. die wesentlichsten Momente zur Lösung des Problems darge-

Digitized by Google

boten haben. Er hat die nothwendigen Consequenzen gezogen, welche aus der Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes folgen, nur eine hat er noch übersehen, das ist die Aufsicht über die Schulzucht oder Schulerziehung, d. h. in unserm Sinne: über den praktischen Religionsunterricht. Damit soll eben von unserer Seite mit dem Hrn. K. und in noch größerer Ausdehnung behauptet sein, daß die Aufsicht über den Religionsunterricht entweder das Ganze der Schule oder gar nichts umfaßt, oder mit andern Worten, daß eine solche Frankfurter grundrechtliche Bestimmung gar keine ist, weder eine gründliche, noch rechtliche, noch grundrechtliche. Wenn wir nicht gar sehr irren, so hat Hr. K. in seinen sonst sehr höflichen und anerkennenden Briefen so ziemlich auch dasselbe darthun wollen, oder hat es unbemerkt und auch unvermerkt gethan. Ohne dieß würde er auf die mannigfaltigen Conflicte mit der anderweitigen Schulaufseherei hingewiesen, er würde die Schulen und die Lehrer in dieser zwiespältigen Beaufsichtigung bedauert, die einheitliche Leitung derselben als unmöglich dargestellt und viele andere Uebel, welche sich durch keinen officiellen Geschäftsgang und kein Ressortverhältniß mehr vermeiden lassen würden, hervorgehoben haben. Denn daß Hr. K. diesen nie zu lösenden Zwiespalt zwischen der weltlichen — wenn man so sagen darf — und der geistlichen Schulaufsicht nicht erkannt haben sollte, daß er in demselben nicht den gänzlichen Untergang der Schulen vorgesehen haben sollte, das traut ihm im Ernste Niemand zu. Sollte diese Ansicht des Referenten aber eine irrige sein, so kann dieser sich dann dieß Schweigen oder Nichtsehen nur daraus erklären, daß auch einsichtsvolle Männer haben einmal zu der Annahme kommen können, daß Frankfurter Grundrechte doch am letzten Ende deutsche Grundrechte werden könnten. Es ist auch wohl möglich, daß Deutschland alle Katakomben von Paris durchwandern muß, ehe es sein Tageslicht wieder erblickt, daß auch in Deutschland die Schule zu einem Leichnam wird, um welchen sich Staat und Kirche streiten; aber wir hoffen, daß beide denselben gemeinschaftlich in den Schooß der Gemeinde vergraben werden zu einem fröhlichen Auferstehen. Es ist natürlich und erklärlich, daß auch die Vorschläge des Hrn. K. nicht befriedigen können, weil sie ein unnatürliches Verhältniß, eine widernatürliche Stellung der Schule voraussetzen. Die Schule gehört nicht dem Staate, nicht der Kirche und nicht der Gemeinde, sondern sie gehört allen dreien, denn die Kirchenmitglieder sind Staatsbürger und umgekehrt, und die Glieder der christlichen Gemeinde sind Glieder irgend welcher socialen Gemeinde. Ein Vater ist das eine und das andere nicht in verschiedenen Momenten seines Lebens, sondern er ist immer alles dreies: Vater, Gemeindeglied, Staatsbürger

Digitized by Google

zugleich. Demgemäß kann die Leitung nicht etwa in Bezug auf die weltlichen Lehrgegenstände vom Staatsregimente und in Bezug auf die Religionslehre vom geistlichen Regimente und wieder in Beziehung auf die Externa der Schule vom Gemeinderegimente ausgehen, sondern die drei Regimenter müssen zu einem verschmolzen werden. Es muß das hier genügen, da wir schon einmal in der Revue dieses Gegenstandes des Weitern gedacht haben, und wir kehren zu unserm Verfasser zurück. Daß derselbe keine Schule ohne confessionellen Religionsunterricht denken kann, das wird Niemanden Wunder nehmen.

In Beziehung auf den Director werden beherzigenswerthe Worte gesprochen, die wohl Beachtung auch in weitern Kreisen verdienen: dasselbe gilt von den Bemerkungen über die Lehrerconferenzen. Wohl hätte man es ein wenig stärker ausdrücken können, als es hier im freundschaftlichen Briefe gestattet sein mochte. In Beziehung auf Schulleitung fürchtet der Hr. K. die Mitgliedschaft des Directors in der Vorstandsbehörde. Diese Furcht können wir nicht theilen und können sie ihm durch selbstgemachte Erfahrungen widerlegen.

Möchten die folgenden Hefte nicht ausbleiben; und möchte der Lehrstand zu der innern Ruhe gelangen, seinen Blick wieder in das Innere der Anstalten zu richten, den Wunsch theilen wir so recht aufrichtig mit dem Briefsteller.

Das zweite Büchelchen, der Bericht eines Ausschusses desselben Reformvereins, bespricht eine Frage, welche mit Nächstem sehr in den Vordergrund treten wird, und darum haben wir hier davon Notiz nehmen wollen, um diejenigen, welche an dem bald bevorstehenden Kampfe Theil zu nehmen Beruf in sich fühlen, auf diese Ergebnisse aufmerksam zu machen. Es hat nämlich für den, welcher das Wogen der Ansichten in den pädagogischen Gewässern etwas näher betrachtet, alles Ernstes den Anschein, als werde man über kurz oder lang die hölzernen Lehrstühle aus den Schulstuben entfernen und dem Lehrer wieder einen Stuhl und einen Tisch unter seinen Schülern anweisen. Der Hohltitel Lehranstalt ist wirklich etwas leerklingend geworden, und man redet auch da schon von Erziehung, wo man sonst nur Lehre schätzte. Sollte nun wirklich der Schulenfrühling wieder aufgehen, und Erziehung in den Schulen mehr werden als ein adjectivischer Beisatz, dann muß die Frage in den Vordergrund treten: wie weit geht das Zuchtrecht der Schule? Wohl wäre es Aufgabe der Volkspresse, anstatt mit politischen Faseleien die Geister zu beschäftigen, das Publicum auf solche ernsten, entscheidenden Fragen vorzubereiten; es wäre Pflicht der pädagogischen Staatskünstler, die Staatsmänner für solche internen Fragen zu schulen; wohl

Digitized by Google

iſt es Pflicht der Lehrwelt, ſich über dieſe Frage nach allen Seiten hin klar zu werden, denn von ihrer falſchen oder richtigen Beantwortung, von dem Eingehen der Eltern wie des Staates auf die gegebene Antwort wird mehr abhangen als die Züchtigung von Schulbuben oder als der Schutz der Vogelneſter und Maikäfer. Die Antwort iſt in der That ſchwierig, und die Grenzen dieſes Zuchtrechtes feſtzuſtellen gelingt nicht, wenn man an den Schulweg und Spiele auf öffentlichen Plätzen und Baumbeſchädigungen denken, kurz wenn man in die Caſuiſtik hinein gerathen will. So iſt es eigentlich hier dem Bericht erſtattenden Ausſchuſſe ergangen. Er hat die Urtheile von Schwarz und Sauſe und Zerrenner und Bernhardi und Geſſert und Gräfe und Beckedorff beigebracht; aber mit Autoritäten beweist man heutzutage nur noch auf dem philologiſchen Gebiete. Er entſcheidet ſich auch im Allgemeinen wohl dafür, daß die Schule Vergehungen ihrer Zöglinge außer der Schule vor ihr Forum zu ziehen habe; aber es wird die Entſcheidung eine ſo unbeſtimmte, daß weder die Schule noch das Publicum noch die Geſetzgebung einen beſtimmten Fingerzeig erhält, und die Begründung der Entſcheidung iſt ſo wenig hervortretend, daß wohl nur die ſchon gleich geſinnten Collegen von derſelben überzeugt werden möchten. In dem Sinne, wie der Ausſchuß die Entſcheidung getroffen hat, kann jedem ernſten Manne der Jugend gegenüber dasſelbe Recht eingeräumt werden. Damit iſt natürlich für die Erledigung der beregten Frage nichts gewonnen. Die Antwort konnte nicht und wird auch Niemanden gelingen, der nicht erſt ganz ſcharf das Zuchtgebiet des Hauſes und der Schule genau ſcheidet, d. h. der erſt ausmittelt, in welcher Beziehung die Schule erziehend zu wirken habe. Sie ſoll erziehen, oder ſie erzieht, iſt ein eben ſo nichtsſagender Spruch, wie wenn man von jedem Hausgenoſſen ſagt: er ſoll unterrichten und er unterrichtet das Kind im Hauſe. Die ganze große Welt der Erwachſenen erzieht und unterrichtet bewußt und unbewußt die Unmündigen; die Schulerziehung und Schulzucht und der Schulunterricht hat eben ein beſtimmtes vollwichtiges Recht und eine beſtimmte abgeſteckte Grenze. In der Revue iſt es verſucht worden, dieſen Begriff der Schulerziehung eben ſchärfer zu beſtimmen, und nur von dieſer oder einer ähnlichen Begriffsbeſtimmung aus läßt ſich die hier beregte Frage zur Entſcheidung bringen. Jeglichen Falles aber iſt man dem Reformvereine Dank ſchuldig, daß er dieſe wichtige Angelegenheit mit dem ganzen Ernſte, den ſie verdient, zur Sprache gebracht hat. Möchten ſich bald, aber auch bald recht viele denkende Pädagogen mit dieſer Frage beſchäftigen!

S.

Digitized by Google

C. Hand- und Schulbücher für den höheren Unterricht.

I.

Geſchichte der deutſchen Sprache von J. Grimm.

Dritter Artikel *.

Wirkſamer als der Sueven Drängen am Oberrhein iſt das am untern, ausgehend von Stämmen, welche ſeit dem dritten Jahrh. mit dem wohl nur durch ſeltſamen Zufall erſt aus dieſer Zeit für uns erhaltenen Namen der Franken ausgezeichnet werden. Dieſen Namen leitet Grimm hier auf frank zurück, wie es in der Formel frei und frank erſcheint, und für ſolchen Sinn ſollen ſchon des Horatius Sugambri feroces zeugen; von dem Volke erſt ſei die franca und francisca als Waffe benannt, und nicht unerhört ſei es framea als bloßes Verderbniß aus älterm franca auszulegen. Bei dieſer ſinnreichen Deutung, die uns eine ausgezeichnete Auseinanderſetzung über Weſen und Fortbildung der franca eingebracht hat, bleibt Grimm ſelbſt nicht ſtehen: S. 561 ſetzt er an der Erklärung Leos aus dem Keltiſchen nur das vorzüglich aus, daß auch nicht ein einziges Mal ſich Chranci ſtatt Franci finde, und bei Haupt VII, 470 ff. tritt er beinahe entſchieden der Deutung von framea bei, welche Wackernagel gegeben, daß dieſes Wort im nächſten Zuſammenhang mit dem gothiſchen Verbum hramjan „heften, kreuzigen", und griech. κρεμάννυμι ſtehe. Damit wird auch Wackernagels weitere Auslegung angenommen, daß die Bezeichnung des Volkes gleich der der Sachſen u. ſ. f. von der Waffe ausgegangen, nicht umgekehrt. Und gerade wie den Franken kommt den Sachſen ſo häufig die Bezeichnung feroces zu; vergl. in unſerm Buche S. 625. Anm. Welche Völker den Stamm der Franken bilden oder ihm nahe liegen, wie ſie mächtig anſchwellen und ſich ausbreiten, wird mit der größten Fülle und Sicherheit der Kunde entwickelt und zum lebenvollen Bilde geſtaltet. Wie der Frankenname, deutet der der Sugambern auf ein „ſiegkühnes" Geſchlecht, und die Gugerni ſind eher „Kriegesfreudige" als „Freigebige"; aber der Ubier, Ripuarier und vielleicht auch der Salier Name bezeichnet „Flußanwohner"; Tenkterer und Bructerer, welche dieſem großen Stamme nicht gerade ferne zu ſtehen ſcheinen, wenn nicht etwa auf jene die Chatten, auf dieſe um einer wunderbaren Aehnlichkeit willen in der Volkseintheilung gar die Frieſen nähern Anſpruch haben, — weiſen beide in ihrer Benennung heri auf: die Bructerer dürfen als illustres gelten; die

* Vgl. Päd. Revue XXIV, 171 ff., 246 ff.

Digitized by Google

erſtern könnten „verbündete Nachbarſtämme“ ſein oder im Sinne ihres Namens mit den Bructerern ſich berühren. Viel dunkler iſt der Chamaver und Uſipeter oder Uſipier Name. Der zweite Theil des erſtern weiſet uns deutlich auf „Auenbewohner“; Uſipeter und Uſipier wagen wir, indem wir, was Grimm an andern Orten dieſes Werkes vorbringt, hinzunehmen, als die „auf Wieſenweiden“ oder „auf Wieſen und Weiden“ auszulegen; die Wurzel von pes = pets, im plur. petés, wie von bant, ohne n in Batti und Batavi, ſcheint uns pa, wie ſie in pasce „weiden“ vorliegt. Eine weitere Auseinanderſetzung vergönnt uns der angewieſene Raum nicht.

Die altfränkiſche Sprache ſcheint zwiſchen hochdeutſcher und niederdeutſcher Zunge zu ſtehen; die zweite Lautverſchiebung, ein entſchiedenes Kennzeichen des Hochdeutſchen, fehlt ihr; eigenthümlich iſt ihr die vollere Aſpirata ch ſtatt h. — In einem Auslaufe über die malbergiſche Gloſſe kämpft Grimm mit mächtigem Erfolge für das heimiſche Element derſelben gegen Leos weitſchweifende keltiſche Deutung. Aus dieſem an Einzelnheiten ſo überaus reichen Artikel würden wir gerne manches herausheben und beſprechen, wie die bisanhin ſo dunkele Femloſung u. A.; beſonders aber hat uns die ſinnige Deutung einiger Zahlwörter angeſprochen, welche neue Blicke in dieſes Gebiet uralter Abſtraction thun läßt, ſo die von gothiſch thusundi, fränkiſch thuscundi = thuschundi aus thus und hund decies centum etc. An der Stelle der „Maſſe“ träte alſo auch im Germaniſchen für dieſe hohe Zahl eine beſtimmte Rechnung auf: ein ſtarker Beweis für geiſtige Anlage und Bildung der älteſten Deutſchen.

Die ausführlichere Abhandlung der Heſſen und Bataven in c. XXI. ſoll auch eine freundliche Gedächtnißgabe an die liebe Heimat ſein. — Alle Zweifel, welche früher gegen die Gleichheit des Namens der Chatti mit dem der Heſſen aufſtiegen, ſind durch dieſe neue lichtvolle Darſtellung gründlich zerſtreut, und dadurch iſt auch der Heſſen Geſchichte um vieles älter und ruhmvoller geworden. Der Name der Chatti führt deutlich auf angelſächſ. hät etc. pileus und iſt vielleicht noch näher auf Höttr, den Beinamen Odhins, zu beziehen, der ſo als Heros an die Spitze des Volkes träte. Seit dieſes nach der großen Wanderung aus Oſten her im weſtlichen Deutſchland Sitze gewonnen, liegt ſein Kern und Mittelpunct an der Eder, wo dieſe ſich in die Fulda „den Landſtrom“ ergießt; da im heſſiſchen Stammſitze finden ſich reiche und friſche Erinnerungen an das tiefgewurzelte Heidenthum, beſonders auf Wuotan und Donar bezüglich: das, wie manches Andere, Frucht und Beweis der alten unverrückten Anſiedelung. Daß die Chatten ein hochdeutſcher, den

Digitized by Google

Suevenn nahe liegender Stamm seien, dafür beweist, daß Cäsar u. A. den Suevennamen statt ihrer einsetzen und die alte Schelte, die Hessen mit Schwaben theilen, ein Ueberrest sinniger gemeinschaftlicher Sage. Reich fließt im ersten Jahrh. die Kunde über der Chatten kräftiges und ernstes Treiben, während in folgenden Zeiten der Name erblaßt. Selten in freundlicher, oft in feindlicher Berührung finden wir sie und Cherusker, zuweilen Sugambern: im Jahre 88 unterliegen die erstern den Chatten in hartem Kampfe, nachdem sie vorher vereint gegen den äußern Feind gestritten und früher die chattische Rhamis dem cheruscischen Segimer vermählt war. Auch die Chatten gleich andern nordwestlichen Stämmen haben mildere Herrschaft, ἡγεμόνες oder principes, nicht reges: was von Namen solcher übrig ist, deutet der Verf. auf „kampflustige Thiere" oder „hohes Geschlecht", während er in Λίβης, dem Priester, einen ahd. Liupo sehen möchte. Mattium, der Hauptort der Chatten, kann sprachgemäß auf das Dorf „Maden" oder „Metze" gehen: beide Namen werden Wiesengrund oder Matte aussagen. Streift so der Name ans goth. *nats, natjan, unser „naß" und „netzen", so dürften die Mattiaci auch die heutigen Nassauer sein, welche schon Tacitus ahnungsvoll mit den Bataven zusammenstellt. Ein Zweig der Chatten sind die Batten, d. h. Banten, oder Subatten, d. h. Sigubatten (Grimm bei Haupt VII, 471 ff.), welche ein treffliches Mittelglied zwischen Chatten und Bataven abgeben, den auf der „Aue", d. h. der Rheininsel niedergelassenen Batten. So sind nun auch die Ortsnamen Besse, Passau u. dgl. klar; Cassel aber scheint doch zuletzt aus dem fremden castellum entsprungen, für welches ein deutsches femininum chassela nachweislich eingetreten ist. Zu den Bataven, die sich in alter Zeit abtrennten, stehen nahe die Canninefaten, wohl von der Hunderttheilung so genannt; um die Hauptgestalt in einem sicherern Lichte erscheinen zu lassen, handelt hier Grimm auch die Tubanten, Drente, Testerbant u. s. f. ab, obgleich der Tubanten batavische oder friesische Abkunft unsicher ist. Wieder ein anderer Zweig der Chatten sind die Chattuarier, deren Namen im angels. Epos noch unverschollen ist, schon in der Benennung eine weitere Entfaltung aus den Chatten anzeigend und ein frisches Mittelglied zwischen ihnen und den Bataven; diese hatten sich nordwestwärts zum Rheine und über den Strom gezogen, waren aber, wie es scheint, nicht völlig abgelöst vom Urstamme, namentlich mit dessen heiligen Stätten fast in ähnlicher Verbindung als die griechischen Colonieen mit denen ihres Mutterstaates.

XXII. Hermunduren haben den nächsten Anspruch darauf zu den Herminonen zu gehören. Hermun weiset auf Irmin, Bezeichnung eines göttlichen Wesens und vor andere Wörter gestellt deren Begriff

Digitized by Google

erhöhend oder den Umfang erweiternd, wie auch andere Götternamen; duri scheint = thuri und dürfte am sicherſten auf nordiſches thora audere zurückgehen (Müllenhoff bei Haupt VII, 527). In mancher Beziehung hängt dieſer Stamm enger mit den öſtlichen Germanen, mit Lygiern und Gothen, zuſammen als mit denen des Weſtens. Das lehrt uns uralte Sage und Geſchichte; wie dort, ſtehen auch hier reges, Könige, an der Spitze. Aber mit den benachbarten Chatten berühren ſie ſich im Kampfe um die Salzquellen, im Schildzeichen und in dem alten Zuge gen Weſten Denn Grimm weiſet aus Liedern, aus Geſetzen und Geſchichte nach, daß vielleicht zu derſelben Zeit, als der Bataver Auszug erfolgte, auch ein Zweig von den Oſtthüringen oder den großen Thüringen ſich abgelöst und einen Theil der Stämme ausmachte, welche ſich am Niederrheine diesſeits und jenſeits des Stromes drängten und durchkreuzten; da ſtoßen ſie wieder zuſammen mit weſtlichen Werinen, während die Angeln ſich nordwärts auf die cimbriſche Halbinſel wenden. — Wie die Zunge der Chatten, wird die der Thüringer eine weichere hochdeutſche geweſen ſein.

XXIII. Die Niederdeutſchen. Als Grundlage des Niederdeutſchen zeigt ſich uns im Norden der ſächſiſche Stamm, der ſich wohl ſeit alter Zeit an der Elbe und Weſer ausbreitete und dorthin nicht erſt aus nordalbingiſchem Gebiete einzog. Beim Namen der Sachſen mögen wir nicht an die Saken denken. Er kann von dem ſchneidenden sahs, in Bildung und Sinn dem lat. saxum nahe verwandt, herſtammen oder hergenommen ſein von dem göttlichen Saxnôt, dem Schwertgenoſſen, in welchem eine niederdeutſche Form des Tiu, Ziu durchblickt: daher jedenfalls das Schwert im ſächſiſchen Wappen, darum der herzoge von Sahsen des chuniges marschalch und sol dem chunige sin swert tragen. Trefflich ſtimmt dann der Name mit dem der Cheruſcen von cheru gleich goth. hairus „Schwert" von der Wurzel im griechiſchen *χείρω* und ſanskr. çiri. Als dritter ähnlicher Name tritt derjenige der Suardones ein. Mit dem Cultus aber eines Schwertgottes berührt ſich innig derjenige der einſt den Sachſen benachbarten Markomannen. Wenn Grimm die Richtigkeit der Behauptung von Plinius läugnet, daß die Cheruſcen ein Zweig der Herminonen ſeien, ſo ſcheinen uns doch ſeine Gründe nicht zwingend; entſcheiden könnte nur das, wenn Sprache und Sprachart die weſentlichen Geſichtspuncte wären, welche bei der Trennung der im Liede gefeierten Stämme leiten ſollen. Wenn auch ſchon nach dem erſten Jahrhundert der Cheruſcer Name zu erblaſſen beginnt, ſie haben doch einen fortdauernden Ruhm erworben als hochherzige Retter deutſcher Freiheit gegenüber dem Römerthume und ſind darum ein mit Recht in

Digitized by Google

der deutſchen Geſchichte hochgefeiertes Volk; mit wenigen Worten hat der ſcharfſinnige Römer Tacitus die tiefe Bedeutſamkeit des Cheruſcerhelden Arminius glänzend genug gezeichnet. — Wo der Verfaſſer von des Arm. Verwandtſchaft ſpricht, ſagt er, deſſen Brautraub ſtimme mit dem Brauche des Alterthumes: wohl mit dem ſpartaniſchen Brauche (Herod. VI, c. 65), vielleicht auch mit dem altrömiſchen; aber ebenſo mit germaniſcher Sitte? Der Kauf der Braut, wie er im germaniſchen Familienrechte erſcheint, trägt ein ſo alterthümliches Gepräge an ſich, daß es uns bedenklich ſcheint, denſelben erſt aus älterm Brauche ſich entwickeln zu laſſen. Die Namen, die ſich an Arminius knüpfen, ſind hier theils wieder, wie früher, theils neu gedeutet: Thumelicus nimmt Grimm als Thûmeling, pollex, wenn es nicht etwa aus Thurselicus entſtellt ſei. Ganz anders Wackernagel Geſch. d. d. Litter. S. 41 Anm. 18, welcher den erſten Theil des Wortes aus tumôn rotari, furere, den zweiten aus leich ludus etc. erklären möchte und meint, die Römer könnten dabei an θυμελικός gedacht haben: eine in mehrfacher Beziehung bedenkliche Erklärung, ſo ſcharfſinnig ſie iſt; denn einmal ließe ſich Th. im Anlaute wohl nur durch die berührte Verwechſelung von Seiten der Römer erklären, und die Bedeutung des Tänzernamens? Müßte man in Arminius Sohn etwa den ſehen, der einſt im Waffentanz ſich hervor thun ſoll? Wichtiger als die Foſen, „die an der Fuſe“ oder die „Raſchen“ und zunächſt die Angrivarier, „die Angerbewohner“, ſind für die alte Zeit die Marſen, welche, wenn wir Strabo recht auslegen, von ihm als ein Theil der Sugambern angeſehen werden, mochten ſie auch den Cheruſcern immerhin näher ſtehen. Ihr Gebiet iſt von Grimm u. A. beſonders durch eine richtige Beſtimmung der silva Cæsia, welche ſpäter als silva Heissi oder Hese wieder erſcheint und im Dorfe Hêsangi (Müllenhoffs nordalbing. Studien I. S. 209), jetzt Heisingen, auch im Bache Hêsapa ſich ſpüren läßt, ſicher ausgemittelt worden. Müllenhoffs bei Schmidt ausgeſprochene Vermuthung, der Name der Marſen ſei ein hieratiſcher, wie der ihrer Nachfolger, der Anſivarier, hat vieles für ſich. Auch Dortmund läßt nach Grimm auf ein Heiligthum, wie das der Tanfana ſchließen, da deſſen uralter Name in ſächſiſcher Form Throtmani, Throtmeni monile gutturis lauten mußte und das an der Frowa oder Freyja Brosinga mene mahnt (Mythol. S. 283). Entſchiedener als die Marſen desſelben Stammes mit den Cheruſcen ſcheinen die Dulgubini, „die verwundenden Kämpfer“ und die Chasuarii, „die am Haſefluß wohnen“.

Wenn nun vom dritten Jahrh. an an derſelben Stätte, die die Cheruſcen mit ihren Verwandten inne hatten, die Sachſen auftreten,

Digitized by Google

ſo iſt ſicher dieſer gewaltige Stamm nicht erſt jetzt hervorgebrochen und ſo unglaublich angeſchwollen; ſondern nur der ſchon alte Name, der einſt neben dem cheruſciſchen galt, hat Umfang gewonnen, vielleicht gerade deswegen, weil ſich die der Seefahrt kundigen nordweſtlichſten Sachſen beſonders furchtbar machten; frühe ſchon wird in Armorica und in Britannien ein litus Saxonicum genannt. Von den Sachſen der Heimat wiſſen wir aus dem fünften bis ſiebenten Jahrh. wenig: die Nachrichten aus dem ſiebenten laſſen uns annehmen, das ſächſiſche Gebiet habe ſich in einzelnen Strichen gegen Weſten, vielleicht bis an den Rhein, ausgedehnt; und dieſelben Nachrichten laſſen uns einen tiefen Blick thun in die altſächſiſche Verfaſſung. Den einzelnen Gauen ſtehen principes vor und in einer allgemeinen Verſammlung in Markló, d. h. „im dunkeln Walde" werden die einzelnen Volksabtheilungen durch Geſandte vertreten. Im achten Jahrh. muß es drei ſächſiſche Stämme gegeben haben: Angrarii, d. h. die Angrivarii, Ostfalai und Westfalai, „die in Oſten und Weſten Anſäßigen", wenn nicht gar der Name auf ein göttliches Weſen zurückgeht. — Das vierte Glied aber des ſächſiſchen Volkes ſind die Nordalbingen, nach Ad. von Bremen: Tedmarsgoi, Holcetæ und Sturmarii, nach Grimms glänzender Forſchung eben nur die alten Teutoni, die nordalbingiſchen Harudes und Cimbri. Denn Harudes von charud, hard silva ſind das gleiche mit Holcetæ, Holtſaten und der Sinn des Cimbernnamens (von ags. cempa miles, prædator) kehrt in den „Stürmern", Sturmarii wieder. Auf der Halbinſel ſind aber auch Angeln angeſeſſen, die aus dem Oſten gewandert. Von dieſem Gebiete aus ward dann im fünften Jahrh. der große Zug nach Britannien unternommen, bei dem ſich am meiſten die Angeln, am mindeſten die Jüten betheiligt zu haben ſcheinen.

In einer anſehnlichen Fülle von Beiſpielen legt Grimm die Eigenthümlichkeit altſächſiſcher und angelſächſiſcher Sprache aus; unter ſich gehen dieſe Dialecte im Vocalismus weiter aus einander. Dazu können wir nicht ſtimmen, daß zu dem altſächſ. wanum splendidus, angelſ. van, altn. Vanir, lat. Venus etc. auch angelſ. cuen, goth. quinô mulier gehören, da denn doch die verwandten Sprachen klar genug beweiſen, daß dieſen W.W. die Wurzel gan, γεν ꝛc. zu Grunde liegt. Sinnig und fein iſt die Bemerkung, wie altſ. fridubarn (Friedekind), angelſ. freodoscalc (Friedeknecht) u. ä. auf das mundium „Frieden und Schutz" hinweiſen, in welchem Kind, Knecht und Frau ſtehen. Lange Dauer des Heidenthumes bei den Sachſen hat uns deſſen uralte Ausdrücke erhalten, wie wurth fatum, idis matrona, woraus nach Grimm des Tac. Idisiavisus (für Idistavisus) zu deuten nympharum

Digitized by Google

pratum: eine Deutung, gegen die der Widerſpruch des Herrn Schulrath Grotefend kaum aufkommen kann. Dieſelben heidniſchen Anklänge finden ſich in den Namen Dortmund, Irminlô, Osnabrück „der Aſenbrücke". Wie lange ſchon dieſe Stämme an jenen Orten Deutſchlands hausten, beweiſen auch die echt deutſchen Benennungen der Ströme: Visurgis, d. h. Wisuraha und Albis Elbe. Der Darlegung angelſ. Sprache geht eine Nachweiſung der nach Britannien gezogenen Stämme und der daher entſprungenen verſchiedenen Benennungen voraus; unſer „Engländer" ſcheint die am meiſten verfehlte. Aus den reichen Einzelbemerkungen heben wir hier nur eine allgemeinern Charakters heraus, daß einige der ſtarken Verba in den verſchiedenen deutſchen Dialecten oder auch in demſelben mit ganz verſchiedener Bedeutung verwendet werden: ſo heißt goth. lukan, altn. lûka nur claudere; angelſ. lûcan, frieſ. lûka, mhd. liechen (vergl. das ſchweizeriſche lüchen in heu lüchen und der heulücher) außerdem auch vellere, während dieſer Begriff im Gothiſchen erſt in uslukan, althochd. arliochan etc. liegt; d. h. allmälig blieb die den Sinn umdrehende Partikel weg, aber die von ihr abhängige Bedeutung haftete.

XXIV. Frieſen und Chauken. Die Frieſen haften zäh am alten Stammſitze, und daraus erklärt ſich auch die bis in unſere Zeiten fortdauernde Eigenthümlichkeit ihrer Sprache. Der Name des Volkes, deute man ſo oder ſo, ſcheint immer auf die „Kühnen" oder „Freien" zu zielen, und bis auf heute, ſagt man, verbinde dieſes Volk mit ſeinem Namen gern das Attribut der Freiheit. Die Frisiabones des Plinius ſcheinen des Tacitus Frisii minores; Frisævones, eine Nebenform von Frisiabones, ſind wohl eher auf einen Frisus als auf einen Friso zurück zu führen, wie Ingævones und Iscævones auf Ingus und Iscus. — Den Frieſen enge verwandt und nachher als Nordfrieſen und Oſtfrieſen auftretend ſind die Chauken, welche ſich gleich dem Nachbarvolke und den Bructerern in größere und kleinere theilen: eine hervorſtechende Eigenthümlichkeit dieſer Stämme. Um des Plinius maleriſches Bild von ihrem Lande auch aus den Ueberlieferungen des deutſchen Alterthumes zu vervollſtändigen, müſſen wir hinzuhalten, was Müllenhoff bei Haupt VII, 423 ff. zuſammengeſtellt und trefflich erläutert hat. Eingreifender noch als die Frieſen erſcheinen im alten Epos die Chauken: die Namen Hôc, Hôcingas, Hugas, Hygelâc im Beovulf ſind bedeutende Spuren des chaukiſchen Schlages. Chauci ſcheinen auf goth. hauhai, althochd. hôhê „die Erhabenen" zu deuten; für hauhs aber darf eine Wurzel hiuhan crescere gelten, woher auch goth. hiuhma ὄχλος, und Hugas sapientes wäre davon eine Form mit fortſchreitendem Ablaute. Mit der Wurzel

Digitized by Google

vergleichen wir skr. çvi, lat. queo, oder skr. çu, woher çaçvat semper, als adj. æternus (Weber V. S. S. II, S. 69). Grotefends Deutung wollen wir nicht widerlegen. Daß Chauken und Frieſen entſchieden ingaevoniſch, dafür zeugt Landeslage und Sprache.

XXV. Langobarden und Burgunden haben mit einander gemein, daß ſie beide nach Süden gezogen und hier allmälig ihre Deutſchheit verloren. Für der Langobarden alte Heimat am linken Ufer der untern Elbe zeugen Tacitus und Vellejus gegen Ptolemäus. Das muß geläugnet werden, daß die Langobarden je einmal aus Scandinavien, dem Völkerſchoße, hervorgegangen; auch hier ſollte, wie auf ähnliche Weiſe bei den Sachſen, die bekannte Wanderung nach Süden einen weitern Auslauf erhalten und ward in ihren Anfängen mythiſch geſtaltet. Reich und lebendig ſtrömt die langobardiſche Sage; und auch aus dieſer Sage ergibt ſich ein Beweis, wie nahe das Volk im alten Vaterlande beſonders mit den Angeln geſtanden, wenn der engliſche Sceâf in der Form Sceâfa als mythiſcher Herrſcher der Langobarden erſcheint. — Unter den Adelsgeſchlechtern ſtrahlt das der Gungingi hervor, deſſen Name an den göttlichen Speer Güngnir gemahnt. — Der zweite Theil von Langobardi könnte auf die Barttracht gehen oder auf die Waffe, ahd. parta, was ſich noch in unſerm helmbarte abſpiegelt. An die Barttracht dürfte man um ſo eher denken, als Odhin, der Langbardhr, dem Volke dieſen Namen ertheilt haben ſoll; aber zweifeln macht an dieſer Deutung, daß nicht nur bloßes Bardi, ſondern auch das ehrende Hadubarden und Bardi bellicosissimi ſtatt des vollen Namens erſcheint. Gilt der Bart, ſo ſtimmt die Benennung mit derjenigen der Armalausi und vielleicht der Chatti; gilt die Barte, dann tritt ſie näher zu Franken und Sachſen. Der alte Name Winili ſcheint im Grunde derſelbe zu ſein mit Vindili, dieſer aber die Abart eines Stammes zu bezeichnen, zu dem als andere und erſterer feindſelige die Vandæli ſich ſtellen.

Der Charakter der langobardiſchen Sprache, ſo weit uns die ſpärlichen Reſte Schlüſſe geſtatten, iſt der hochdeutſche; eigenthümlich langobardiſch iſt vorzüglich gu, gv für ahd. w in Guodan = Wôdan etc.: dieſes vielleicht, wie das willkürliche Umſpringen mit h, dem romaniſchen Einfluſſe zuzuſchreiben. Echt langobardiſch ſcheint auch ſcharfes s im Auslaute ſtatt eines vorausgegangenen z in marpahis equorum strator aus marh und paiz von paizan frenare, in sculdahis, ahd. scultheizo u. ſ. f. Außer dieſen ſeltenen Wörtern und Formen werden auch andere von dem Verfaſſer ſcharfſinnig gedeutet, als gastaldius, tubrugi u. ſ. f. — Wie die Sprache in ihren Lautverhältniſſen und einzelnen Ausdrücken, ebenſo zeigen Sage und Geſchichte die Verbindung zwiſchen Langobarden

Digitized by Google

und hochdeutſchen Völkern an; und nicht erſt in Italien grenzten ſie an ſolche, ſchon an der Elbe ſcheinen ſie in nahem Verhältniſſe mit Sueven und Markomannen geſtanden zu haben, ſo daß die Behauptung nicht ungereimt iſt, die Langobarden ſeien Sueven.

Der Burgundionen Wohnſitz iſt im erſten Jahrh. zwiſchen Oder und Weichſel; woher ſie ſich vielleicht ſchon im zweiten ſüdlicher wandten; daß aber Zweige des Volkes auch nach Norden gezogen, das bezeugen uns klare Inſelnamen. Burgundionen, wenn die Benennung nicht am Ende mit Buri zuſammenhängt, ſcheint Burgenbewohner zu meinen, wären dieſes auch nur Wagenburgen. Die burgundiſche Sage beweist Verbindung mit Franken und Gothen und nicht minder weiſen die kargen Sprachüberreſte mehr auf gothiſche als althochdeutſche Art hin. Der Königstitel hendinos gemahnt ſtark ans goth. kindins, *ἡγεμών*, wie auch sinistus, sacerdos omnium maximus mit goth. sinista *πρεσβύτερος* ſtimmt. Bei dem von Goldaſt verzeichneten Eigennamen Chustaffus, vielleicht gleich Gustaf, denkt Grimm ans altnord. gunn oder gudh pugna und stap baculus.

XXVI. Die übrigen Oſtſtämme. Daß dieſe zwiſchen Oder und Weichſel hauſenden Stämme ins rechte Licht treten, muß dem Verfaſſer vorzüglich wichtig ſein, welcher, ſofern ſich hier enger Zuſammenhang aufthut zwiſchen anerkannt deutſchen Völkern und Daken oder Geten, für ſeine tiefgreifenden Unterſuchungen neue Haltpuncte gewinnt. Darum ward hier ſchwere Mühe noch weniger geſcheut, und kaum wird ein gerechtfertigter Zweifel gegen die daraus geſchöpften Reſultate aufkommen können. — Die Hauptmaſſe dieſer Oſtſtämme ſind die Lygier, von denen einzelne Theile auch im Süden neben Daken erſcheinen; ja einer der dakiſchen Stämme trägt lygiſchen Namen und die Stadt Buridava beweist deutlich genug für eine innige Verbindung beider Elemente. Der Name dieſer Lygier ſelbſt (vergl. goth. lucan „verſchließen") ſagt etwa aus, was „Burgunder"; denn Lygier ſind eben nur Burgundionen, und auf einmal erklärt es ſich nun auch, warum Tacitus den letztern Namen nicht anführt und daß des Strabo *Βούτωνες* in *Βουγούντωνες* umgeſetzt werden müſſen. Die Namen der einzelnen lygiſchen Völker bieten viel Anziehendes dar, beſonders überraſchend iſt nach richtiger Deutung der der Nahanarvali. Wie Vividarii für Vidivarii ſteht dieſes für Navarnahali, ein goth. Navarnêhaleis, ein altn. Nornahalir, viri qui dearum (hier deorum?) fatalium tutela gaudent; ſpätere Schriftſteller nennen ſtatt dieſes Volkes Victohali, was ganz desſelben Sinnes iſt. Auch dieſe Victohalen ſtreifen in den Südoſten.

Der Name der Reudigni, eines der nordweſtlich von den Lygiern

Digitized by Google

hauſenden Völker ſcheint ein hieratiſcher mit dem Sinne verecundi, reverendi. Dieſe Völker verehren die Nerthus, als deren heiliges Eiland Grimm noch immer gegen andere Rügen anſehen möchte. Größere Dunkelheit herrſcht über den Aeſtiern; auch diejenigen, die deutſchen Namen annehmen und anerkennen, können ihre Deutſchheit läugnen. Grimm bringt anſehnliche Gründe für dieſelbe vor: Abalus und glesum ſind entſchieden deutſche Wörter; Tacitus wagt Aeſtier nicht aus den Germanen auszuſcheiden, wenn auch lingua britannicæ proprior; noch in ſpäterer Zeit erſcheinen Aeſtier mit Deutſchen vereint in Lied und Geſchichte. Jornandes nennt als ihre weſtlichen Nachbarn Vidivarii, die an die Stelle von Gepiden getreten: das ſind die ſpätern Vitländer, vielleicht von Vithones benannt, wenn der Ausdruck nicht etwa mit Widsemme, wie den Letten Liefland bis auf heute heißt, von widdus „Mitte", zuſammenſtimmt. Daß aber die Aeſtier nicht ungemiſchte Deutſche ſeien, iſt wohl anzunehmen, und mehreres deutet keltiſche Beimiſchung an, wenn auch räthſelhaft bleibt, wie dieſes Element beigetreten. In der Folgezeit fand auf dieſer Seite ein Zuſammenfluß von verſchiedenen Stämmen, beſonders von Lithauen und Finnen ſtatt. — Auch der Gothinen Name weiſt laut auf Gothen hin. Wenn ſie ſchon Tacitus nicht als freie Germanen anerkennt und ihre Sprache eine galliſche heißt, ſo iſt das kaum anders zu deuten, als daß ein Zweig der Gothen einſt, als Kelten noch zahlreicher in Germanien ſaßen, unter dieſe vorgerückt und germaniſcher Sprache verluſtig gegangen. Spuren ſolcher Miſchungen laſſen ſich auch anderwärts auffinden.

XXVII. Scandinavia. Nur der zweite Theil des Namens iſt klar und ſagt Eiland aus. Dem großen Naturtriebe gemäß müſſen die deutſchen Bewohner Skanzias aus Oſten gekommen ſein. Zwei Völkerſtröme erkennen wir hier: vom ſchwarzen Meere oder ſchon von der Mäotis aus drang der eine nördlich vor und gewann die nördliche Halbinſel, der andere wandte ſich gegen die Weichſel und von da über die Oſtſee nach dem ſüdlichen Scandinavien. Den erſtern Hauptzweig nennt Grimm den ſchwediſch-nordiſchen, den andern den däniſch-gothiſchen; früher ſcheint der erſtere Zug ergangen. In der nordiſchen Sage iſt das Andenken an die öſtliche Svithiodh und Godthiodh noch unverſchollen; und lange nach dem erſten Auszuge rückten andere gothiſche Stämme nach; des Decebalus Niederlage ward wohl eine gründliche Urſache auch einer Auswanderung von Daken, welche nur der alten Richtung folgten: die neben *Γοῦται* erwähnten *Δαυκίωνες* auf der Scandia ſind ein unverwerfliches Zeugniß eines ſolchen Einzuges. Der Name aber der Dani iſt zu erklären als eine Verengerung von Dacini — dieſe Endung ini

Digitized by Google

bezeichnet Angehörige und Vorgedrungene eines Stammes —, mag auch der gekürzte Name erſt im ſechsten Jahrh. für uns aufzuſpüren ſein. Vom zehnten bis dreizehnten Jahrh. findet ſich in lat. Schriftſtellern und Urkunden des däniſchen Reiches ſelbſt Dacia und Dacus; den Lappen heißt der Däne Dazh, den Ruſſen Dattschanin; in der Sage klingt überall der Name Dagr nach, deſſen g für altes c ſchon erweiſen mag, der Name ſei nicht nur eine Frucht der Gelehrſamkeit; zuletzt verdient noch Erwähnung, daß wie im Oſten Δῖοι neben Δᾶοι vorkommen, ſo hier uralte Diar als Odhins Prieſter auftreten. Wie von den Dänen im Epos geſungen wird, darf man auf eine bedeutende Maſſe derſelben ſchließen und findet auch wohl noch klare Spuren eines weiter öſtlichen Sitzes für einzelne ihrer Stämme. Zu dieſen Dänen aber ſcheinen die Jüten nicht zu gehören, ſondern erſt im fünften oder ſechsten Jahrh. von Dänen unterworfen worden zu ſein. Der Name des Volkes erklärt ſich am einfachſten und ſicherſten aus der Partikel ut, uta ἔξω; der kann entweder exteriores der örtlichen Lage nach oder minores ausſagen. Lateiniſch müßte der Name Eudi lauten, zu welchem ſich unſchwer des Tac. Eudoses fügen. — Reicher noch ſcheint der im ſüdlichen Theile Schwedens niedergelaſſene Gothenſtamm, d. h. der Stamm der Gaudæ, ags. Geâtas, nicht der Getæ. Doch findet ſich auch da die Form mit einfachem u oder o, aber nicht mit th, ſondern mit t, wie es von falſcher Analogie herrühren mag. Eygotaland umfaßt gothiſche Inſelbewohner, Reidhgotaland Gothen des Feſtlandes, vielleicht daß in Reidh des Tacitus Reudigni wieder anklingen, welche ſich wohl ſpäter gegen Weſten hin bewegten.

Suiones kennt ſchon Tacitus als Inſelbewohner. Während dieſer Namensform die nordiſche und ſächſiſche entſpricht, erſcheint gothiſch ſtatt ihrer Suethans, d. h. Suaithans, mittelhochd. Sweide, Swède, Swéden; es wäre alſo in Suiones Ausfall der Lingualis anzunehmen, wenn nicht gar aus Adams Suevi neben Suedi und Sueones auf einen Zuſammenhang von Schweden mit Sueven geſchloſſen werden will. Sicher ſtehen des Tacitus Sitones in engem Zuſammenhange mit den Suethans und ſind dem Namen nach dieſelben: altn. und angelſ. Quellen geben uns vollen Aufſchluß. — Wenn Schweden dem Sinne nach nichts Anderes ſagt als Markomannen, ſo kann derſelbe Name ebenſo anderswo begegnen; aber es iſt immerhin nicht ohne Bedeutung, daß auch dieſe Bezeichnung in wenig veränderter Form zurück an Oder, Weichſel und das ſchwarze Meer führt. Und auf den fernen Oſten weiſet auch das hin, daß die Finnen einen Schweden noch heute Ruotsolainen, die Eſten Rootslane u. ſ. f. benennen, d. h. Rhoxolanus. Der Name aber der Rhoxolani

ſelber iſt ein finniſcher, Stämmen ertheilt, welche nach Sage und Geſchichte in enger Verbindung mit den älteſten nordöſtlichſten Germanen ſtehen. — Die altnord. Benennung Noregr iſt verengert aus Norvegr „Nordland“ und erſcheint vielleicht ſchon in des Plinius Nerigos. Der vieldeutige, faſt mythiſche Thule ſcheint von der Wurzel benannt, die in nord. dylja occulere liegt. Ueber Hilleviones ſind die Meinungen ſehr getheilt; wir verweiſen hier am liebſten auf Ettmüllers Litteraturgeſchichte, S. 6. In des Plinius Bergos mag eher goth. fairguni mons als Bergen zu ſuchen ſein. Die im angelſ. Wanderliede erſcheinenden Thrôvendas ſind die Bewohner Drontheims, deren Namen angelſ. thrôvan certar oder altn. thrôa augeri zu Grunde liegen mag.

Hochwichtig iſt die ſchließliche Bemerkung Grimms, daß Sprache und Ueberlieferung ſattſam bezeugen, keltiſche und finniſche Völker ſeien den Germanen in Europa vorausgegangen, die Kelten ſeien von dieſen gegen Weſten, die Finnen gegen Norden zurückgedrängt worden. — Dieſer reiche Abſchnitt bringt uns endlich eine kurze Darſtellung deſſen, was altnordiſcher Sprache wirklich oder ſcheinbar eigenthümlich in Laut- und Formenlehre, wie ſie im Wortſchatze theils mit verwandten und unverwandten Zungen, z B. der finniſchen, ſtimme, theils eine Menge von Bezeichnungen entweder allein von den germaniſchen Dialecten behalten oder hervorgetrieben habe.

In XXVIII, Edda, ſoll ein neues Moment, das auf den Auszug aus fernem Oſten ſchließen laſſe, ans Licht gehoben werden: das ſind die alten Meldungen von der Herkunft der Götter und voraus Odhins, deſſen Beinamen ſchon ſeine umfaſſenden Wanderungen anzeigen. Aber außerdem fließen hier manche treffende Bemerkungen, theils litterariſche, theils, und das vorzugsweiſe, mythologiſche: von Rieſen und Zwergen, von der tiefbegründeten, in deutſcher und griechiſcher Mythologie gleich wichtigen Unterſcheidung der ältern titaniſchen Naturgötter und der jüngern ethiſch geſtalteten Weſen iſt hier kurz, aber klar und anziehend berichtet. Neu und richtiger als früher wird Cäſars Darſtellung der germaniſchen Götter ausgelegt; nur das muß geläugnet werden, daß nicht ſchon zu Cäſars Zeiten auch die neuen Weſen ſich entwickelt hätten.

XXIX. Germanen und Deutſche. Zunächſt wird der Gehalt der deutſchen Volksnamen überhaupt unterſucht. Der an die Spitze geſtellte Satz, daß ein Volk ſeinen Namen nicht ſelbſt ſich ertheile, ſondern daß er ihm jederzeit von den umwohnenden Nachbarn gegeben werde, möchte doch in dieſer Allgemeinheit einigem Zweifel unterliegen und wird z. B. ſchwerlich auch von allen den Benennungen gelten dürfen, die auf einen Stammherrn hinweiſen. Denn die Namen beziehen ſich ent-

Digitized by Google

weder auf einen Stammherrn oder auf eine vorſtechende Eigenſchaft des Volkes oder auf ſeinen Wohnplatz. — Recht alterthümlich iſt die patronymiſche Bezeichnung und der ſchönſte Ausdruck dafür, wenn die Ableitung am bloßen Ablaut erkennbar iſt, wie es ſcheint in Gaudæ neben Getæ, Gautôs neben Guthans. Was hier von dem göttlichen Gauts geſagt iſt, ſcheint Grimm ſpäter wieder zurückgenommen zu haben, wenn die Zeitungsnachricht über die von denſelben am 16. April 1849 geleſene Abhandlung nicht täuſcht. Eine andere einfache Ableitungsweiſe iſt die Anwendung ſchwacher Declinationsform in Herminones, goth. * Airmanans, Ingævones goth. * Igguans, Iscævones goth. * Iskuans von Irman, Ingus, Iscus. Daß aber ohne Dazwiſchenkunft ſchwacher Form die altnord. Menn, goth. * Alamans „Alamannen" vielleicht unmittelbar von des Tuisco Sohn Mannus ſtammen, ſcheint eine durch den Charakter der Stammliſte germaniſcher Völker wenig gerechtfertigte Annahme. Ableitungen mit i ſind ſeltener als die mit goth. iggs (ing); in in Gothini, Dacini etc. enthält adjectiviſchen Sinn. Endlich kann volle und halbe Verwandtſchaft durch vorgeſetzte Adjectiva ausgedrückt werden, ſo in Altdurinc, Halpdurinc, Hazgôz, „aus heſſiſch-gothiſchem Blute" ꝛc. — Offenbar aber ſind manche Stammhelden erſt aus Länder- oder Volksnamen gebildet.

In der zweiten Art ragen die Namen hervor, die auf Freiheit und Kühnheit zielen, wie der der Frieſen und vor Allem der der Sueven. Auch Frömmigkeit und Gottesdienſt kann durch Volksnamen ausgedrückt ſein: ſo in Ziuvarii „die Ziuverehrer", in Ansivarii die „deos summos colentes", ſofern wenigſtens Grimms Deutung des zweiten Compoſitionstheiles die richtige iſt. Wie es mit dem Namen der Gothen ſtehe, iſt nicht ſo ſicher als die Erklärung der Benennungen Navarnahalen und Victohalen. Seltener findet ſich in den Namen eine Schelte, wie etwa in Quadi, ſicher aber nicht in Sueven und Gepiden, wie auch Wackernagel annahm. Alt ſind allerdings Spottnamen als Beinamen der Völker (vgl. Wackernagel bei Haupt VI, 251 ff.), einer der älteſten wohl der der „blinden" Heſſen und Schwaben; der Lithauer legt gar allen Deutſchen Blindheit bei. Auch nach leiblicher Beſchaffenheit und Tracht ſind Völker benannt, wie die Armalausi; nach dem Meſſer und dem Schwert manche, nach dem Schilde vielleicht die Baſtarner. Namen nach dem Wohnplatze ſcheinen nur dann paſſend, wenn langer friedlicher Aufenthalt ſie heiligt: Ubii und Ripuarii ſind vom Stromufer benannt, Aviones und Batavi mit andern ſind genügend aus der Wohnſtätte gedeutet worden. Beſonders oft finden wir Stämme als Bewohner und Pfleger heiliger Wälder.

Digitized by Google

Griechen und Römern scheint die zweite Hauptart der Volksnamen abzugehen. Ueber das griechische *Πελασγοι* hier nur so viel, daß uns jede Deutung desselben verfehlt scheint, die einen Uebergang von r in s forderte: sie sind nichts Anderes als die „Vorfahren". Unsere Forschungen über *Ἑλλην* haben uns zu dem Resultate gebracht, daß in dem Namen ungefähr derselbe Sinn liegt als in *Δῖοι* oder Balthæ. Doch es zieht fort zur wichtigsten Aufklärung in diesem Abschnitte, zu der der Benennung Germani und „Deutsch". Was wir von verkehrten Deutungen der Namen Germani — und deren sind viele — gesammelt, wollen wir hier nicht auslegen. Undeutsch scheint er, weil er niemals bei unsern Vorfahren auftaucht, und des Tacitus Stelle, Germ. c. 3, führt uns auf sichere Fährte. Wie man auch diese Stelle deute — und kaum wird Grimms Aenderung nöthig —, so viel scheint klar, daß der Name von Gallien ausgegangen und mit ihm zunächst von deutschen Stämmen nur einer benannt worden. Grimm und Leo zugleich haben gefunden, daß derselbe an gairm, welsch garm clamor zu halten sei und also vorzüglich auf solche Völker passe, deren Kriegsgeschrei und Kriegsgesang sehr eigenthümlich ist. Der Name blieb vor andern den belgischen Franken, wie er vom Niederrheine ausgegangen ist. — „Deutsch" ist vom Verfasser in seiner Grammatik völlig aufgeklärt worden. Aber thiuda, ahd. diota „Volk" scheint uns aus der Wurzel tu entsprossen, die im Sanscrit augeri bedeutet und Mutter von manchen Wörtern wird, als tavas „Stärke", tuvi „viel, groß" u. s. f., woher auch oskisches touto urbs, umbrisches tota oder tuta und lat. totus ganz. Wie nun *πόλις* neben *πολύς* steht, wie populus und plebs neben pleo, so scheint jenes thiuda gleiches Sinnes mit hiuhma und eigentlich Masse und Menge zu bezeichnen.

Mit gewichtigen Gründen, hergenommen vom Götterglauben, von Benennung und näherer Bezeichnung der Heimat, aus Lied und Sage, aus geschichtlichen Begegnissen, aus dem Namen der Markomannen u. s. f. bestreitet Grimm die Ansichten derer, die da meinen, daß im höhern Alterthume unter den Deutschen keine warme Vaterlandsliebe, kein Gefühl des Zusammenhanges gewesen.

XXX. Rückblick. Wie es Grimms Weise, sind auch neue Ergebnisse und Bestätigungen in denselben eingeflochten. Ein Gegenstand aber ist es besonders, der hier wieder mit reicher Fülle von Beweisen aus einander gesetzt wird, die Identität von Geten und Gothen. Für die Geschichte der Sprache heben wir nur den Satz heraus, daß, während Geten zu Dioscorides Zeiten den Laut noch nicht verschoben, dieses die westlichen Deutschen schon vor Cäsar thaten; im fünften und sechsten

Digitized by Google

Jahrh. traten dann die Hochdeutſchen zur dritten Stufe über, auch in der Sprache das muthige Drängen verrathend. — Der Darlegung der Gründe für die beſagte Identität wird eine einläßliche Unterſuchung der Einwürfe hinzugefügt, welche man auftreiben möchte; dieſe nehmen es mit einem Gegner auf, der mit voller Rüſtung ausgeſtattet die Schläge nach allen Seiten zu führen verſteht. Und zumal anziehend iſt, was der Verfaſſer dem Einwande entgegenſetzt, der von einer völlig verſchiedenen Culturſtufe der Geten und Gothen ausgeht. Nur das möchten wir immer noch bezweifeln, daß je bei den Deutſchen ein geſchloſſener Prieſterſtand ſich entwickelt habe; und kaum wird erwieſen werden können, daß der Geſang und das Saiteuſpiel eine auszeichnende Gabe dieſer Gottesdiener geweſen, kaum wenigſtens in der eigentlichen Germania. Schwer wird die Unterſuchung, wo ſie nach Aſien hinein Licht zu tragen ſtrebt; kaum zwar iſt der Folgerung auszuweichen, daß thrakiſche Geten auf aſiatiſche, thrakiſche Daken auf ſkythiſche Dahen, europäiſche Alanen auf aſiatiſche und Maſſageten zurückweiſen. Merkwürdig iſt nun die von Steph. Byz. erwähnte Form *Δάσαι μετὰ του σ* ſtatt *Δάαι* und ſie darf ſchwerlich aus Dahæ erklärt werden, eher umgekehrt Dahæ aus *Δάσαι*: dieſes aber mahnt ſtark an indiſches dasju, altperſ. dahju, zend. dagju oder daiñghu, bei den Perſern „Provinz", „Gebiet", bei den Indern „feindliche, abtrünnige Völker", ja man könnte gar an ind. dâsa „Feind" denken. Auch mit den Sacæ verhält es ſich eigen: dieſe ſind die indiſchen Çakâs, ein ſpecieller wie allgemeiner Name der nördlichen Stämme, mit denen die Inder ſehr früh in feindliche Berührung gekommen ſein müſſen, wie das die Schilderung derſelben in Mahâbhârata und das Vorkommen des Namens im Fünfſtromgebiete beweiſt. Die Bezeichnung ſcheint eine echt ſanskritiſche und eigentlich „die Gewaltigen" zu beſagen, wohl von ganz anderer Wurzel als saxum und Sahsa. Ja Grimm geht noch weiter; er will auch die Grundelemente unſers Stammmythus von Mannus und ſeinen drei Söhnen in Aſien finden und zieht unter andern Beweiſen die Stelle der Geneſis 10, 3 hinzu. In Mannus tritt eine auffallende Verwandtſchaft zu dem indiſchen Manus hervor, einer Geſtalt, die merkwürdiger Weiſe in iraniſcher Sage ſich nicht findet, in phrygiſcher aber laut genug ſich ſpüren läßt: nur hindert das Alles nicht, daß der germaniſche Mannus eine echt landeswüchſige Schöpfung ſei, da die Wurzel man auch hier lebendig iſt. Wenn das aber ſchon von der klaren Form Mannus gilt, ſo muß es uns noch zweifelhafter machen gegen die von Grimm beigebrachten neuen Analogieen, zumal da ein Hauptglied fehlt, Ingus; ob nicht auch das einiges Bedenken erregen dürfte, daß der von Tacitus überlieferte Stammmythus nur die weſtlichern Stämme

Digitized by Google

umfaßte? Mögen aber alle unſere Zweifel verſtummen, das bleibt ſicher, die Deutſchen bildeten dieſe Sage nach ihrer Weiſe conſequent und ſchön zu einem in ſich zuſammenhangenden Ganzen aus, und in dieſer Geſtalt bleibt ſie ihr eigenſtes Eigenthum. — Wie ſollte aber der indiſche Buddha mit Wodan zuſammenhangen? Es hätte dann eine rein geiſtige im Gegenſatze entſprungene Form der Religion in die ſinnliche Naturreligion umgeſchlagen.

Zürich im Juni 1850.

H. Schweizer.

Inhalt des fünfundzwanzigsten Bandes.

I. Abhandlungen.

	Seite.
Die Pestalozzistiftung der deutschen Schweiz auf Olsberg seit ihrer Eröffnung. Von J. W. Straub, Rector in Muri (Aargau)	1— 12
Das Grundübel der sittlichen und wissenschaftlichen Bildung in den gelehrten Anstalten des preußischen Staats. Von Dr. Allihn, Privatdocent an der Universität in Halle	13— 44
Der chemische Unterricht auf der höheren Bürgerschule. Von Oberlehrer H. Graßmann in Stettin	45— 54
Ueber den Einfluß der neuesten Zeitbewegungen auf Erziehung und Unterricht. Von Prof. Dr. Cramer in Stralsund	93—111
Ueber den Begriff einer Geschichte der Menschheit. Von Prof. Dr. Campe in Neu-Ruppin	112—134
Die preußische Universitätslehrerconferenz und die höheren Schulen. Von C. G. Scheibert	135—147
Ueber einige Beschlüsse der preußischen Landesschulconferenz. Vom Provinzialschulrath Wendt in Stettin	148—168
Was thut dem mittleren Schulwesen, insbesondere dem hannöverschen, Noth? Aus den praktischen Erlebnissen eines theoretischen Schulmannes	183—202
Ueber das schweizerische Cadettenwesen. Von H. Zähringer, Rector an der Bezirksschule in Baden (Aargau)	203—228
Subjectivität und Individualität. Von C. G. Scheibert	229—254
Die Onomatik vom Standpuncte der Schule und der Wissenschaft. Von Dr. Sparschuh, Lehrer an der Realschule in Mainz	271—292
Ueber die Wichtigkeit der Bearbeitung alter deutscher Volksgedichte für den Schulunterricht. Von Dr. Becker, Oberlehrer in Wittenberg	293—311
Die höhern Bürgerschulen in Preußen und die Zulassung zum Studium des Baufachs. Von C. G. Scheibert	312—320
Die Anfechtungen des Untergymnasiums. Von C. G. Scheibert	321—333
Das Gesammtgymnasium und die höhere Bürgerschule Von C. G. Scheibert	351—398

II. Beurtheilungen und Anzeigen.

B. Pädagogik.

Akademische Monatsschrift. Herausgegeben von Prof. Dr. Lang und Prof. Dr. Schletter. [W. Langbein.]	55— 56
Nacke, Pädagogischer Jahresbericht. 4r Jahrgang. [Derſ.]	57— 58
Fölsing und Lauckhard, Die Kleinkinderschulen. [Derſ.]	58— 59
Reimers, Die wechselseitige Schuleinrichtung. [Derſ.]	59
Prof. Hauß, Geschichte der Neckarschule in Heidelberg. [Prof. Dr. Cramer in Stralsund.]	169—172
Rauchenstein, Die Zeitgemäßheit der alten Sprachen in den Gymnasien. [Prof. H. Schweizer in Zürich.]	255—257
(Dilthey): Zur Gymnasialreform. Drittes Heft	334—342
Dr. Kühner, Zur Organisation des Schulwesens, besonders in größeren Städten.	
Ueber den Umfang der Rechte, welche die Schule außer der Schulzeit über die Schüler hat	399—404

Digitized by Google

Seite.

C. Hand- und Schulbücher für den höheren Unterricht.

I.

Bernaleken, Deutsches Sprachbuch. [Prof. H. Schweizer in Zürich.] . . . . . 257—266
Dr. Schädel und Dr. Kohlrausch, Mittelhochdeutsches Elementarbuch. [C. V.] . . . . . 266—268
Scherling, Elementarbuch der lateinischen Sprache. [C. V.] . . 268—270
Grimm, Geschichte der deutschen Sprache. Dritter Artikel. [Prof. H. Schweizer in Zürich.] . . . . . 405—420

II.

Seinecke, Dr. F., Deutsches Lesebuch für die oberen Classen der höheren Töchterschulen. [A. Tellkampf in Hannover.] . . . 60— 64
Bormann, Hülfsbuch für deutsche Stilübungen. [W. Langbein.] . 64— 65
Simrock, Die geschichtlichen deutschen Sagen aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter. [Derf.] . . . . . 65— 66
Süpfle, M. Tullii Ciceronis ep. sel. [Schulrath Wendt in Stettin.] . . . . . 66— 74
Dr. Schäfer, Goethes Prosa. Auswahl für Schule und Haus.
K. Gödeke, Elf Bücher deutscher Dichtung. [W. Langbein.] . . 173—175
Munk, Geschichte der griechischen Litteratur. [Dr. H. Queck in Sondershausen.] . . . . . 175—182
Schultheß, Französischer Handelscorrespondent. [W. Langbein.] . 182

III.

H. Dittmar, Die Weltgeschichte im Umrisse. [W. Langbein.] . 75
Ledderhose, Philipp Melanchthon. [Derf.] . . . . . 75— 76
Mayer, Extrait des Mémoires de Mad. Roland. [Derf.] . . 76— 77

VII.

Pleßner, Geographie von Europa, mit Anwendung der Mnemotechnik. [W. Langbein.] . . . . . 77— 79
Völter, Schulatlas in 36 Karten. [Derf.] 79

VIII.

Maßmann, Altes und Neues vom Turnen. . . . . 79— 81

D. Hand- und Schulbücher für den Elementar- und Volksschulunterricht.

II.

Gotthold, Dir., Deutsches Declamir- und Lesebuch. [W. Langbein.] 81— 82

III.

Wiegand, Die Elemente der Geometrie. [H. Zähringer in Baden.] Dritter Artikel von: Die Geometrie in der Volksschule . . . 82— 91
A. Wulkow, Die vier Grundrechnungen mit Brüchen nebst der Regeldetri. [Dr. Gribel in Stettin.] 92

V.

Höhn, Anleitung zum Kurzrechnen. [Rector Zähringer in Baden.] 343—350

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Fren...